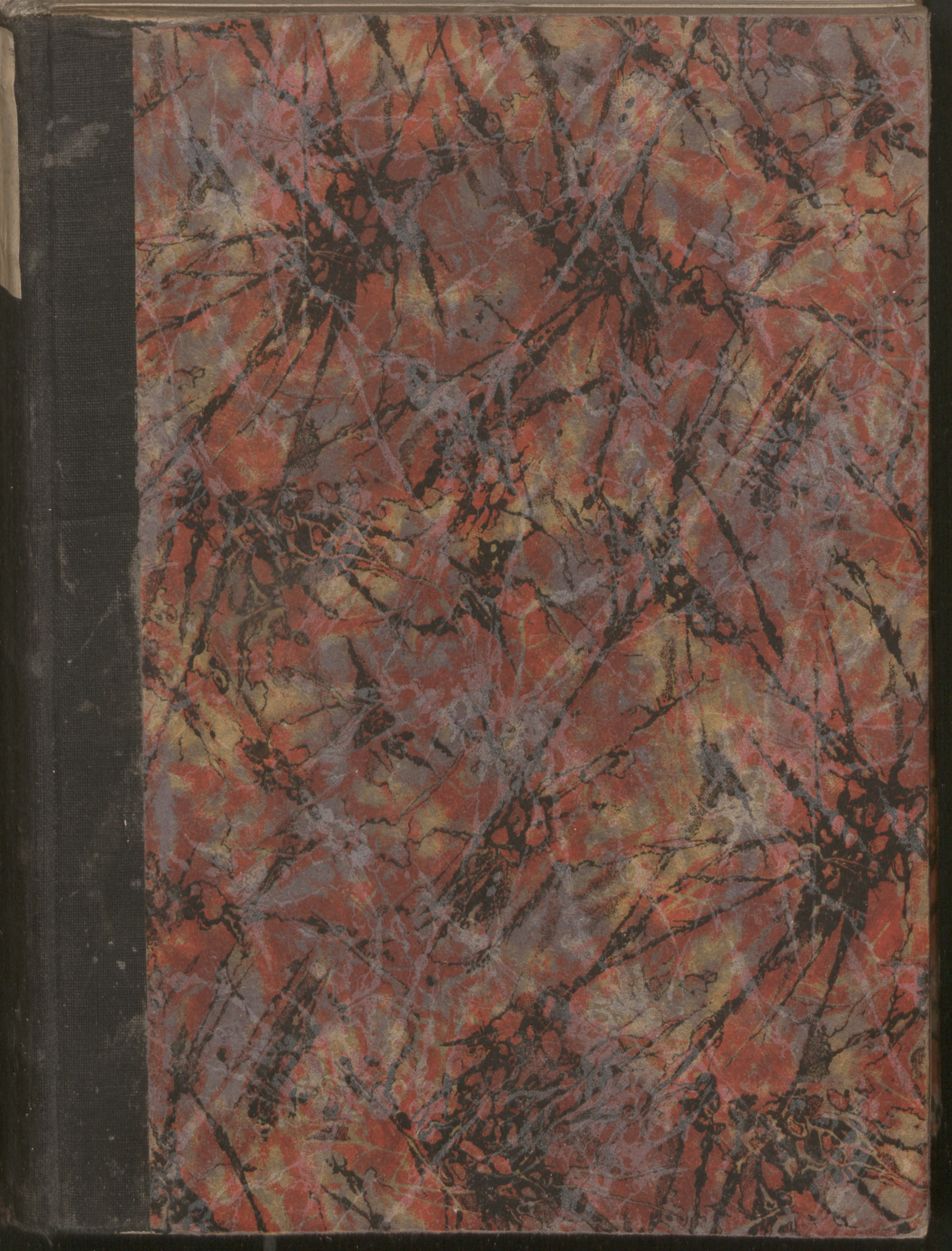


30. 12. 1921.

VV1

HEFTE FÜR BÜCHEREIWESEN

Herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Schriftleitung: Hans Hofmann

XIV. Band
1930

Leipzig 1930

Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen




BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze, Facharbeiten

Mitteilungen. Verschiedenes

Umschau

Liste der besprochenen und angezeigten Werke

Nicht mit aufgeführt ist die in folgenden Beiträgen genannte Literatur: Sprechchorliteratur 140; Aus der Technik 159; Indienliteratur 229; Neuerscheinungen der letzten Jahre 301; Neue Bücher für Jugendliche 395; Neuerscheinungen der erzählenden Literatur 1930/31. Eine Vorschau 398.

Extensive und intensive Volksbildung

I.

Den Gegensatz der extensiven und der intensiven Volksbildungsarbeit haben wir in den Erörterungen der Nachkriegszeit in Deutschland konstruiert, zunächst, um zwei Methoden gegeneinander abzugrenzen. Es vermischt sich jedoch mit diesem Streit um Methoden ein Streit um die Aufgaben und Gesinnungen der Erwachsenenbildung überhaupt, und so kann dieser Bericht zugleich ein Bild zu geben versuchen von den Problemen und Ideen, die im freien Volksbildungswesen in Deutschland im letzten Jahrzehnt erörtert worden sind[1].

Wir sehen krasse Beispiele einer bloß extensiven Volksbildungsarbeit in den populären Vorträgen über wissenschaftliche Themen, in einer Auffassung der Bücherei, die sich mit der Bereitstellung und Ausleihe von Büchern begnügt und ihre Erfolge danach bemißt, welche Zahl von Vorträgen und Besuchen und welche Bücherentleihziffern zu buchen sind. Beispiele der intensiven Arbeit sehen wir in den nordischen Volkshochschulheimen und in den englischen Tutorial classes.

Der bloß extensiven Arbeit ist der Vorwurf gemacht worden, daß es ihr gar nicht um Erziehung und Bildung zu tun sei, denn eine solche Arbeit kümmert sich um den Einzelnen, sondern daß sie mehr als kulturpolitische Arbeit aufzufassen ist. Sie setzt sich das Ziel, ganze Gruppen von Menschen in kurzer Zeit mit einem Gedankengut zu versehen, dessen Bekanntschaft nicht um dieser Menschen willen, sondern aus wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen Gründen erwünscht ist. Gegen eine solche Zielsetzung ist an sich nichts einzuwenden. Es treten immer wieder Situationen im Leben der Völker auf, wo es sehr wichtig sein kann, eine Gruppe von Menschen, einen Stand, eine Klasse, eine Nation dazu zu bringen, daß sie ein bestimmtes Gedankengut kennt, und sei es auch in einer ganz oberflächlichen Art. Moderne Politik kann nicht mehr bestehen ohne öffentliche Meinung; es ist politisch wichtig,

[1] Diese Darlegungen wurden im August 1929 auf der Weltkonferenz für Erwachsenenbildung in Cambridge vorgetragen. Sie gelangen hier unverändert zum Abdruck. D. V.

daß öffentliche Meinung da ist, und erst in zweiter Linie wird man die Sorge haben, diese öffentliche Meinung müßte auch in der Tiefe und Wahrheit persönlichen Lebens gegründet sein. Und was für die öffentliche Meinung gilt, das gilt für ganze Mengen von Kenntnissen, die wirtschaftlich, technisch, politisch nötig und eilig nötig sind, wobei es für den Zweck, dem sie dienen, oftmals gleichgültig ist, ob diese Kenntnisse den Menschen selbst etwas angehen, ihn erziehen und bilden. Ein Beispiel aus jüngster Zeit ist der Verkehrsunterricht in den Schulen; ein problematischeres ist die extensive Volksbelehrung, die im Krieg bei fast allen Völkern einsetzte und die zeigte, wie der politische Zweck dabei sich allen Anforderungen bildender Belehrung zuwider durchzusetzen wußte und auch vor der Unwahrheit nicht zurückschreckte. Der russische Systemwechsel hat auf politischem und besonders auch auf wirtschaftlichem Gebiet solche extensive Arbeit in großem Maßstab notwendig gemacht. Freilich hat in allen diesen Fällen die Arbeit nur einen Augenblickserfolg erstrebt, eben einen politischen Erfolg, denn im politischen Handeln geht es ja immer um den augenblicklichen Erfolg.

Diese Zielsetzung ist erzieherisch durchaus zu dulden, wenn sie nichts Unsittliches erstrebt, wenn sie ihre Grenzen kennt und sich auf die Mittel beschränkt, die ihr eigen sind. Es müssen einfache Dinge sein, die auf dem Weg der extensiven Arbeit Gemeingut werden wollen, Dinge, die sich in wenigen Sätzen aussprechen lassen und die jeder in dieser Sprache so verstehen kann, daß es für den Zweck hinreicht. Es muß im Plakatstil aussprechbar sein, was so übertragen sein will. Man kann auf diese Weise jedoch nicht Dinge populär machen wie die große Dichtung, wie philosophische Gedankenketten, nicht die Entwicklungstheorie Darwins und nicht die Lebensweisheit Goethes. Einer solchen Meinung hat nun aber das alte freie Volksbildungswesen zugeneigt, weil es von der irrigen Voraussetzung ausging, der Prozeß der Erziehung und Bildung bestehe darin, ein kanonisches Bildungsgut zum Besitz aller zu machen. So hat es in populärwissenschaftlichen Vorträgen Resultate der Forschung mitgeteilt und dadurch eine Erziehung im Denken zu leisten gemeint; es hat ästhetische Bildung erreichen wollen, indem es durch Volkskonzerte, Lichtbildererklärungen, wahllosen Theaterbesuch, Volksunterhaltungsabende, Führungen in den Museen Eindrücke und Anschauung einfach verbreitete. Ebenso hat man sich vom bloßen vielen Lesen guter Bücher, also von der Bekanntschaft mit dem Bücherinhalt, bereits eine bildende Wirkung versprochen. Diese extensive Arbeit hat jedoch nirgends durch sich allein erzieherisch wirken können. Erzieherisch, so hat nun die Kritik dagegen gesagt, kann man nur wirken, wenn man Zeit läßt und wenn man die Menschen, auf die man wirken will, als aktive, freie Personen nimmt, denen man nicht geistige Güter mitteilen darf, ohne ihre Antwort abzuwarten, ohne ihre eigene Produktion geistiger Leistung anzusprechen und zu

führen. Wenn man den Menschen nicht so nimmt, so kommt es einem nicht wirklich auf Erziehung an, also auf die Werterfüllung und Vergeistigung dieses einzelnen Menschen. Wo man die Propaganda von Gedanken obenanstellt, muß man dieses Ziel aller Erziehung verlieren. Der Erziehung kommt es zuletzt nicht darauf an, daß die Menschen einen Gedanken mit anderen teilen, z. B. indem sie ihn mechanisch wiederholen, sondern daß sie ihn aus eigener geistiger Tätigkeit, aus eigenem Bedürfnis und in freier innerer Zustimmung sich selber erwerben. Extensive Arbeit kann darum nur Hilfsdienste für wirkliche Bildungsarbeit leisten, sie kann niemals die eigentliche erzieherische Arbeit selber sein. Die echte Bildungsarbeit kann sich der Presse, des Kinos, des Rundfunks, des Vortragsbesuchs usw. bedienen, aber durch sie nicht ersetzt werden. Echte Bildungsarbeit geht von den wirklich vorhandenen Kräften und Interessen aus und ist dadurch individualisiert; sie macht den Lernenden aktiv und wartet seine Antwort ab, sie läßt sich Zeit und sie läßt die persönliche Begegnung von Lehrer und Schüler sich wechselseitig auswirken, und insofern hat man sie als „intensiv" bezeichnet.

Auch da, wo kulturpolitische Ziele in der Arbeit voranstehen, wird man zur intensiven Methode geführt, wenn man dauernde Wirkung will. Alle Bildungsarbeit, die im Dienst von Gewerkschaften, Berufsorganisationen, Parteien steht, erfährt, daß ihre Ziele nur da wirklich im Nachwuchs einer führenden Schicht gesichert sind, wo sie verstanden und von der einzelnen aktiven, selbständigen Person ergriffen worden sind. Mit Recht hat darum die jüngere Arbeiterbewegung in ihrer Bildungsarbeit die intensive, d. h. eine nicht nur propagandistische und mechanische, sondern zugleich erzieherische Methode eingeführt. Denn ein Wissen, das politisch auf die Dauer brauchbar werden soll, muß aus dem freien Denken des Menschen selber stammen, und das kann nur gewonnen werden, wo man die selbständige Äußerung und Antwort des anderen ständig zuläßt und auf ihr die Belehrung aufbaut, und wo der Lehrer gegen die phrasenhafte Aneignung eines Gedankens seinen geistigen Widerstand ganz persönlich einsetzen kann, wo man sich also an den Einzelnen wendet.

II.

Nun hat sich in Deutschland mit diesem Kampf um extensive oder intensive Methoden, d. h. um den pädagogischen Richtungspunkt der Erwachsenenbildung, eine zweite Diskussion verbunden, die sich nicht mehr auf die Frage Erziehung oder Propaganda bezieht, sondern auf die Substanz der pädagogischen Gesinnung selber. Gerade diese Diskussion möchte ein allgemeineres Interesse auch außerhalb des deutschen Volksbildungswesens erwecken.

Auch hier stehen sich nun innerhalb derer, die intensive Methoden vertreten, zwei Gruppen gegenüber: die überlieferte Auffassung von Erziehung und Bildung und eine Auffassung, wie sie sich im ganzen Gebiet der Reformpädagogik findet.

In der überlieferten Auffassung waren sehr verschiedene Motive vereinigt. Zunächst der Gedanke der Allgemeinbildung, der aus dem Zeitalter Goethes stammt und damals in einer geistigen Aristokratie verwirklicht war. Er hat sich in unseren Tagen verflacht zu der Forderung, daß der gebildete Mensch ein ausgebreitetes Wissen haben müsse, das sich auf alle Inhalte der Humanität erstreckt, dem nichts Menschliches fremd bleibt und das sich auf Natur und Geschichte, Anschauung und Abstraktion in gleich harmonischer Art erstreckt. Diesem Ziel haben Humboldt und Goethe in ihrer zweiten Lebenshälfte nachgestrebt, ohne es für das letzte Wort in Dingen der Erziehung zu halten. Die Volksbildungsarbeit hat aus diesem Ideal entnommen die feierliche Hochschätzung des Wissens, der Kenntnisse, des universalen Interesses.

Als zweites Motiv waren wirksam die Gedanken der europäischen Aufklärung. Jedermann soll zum Gebrauch der ihm angeborenen Vernunft gebracht werden, damit er mündig wird, sich von den Autoritäten der Kirche, des Staates und des Standes freizumachen lernt und die Ordnung seines Lebens selbst in die Hand nehmen kann. Und als drittes Motiv ist für die ältere Volksbildung kennzeichnend das materialistische Motiv, daß Wissen Macht gibt, daß die Kenntnis der Natur und der Sozialwelt dem Menschen die Herrschaft über Natur und Gesellschaft in die Hand gibt und daß sie die Befreiung aus der Lebensnot leisten, die soziale Frage lösen werden.

Diese drei Motive waren also wirksam: Der gebildete Mensch erhebt sich durch das Wissen über seine enge Lage zur Allseitigkeit, das aufklärende Wissen macht von Bevormundung und Abhängigkeit frei, das technisch-naturwissenschaftliche, das ökonomisch-soziologische Wissen wird die Lebensnot lindern. Aus der Verbindung dieser Motive ist das Pathos entstanden, mit dem viele regsame, vom Leben bedrückte Menschen, seit einem Jahrhundert beinahe, sich der liebhabermäßigen Beschäftigung mit Wissenschaft und Literatur zugewandt haben. Es ist ein Pathos der Befreiung in diesen Studien; und seitdem es verstanden worden ist, haben viele nächtliche Lampen in Dachkammern gebrannt und einem Arbeiter, einem kleinen Angestellten geleuchtet, der dort seinen Darwin, Marx oder gar den Kant vorgenommen hat. So entstanden in dem modernen Volke das Heer wissenschaftsgläubiger Autodidakten und von der anderen Seite die Bestrebungen der Gebildeten, möglichst viele Menschen an ihrem kulturellen Besitz teilnehmen zu lassen. Erst mit extensiver Methode, nun aber auch mit den intensiven Mitteln hat man von diesem Motivzusammenhang aus die Erwachsenenbildung aufgebaut.

Zur Kritik an diesem Motivzusammenhang sind nun die letzten beiden Generationen durch einige innere Ereignisse hingeführt worden. Die höhere humanistische Bildung ist selber an ihrem Wert für das Leben irre geworden. Zweifel der Vorkriegszeit und eines kleinen Kreises von Pädagogen und jungen Menschen (z. B. der Jugendbewegung) wurden bestätigt durch das Versagen der geistigen Oberschicht aller Völker in den Kriegsjahren. Diese Oberschicht erwies sich als geistig sensibler, aber auch als leichter verführbar als viele Teile des ruhenden Volkes, dessen praktische Lebensbildung der Gebildete im Schützengraben kennen lernen konnte. Mit dieser Kritik ging zusammen das Mißtrauen der Arbeiterschaft gegen die Bildung. Auch die neuere theologische Kritik an der humanistischen und aufklärerischen Bildung im Sinne von Kierkegaard und Dostojewski hat ferner Einfluß gehabt und ebenso die künstlerische Reform, die ihre klassische Ästhetik aufgegeben hat und ohne den Prunk leer gewordener Ornamente sich an die Gestaltung der dinglichen Welt, in der wir leben müssen, sachlich heranmacht. Und zuletzt ist in der gesamten abendländischen Kultur der Blick für die Grenzen der Aufklärung, für die kindische und zerstörerische Wirkung des Rationalismus auf die Lebensgestaltung wieder erwacht. Der moderne Rationalismus wird darum wieder eingebaut in den Dienst einer geistigen und irrationalistischen Lebensauffassung.

III.

Die neue Richtung in der Erziehung und vor allem auch in der Erwachsenenbildung geht auf Grund dieser Umstellungen heute von einer ganz anderen Gesinnung aus.

1. Es kann sich nicht mehr darum handeln, die Bildung der geistigen Oberschicht an die ungeschulten Schichten einfach mitzuteilen. Man muß aufhören, die Bildung nach einem Maßstab zu messen, der nur für eine bestimmte Schicht gültig sein kann. Das Ideal des allseitig kenntnisreichen Menschen gibt keinen Maßstab für die Bildung von Arbeitern, Bauern oder modernen Großstädtern des Mittelstandes. Vielmehr soll jeder in seiner Schicht, in seiner geschichtlichen Lage für seine Lebensaufgabe erzogen werden. Den Industriearbeiter gilt es zum Glied des Industrievolkes, den Bauern zum ländlichen Menschen unserer Tage, den Arzt, Juristen, Lehrer zum echten Träger seines Amtes im Volke zu bilden.

Wollen wir das, so muß z. B. die Erwachsenenbildung ihre Arbeit gliedern. Die einzelnen Lebenskreise haben ihre jeweils anderen Bedürfnisse, in denen die geistige Bildung wurzeln soll. Die Arbeitsteilung in der Erwachsenenbildung hat danach ihren guten Sinn. Wenn wir Heimschulen für den ländlichen Menschen neben solchen für das Industrievolk haben, wenn die Abendvolkshochschulen sich in einen ganzen Kreis kleiner Arbeitszirkel gliedern, wenn Jugendliche, Frauen, Ge-

werkschaftler ihre eigenen Gruppen bilden, so kann das alles die Bedeutung haben, die Bedürfnisse des Lebens in der Bildungsarbeit zur Geltung zu bringen.

2. Die Volksbildungsarbeit kann sich auch nicht mehr einseitig in den Dienst der Aufklärung stellen im Sinn einer Mitteilung von Wissen, das die Wissenschaft bereitstellt. Sie sucht vielmehr das Ganze erzieherischer Zwecke zu verwirklichen; das Wissen und die Aufklärung sind nur ein Teil dieses Ganzen. Die neue Volksbildung sieht den Menschen in seiner Gesamtlage und fragt nach dem Ganzen seiner geistigen Bedürfnisse. Sie begnügt sich nicht, auf das einzugehen, was der andere als sein Bedürfnis anmeldet. Sie sucht zu verstehen, was sein tieferes und wirkliches Bedürfnis ist. Es zeigt sich dann, daß hinter dem Bedürfnis nach dem Wissen der Gelehrten eine Lebensnot sich regt, die durch jenes Wissen der Gelehrsamkeit gar nicht gestillt werden kann, sondern das Bedürfnis nach praktischer Hilfe, nach Besinnung und Aufklärung über das wirklich gelebte Leben und seine Aufgaben ist. Die Erforschung der wahren geistigen Bedürfnisse des Menschen wird dahin führen, daß wir die Lebensnot überall entdecken, die sich aus dieser Epoche des Übergangs ergibt. Der moderne Mensch lebt im Grunde in innerster Unsicherheit, wenn auch sein Äußeres beherrscht und heiter erscheint. Die Unsicherheit ist verständlich aus der Tatsache, daß eine tausend Jahre alte Ordnung im Gebiet der abendländischen Kirchen in wenigen Generationen umgestoßen worden ist. Wir zehren noch von dem, was unsere Vorfahren an Empfindung, Zartheit, Form, Sitte, Symbol geschaffen haben, aber wir sind in neue Zustände geraten, deren Anforderungen mit jenen Formen nicht mehr ganz bestritten werden können. Wirtschaftlich gesehen ist es die Welt des Industrialismus, rechtlich und sozial die Welt der individuellen Freiheit, religiös gesehen die Zersplitterung der Kircheneinheit in eine allgemeine Diaspora. Die neuen Zustände sind durch Sitten und menschliche Ordnungen noch nicht bewältigt. Der Einzelne trägt die Folge dieser kritischen Lage, und sie äußert sich in der Lebensnot des Einzelnen, der zur Volksbildungsarbeit geführt wird. Wo nun die neue erzieherische Gesinnung wach ist, da wird man diese Not erkennen und den Menschen zum Gefühl seiner wahren Bedürfnisse hinführen. Damit wird man ihn zugleich befreien von der Mißdeutung dieser Bedürfnisse, die ihm durch das Ansehen der überlieferten höheren Bildung nahe gelegt wird und ihm leicht einredet, daß man ein gelehrter, mit den Attrappen der intellektualistischen Bildung ausgerüsteter Mann werden müsse, um im Kampf des Tages geistig bestehen zu können. Die neue Volksbildung wird dann die Hilfe zu leisten suchen, die wirklich gebraucht wird, wenn man die moderne Lebensnot geistig gesund bestehen will — soweit diese Hilfe auf pädagogischem Wege zu leisten ist. Diese Lebenshilfe wird zwar auch einer Aufklärung über das Leben bedürfen. Aber es ist das eine Auf-

klärung im Grundtvigschen Sinne, eine Besinnung über das Leben, das man selbst erfahren hat, über die Aufgaben, an denen man beteiligt ist, durch die man an andere gebunden ist, mit denen man gemeinsam diese Aufgaben durchdenken wird. Eine Wissensbildung ist hiermit gefordert, die grundsätzlich etwas anderes will, als was die Jugendbildung und die Ausbildung der Gelehrten erstreben. Die Jugendbildung sucht in einen propädeutischen Zusammenhang des Wissens einzuführen; dieser Zusammenhang erhält erst durch die Zukunft seinen Sinn; er bereitet für Berufsausbildung und für die Erwachsenenerfahrung vor. Die Erwachsenenbildung, die diesen propädeutischen Zusammenhang nur nachholt, weil diese Bildungsarbeit versäumt worden ist, kann auch ihre Bedeutung haben, aber sie ist nicht die Arbeit, die der neuen Volksbildung vorschwebt. Die Erwachsenenbildung im eigentlichen Sinne ist nicht mehr auf Zukunft gerichtet, sondern auf Gegenwart, sie steht im Dienst gleichzeitiger Lebensaufgaben und bewährt sich täglich als Besinnung, Ordnung und Kraftzufuhr für das, was das Leben fordert. Der Geist mag dabei einmal in die Weite schweifen, mag spielen und sich erholen, das bleibt Episode neben der anderen Aufgabe, daß der Geist sich diszipliniert, indem er das gegenwärtige Leben durchdringt.

Neben die Bildung des Wissens in diesem Sinne stellt die neue Volksbildung gleichberechtigt die Bildung des Könnens. In den neuen Lebensverhältnissen des gegenwärtigen Menschen wird an vielen Stellen ein Können verlangt, für das weder die Jugendbildung noch die Berufsausbildung genügend gesorgt haben. Die intensive Volksbildung verschmäht es nicht, praktisch zu sein. Allerdings soll es sich um eine Praxis handeln, die nicht im Dienst der Berufsausbildung steht; dafür zu sorgen bleibt Sache der Berufswelt selber. Es soll sich um Praxis handeln, die im Dienst eines geistigen Lebens im Volke steht. Ihr Können liegt darum im geselligen Leben, es liegt in der häuslichen Kultur, auf hygienischem Gebiet, in der Kinderpflege, Körperbildung, in der sozialen Arbeit, in der Kindererziehung, in der Teilnahme am politischen und gewerkschaftlichen Leben. Bessere Bewältigung der Lebensaufgaben, in denen die Menschen stehen, ist das Ziel. Die Lebensaufgabe erschöpft sich ja nicht im Beruf; ohnehin haben viele nur Erwerbsarbeit, aber keinen Beruf mehr, und die Berufe sind durch die Arbeitsteilung und Rationalisierung so eingeengt, daß sie den Willen zum Dienen, Wirken, Schaffen nicht mehr erschöpfen. Desto wichtiger wird jedoch eine zweite Arbeitswelt, die im Dienst der Gewerkschaft, Genossenschaft, der Politik, der sozialen Fürsorge und Wohlfahrtsarbeit, der Erziehung sich auswirkt. Für das Leben in dieser berufserfüllten freiwilligen Mehrarbeit will die Erwachsenenbildung den Laien schulen. Hier werden Fertigkeiten benötigt, die nur aus bestimmter Gesinnung heraus angewandt werden können. Die Ausbildung der

Fertigkeiten in der geistigen Atmosphäre der Erwachsenenbildung ist von ganz anderem Wert als eine rein technische Ausbildung, hinter der die Zufallsgesinnungen unserer Alltagswelt stehen. Neben dieser zweiten Arbeitswelt steht dann die *Freizeit*. Unser neues Städtevolk und die versinkende Bauernkultur haben noch keine Freizeitgestaltung gefunden, die unserem Lebensrhythmus entspricht und die den Menschen dadurch erfrischt und befriedigt, daß sie auch ihren geistigen Gehalt und ihre geistige Ordnung hat. Unser Sport ist technisch in bester Ordnung, aber seine gesellige Seite ist doch oft noch ganz ungeistig. Einfluß auf Sport, Radio, Kino, Theater, Übung der Menschen im geselligen Umgang, Schulung in Musik, Laienspiel und anderen geselligen Künsten wird nötig. Und schließlich soll auch die Besinnung über das Leben, die theoretische Schulung möglichst einen geselligen Charakter haben und wissen, daß sie zugleich eine Freizeitgestaltung ist. In alledem ist also *die Bildung des Laien, des Menschen, der im Leben steht, Ziel der neuen Volksbildung*; nicht mehr das Streben der Sonderlinge, die, obgleich sie Bäcker oder Metallarbeiter sind, ihre Muße mit Platostudien ausfüllen und botanische Liebhabereien treiben. Der Mensch, der sich und seinen Gemeinschaften geistig, moralisch und im Können zu helfen weiß, muß unser Ziel werden. Ein Mensch, der am Leben seinen herzhaften Anteil nimmt, der andere tragen kann, der auch im öffentlichen Leben wirkt. Wenn frühere Volksbildung meist dahin führte, daß ungebildete Menschen von der Bildung anderer zu zehren suchten, so wird die neue Volksbildung die Kräfte und Inhalte entwickeln, mit denen man sein Leben aus eigener Kraft in Ordnung bringen kann.

3. Ein weiterer Unterschied liegt dann darin, daß die neue Volksbildung eine Naivität aufgibt, von der die alte gezehrt hat: die Behauptung der *Neutralität* gegenüber politischen und weltanschaulichen Voraussetzungen. Es gab eine Richtung in der alten Volksbildung, die sich auf den Boden der sogenannten wissenschaftlichen Weltanschauung stellte. Auf dieser Grundlage glaubte sie objektiv und neutral zu sein; die Fragen, die sich nicht objektiv-wissenschaftlich behandeln ließen, wurden umgangen. Das mußte zur Folge haben, daß gerade diejenigen Gegenstände ausfielen, die im Aufbau unseres Lebens die größte Bedeutung haben, die Fragen, um die wir uns streiten, weil an ihnen unser Leben sich entscheidet. Diese Stellungnahme hatte die Folge, daß sich gegen die neutrale Arbeit die konfessionelle und die marxistisch-freidenkerische Richtung aufbaute. Jede dieser Richtungen stritt nun um die Seelen und glaubte im Kampf mit den anderen siegen zu können. Die neue Arbeit hat die Behauptung der Neutralität aufgegeben. Sie ist sich dessen bewußt, daß nur von Gesinnungen aus Gesinnungen sich bilden können. Gerade die Streit- und Entscheidungsfragen hält sie für die wichtigsten Gegenstände der Bildungsarbeit. Sie billigt also, daß die weltanschaulichen Gruppen (z. B. Katholiken, Protestanten,

humanistisch-bürgerliche, marxistisch-freidenkerische Gruppe) ihre eigene Volksbildungsarbeit aufbauen. Aber die neue Erwachsenenbildung fordert, daß in allen Gruppen der pädagogische Gesichtspunkt vorangestellt wird, daß überall eine echt pädagogische Gesinnung herrscht, die zur wirklichen Selbsthilfe hinführt. Zu solcher Selbsthilfe gehört heute, daß man Denken und Wollen anderer Weltanschauungsgruppen achtet und versteht und daß man die Kunst der Kooperation mit Andersdenkenden lernt. Die Begegnungen verschieden gesinnter Menschen, die in einem und demselben Volke leben müssen, sind das Hauptbildungsmittel für die Erwachsenen in einem modernen Volke. Die verschieden gesinnten Menschen mit ihren verschiedenen Traditionen, Lebensformen, Zielen müssen heute miteinander leben; sie müssen also ihren Kampf in ritterlicher, menschlicher, christlicher Form austragen, sie müssen einander ernst nehmen, müssen sich als ein Volk nehmen. Die alte neutrale Arbeit hat also auch heute neben der politisch und weltanschaulich bestimmten ihre Bedeutung, allerdings in veränderter Form. Sie ergänzt die gebundene Arbeit, indem sie den Geisteskampf zwischen den Richtungen verwirklicht, aber nicht, um ihn theoretisch zu entscheiden, sondern um praktisch über ihn hinauszuführen. Sie wird die verschiedenen Lebensberufe, Schichten, Klassen, Ämter zur Begegnung führen, damit die Getrennten die Wirklichkeit ihrer Liebe gegenüber den Andersartigen beweisen, das Zusammenwirken und die Sitte des Umgangs üben können, ohne das Herz ihres Glaubens darüber zu verlieren. Im Gegenteil sollen sie ihren unterschiedlichen Glauben menschlich an der schwersten Aufgabe bewähren und so die wahre unsichtbare Kirche, die wahre Humanität, die wahre Solidarität verwirklichen — sollen sich üben, Volk zu sein, einander hier und jetzt tragende Menschen. In dieser Bedeutung ist das Wort „Volksbildung" darum umgedeutet worden: statt der Popularisierung höherer Bildung gilt es jetzt die echte Bildung jedes Lebenskreises zur Bildung wahren Menschenvolkes zu steigern.

Diese Vertiefung des Gedankens erlaubt nun eine Anwendung auf alles Volk, das in unser Leben gesellschaftlich und geistig hineinwirkt. Wir stehen als Menschen dieses Jahrhunderts nicht mehr im Verband der Nation, auch die übernationale Verbindung der Kirchen erschöpft unsere alten Lebensbeziehungen zur ganzen Zeitgenossenschaft nicht mehr. Sondern wir sind in einer Notwendigkeit, mit fremden Traditionen, Denkarten, Lebenskreisen zu kooperieren und Verständigung zu suchen, die nicht mit Nation, Kirche und Interessengruppen erschöpft ist. Zur Bildung des Laien und der Amtsträger gehört in unserer Epoche auch die Auseinandersetzung mit den zukunftskräftigen Lebenskreisen der ganzen durch Kapitalismus, Aufklärung, Technik und Imperialismus auseinandergezwungenen Welt. Die Erwachsenenbildung unserer Tage muß darum eine neue Form internationaler Arbeit ausbilden. Dazu

gehört mehr als der formale Verständigungswille, mehr als bloßer guter Wille. Die internationale Arbeit leidet, wenn man die Gegensätze unter den Lebenskreisen zu leicht nimmt, wenn man Mangel an gutem Willen da annimmt, wo tiefe Unterschiede der Überlieferung, der Lebensaufgabe, der geistigen Auffassung vom Menschen vorliegen. Es ist keine Kunst, sich zu verständigen, wenn man sich an die Kreise des anderen Volkes wendet, die sich von der Eigentümlichkeit dieses Volkes innerlich losgelöst haben und zu einer abstrakten Allgemeinheit des Denkens und Empfindens verbildet haben, in der die wirklichen Gegensätze, Lebensnöte und Aufgaben der einzelnen Lebenskreise nicht mehr ernst genommen werden.

Die internationale Arbeit im Erziehungsgebiet hat wie die meiste internationale Arbeit sich die Aufgabe zu leicht gemacht. Man hat gleichsam den alten Neutralitätsgedanken der Volksbildung auch hier angewandt: man baute die Verständigung auf inhaltlosen Idealen auf, die man gemeinsam bekannte, und ließ das Trennende beiseite. Eine solche Verständigung muß im Ernstfall des Konflikts immer versagen. Wir brauchen eine Erweiterung der nationalen Bildung, die das Andersartige, Eigene, Fremde versteht und achtet, auch ohne sich ihm angleichen zu können oder Angleichung von ihm zu verlangen. Unter Anerkennung solcher Verschiedenheit gilt es, die Humanität, Christlichkeit und Solidarität in der Welt zu verwirklichen in einer Kunst der Kooperation, die von jedem das Opfer des Verständnisses der Andersartigkeit verlangt, aber jedem die eigene Form, Denkweise, Empfindung, Lebensart gestattet. Wir müssen wissen, wie tief die geistige Kluft zwischen den Völkern ist, bis ins kleinste Wort hinein, wenn wir eine Verständigung und Kooperation verwirklichen wollen, die haltbarer sein soll und geistig ergiebiger als alles, was wir bisher auf diesem Gebiete im Jahrhundert der Nationalstaaten gekannt haben. Zum Gedanken der neuen Erziehung und Bildung gehört diese Kunst des Verstehens und Kooperierens wesentlich hinzu. Möchten die zwischenvölkischen Bestrebungen auch im Gebiet der Erwachsenenbildung ein Mittel dieses neuen Bildungsgedankens werden.

Dr. Wilhelm Flitner

Individuum und Typus als Gegenstand der Leserkunde

Diese Arbeit schließt sich an die Ausführungen an, die Walter Hofmann im XIII. Band unserer Zeitschrift S. 479ff. unter dem Titel „Lebensantrieb und Buchschicksal" gemacht hat. Beide Beiträge gehören zu den methodologischen Erwägungen, von denen die leserkundlichen Untersuchungen des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde begleitet werden. Wir beabsichtigen, weitere in diesem Zusammenhange entstandene Darlegungen an dieser Stelle zu veröffentlichen. *Die Schriftleitung*

Individuum und Typus im richtigen Verhältnis zu erblicken und im richtigen Verhältnis zur Geltung kommen zu lassen, ist für alle gestaltende, in die gegebenen Lebensvorgänge eingreifende Tätigkeit des Menschen von entscheidender Bedeutung.

Die konkrete Tätigkeit, welcher Art sie auch sei, kann immer nur am Konkreten geleistet werden; das Konkrete aber, das eben ist das Individuum. Der Gärtner kann immer nur den Rosenstock beschneiden und pflegen, der in Wirklichkeit vor ihm steht, der Arzt kann nur den bestimmten Kranken behandeln, der leidend zu ihm kommt, der Lehrer kann nur das Kind betreuen, das er in körperlicher Wirklichkeit vor sich hat. Und so ist auch der Blick für das Einmalige, die hingebungsvolle Ehrfurcht vor dem in einer bestimmten Situation wirklich Gegebenen, unerläßliche Voraussetzung erfolgreicher Gestaltung und Förderung des Lebens. Der Menschenbildner, der eine sehr klare Vorstellung von „dem" Menschen, von „dem" Kinde, von „dem" Jugendlichen im Pubertätsalter hat, dem aber Blick und Gefühl für das lebendige Menschenkind, dem er sich gegenübergestellt sieht, abgehen, muß notwendigerweise ein schlechter Menschenbildner sein.

Würde es aber nichts als Einmaligkeiten in der Welt geben, oder würden wir vor dem Ähnlichen und Verwandten, wie es in der Wirklichkeit auftritt, die typenauffindende und typenherausstellende Kraft nicht besitzen, so würde eine geistige Orientierung und eine praktische Lebensordnung überhaupt nicht möglich sein. Erst indem wir die ungeheure und schlechthin unendliche Fülle der einzelnen Erscheinungen in unserem Bewußtsein nach deren typischen Merkmalen ordnen, bemächtigen wir uns wirklich der Welt. Ja, sogar eine deutliche, bestimmte und rasche Erfassung der Einzelwesen gerade in ihrer Einmaligkeit ist nur durch den Vorgang der Typenbildung möglich, weil erst dort, wo Gemeinsames, Übereinstimmendes erkannt ist, das Abweichende und Einmalige eindrucksvoll ins Bewußtsein dringt.

Gilt nun das, was hier von den Lebensvorgängen und ihrer geistigen Erfassung und praktischen Bewältigung gesagt worden ist, auch von den Lebensvorgängen, zu deren Aufhellung die Leserkunde einen Beitrag leisten soll? Zunächst also die Frage: Tritt das, was wir die „Lebensantriebe“ nannten, nur in einmaligen, individuellen, in keiner Weise vorhersehbaren und überschaubaren Erscheinungen auf, oder tritt uns auch hier das Leben in typischen Zusammenballungen geordnet entgegen? Würde das erstere der Fall sein, würden wir es also in der Erwachsenenbildungsarbeit nur mit Einmaligkeiten zu tun haben, so würden wir mit dieser Bildungsarbeit vor einer nahezu unlösbaren Aufgabe stehen. Jede Möglichkeit sinnvollen vorherigen Planens und Bauens wäre dann ausgeschlossen, an so etwas wie an einen Lehrplan der Volkshochschule wäre ernsthaft nicht zu denken, jede neue Volksbücherei müßte ihren Bücherbestand nach und nach, Buch um Buch, aufbauen, so wie die Individualitäten der Leser und ihre Lebensantriebe sich dem Bibliothekar nach und nach enthüllen. Eine „Leserkunde“ gar, als ein vorbereitender, planmäßige Büchereiführung unterstützender Akt, wäre ganz unmöglich. Die Kunde von den Lesern, die das bibliothekarische Personal einer Bücherei im Laufe der Jahre erlangen könnte, wäre dann immer nur eine Kenntnis der einzelnen Leser dieser einzelnen Bücherei, ohne jede Möglichkeit, von dieser Kenntnis Schlüsse auf die Leserschaft auch nur einer einzigen anderen Bücherei zu ziehen. Selbst ein Austausch leserkundlicher Erfahrungen innerhalb der Mitarbeiterschaft einer einzelnen bestimmten Bücherei hätte nur so weit Sinn, als Leser X nacheinander von Bibliothekar A und B bedient werden muß. Dann wäre es für Bibliothekar B allerdings wichtig zu wissen, welche Erfahrungen Bibliothekar A mit eben diesem Leser X gemacht hat. Tatsächlich begegnet man hin und wieder in volksbibliothekarischen Kreisen der Auffassung, daß die Bibliothekare und die Büchereien in bezug auf die „Leserschaft“ nichts voneinander lernen könnten.

Wenn hier der Versuch gemacht wird, eine Leserkunde als allgemeines Hilfsmittel praktischer literarpflegerischer Arbeit zu begründen, so ist damit schon gesagt, daß wir jene Auffassung von einer absoluten Individualisierung der Leser unserer volkstümlichen Büchereien nicht teilen. Eine solche Leserkunde als vorbereitender und unterstützender Akt der volkspädagogischen Arbeit unserer Büchereien ist eben nur möglich, wenn es typische Vorgänge in der Welt der „Lebensantriebe“ gibt. Gibt es aber solche typischen Vorgänge, dann ist die radikal individualgläubige Haltung ein schwerer Fehler. Der individualgläubige Volksbildner sieht eine große Wirklichkeit des Lebens, aber auch er sieht nur die eine Seite der ganzen Wirklichkeit. Und so baut auch er, der sich dem Leben so nahe wähnt, letzten Endes doch in die Luft. Schon in seiner eigenen konkreten Arbeit ist er schweren Gefahren aus-

gesetzt. Weil er nicht an durchgehende typische Grundlinien im Geistigen und Seelischen glaubt, wird er geneigt sein, diese Grundlinien, wenn sie ihm doch entgegentreten, umzubiegen, mißzudeuten. Vor allem wird er das, was individuelle Ausprägung ist, als das Wesentliche nehmen und so zu einem ganz falschen, verzerrten Bilde des vor ihm stehenden Menschen kommen. Mögen ihm aber doch im einzelnen schöne Erfolge beschieden sein, schon für seine eigene praktische Arbeit muß der Wirkungsbereich sehr eng gezogen sein, und gar die Lösung der ganzen gewaltigen Aufgabe, die der Volksbildungsarbeit gestellt ist — selbst in den Grenzen, die allem menschlichen Wirken gezogen sind —, kann von dem radikal individualgläubigen Volksbildner niemals kommen. Ja, von seiner Haltung, die auf die wichtigste arbeitsökonomische Hilfe — eben die Orientierung am Typus — grundsätzlich verzichtet, kann sogar eine gefährliche Welle der Resignation auf die gesamte Volksbildungsarbeit ausgehen.

Umgekehrt darf freilich auch die große Gefahr nicht übersehen werden, mit der alle Versuche, Typen aufzufinden und herauszustellen, behaftet sind. In der Wirklichkeit des Lebens erscheint der Typus nicht anders als eben in zahllosen individuellen Repräsentanten. Er erscheint nie rein, sondern stets gebrochen, und daß er so erscheint, das eben ist das Wirkliche. Solange diese Wirklichkeit von dem Typusgläubigen so gesehen wird, so lange ist die Herausarbeitung von Typen ein großes und — wie vorher mehrfach angedeutet — für die praktische Kulturarbeit bedeutungsvolles, ja gänzlich unentbehrliches Geschäft. Aber da Typen nur auf dem Wege der Abstraktion gewonnen werden können, liegt die Gefahr, über dieser Operation und ihren Ergebnissen die Lebenswirklichkeit zu vergessen, den Typ, das Ergebnis der Abstraktion, für das Leben selbst zu nehmen, Individuen nur noch als unterschiedslose Repräsentanten des Typus aufzufassen, — diese Gefahr liegt außerordentlich nahe. Sie liegt vielleicht nicht so nahe bei dem, der selbst, aus der Anschauung des Lebens heraus, zur Aufzeigung von Typen gekommen ist; sehr nahe aber liegt sie bei denen, denen die eigene volle Anschauung des Lebens fehlt und denen solche herauspräparierte Typen gewissermaßen gebrauchsfertig vorgesetzt werden. Ihnen, die die Typen gewissermaßen aus zweiter Hand — nicht aus der Hand der unmittelbaren Wirklichkeit selbst — empfangen, ihnen scheinen dann die Menschen nicht mehr aus der Werkstatt des Künstlers hervorgegangen, der seinen Idealtypus in unendlichen Variationen in Erscheinung treten läßt, sondern fabrikmäßig aus einer Universalform gepreßt zu sein.

Die Gefahr, daß in der Lebenswirklichkeit aufgefundene und herausgestellte Typen solche mißverständliche Auffassung erfahren, ist in unserer Zeit besonders groß. Unser bürgerliches Leben wird in steigendem Maße von mechanistischen und schematisierenden Tendenzen be-

herrscht. Die Tendenz, Methoden maschineller Herstellung auf das Ganze des Lebens auszudehnen, überall streng rational und rationell zu arbeiten, ist beinahe schon übermächtig. Und dieser Tendenz kommt alle Typenbildung im Geistigen sehr verlockend entgegen. Denn auf ein in Individuen mannigfach aufbrechendes geistiges und seelisches Leben lassen sich jene schematisch-mechanischen Methoden unseres Maschinenzeitalters freilich nicht oder eben nur unter Vergewaltigung dieses Lebens anwenden. Sind aber die Einzelwesen nur Repräsentanten von Typen, dann kann auch in der Kultur- und Bildungsarbeit ohne Bedenken mit mechanischen Massenmitteln, fabrikmäßig gewissermaßen, Kultur- und Volksbildungsarbeit betrieben werden.

Von hier aus gesehen, ergibt sich eine leserkundliche Aufgabe, entgegengesetzt der, die wir uns mit unseren leserkundlichen Untersuchungen in erster Linie gestellt haben. Oder: Leserkunde darf nicht nur in der Herauspräparierung und Deutung typischer Vorgänge bestehen, sondern Leserkunde muß sich auch immer wieder der unmittelbaren Erscheinungsform des Lebens zuwenden, muß die Brechung des Typus im Individuum aufsuchen. Von der volkspädagogischen Zeitsituation wird es dabei abhängen, welche der beiden Aufgaben leserkundlicher Forschung zu einem bestimmten Zeitpunkte zuerst in Angriff genommen werden soll. Wird die lebendige volkspädagogische Arbeit der Bücherei durch schematisierende Tendenzen, durch die Klischeevorstellungen von „dem“ Leser, von „dem“ Arbeiter, von „dem‘ Jugendlichen heftig bedroht, so kann als erste und dringendste Aufgabe die leserkundliche Zerstörung dieser Klischeevorstellungen erscheinen. In diesem Sinne habe ich schon im Jahre 1909 meine eigenen leserkundlichen Bemühungen mit der Studie „Zur Psychologie des Proletariats“[1] eingeleitet. Der ungeheuere Unfug der Bibliothek August Scherl, der mechanische Massenbetrieb der volkstümlichen Büchereien, der damals in voller Blüte stand, Werner Sombarts glänzende, aber gefährliche, weil das Leben vergewaltigende Schrift „Das Proletariat“ — diese und andere Erscheinungen und Vorgänge boten damals zwingenden Anlaß nachzuweisen, daß es zum mindesten „den Arbeiter“, das Sombartsche Kulturklischee, nicht gibt und daß daher alle auf einen solchen Typ eingestellte Volksbildungsarbeit letzten Endes fruchtlos bleiben muß.

Die Gefahren einer falsch typisierenden, schematisierenden Bildungspraxis sind heute noch lange nicht überwunden (wenn auch die deutschen volkstümlichen Büchereien — die allgemeine Einführung des Buchkartenpräsenzkataloges ist des Zeuge — heute ganz anders als vor

[1] „Volksbildungsarchiv“. Beiträge zur wissenschaftlichen Vertiefung der Volksbildungsbestrebungen. Hrsg. von Dr. R. v. Erdberg. I. Band. 1910. S. 227ff. Berlin, C. Heymann.

fünfzehn, zwanzig Jahren dem einzelnen Menschen gerecht zu werden versuchen). Ja, man kann sagen, im nun erst angebrochenen Zeitalter der Rationalisierung und Typisierung ist die Gefahr falscher Anwendung des Typenbegriffes in der Volksbildungs- und Kulturarbeit besonders groß. Die Buchgemeinschaften mit ihrer ursprünglichen Tendenz, Hunderttausenden von Lesern im Jahre ein und dieselben drei oder vier Bücher zu verabreichen, zeigen deutlich, daß es sich bei unseren Befürchtungen nicht um Gespensterseherei handelt.

Aber gerade weil heute die Tendenzen zur Typisierung und Normalisierung im Geistigen von ganz besonderer Stärke und Nachhaltigkeit sind, kann es sich für den Kulturarbeiter und Sozialpädagogen nicht mehr um reine Negation handeln, wie sie eine, die Macht der Individuation aufweisende Leserkunde — analog meiner Psychologie des Proletariats von 1909 — leisten könnte. Mit dieser Negation dürften, ja müßten wir uns begnügen, wenn es tatsächlich nur die Individuation, nicht auch die Zusammenballung zu typischen Vorgängen und Erscheinungen gäbe. Sofern es diese aber gibt, wäre es allerdings töricht, sie, deren Beachtung unsere Arbeit zu größerer Ökonomie und Fruchtbarkeit führen kann, in einer auf Arbeitsökonomie drängenden Zeit nicht beachten zu wollen. Stellen wir mit Hilfe der Leserkunde nicht die wirklichen typischen Verläufe und Erscheinungen heraus, dann werden die Kultur- und Bildungsmacher ihre auf falscher Typenbildung beruhenden schematischen Massenfabrikationsmethoden mit besonderem Erfolge propagieren, — und wir dürften dann nicht einmal mehr protestieren. Arbeiten wir aber selbst an der Ausbildung rationeller und ökonomischer volkspädagogischer Methoden auf Grund einer lebensechten Typenlehre, dann werden wir aller Typisierungsverkehrtheit und -gewaltsamkeit am ehesten mit Erfolg begegnen können. Und dann werden wir auch gehört werden, wenn wir von jener anderen Leserkunde sprechen, die nicht der Herauspräparierung von Typen, sondern dem Nachweis individueller Entfaltung und Bewegung innerhalb gefundener typischer Grenzlinien gilt.

Dabei ist freilich das Folgende zu beachten. Die auf Typenerfassung gerichtete Leserkunde will bestimmte inhaltliche Erkenntnisse erarbeiten und vermitteln. Würde etwa der Typ des proletarischen Großstadtlesers — richtiger gesagt: der Typen innerhalb der soziologischen Schicht des proletarischen Großstadtlesers — festgestellt werden können, so würde damit Hunderten von Büchereien, die es mit proletarischen Großstadtlesern zu tun haben, gedient sein. Diese Büchereien würden beim Aufbau ihres Bücherbestandes, bei der Anlage ihrer für die Hand der Leser bestimmten Bücherverzeichnisse in weitem Umfange sich der inhaltlichen Erkenntnisse, die in der proletarischen Typenlehre gewonnen wurden, bedienen können. Anders jener andere Zweig der Leserkunde, der der Fest-

stellung individueller Entfaltung und Bewegung innerhalb oder außerhalb von Typen gewidmet ist. Hier kann keine Rede von der Erarbeitung inhaltlicher Ergebnisse sein, die von anderen Stellen, die an der Erarbeitung dieser Ergebnisse nicht beteiligt waren, übernommen werden könnten. Denn das individuelle Bild, das hier für Leser X oder Y festgestellt wird, ist eben, als individuelles Bild, nur diesem einmaligen Leser X oder Y zugehörend. Man kann den Gegensatz, der zwischen beiden Zweigen der Leserkunde besteht, auch so formulieren: Die auf Typenerfassung gerichtete Leserkunde hat ein inhaltliches Ziel, die auf den Individuationsnachweis gerichtete Leserkunde hat ein formales Ziel. Typenlehre hat letzten Endes nur Zweck, wenn der Lernende am Schlusse die Kenntnis bestimmter Typen erlangt hat, wenn er sich diese Typen einprägt, wenn er mit ihnen arbeitet. Bei der Individuationslehre hingegen darf der Lernende am Schlusse alle individuellen Einzelbilder vergessen haben, dafür muß deutlich und unvergeßlich vor ihm stehen der Eindruck der Fülle und der Mannigfaltigkeit des wirklichen Lebens und der nur relativen Bedeutung aller Typenlehre. Typenlehre ist eine wirkliche Lehre von etwas Lehr- und Lernbarem, Individuationslehre ist nur eine Erinnerung, gestützt auf Beispiele, an etwas im Grunde nur Erlebbares.

Daraus ergibt sich, daß diese beiden Zweige der Leserkunde der Forschung und Lehre in sehr verschiedenem Maße und in verschiedener Weise zugänglich sind. Die Leserkunde als Individuationslehre muß täglich, stündlich in Hunderten und Tausenden von Büchereien durch diejenigen erworben werden, die in der praktischen Arbeit den Lesern, dem wirklichen Leben gegenübergestellt sind. Hier erfährt alle Typenlehre ihre Korrektur, ihre notwendige Einschränkung. Sache der volksbibliothekarischen Berufsausbildung und der echten volksbibliothekarischen Berufspolitik ist es, Menschen als Volksbibliothekare und Volksbibliothekarinnen in die Büchereien zu bringen, die in ständiger Aufgeschlossenheit bereit sind, die Fülle des Lebens auf sich wirken zu lassen, die bereit sind, in jeder Situation, vor allem auch gegenüber dem neu eintretenden Berufsgenossen, von der Mannigfaltigkeit und Fülle des Lebens Zeugnis abzulegen, die ebenso bereit sind, die Ergebnisse der Typenlehre sich anzueignen, wie allen imperialistischen Tendenzen echter und falscher Typenlehre entgegenzutreten. So handelt es sich also bei der individuellen Lesererfassung viel weniger um eigentliche „Kunde“, um Forschung und Lehre, als um Erlebnis und lebenspraktische Haltung und Tat. Und wenn es die bildungspolitische Situation notwendig macht, von der großen Lebenstatsache der Individuation mit Hilfe literarischer öffentlicher Dokumente Zeugnis abzulegen, so kann das eben nur beispielhaft geschehen. Einzelne Lebensbilder müssen aus der unendlichen Fülle des Vorhandenen herausgegriffen werden, und mit jeder solchen

Publikation kann im Grunde nur immer wieder dasselbe gesagt werden. Daraus geht auch hervor, daß dieses ganze Gebiet nicht sehr anbaufähig ist, und eine größere Reihe solcher Arbeiten muß schließlich einen etwas ermüdenden Charakter tragen.

Ganz anders die Leserkunde als Typenlehre. Weil sie ein inhaltliches Ziel hat, das auf dem Wege der Abstraktion aus der unendlichen Lebensfülle herausgehoben wird, deswegen eignet sie sich in sehr viel höherem Maße zur Forschung und Lehre. Hier kann sich Untersuchung an Untersuchung reihen, und jedes Untersuchungsergebnis kann in die allgemeine, lehr- und tradierbare Berufskunde des praktischen Volks- und Literaturpädagogen hineingebaut werden. Welches aber die eigentümliche Arbeitsmethode dieses Zweiges der Leserkunde ist — im Gegensatz zu der Methode der Individuationslehre —, das soll aus unseren leserkundlichen Arbeiten selbst hervorgehen, die ja in erster Linie Leserkunde als Typenlehre sein wollen.

Walter Hofmann

Jahresversammlung 1929 der englischen Library Association

Zum ländlichen Büchereiwesen in England

Auf Grund einer Einladung der englischen Bibliothekar-Vereinigung konnte ich mit Unterstützung des Weltbundes für Erwachsenenbildung an der Jahresversammlung der englischen Library Association, die vom 9. bis 14. September in Brighton, dem eine Schnellzugsstunde von London entfernten großstädtischen Seebad, stattfand, teilnehmen. Es war dies nicht eine so glänzende, international besuchte Tagung wie die Jubiläumsveranstaltung in Edinburg vor zwei Jahren zum 50jährigen Bestehen der Gesellschaft. Außer einigen amerikanischen Kollegen und einer deutschen Kollegin nahmen keine ausländischen Gäste teil. Um so mehr war der Besuch dieser Tagung geeignet, aufschlußreiche Einblicke in die Tagesfragen des englischen Büchereiwesens zu erhalten und — dank der uns entgegengebrachten Aufgeschlossenheit — wertvolle Beziehungen zu englischen Kollegen zu knüpfen.

I.

Geht man von unseren deutschen Büchereiverhältnissen aus an das englische Büchereiwesen heran, so treten zunächst bedeutsame Unterschiede entgegen. Schon der Umfang der englischen Arbeit läßt sich mit der unseren nicht vergleichen. Mehrfach wurde mit Nachdruck und Stolz darauf hingewiesen, daß nahezu 90% der englischen Bevölkerung mit Büchereien ver-

sorgt seien. Dementsprechend ist die Zahl der haupt- und nebenamtlich tätigen Bibliothekare und Bibliothekarinnen außerordentlich hoch. Die Teilnehmerzahl der Tagung belief sich auf über 800. (Darunter waren allerdings z. T. auch Vorsitzende und Mitglieder von Büchereiausschüssen.) Die Folge von dieser Ausdehnung ist, daß die Büchereiarbeit fest im Bewußtsein der Öffentlichkeit verankert ist. Das kam nicht nur zum Ausdruck in den Begrüßungen und Empfängen, die die Stadtverwaltung u. a. der Veranstaltung zuteil werden ließen, sondern z. B. auch in der ausgedehnten Berichterstattung fast aller führenden Londoner Tageszeitungen über die Jahresversammlung. Daß zu einer solch breit ausgebauten Arbeit auch die erforderlichen Mittel vorhanden sein müssen, ist klar. Dabei ist aber wichtig, daß neben den durch Gesetz aufzubringenden Beträgen die Beihilfen und Unterstützungen, insbesondere aus dem Carnegie-Trust, eine entscheidende Rolle spielen. Die Entwicklung des englischen Büchereiwesens in dem letzten Jahrzehnt ist weithin durch diese Stelle und die von ihr inaugurierten Maßnahmen bestimmt, und auch heute noch liegen durch die Bedingungen und Forderungen, die an die Bewilligung solcher Unterstützungen geknüpft werden, sehr entscheidende Einfluß- und Arbeitsmöglichkeiten bei dem Trust und seinen Fachstellen.

II.

Diese Ausdehnnug der englischen Büchereiarbeit bringt allenthalben eine außerordentliche Fülle von verschiedenartigsten Formen des Büchereiwesens mit sich. Da sind die bedeutsamen alten wissenschaftlichen Institute, deren Schätze durch einen splendiden Etat und stets hilfsbereite kapitalkräftige Förderer immer noch wachsen, an der Spitze das British Museum, dessen Sekretär, Mr. Arundell Esdaile, auf der Tagung allerdings in einer launigen Rundfunkansprache abends 10 Uhr über „The student reader and his books" plauderte. Da sind die viele Kostbarkeiten bergenden Privatbibliotheken des englischen Adels. Der neu ernannte Präsident der Vereinigung, Lord Balniel, berichtete in seiner Festrede ausführlich über die Schicksale der Bibliothek seines Hauses. Da sind ferner eine Unmasse von Spezialbibliotheken, die weithin aufs engste mit Handelskammern, technischen Lehranstalten usw. verbunden sind und vielfach der ganz raschen, finanziellen und technischen Information dienen. Sie sind übrigens in einer Sonderorganisation, der „Association of Special Libraries and Informations Bureaux" zusammengeschlossen, der ASLIB im Unterschied zur LA (Library Association). Da ist als ein interessantes, für uns vielleicht in mancher Hinsicht lehrreiches Beispiel der rationellen Bücherversorgung eines ganzen Landes, die Central Library for Students, eine großzügig angelegte Ergänzungs- und Unterstützungsbücherei für alle Büchereien des Landes. Da sind die Kinder- und Jugendbüchereien — die Referate, die darüber gehalten wurden, waren allerdings, obwohl sie in eine öffentliche große Abendversammlung gelegt waren, wenig befriedigend! Da ist vor allem neben vielen anderen Zweigen

der Büchereiarbeit (Verbindung mit Schule, Rundfunk u. a. m.) das große Gebiet des ländlichen Büchereiwesens. Zur ersten Orientierung sei hier der Aufsatz von Dr. Helen Wild-Zürich „Aus dem englischen und schottischen Büchereiwesen" empfohlen, der als Sonderdruck im Verlag der „Bücherei und Bildungspflege", Stettin 1926, erschienen ist.

III.

Auf der Tagung wurden diese verschiedenen Gebiete teils in kurzen Ansprachen, in Hauptreferaten oder Sondersitzungen, von denen mehrere gleichzeitig stattfanden, behandelt. Zwei Fragengebiete aber waren in den Mittelpunkt der Konferenz gestellt: das Problem der Zentralkatalogisierung, zu dem eine Reihe führender Bibliotheksdirektoren der großen Zentralinstitute sprachen, und die Fragen des ländlichen Büchereiwesens. Da diese Angelegenheit das deutsche Büchereiwesen gegenwärtig besonders interessiert, sei darüber noch kurz berichtet. Die Hauptreferate wurden bereits den Teilnehmern der Tagung gedruckt vorgelegt. Sie sind jetzt erschienen in „The Library Association Record" Bd. VII. Dez. 1929 Nr. 28.

Das Thema wurde auf der Tagung von drei Seiten angepackt. Der Sekretär des Carnegie Trust und Vizepräsident der Library Association, J. M. Mitchell, behandelte „Die Kleinstadt in ihrem Verhältnis zum ländlichen Büchereiwesen". Auf Grund vielfältiger persönlicher Beobachtungen scheute er nicht die Feststellung:

> „Die Büchereien in Gemeinden unter 30000 Einwohnern stagnieren seit Jahren durch die Penny-Steuergrenze[1]. Ihre Bestände sind klein, nicht zeitgemäß, in schlechtem Zustand; ihr Personal ist gering, schlecht bezahlt, und als unvermeidliche Folge davon sehr unvollkommen vorgebildet und meistens ohne Fachausbildung. Die Gebäude bedürfen der Erneuerung; viele Büchereien haben noch das Indikatorsystem."

Auch die neue Büchereigesetzgebung, bei der die Beschränkung auf die 1-Penny-Steuer fiel, hat keine Hilfe gebracht. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen können die Gemeinden beim besten Willen nicht mehr als 2—3 Pence pro Pfund Steuer aufbringen.

> „Tatsache ist, daß mindestens 200 kleinstädtische Büchereien (von rund 350 insgesamt) in kultureller Hinsicht ohne Bedeutung sind und daß sie nur leistungsfähig gemacht werden können durch eine Steuer-Rate von 2, 3 Pence und in einigen Fällen von 6 Pence."

Was ist zu tun? Mitchell fordert mit allem Nachdruck zweierlei:

Den örtlichen Verwaltungen und Büchereiausschüssen muß von führender fachlicher Seite erst einmal das Bild der modernen öffentlichen Bücherei und ihrer Erfordernisse gezeigt werden. Sie müssen laufend die Beratung und Mitarbeit von Fachleuten erhalten.

---

[1] Die ersten Büchereigesetze gestatten auf ein Pfund Steuer eine Büchereisteuer von 1 Penny zu erheben. D. V.

„Die örtlichen Büchereiausschüsse haben in Wirklichkeit nie gute neuzeitliche Beispiele von Büchereien ihrer Größe gesehen, haben, wenn überhaupt, dann nur wenig Ahnung von der Dürftigkeit ihres Büchereibetriebes, haben keine Kenntnis der verschiedenen Mittel und Wege zur Verbesserung, haben keine Vorbilder, nach denen zu arbeiten ist. Ihre Bibliothekare — ein großer Teil von ihnen gehört der Vereinigung nicht an — haben keine Kenntnis der modernen Methoden; sie können ihre Ausschüsse nicht beraten; falten ihre Hände und lassen die Dinge dahingleiten. Das Ergebnis ist, daß Tausende von Pfund an Steuergeldern tatsächlich zum Fenster hinausgeworfen werden.“

Dieser Forderung nach fachlicher Intensivierung stellt Mitchell eine andere an die Seite: sinnvoller Zusammenschluß mit den (z. T. sehr weit entwickelten) ländlichen Büchereisystemen. Nur durch planmäßigen gemeinsamen Aufbau des ländlichen und kleinstädtischen Büchereiwesens ist die kulturelle Leistungsfähigkeit der kleinen Büchereien zu erreichen. Die Einzelbegründungen dieser Forderung berühren sich weithin mit den auch bei uns vorgebrachten Argumenten.

Mitchell schließt seine programmatischen Ausführungen, die durch die von ihm eingenommene Stellung in der Verwaltung des Carnegie Trust ein besonderes Gewicht erhalten, wie folgt:

„Immer stärker habe ich das Gefühl, daß die Zeit reif ist zu einem neuen Stück von Missionsarbeit an den finsteren Stellen unserer Bücherei-Welt. Die leistungsfähigen städtischen Büchereien werden immer elastischer in ihren Methoden, die leistungsfähigen ländlichen Büchereien werden immer stärker und straffer zusammengefaßt. In der Tat, der alte und der neue Büchereidienst mit ihren unvermeidlichen und wesentlichen Unterschieden werden immer deutlicher und bestimmter Teile eines einzigen großen Ganzen, und beide müssen sich zu gegenseitiger freundschaftlicher Hilfe vereinigen, um die vorhandenen Mängel zu beseitigen. Die intellektuellen, wirtschaftlichen, künstlerischen und rein erzieherischen Bedürfnisse der Einwohner der kleinen Städte sind durchaus identisch mit denen anderer Leute, und ich denke, es ist Zeit, daß gemeinsame Maßnahmen ergriffen werden müssen, um den Vorwurf zu beseitigen, daß ein Drittel unserer sogenannten Büchereien jetzt in Wahrheit nicht viel mehr sind als Zeitungslesehallen.“

In die gleiche Kerbe schlugen die Ausführungen von Mr. H. W. Acomb, dem Bibliothekar des National Liberal Club in London, der früher im ländlichen Büchereiwesen tätig war. Er stellte uns wohlvertraute Forderungen in den Mittelpunkt seiner von einem starken pädagogischen Ethos getragenen Ansprache.

„Es scheint mit, daß im gegenwärtigen Zustand die ländliche Büchereibewegung in vieler Beziehung darunter leidet, daß es ihr an dem mangelt, was man eine grundlegende Berufskunde nennen kann. Jedes organisierte System braucht ein Dogma, selbst wenn dies nur negativer oder vorbeugender Art ist; eine so konstruktive Arbeit wie das ländliche Büchereisystem aber braucht mehr als einige verstreute empirische und unzusammenhängende Gesichtspunkte wie die, nach denen es sich jetzt richtet.“

Es war nun aber ganz bezeichnend für den Sprecher und seine Absicht, daß er von diesem Ausgangspunkt her doch die Persönlichkeit des Bibliothekars, seine menschlichen und fachlichen Qualitäten als das Entscheidende betonte und immer wieder warnte vor einem Sich-Verlieren in technisch-organisatorische Einzelheiten oder einem zu bequemen Vertrauen auf gesetzgeberische Maßnahmen:

> „Eine Parlamentsakte ist keineswegs ohne weiteres der Paß zu einem Bücherei-Himmel".

Als dritter Redner zum Thema ländliches Büchereiwesen zeigte der County Librarian of East Sussex, Mr. H. Wilson, an den praktischen Erfahrungen in seinem Bezirk, welche Aufgaben in bezug auf Zentralbücherei, Bestandsaufbau, Ausleihe an Büchereien und Einzelleser die neuen Arbeitsformen mit sich brächten.

Es war leicht für mich, an die Ausführungen der Vorredner anzuknüpfen und dann kurz die leitenden Prinzipien der deutschen Büchereiarbeit, insbesondere auch des ländlichen Büchereiwesens aufzuzeigen. Dank einer sehr guten Übersetzung stellte sich bald ein lebhaftes Interesse an der gemeinsamen Erörterung dieser Fragen ein, das dazu führte, daß in den nächsten Tagen ein kleinerer Kreis von Leitern von County Libraries aus den verschiedensten Teilen Englands, Schottlands und Irlands sich immer wieder zu Bericht und Austausch zusammenfand, um teils gemeinsame Fragen und Nöte festzustellen, teils weitgehende Verschiedenheiten (Auswahlgrundsätze!) aufzuweisen.

Auf jeden Fall ergab sich schon bei dieser Tagung ein interessanter Austausch, der — wie auch immer die Verhältnisse im einzelnen liegen — wert ist, ausgebaut zu werden. Ich freue mich, am Schluß dieses Berichtes mich eines Auftrages der englischen Library Association, und speziell der Gruppe der County Librarians, entledigen zu können, die wünschen und hoffen, daß die deutschen Bibliothekare und Bibliothekarinnen ihre Anteilnahme auch dem englischen Büchereiwesen zuwenden und sich rege gegenseitige Beziehungen zwischen der englischen und deutschen Arbeit ergeben. Mit herzlichem Dank an die englischen Kollegen und Kolleginnen kann ich sagen, daß dazu bei ihnen die größte Bereitschaft besteht.

Hans Hofmann

Buchbesprechungen

Lebensbilder

Alexander Sokolowsky, Carl Hagenbeck und sein Werk. Mit zahlr. Tafeln. Leipzig 1928, E. Haberland. 176 S. Preis geb. 12.— RM.

In diesem vornehm ausgestatteten und mit künstlerisch wie technisch vollendeten Abbildungen gezierten Buch gibt der Verfasser, ehemals wissenschaftlicher Assistent Carl Hagenbecks, ein Bild der Persönlichkeit und des Lebenswerkes des in seiner Eigenart weltberühmten Begründers des Stellinger Tierparkes. Er bemüht sich, nicht einfach zu erzählen, sondern in abgerundeten Darstellungen der natürlichen Lebensgruppen den Zusammenhang von Hagenbecks Bemühungen mit dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Erkenntnis, die Hagenbeck manch wertvolle Unterstützung verdankt, klarzumachen. Mit Nachdruck weist der Verfasser berechtigterweise auf den volksbildnerischen Wert von Hagenbecks Reform der Tierbehandlung, Tierschaustellung und tiergärtnerischen Praxis hin, die, wie Referent hervorheben möchte, auch für den Naturschutzgedanken Bedeutung hat.

Die sachliche Durchführung seines Programmes ist dem Verfasser wohl gelungen, aber eine gewisse Holprigkeit des Stiles und Unbesonnenheit in der sprachlichen Prägung beeinträchtigen den freundlichen Eindruck, den der Inhalt des Buches macht. Ein Satz z. B. wie der folgende (S. 33): „Wenn ich einer Unterschätzung der seelischen Begabung der Tiere hier das Wort reden möchte, so liegt es mir fern, einer Überschätzung Tor und Tür zu öffnen“, zeigt, daß der Verfasser der Aufgabe des Schriftstellers, dem Gedanken einen angemessenen, klaren Ausdruck zu geben, zu wenig Aufmerksamkeit zugewendet hat. Trotz dieses Mangels verdient dieses pietätvolle Buch der Volksbücherei empfohlen zu werden. Es wird sowohl die Leser, die sich für den Lebenslauf bedeutender, aus kleinen Anfängen emporgestiegener Menschen interessieren, wie auch den Freund des Tierlebens fesseln.

Lampa

Michael Pupin, Vom Hirten zum Erfinder. Autorisierte deutsche Übersetzung (von Jessy Schmidt). Mit einem Bildnis des Verfassers und einer Tafel. Leipzig 1929, Felix Meiner. 390 Seiten. Preis 10.— RM.

Diese Selbstbiographie gehört unstreitig zu den interessantesten und beachtenswertesten Büchern, die in unseren Tagen an das Licht gekommen sind. Sie ist glänzend geschrieben, spannend und von einer Mannigfaltigkeit des Inhalts, die Staunen erregt. Und doch hängt alles so innig zusammen, fest verbunden in dem Kern des Menschen, dessen Entwicklung und Erleben den Reichtum zu einem sinnvollen Ganzen verbindet.

Ein wunderbarer Aufstieg vom serbischen Hirtenjungen zum Professor der Columbia-Universität in New York und berühmten Erfinder, wunderbar jedoch nicht durch die äußeren Zufälle des Lebens. Denn dieser Aufstieg ist das Ergebnis eines so klarbewußten und festen Willens, daß die äußeren Zufälle — deren es übrigens nur etliche gibt — in den Hintergrund treten neben der Eroberung der äußeren Welt durch das zähe, unermüdliche Ringen dieser nicht bloß geistig hochbegabten, sondern auch körperlich wohlausgestatteten und wohltrainierten Persönlichkeit. Diese Persönlichkeit gewinnt

sofort die Sympathie des Lesers, denn ihr Streben und Ringen geht nicht um äußeren Lohn, sondern um Entwicklung und Entfaltung ihrer Kräfte, um Befriedigung ihres Wissens- und Wahrheitsdranges, um die geistige Eroberung der Welt und des Lebens. Es ist erstaunlich, wie diese Persönlichkeit sich selbst treu bleibt, oder besser, wie sie unverändert bleibt in dem ungeheuren Wandel ihres Daseins. Die Weltanschauung des alten Professors in New York ist genau dieselbe wie die des Ochsen hütenden Bauernjungen in Idvor im Banat.

Pupin ist ein Mann von hohem ethischen Idealismus. In allen Dingen: in seiner Auffassung der Aufgabe der Wissenschaft ebenso wie in Fragen der Politik und in den Problemen des Zusammenlebens und -wirkens der Völker. Er ist ein Feind des Rassen- und Nationalitätenhasses. Es widerspricht dieser Einstellung nicht, daß er von glühendem Nationalgefühl erfüllt ist. Aber auch der besonnenste und wohlwollendste Kritiker wird nicht umhinkönnen festzustellen, daß es Pupin nicht gelungen ist, sich nationalistischer Einseitigkeit vollkommen zu entziehen. Man begreift es, daß er als etwa vierzehnjähriger Junge in Prag, seiner ersten Studienstation, der Suggestion seiner tschechischen Schulgenossen unterliegt und von dem „Teutonismus“ der Prager Deutschen mit Abscheu spricht. Die Leidensgeschichte der Prager Deutschen widerlegt hinlänglich die Auffassung des jungen Pupin. Der alte Pupin hätte aber doch aus seiner antinationalistischen Einstellung heraus seine Jugendansichten überprüfen sollen! Vielleicht noch bedenklicher ist es, daß er in den breiten Raum einnehmenden wissenschaftsgeschichtlichen Darstellungen seines Buches hervorragendste ältere deutsche Leistungen ignoriert, Leistungen, die ihm selbstverständlich bekannt sind. So spricht er z. B. von dem großen „thermodynamischen Gesetz“, das der französische Ingenieur Sadi Carnot entdeckt hat, ohne zu erwähnen, daß — was das unsterbliche Verdienst Carnots nicht im geringsten schmälert — dieses Carnotsche Gesetz falsch ist und daß erst der große deutsche Physiker Claudius, auf dem von Carnot beschrittenen Wege weitergehend, das wahre Gesetz (den sogenannten Hauptsatz der Thermodynamik) gefunden hat. Pupin erwähnt dies nicht, trotzdem dies in Maxwells „Theorie der Wärme“, bei deren Besprechung sich die Nennung Carnots ergibt, zwar kurz, aber mit aller Deutlichkeit hervorgehoben wird. Wohl ein unbewußtes Ignorieren eines deutschen Verdienstes! Schlimmer noch ist es, daß er bei Besprechung des Prinzips der Erhaltung der Energie Robert Mayer nicht nennt, trotzdem es gerade der von Pupin hochverehrte englische Physiker Tyndall, dem er persönlich große Förderung verdankt, gewesen ist, der einen literarischen Feldzug eröffnet und durchgefochten hat, um Mayers Priorität zur allgemeinen Kenntnis und Anerkennung zu verhelfen. Übrigens macht Pupin aus der antideutschen Gesinnung, die ihn in seiner Jünglingszeit beseelte, kein Hehl. Mit um so größerer Freude wird der Leser feststellen, daß Pupin, der schließlich zur Beendigung seiner Universitätsstudien von Cambridge nach Berlin geht, mit rückhaltloser Bewunderung von dem „geistigen Riesen“ Helmholtz spricht, daß er die Leistungen eines Heinrich Hertz, eines Planck in ihrer Größe richtig zu würdigen weiß, und daß er mit allem Nachdruck die Wissenschaft von den Gasentladungen und die Wissenschaft von der Strahlung als deutsche Wissenschaften charakterisiert, von denen man mit Recht sagen könne, sie seien „made in Germany“.

Die Schilderung der Persönlichkeit von Helmholtz ist sehr aufschlußreich über Charakter und Wesen dieses großen Mannes und bringt auch dem Kenner der großen Helmholtz-Biographie von Königsberger manches Neue. Pupin ist überhaupt ein Künstler der Menschendarstellung. Die Bilder der hervorragenden Männer, mit denen er in Beziehungen getreten, und nicht

weniger diejenigen von unberühmten, aber originellen Menschen, die für seinen Lebensweg von Bedeutung waren, wie vor allem seine Mutter oder der Heizer Jim oder der deutsche Arbeiterdiogenes Bilharz usw., sind außerordentlich lebendig und fesselnd.

Wir müssen es uns versagen, auf Pupins Rolle im Weltkrieg, die in seiner Selbstdarstellung plastisch hervortritt, näher einzugehen. Er bewährte sich als serbischer Patriot, der seinem Volk während des Krieges und sogar bei der Schaffung des südslawischen Staates große Dienste geleistet hat; denn auf seine Auskünfte an Woodrow Wilson hin, dem er persönlich bekannt war, ist der Banat, auf den die Rumänen Anspruch erhoben, dem Südslawenstaat zugesprochen worden. Kein gerecht Denkender wird Pupin das Wirken für sein Volk verdenken; aber sein Erfolg bringt es uns in um so schmerzlichere Erinnerung, daß das deutsche Volk niemanden gehabt hat, der Woodrow Wilson die Wahrheit über Deutsch-Schlesien, über die Sudetendeutschen, über Südtirol gesagt hat!

Bedeutend und der größten Aufmerksamkeit wert sind die politischen Darlegungen Pupins. Er bekennt sich zu einer Idealdemokratie, deren Konzeption aus einer Synthese der politischen Prinzipien der Unabhängigkeitserklärung und der wissenschaftlichen Betrachtung der Entwicklung der Vereinigten Staaten mit biologischen Erkenntnissen entsprungen ist. Wer aber könnte bezweifeln, daß einem jugendfrischen Volke in raschem Zugriff unmöglich Scheinendes gelingen kann? Pupins Darstellung der amerikanischen Seele und — um einen französischen Ausdruck zu gebrauchen — des Genies des amerikanischen Volkes ist für uns Europäer, die wir in eine sorgenvolle Zukunft, in der die Vereinigten Staaten keine geringe Rolle spielen werden, blicken, vielleicht das Interessanteste und Bedeutungsvollste an seinem Buch. Seine Darstellung zeigt uns das amerikanische Volk von einer Seite, die weder in seinem öffentlichen Leben, noch in seinen wirtschaftlichen Leistungen, ja nicht einmal in seiner eigenen Literatur zu vollem Ausdruck kommt.

Das Buch ist in seinen wissenschaftlichen Ausführungen ganz allgemein verständlich geschrieben und wird daher auch dem physikalischen Laien keine Schwierigkeiten bereiten. Auch dieser wird also die wissenschaftlichen und technischen Eigenleistungen Pupins, die in dem Buche natürlicherweise ebenfalls dargestellt sind, mit Verständnis aufnehmen können.

Lampa

Luther Burbank, Lebensernte. Mit einer biographischen Skizze von Wilbur Hall. Deutsch von Rudolf Nutt. Mit 32 Abbildungen auf 16 Tafeln. Stuttgart 1929, Deutsche Verlagsanstalt. 307 Seiten. Preis geb. 8.50 RM.

Das Leben einer genialen Persönlichkeit wird fast immer in zielstrebiger, konzentrierter Arbeit verbracht. Aber nicht immer ist es so deutlich sichtbar wie im Leben Luther Burbanks, daß die Vorbedingung für den Erfolg einer genialen Begabung nicht nachlassende Beharrlichkeit und niemals aussetzender Fleiß ist.

In der biographischen Skizze Wilbur Halls, die der Selbstbiographie vorangestellt ist, wird der Naturforscher und Züchter Burbank als ein kluger, grundgütiger, liebenswerter Mensch von Zartgefühl und Selbstlosigkeit geschildert. Jede Seite der Selbstbiographie ist eine Bestätigung dieser Charakteristik. Während wir den fröhlichen, fleißigen und humoristischen alten Herrn, der nun schon im Schoße der Erde ruht, herzlich liebgewinnen, genießen wir mit Entzücken seine Schilderungen, wie er über manch fehl-

geschlagenen Versuch und mannigfache Umwege dahin gelangt, ein Zauberer in der Natur zu werden, indem er mit wahrhaft schöpferischem Instinkt die Anwendung von Auslese und Vererbung zu einer züchterischen Methode steigert, die ihn in der Pflanzen-, Obst- und Gemüsekultur zu gärtnerischen und landwirtschaftlichen Ergebnissen von ungeheurer Tragweite führen sollte. Hoffentlich werden sich Burbanks Erfolge in der Zukunft noch mehr als bisher volkswirtschaftlich auswirken.

Natur und Wissenschaft sind die Götter, die Burbank führen und begleiten. Und wenn er zuweilen wissenschaftliche Theorie mit der Sorglosigkeit des Genius eigenwillig so deutet, wie es ihm gerade taugt, findet er intuitiv doch den rechten Weg. Der Natur lauscht er immer mit Inbrunst; er vernimmt ihr Raunen und versteht ihre Sprache. In seiner Liebe und seiner Einstellung zur Natur ist er Goethe verwandt. Die Natur ist ihm alles: sie kann alles, ihr vertraut er. Bei manchen Stellen des Buches fühlt man sich an Goethes wunderbaren Aufsatz „Die Natur" erinnert. Ergreifend ist Burbanks Helferwille. Hier ist die Pflanze, sagt er, verschönert sie, verbessert sie, vervollkommnet sie. Hier ist Arbeit und Nahrung für die darbende Menschheit. Ich zeige euch, wie man's macht! Sein ganzes Leben ist ein Beweis für seinen Helferwillen.

Das Buch ist bedeutend durch seinen sachlichen Gehalt und durch das Bild der Persönlichkeit, die sich in ihm darstellt. Der reife Mensch wird mit Freude den Mann und sein Werk betrachten. Durch die Lebenswerte, die das Buch enthält, ist es ein Buch für strebende, reifende Jugendliche. Diese sollten es alle lesen. Wer von ihnen mit dem Dämon der Verzweiflung ringt, dem wird es das Licht der Hoffnung entzünden.

Lampa

S. Marquis, Henry Ford. Zwei Jahrzehnte persönlicher Erlebnisse und Mitarbeiterschaft an seinem Werden und Wirken. Aus dem Englischen übertragen von O. Marbach. Mit 8 Bildern und einem Anhang von S. T. Bushnell. Dresden 1927, C. Reißner. 246 Seiten. Preis 5.50 RM.

Fords Schriften sind nicht nur interessant in bezug auf das, was sie berichten, sondern auch im Hinblick auf das, was verschwiegen wird. Denn das dürfte jedem einigermaßen hellhörigen Leser aufgehen, daß der Meistertechniker Ford auch ein Meister der Reklame und der geschickten Drapierung ist. Nun ist es nicht bloße Neugier, die uns gerade hier nach einem ungeschminkten Bilde verlangen läßt. Wenn jemand den Anspruch erhebt, mehr als Organisator des eigenen Werkes zu sein, sondern mit diesem zugleich einen vorbildlichen Beitrag zur sozialen Neuordnung überhaupt geben will, muß er sich gefallen lassen, daß wir ein jedes seiner Worte und Rezepte sehr kritisch und — bis zum Beweis des Gegenteils — skeptisch betrachten. Diese berechtigte Haltung muß auch diesem Buch zweier Freunde Fords gegenüber eingenommen werden. Sie ist gerade hier notwendig, denn — um es mit einem Worte zu sagen — hier haben wir ein Musterbeispiel moderner Legendenbildung vor uns. Zwei Kenner Fords berichten von ihm und seinem Werke. Sie kritisieren auch, gewiß. Aber es ist zu fragen, was Ford lieber sieht: ihre offene Bewunderung oder ihre zahme und wahrhaftig unwesentliche Kritik. Durch diese soll wohl äußerlich der Eindruck geweckt werden, daß es sich hier um eine zwar wohlwollende, im ganzen aber objektive Berichterstattung handelt. Vielleicht findet sich auch jemand, der das glaubt. Viele Menschen haben ja eine gewisse Neigung, vor allem, was am laufenden Band und seiner Umgebung geschieht, andächtig zu verstummen. Aber diese gefährlichen und fatalen

Mitmenschen sollen und dürfen uns nicht hindern, auszusprechen, was ist. Und da müssen wir kurz sagen, daß die Seichtigkeit und Plattheit dieses Buches schlecht übertroffen werden kann. Schade um die guten Abbildungen darin und um die wenigen wichtigen Hinweise, die den ernsthaften technischen Gehalt des Fordschen Buches ergänzen.

Thier

Morus (Richard Levinsohn), Wie sie groß und reich wurden. Mit 24 Tafeln. Berlin 1927, Ullstein. 288 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Wir kennen alle die Geschichte von dem armen Burschen, der sich durch eisernen Fleiß und nächtliche Arbeit hochbringt, der einen kleinen Fonds spart, wohl auch jemand für sich zu interessieren weiß, um die Erfindung zu verwirklichen, die in seinem Geiste schon fertig ist. Er erlebt dann Rückschläge, die aber seine zähe Energie überwindet. Das Glück lächelt ihm wieder, und endlich sehen wir den Patriarchen, wie er Stiftungen macht, väterlich für seine Arbeiter sorgt und bedauert und beklagt stirbt. Wir kennen auch die nicht minder rührenden Varianten dieser Erzählung. Vor allem wissen wir, daß sie noch wirkt. Ein Blick etwa in die „Berliner Illustrierte" liefert uns da reiches Anschauungsmaterial. Anderes können wir uns verschaffen, wenn wir einmal die Auflageziffern der Bücher mit den verlockenden Titeln „Die erste Million die schwerste" ansehen. Nur leider: die Wirklichkeit sieht nicht so aus wie ihre Spiegelung in der Legende. Da ging der amerikanische Sozialist Myers daran, die Wege zu beschreiben, auf denen die großen Reichtümer gewonnen wurden. Was er mitteilen mußte, war weniger erfreulich. Er berichtete von gebrochenen Versprechen, brutalsten Bestechungen und von blutigen Spuren. Im kleinen sah er da wiederholt, was Soziologen wie Marx und Sombart zu berichten hatten von der Entstehung des Reichtums der großen europäischen kapitalistischen Nationen. Auch ihr Weg führte über Greuel und Verwüstung, über zertretene Völker und durch Ströme von Blut. Das vorliegende Buch schließt sich nun nicht den Soziologen, sondern dem Biographen an. Es beschränkt sich aber nicht auf die amerikanischen Millionäre, von denen überhaupt nur Rockefeller, Morgan, Edison und Ford genannt werden. Daneben werden die Biographien der Rothschilds, Nobels, der Krupps, Ballins, Lord Leverhulmes und Stinnes gegeben. Viel anders wird das Bild dadurch nicht. Zwar hat der ungenannte Autor weniger Gelegenheit zu solch krassen Schilderungen, wie sie sich bei Myers finden. Es geht bei einer Anzahl der geschilderten Vermögensbildungen gesitteter zu. Einige der Großen — die Ballin, Edison und Nobel vor allem — erscheinen uns sogar in menschlich recht günstigen Positionen. Freilich bleibt auch bei ihnen noch genug des Nachdenklichen. Aber wenn vom spezifischen Patriotismus der Krupps gesprochen wird, wenn wir erfahren, wie ein findiger Rothschild das Wissen um den siegreichen Ausgang der Schlacht bei Waterloo zu einem riesigen Börsencoup benutzte, wenn Stinnes als Diplomat auftritt und sichtbar wird, wie ein Petroleumtrust entsteht, dann vergeht uns der Glaube an die Legende wohl für immer. Und das ist gut so. Gerade hier müssen wir nüchtern denken und sehen lernen. Das ist mehr als eine Frage objektiver Berichterstattung. Wir sind als Volk für lange Zeit zur Armut verurteilt. Leider wissen wir das noch nicht ganz und müssen wohl noch von manchem Bestechungsskandal usw. vernehmen, ehe uns aufgeht, daß die Vorstellung, wir könnten den Glanz der Vorkriegszeit wieder herbeizaubern, falsch ist. Hier tut uns wirklich „Aufklärung" not. Ihren Fortgang zu beschleunigen, gibt es zwei Wege, die beide gegangen wer-

den müssen: Einmal muß möglichst vielen von denen, die hier sehen können und wollen, klargemacht werden, was alles der Weltkrieg uns und den anderen geraubt hat. Zum andern muß das Wesen des Reichtums und seiner Bildung so demonstriert werden, wie es hier anschaulich und doch sachlich, in keineswegs gehässiger Form geschieht. Das wird dann mit sehr modernen Mitteln eine Vorlesung über das alte Thema, das da lautet, daß es dem Menschen nichts hilft, die Welt zu gewinnen auf Kosten seiner Seele. Um nichts weniger handelt es sich tatsächlich.

Thier

Fahrten und Forschungen

Walter Mittelholzer, Alpenflug. Unter Mitarbeit von H. Kempf. Mit 191 Fliegeraufnahmen und einer farbigen Tafel. Zürich 1928, Orell Füßli. 155 Seiten. Preis 10.— RM.

Die ersten Aufnahmen Mittelholzers aus den Alpen brachte das Buch „Die Schweiz aus der Vogelschau". Während dort alle Teile des Landes, namentlich auch die Siedlungen zur Geltung kamen, zeigt der „Alpenflug" nur Bilder aus dem Hochgebirge der Schweiz, und zwar in erheblich verbesserter, ausgezeichneter Wiedergabe. Da die Bilder aus 6000 Fliegeraufnahmen ausgewählt sind, war es — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nicht schwer, auf Wiederholungen zu verzichten.

Diese Bilder, die mit leidenschaftlichem Hang zu Fels und Firn gewonnen sind, wird vor allem der Bergsteiger begrüßen, der erdenschwer um diese Berge gerungen hat. Mühelos streift nun sein Blick um die Gipfel, sinkt in verborgene Winkel, an schroffen Hängen hinab in schwindelerregende Abgründe und gleitet wohl mitleidig hinweg über die Serpentinen der Paßstraßen. Die Höhen in günstigster Beleuchtung werden vertraut, die Tiefen hingegen entfremdet; alles bekommt ein neues Gesicht. Aber auch der, welcher diese Berge noch nicht umworben hat, wird sich von den Natureindrücken, die diese Bilder vermitteln, erheben lassen. Mittelholzer erzählt dazu von seiner Fliegerlaufbahn, von Allein- und Passagierflügen. Während das Flugerlebnis mit einem nahezu 80jährigen Bergbauern die menschliche Gefühlswärme Mittelholzers zum Ausdruck bringt, zeigt sein Bericht über einen schweren Unfall, wie kaltblütig er auch in schwierigster Lage zu handeln vermag. Ferner hören wir von ihm Gedanken über die Erlebnisunterschiede von Bergsteigen und Fliegen, die Möglichkeiten der Verkehrsfliegerei in den Alpen und Erfahrungen aus der Luftphotographie. Die Beiträge von Kempf über den ersten Flug über die Berner Alpen und den Matterhornflug sind schwungvoll, ohne in leeres Pathos zu verfallen.

Dröscher

Sven Hedin, Auf großer Fahrt. Meine Expedition mit Schweden, Deutschen und Chinesen durch die Wüste Gobi 1927—28. Mit Abbildungen und einer Routenkarte. Leipzig 1929, F. A. Brockhaus. 347 Seiten. Preis 13.— RM.

„Nach jahrelanger, unfreiwilliger Pause, die nach der Reise über den Transhimalaya einsetzte, hat Hedin wieder eine Expedition durch die Wüsten

Innerasiens geleitet. Mit 60 Mann und 300 Kamelen brach er von Paoto am Hoangho auf, durchquerte die Gobi und zog am Tienschan entlang über Hami und Turfan nach Urumtschi.“ Es ist erstaunlich, daß Hedin diese „größte wissenschaftliche Expedition, die jemals in das Herz des größten Kontinents der Erde gezogen war“, in einem Alter von über 60 Jahren bei den gegenwärtigen Unruhen in China zustande gebracht hat. Das Unternehmen setzte sich topographische, geologische, botanische, zoologische, ethnologische, archäologische und namentlich meteorologische Ziele. Hedin ist inzwischen nach Europa zurückgekehrt, beabsichtigt sich aber sobald als möglich der Expedition wieder anzuschließen, denn diese soll noch mindestens zwei Jahre in Asien arbeiten.

Das Buch, das hier vorliegt, ist in zweierlei Hinsicht ein Fragment. Es kann nur den ersten Teil der Fahrt schildern, und es kann keine noch so knappe Zusammenfassung der Ergebnisse dieses ersten Abschnittes bringen, weil Hedins Mitarbeiter ihre Arbeit noch nicht abgeschlossen haben. Hedin fehlte auch die Zeit, das Buch selber zu bearbeiten; es ist auf Grund seiner „umfangreichen täglichen Aufzeichnungen“ von Brockhaus zusammengestellt. Es berichtet hauptsächlich über das Schicksal der Expedition, und dieses ist dank ihrer Größe und Ausrüstung nicht eben sehr abenteuerlich. Einen breiten Raum beansprucht die Organisation des Gesamtunternehmens und der Teilexpeditionen. Die Schilderung der Reise ist bemerkenswert durch eine Kamelrevolte, durch Sand- und Schneestürme, denen ein großer Teil der Tiere zum Opfer fällt, durch die Verfolgung eines Kameldiebes und Hedins waghalsige Fahrt auf roh zusammengefügtem Fahrzeug über den Gaschun-nor. Die große Karawane wird anfänglich von der Behörde in Sinkiang äußerst mißtrauisch beobachtet, dann jedoch sehr gastfreundlich empfangen. Ab und zu bekommt der Leser ein Gefühl für die großartige Einförmigkeit und Einsamkeit der Landschaft.

Wenn das Buch demnach manche Erwartungen unbefriedigt läßt, so muß berücksichtigt werden, daß es als vorläufiger Bericht oder als erster Band eines mehrbändigen Werkes über eine der bedeutendsten Forschungsreisen der Gegenwart anzusehen und zu beurteilen ist.

Dröscher

Paul Schebesta, Orang-Utan. Bei den Urwaldmenschen Malayas und Sumatras. Mit 125 Abbildungen und zwei Karten. Leipzig 1928. F. A. Brockhaus. 276 Seiten. Preis 13.50 RM.

Eine lebendige und sehr anschauliche Schilderung der Forschungsfahrten und Forschungsergebnisse bei den Volksstämmen der Sakai, der Jakudn und der Kuba. Die Darstellung ist für einen weiteren Kreis bestimmt; sie behandelt, was den Laien besonders interessiert, in eingehender Weise, die fachwissenschaftlichen Feststellungen, die einer Sonderdarstellung vorbehalten sind, nur in Kürze referierend. So erfährt der Leser auch das Wesentliche über die anthropologischen Ergebnisse der Forschungen Schebestas; der Schwerpunkt seiner Schilderung liegt aber in dem Gebiete der geistigen und materiellen Kultur der besuchten Stämme und der soziologischen Struktur ihrer Verbände. Wer sich für den Menschen und seine Entwicklungsgeschichte interessiert, wird aus dem Buche Schebestas reichen Gewinn davontragen. Außerordentlich sympathisch, weil ethisch hochstehend, ist Schebestas Einstellung gegenüber den Primitiven. Er umfaßt sie mit dem Gefühl menschlicher Brüderlichkeit; darum hat sich ihm auch ihre Menschlichkeit erschlossen.

Lampa

Physik

Ein Standwerk zur Physik der Gegenwart

Arnold Berliner, Lehrbuch der Physik in elementarer Darstellung. Vierte Auflage. Mit 802 Abbildungen. Berlin 1928, Julius Springer. 659 Seiten. Preis 19.80 RM.

Um in das Gebiet einer Wissenschaft einzuführen, kann man zwei Wege einschlagen. Entweder man beschränkt sich zunächst auf eine Auswahl, die mit den Grundtatsachen vertraut macht, und baut mit diesen allein das Gerüst der grundlegenden Begriffe auf, dem weiteren anschließenden Studium die Erweiterung der Bekanntschaft mit dem Gesamtgebiet überlassend, oder man legt die Darstellung darauf an, daß sie einen Überblick über das Gesamtgebiet gewährt, so daß das Begriffsgerüst der Wissenschaft von vornherein gewissermaßen mit einer reichen Architektur umkleidet ist. Beide Methoden haben ihren Vorteil, beide ihren Nachteil. Für welche man sich entscheidet, hängt nicht bloß von den besonderen Zwecken ab, denen die Einführung dienen soll; die Wahl kann unter Umständen durch die augenblickliche historische Situation der Wissenschaft wesentlich bestimmt sein, wie dies z. B. gerade für die Physik der Fall ist. Hier spricht die gegenwärtige Lage im allgemeinen mit Nachdruck für die zweite Methode, die der Verfasser des vorliegenden Werkes auch eingeschlagen hat. Gewiß ist die klassische Physik die Grundlage, auf der sich unsere moderne Physik aufbaut, und sie wird es immer bleiben. Dennoch wäre es didaktisch unzweckmäßig, einen Menschen, der sich für die Physik interessiert, zunächst bloß mit der klassischen Physik vertraut zu machen und ihm erst nachher die Bekanntschaft mit den neuen Tatsachen und dem durch sie bedingten Neubau der Physik, den wir etwa seit einem Vierteljahrhundert erleben, zu vermitteln. Die Schwierigkeiten, die dieser Weg bietet, vermag am besten zu beurteilen, wer in der klassischen Physik aufgewachsen und die Neugestaltung miterlebt hat. Wenn auch das kontinuierliche Miterleben eine Erleichterung des Umbildungsprozesses der Gedankenwelt bedeutet, so vermag es doch die geistigen Schwierigkeiten eines solchen Prozesses nicht so weit herabzudrücken, daß sie nicht zum Bewußtsein kämen. Es ist ökonomischer, in Zeiten eines stürmischen Fortschrittes der Wissenschaftsentwicklung, wie er z. B. heute in der Physik vorhanden ist, dem Jünger gleich ein Gesamtbild des gegenwärtigen Standes zu geben und in das in der klassischen Physik ausgebildete Begriffssystem sogleich an der jeweils geeignetsten Stelle die neuen Begriffsbildungen einzugliedern, die durch den Fortschritt der Tatsachenerkenntnis herbeigeführt worden sind und auf diesen ihrerseits befruchtend eingewirkt haben. Die Lösung dieser Aufgabe ist durchaus nicht leicht, wie jeder akademische Lehrer, der das einführende Übersichtskolleg über Experimentalphysik liest, aus seiner Erfahrung bestätigen kann. Die Notwendigkeit, die neuen Dinge von Jahr zu Jahr in seine Vorlesung einzubauen, führt ihn von selbst dazu, dieses Kolleg nach der zweiten der oben gekennzeichneten Methoden einzurichten, so daß ihm reichlich Anlaß geboten wird, ihre Schwierigkeiten kennenzulernen.

Nun ist der Laie, der sein Interesse einer Wissenschaft zuwendet, genau in der gleichen geistigen Situation wie der Student, der sich mit einer Wissenschaft, sei es um ihrer selbst willen, sei es als Hilfsdisziplin, zu beschäftigen beginnt. Er will zunächst ein Bild des gegenwärtigen Zustandes bekommen; historische Interessen werden bei ihm, wenn überhaupt, erst nach Erreichung einer summarischen Kenntnis des gegenwärtigen Wissenschaftsstandes lebendig. Ihm wird daher am besten mit Büchern gedient sein, die nach der

zweiten Methode in die Wissenschaft einführen wollen. Aus diesem Grunde kommt das vorliegende Werk nicht bloß für den Studenten, sondern ebenso für den Laien in Betracht. Es ist darum notwendig, es hier anzuzeigen und auf seine Eignung für die Zwecke des Laienstudiums zu untersuchen.

Zunächst ist in dieser Hinsicht zu bemerken, daß Berliner mit einem Minimum von mathematischen Entwicklungen auskommt und nicht mehr Mathematik benutzt, als vielfach in sogenannten populären physikalischen Schriften zur Anwendung gelangt. Immerhin ist also das Buch nur für solche Leser brauchbar, die über dieses Minimum von mathematischen Kenntnissen verfügen. (Dieses Minimum ist aber unschwer und auch durch Selbststudium zu erwerben und sollte von jedem Laien, der sich für Physik interessiert, zuerst erworben werden, ehe er sich mit der Physik ernsthaft zu beschäftigen beginnt. Der beratende Volksbibliothekar sollte nie unterlassen, hierauf aufmerksam zu machen!)

Der Systematik des Aufbaues, der logischen Sauberkeit in der Begriffsbildung und Gedankenentwicklung wendet Berliner die größte Sorgfalt zu. Er befriedigt in dieser Hinsicht die strengsten Ansprüche. Dies ist ein Vorzug seines Buches, der nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden kann. Das Buch erzieht, indem es in eine spezielle Wissenschaft einführt, zu wissenschaftlicher Strenge und gewährt Einblick in die wissenschaftliche Methodik.

Wirklich staunenswert ist die Fülle des Inhaltes und die Kunst der An- und Einordnung, die es dem Verfasser ermöglicht hat, tatsächlich ein Gesamtbild der modernen Physik zu zeichnen, das selbst feine Einzelheiten der letzten Forschungsergebnisse mit einbezieht. Eine kleine auswählende Übersicht der von Berliner in seine Darstellung aufgenommenen neueren und neuesten Forschungsergebnisse erweist die Schwierigkeit der Aufgabe, die er sich gestellt hat. Wir nennen etwa: Einsteins experimentellen Erweis der Ampère'schen Molekularströme, den Eötvös'schen Pendel; die Skizze der speziellen und allgemeinen Relativitätstheorie; die Kristallgitter; die Turbulenz; die Quantentheorie; die Quantentheorie der spezifischen Wärme; das Wärmetheorem von Nernst; die Verstärkerröhre; die Theorie der starken Elektrolyte; die neue Theorie der Magnetonen und die Versuche von Stern und Gerlach; den Rundfunk; die Theorie der optischen Abbildung; die Theorie der Strahlung; die Beugung der Kathodenstrahlen; die Quantenmechanik (Wellenmechanik) wenigstens andeutungsweise; den Atombau. Diese Aufzählung zeigt, daß Berliner tatsächlich die Physik bis zum Tage der Schlußredaktion der vorliegenden neuesten Auflage seines Buches in den Kreis seiner Darstellung einbezogen hat. Dieses Verdienst wird erhöht durch die Meisterschaft, mit der er es getan hat. Die gewählte Anordnung des Stoffes erleichtert in hohem Maße das Verständnis der Zusammenhänge, die Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung der einzelnen Tatsachen und Theoreme läßt nichts zu wünschen übrig. Sie ist nicht nur den neuesten Forschungsergebnissen, sondern in gleicher Weise der klassischen Physik zugute gekommen, wofür etwa die Erklärung der Gezeiten (Ebbe und Flut) oder die Ausführungen über den Kreisel als Beleg angeführt werden mögen.

Nur in einem einzigen Punkte möchte Referent seinen Widerspruch anmelden: es betrifft die Bezeichnung „Avogadro'sche Zahl" (S. 163), die mit Fug und Recht „Loschmidt'sche Zahl" heißen müßte; denn Loschmidt war der erste, der die Anzahl der Moleküle in einem Kubikzentimeter eines Glases von bekannter Temperatur und bekanntem Druck (gewöhnlich nimmt man 1 Atmosphäre und 0 Celsius) zu berechnen gelehrt hat. Eine simple Umrechnung liefert die Zahl der Moleküle in einen Grammolekül oder Mol (soviel Gramm, als das Molekulargewicht angibt) eines Gases. Man bezeichnet diese Zahl oft nach Avogadro, der mit ihrer Berechnung gar nichts zu tun

hat, so daß das Verdienst Loschmidts ganz zu Unrecht verschwindet. Berliner, der hier diesem unberechtigten Gebrauche folgt, würdigt allerdings das Verdienst Loschmidts in einer Anmerkung, aber nach Meinung des Referenten ist dies nicht genügend.

Berliner hat mit dem vorliegendem Werk nicht bloß den Fachstudenten, sondern auch den Laienlesern ein wertvolles Geschenk gemacht. Jeder, der aus irgendwelchen theoretischen oder praktischen Gründen in das Gebiet der Physik eingeführt oder über die jüngsten Entwicklungen derselben im Zusammenhang belehrt sein will, mag zu diesem Buch greifen, das eine Klasse für sich darstellt und auch in der ausländischen Literatur keinen ebenbürtigen Rivalen hat. Darum sei es jeder größeren Bücherei angelegentlichst zur Anschaffung empfohlen.

Lampa

UMSCHAU

Neue Büchereien

ANNABERG i. Erzgeb. *Städt. Volksbücherei.* Nach Beendigung umfangreicher Umgestaltungsarbeiten ist am 23. Sept. v. J. die Städt. Volksbücherei in Annaberg (18300 Einw.) neu eröffnet worden. Zahlreiche Vertreter der Behörden und Einwohner der Stadt wohnten der Feier bei, bei der Erster Bürgermeister Dr. Krug einen Abriß der Geschichte der Bücherei gab, Reg.-Rat Dr. Kaphahn die Grundsätze der Unterstützungspolitik der sächsischen Regierung entwickelte, Bibliothekar Hans Nicklisch einen Vortrag über die Bedeutung der modernen Bücherei hielt, während Oberstudiendirektor Dr. Fröbe Begrüßungsworte für die Amtl. Sächs. Kreisberatungsstelle Schwarzenberg sprach. Die anschließende Besichtigung bestätigte allen, daß die mit 6000 gut ausgewähltenBänden reich ausgestattete Bücherei — Hunderte zerlesener und überholter Bücher sind ausgeschieden, Hunderte in Leipzig einer gründlichen Säuberung unterzogen worden —, die jetzt auch über neue Verwaltungseinrichtungen und einen sorgfältig durchgebildeten Katalog verfügt, hohen Ansprüchen genügen kann. Nur die Räume können in bezug auf die Größe noch nicht ganz befriedigen. Es ist aber zu hoffen, daß auch hierin in den nächsten Jahren Wandel geschaffen wird. Leiter der Bücherei sind die Lehrer Gutmann und Herfurth.

ALTENBURG. *Städtische Lesehalle.* Am 10. Oktober 1929 wurde eine Städtische Lesehalle in Altenburg eröffnet. Die Einrichtung erfolgte gemeinsam durch die Stadt Altenburg und das Land Thüringen. Erstellung und Vorrichtung der Räume wurden von der Stadt übernommen, die dafür einschließlich der Neuanlage einer Zentralheizung 7500 RM. bewilligte, während das Land Thüringen die Beschaffung der Nachschlagewerke (500 Bände), Zeitschriften (185) und Tageszeitungen (70) übernahm. Auch der laufende Betrieb wird von Stadt Altenburg und Land Thüringen gemeinsam bestritten, indem die Stadt jährlich 2000 RM. für Miete, Heizung, Reinigung und Beleuchtung sowie das Gehalt für einen Garderobeverwalter und die Lesesaalaufsicht übernimmt und das Land Thüringen die Leitung der Lesehalle stellt sowie die Beschaffung des Lesestoffes. Die Leitung liegt in den Händen von Bibliothekar W. Abendroth.

HARBURG-WILHELMSBURG. *Stadtbücherei.* Am 27. Oktober 1929 wurde die neuerrichtete Stadtbücherei Harburg-Wilhelmsburg dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die Bücherei ist im Erdgeschoß eines monumentalen, in Klinkerstein aufgeführten Neubaus der Höheren Schulen, der nach Neujahr seiner Bestimmung übergeben wird, untergebracht.

Die neue Bücherei hat im Rahmen des Harburger Büchereiaufbaus zunächst die Aufgabe, den Stadtteil Harburg büchereimäßig zu versorgen.

Die jetzt errichtete Bücherei liegt leider für den Beginn ihrer Arbeit nicht allzu günstig. Leicht erreichbar ist sie nur für die Bewohner der westlichen Hälfte des Stadtteils Harburg. Trotzdem zeigten bereits die ersten zwei Wochen der Inbetriebnahme mit sechs Ausleihtagen eine sehr starke Benutzung sowohl der Ausleihe wie des Lesesaals, ein Beweis, wie notwendig es ist, auch für die Stadtmitte und den dichter besiedelten östlichen Stadtteil von Harburg noch eine Bücherei vorzusehen, die dann als Hauptbücherei gedacht ist.

Die jetzt eröffnete Bücherei weist einen Anfangsbestand von etwa 5000 Bänden auf. Bis Ostern soll der Bestand auf rund 10000 Bände gebracht werden. Die Leitung liegt in Händen von Dr. Karl Pütz. Ihm zur Seite stehen eine Bibliotheksassistentin Lotte Nicklisch, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Schmidt, zwei technische Hilfskräfte und eine Volontärin.

NETZSCHKAU i. Vogtl. *Städtische Bücherei und Jugendlesestube.* Am 30. Oktober 1929 wurden in N. i. V. (ca. 7000 Einw.) eine Städtische Bücherei und eine Jugendlesestube eröffnet. Beide sind in drei schlicht, aber geschmackvoll vorgerichteten Räumen der schönen, neuen Turnhalle der Stadt untergebracht und werden von Gewerbeoberlehrer Kurt Schönfeld geleitet. Durch planvolles Zusammenfassen aller Kräfte und verständnisvolle Ausnutzung aller Möglichkeiten ist hier ein Werk entstanden, das dem geistigen Leben dieser kleinen Stadtgemeinde sein Gepräge geben wird. Rat und Stadtverordnete stellen dafür jährlich 3000 RM. zur Verfügung und beabsichtigen, diese Summe noch zu erhöhen. Die starke Beteiligung an der Feier im festlich geschmückten Turnhallensaale zeigte das große Interesse, das die Einwohnerschaft der neuen Bücherei entgegenbringt. Im Mittelpunkt der Feier stand ein Vortrag des Büchereileiters, für die Deutsche Zentralstelle sprach Herr Bibliothekar Hans Nicklisch.

Mitarbeiter dieses Heftes

Dieses Heft enthält Beiträge von Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Flitner, Hamburg-Klein-Flottbeck, Polostr. 4; Büchereidirektor Walter Hofmann, Leipzig N 22, Richterstr. 8 sowie von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Dr. Gustav Dröscher / Hans Hofmann / Univ.-Prof. Dr. Anton Lampa-Wien / Erich Thier.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Voraussetzungen und Aufgaben dörflicher Volksbildungsarbeit in der Gegenwart

I

Der dänische Bauer in Martin Andersen Nexös Kritik

Wir sind gewohnt, Betrachtungen über dörfliche Bildungsarbeit mit einem Blick auf Dänemark zu beginnen. Das kann bedenklich sein und hat schon oft genug zu ungerechter Beurteilung wertvoller deutscher Arbeit geführt, wenn man nämlich kurzerhand vom dänischen Vorbild geredet hat, auf das man die dörflichen Volksbildner in Deutschland verpflichten wollte, und wenn man dabei häufig recht primitive Vorstellungen von der nationalen und christlichen Einstellung der Grundtvigschen Volkshochschule ins Feld geführt hat. Dagegen kann der Blick auf Dänemark außerordentlich wertvoll und fruchtbar sein, wenn man es nicht schlechtweg als Vorbild, sondern als einzigartiges geschichtliches Experiment nimmt. Wir können hier ein Volk studieren, das mit einer großen Mehrzahl seiner Glieder durch mehr als zwei Menschenalter unter dem Einfluß intensiver Bildungsarbeit gestanden hat. Drei Ergebnisse dieser Einwirkung verdienen besondere Beachtung. Es ist hier erstens eine soziale Lebensform entstanden, die den Namen Volkskultur verdient und die uns insbesondere darin deutlich wird, daß dieses kleine Land von der Einwohnerzahl einer preußischen Provinz eine echte Nationalliteratur hervorgebracht hat und auch wirtschaftlich zu tragen vermag. Das Wunder dieser Nationalliteratur, mit Namen wie Skjoldborg, Aakjaer, Andersen Nexö, ist dadurch zu erklären, daß Schaffende wie Empfangende aus der gleichen Bildungswelt der Grundtvigschen Volkshochschule hervorgewachsen sind. Ein zweites Ergebnis der Grundtvigschen Volkshochschularbeit war die außerordentliche politische Beweglichkeit der Volkshochschulbauern, die jahrzehntelang im dänischen Parlament den politischen und sozialen Fortschritt vertreten haben. Von gleicher Bedeutung ist drittens die wirtschaftliche Ertüchtigung, ja die Rettung des dänischen Bauerntums durch die Volkshochschule. Dies ist ja in allen volkswirtschaftlichen Untersuchungen über die dänische Landwirtschaft fest-

gestellt worden, und es drückt sich am besten in der Formel aus: Wenn der dänische Bauer heute die beste Butter und die beste Milch auf den Weltmarkt bringt, so ist das zwar nicht das Ziel, aber die Folge der Grundtvigschen Volkshochschule gewesen. Mit anderen Worten: Die allgemein-menschliche Erziehung in den Volkshochschulen hat den dänischen Bauer befähigt, aus eigner Verantwortung die Genossenschaften und das Fachbildungswesen aufzubauen und durchzuhalten, die dann jene wirtschaftlichen Folgen gezeitigt haben.

Jedoch, als wir nach dem Kriege den Spuren der Männer wie Hollmann, Rein und G. Koch folgten, die vor und im Kriege Grundtvig und die dänische Bauernhochschule für Deutschland entdeckt hatten, erlebten wir etwas Merkwürdiges. Wenn wir nach Dänemark kamen, wurde uns oft genug gesagt, daß man sich dort mindestens ebenso eifrig für unsere deutschen Probleme und Versuche interessierte, wie wir es für die dänische Volkshochschule taten. Wenn von Jahr zu Jahr eine immer größere Zahl von Studienreisenden aus den skandinavischen Ländern nach Deutschland kam, so lag das gar nicht so sehr an den billigen Reisemöglichkeiten in Deutschland, sondern an der Tatsache, daß eine junge Generation von Grundtvigianern deutlich merkte, wie die einheitliche soziologische Grundlage der alten dänischen Bauernhochschule immer mehr ins Wanken geriet, wie die europäische Industrialisierung auch den dänischen Agrarstaat von Jahr zu Jahr mehr überrannte, und wie damit für Dänemark dieselben Probleme nach einer Lösung drängten, an deren Lösung wir Deutschen arbeiteten. Aus dem Studium eines klassischen Vorbildes wurde also eine Arbeitsgemeinschaft, ein Austausch von Fragen und Erfahrungen. Das erste Dokument dieses neuen Zustandes war die deutsch-nordische Arbeitstagung in Meißen im Sommer 1925.

Und nun kommt ein Weiteres hinzu: eine erschütternde Kritik an dem dänischen Bauern selbst. Nicht nur die schlechthinnige Geltung der Grundtvigschen Volkshochschule für eine Gegenwart, welche nicht mehr rein agrarisch ist, wird in Frage gezogen, wie es bisher der Fall war, — sondern dem Grundtvigschen Bauern wird vorgeworfen, daß er bei der ersten großen moralischen Belastung, nämlich in Krieg und Inflation, versagt habe, daß also die Grundtvigsche Volkshochschule so, wie sie zuletzt geworden war, noch nicht einmal für den Bauern eine genügende Erziehungsstätte gewesen sei. Dieser neueste Kritiker ist Martin Andersen Nexö in seinem eben erschienenen Roman „Im Gottesland“[1].

Wir empfanden ja auch dies als eines der dänischen Wunder, daß der berühmteste Schüler von Askov ausgerechnet der größte Arbeiterdichter der Welt war. Darüber hinaus erlebten wir es in Deutschland

[1] Vergleiche auch „Hefte“ XIII. Bd. 1929, S. 388ff.

wiederholt, wie der Dichter des „Pelle“ nicht etwa, was uns Deutschen einigermaßen verständlich gewesen wäre, mit fliegenden Fahnen vom Bauerntum zur sozialistischen Arbeiterschaft, vom Christentum zum Freidenkertum übergegangen war; im Gegenteil: das Schönste, was wir in Deutschland über Grundtvig und seine Volkshochschule hören konnten, waren die Vorträge, die Martin Andersen Nexö uns darüber gehalten hat, erfüllt von glühender Dankbarkeit zu der Schule, der er seinen Lebensweg verdankt. Nun tritt uns, zwei Jahrzehnte nach dem Erscheinen des „Pelle“, derselbe Dichter als Kritiker des dänischen Bauern entgegen.

Was wirft er ihm vor? Zunächst die Abtrünnigkeit vom wirklichen Grundtvig. Abfall sowohl von seiner Schulidee; denn die dänische Volkshochschule von heute ist eine gemütliche Standesschule geworden. Abfall nicht minder von seiner religiösen Gemeindeidee; denn die Grundtvigsche freie Volkskirche paktiert mit der Staatskirche. Diese Kompromisse waren nur möglich, weil der dänische Bauer selbst mit der Zeit paktiert hat: er ist nicht der lebendige Mensch, der aus innerer Verantwortung sein Leben gestaltet und sich zugleich seiner Volksgemeinschaft verantwortlich fühlt. Er ist ein Unternehmertyp geworden, wie sie dem 20. Jahrhundert gemäß sind. Der Roman beginnt auf einem der dänischen Mustergüter, das eben von einer russischen Studienkommission besucht wird. Bald merken wir, diese hochrationalisierte Landwirtschaft hält sich nicht mehr in sich selbst, sondern nur dadurch, daß von heute auf morgen spekuliert wird. Für dieses Spekulantentum bedeutet der Weltkrieg einen Glücksfall. Im Weltkrieg feiert das agrarische Spekulantentum seine Triumphe. In ihm lädt es aber auch seine große Schuld auf sich; denn in der Handlung des Romans begeht der bäuerliche Held seine tragische Verfehlung in dem Augenblick, als er seinen Hof, seinen Grund und Boden genau so verspekuliert, wie ein anderer ein Stück Schiebergut.

Die Gegenhandlung wird von zwei Männern geführt, dem alten Grundtvig-Bauern und seinem Sohn, dem sozialistischen Lehrer; sie reichen sich als die echten Kinder Grundtvigs die Hand. Und als Dritter wird in diesem Bund aufgenommen der Pfarrer der Gemeinde, der von der Grundtvigschen freien Kirche zur Staatskirche übergegangen, ja bereit gewesen war, den ehrwürdigen, schlichten Freikirchenbau auf Abbruch zu verkaufen. Die innere Umkehr dieser zu Beginn der Dichtung geradezu grotesk anmutenden Gestalt bildet einen der wichtigsten Gehalte des Romans. Also die religiöse Umkehr des abtrünnigen Grundtvigianers, zugleich aber auch seine innere Wandlung über Grundvig hinaus. Denn Martin Andersen Nexö stellt nicht nur einen Abfall von Grundtvig, sondern auch ein Ungenügen Grundtvigs fest. Kann man wirklich ein Volk erziehen durch jenes freudige Christentum, das der Prophet des Nordens lehrte? Zu den

erschütterndsten Stellen des Romans gehört die Frage, ob Zucht und Furcht in einem so großen Erziehungswerk entbehrt werden können.

Die Bejahung des Diesseits ist eine der wesentlichen Eigentümlichkeiten der Grundtvigschen Lehre. Sein Christentum weist nicht von einer sündigen, leiderfüllten Erde auf ein himmlisches Paradies der Erlösung, und ihm fehlen nicht minder die Schrecken des Jenseits. Er bringt es fertig, seine Dänen gern und freudig auf dieser Erde zu beheimaten, ohne mit Lehre und Person Christi zu brechen; ja gerade das Apostolikum bleibt die Formel für sein lebendiges Christentum. Das ist eine der Synthesen, wie sie nur einer überrationalen Botschaft gegeben sind; — in der ja auch weiter Gegensätze über Gegensätze zur Einheit zusammengeschweißt sind. Unter seinen englischen Eindrücken wollte Grundtvig seine Dänen zu wirtschaftlicher Tüchtigkeit und Selbstverantwortung wecken, und doch dichtete er ein Lied mit dem Kehrreim „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit". Die gleiche Spannung in seiner vaterländischen Bindung. Ein begeistertes, selbstbewußtes Dänentum sollte doch unpharisäisch und unchauvinistisch bleiben. So hat, was über den scharfen Worten unseres Kritikers nicht vergessen werden darf, dieselbe Grundtvigsche Volkshochschule, die immer wieder über die Königsau nach Süden gewiesen hatte, doch in der Stunde der Entscheidung zur Selbstbescheidung aufgerufen und sich den Verdächtigungen ihrer nationalistischen Landsleute auszusetzen gewagt. Es gehört zur Eigenart der Grundtvigschen Botschaft, daß sie alle diese Spannungen und Gegensätze, dieses Vorwärts und die Hemmungen gegen das Übermaß, daß sie Freiheit und Bindung, wirtschaftliche Tatkraft und Einordnung in einem begreift. Dieser echte Grundtvig, den wir heute in der deutschen Grundtvig-Ausgabe studieren können und der mir am schönsten in Georg Kochs gesammelten Aufsätzen gedeutet scheint, ist es, auf den Andersen Nexö zurückverweist und den er zugleich weiterführt und ergänzt, indem er seine Geltung, bei aller Liebe und Dankbarkeit, doch letztlich in Frage stellt.

Versuchen wir den Ertrag dieser dänischen Kritik nutzbar zu machen für die Frage, was uns die dänische Volkshochschule für unsere deutsche Volksbildungsarbeit überhaupt, insbesondere für unsere ländliche Bildungsarbeit, bedeuten kann! Es dürfte dies zweierlei sein. Zunächst: wir erleben hier die Entartungsmöglichkeiten des modernen Wirtschaftsmenschen. Wer wirtschaftliches Denken entfesselt, sei es direkt oder indirekt, beschwört damit Gefahren herauf, die sich nicht innerhalb der wirtschaftlichen Sphäre selbst bannen lassen. Es ist also notwendig, mit der Entbindung wirtschaftlicher Kräfte zugleich auch Gegenkräfte zu wecken und einzusetzen, die den Entartungsmöglichkeiten des wirtschaftlichen Menschen entgegenwirken müssen. Zugleich aber gilt es, die Gegenkräfte, die wir vorfinden oder die wir neu einsetzen wollen, sehr nüchtern zu prüfen. Unsere Aufgabe

stellt sich demnach so dar: Wenn sich die Entwicklung des Bauern zum Landwirt, d. h. zum rechnenden Wirtschaftsmenschen, auch ohne unser Zutun vollzieht, ja wenn wir diese Entwicklung um seiner wirtschaftlichen Zukunft willen bejahen und fördern müssen, so müssen wir zugleich alle heute wirksamen Gegenkräfte auf ihre Wirkungskraft hin untersuchen und müssen weiter die Frage stellen, welche Gegenkräfte etwa weiter eingesetzt werden können.

Bis hierher ist die Problemlage für Dänemark und Deutschland gleich; in beiden Ländern braucht der Bauer und Landwirt seelische Gegenkräfte gegen seine Rationalisierung, um nicht als Mensch zu entarten. Für Deutschland kommt jedoch noch hinzu, daß der Landwirt als bloß wirtschaftender Mensch zu dem Ergebnis kommen muß, daß er nicht Landwirt bleiben darf. Die wirtschaftlichen Werte reichen in Deutschland weder heute noch in absehbarer Zeit aus, um überhaupt Bauerntum und Landwirtstand innerhalb einer rein wirtschaftlichen Sphäre jetzt oder in einer übersehbaren Zukunft zu rechtfertigen, wo vielmehr nur Werte, die außerhalb des rein Wirtschaftlichen liegen, dem Bauerntum ein inneres Daseinsrecht gewähren können.

II

Die Lage des deutschen Bauern

Was hier über die Lage des deutschen Bauerntums dargelegt wird, kann nur mit der Zurückhaltung geschehen, die sich der Volksbildner, der nicht Agrarwissenschaftler und nicht Agrarpolitiker ist, selbstverständlich aufzuerlegen hat. Die Darlegungen gründen sich einerseits auf die wissenschaftliche Literatur, die dem Verfasser zugänglich war, andererseits auf ihre Verarbeitung und Ergänzung in einem Arbeitskreis, der im Herbst 1929 in einer thüringischen Arbeitswoche unter Leitung des Jenaer Nationalökonomen, Prof. Dr. von Dietze, in dem ostthüringischen Dorfe Plothen zusammengetreten ist. Diese Einschränkungen seien ausdrücklich vorausgeschickt, um den folgenden Bemerkungen von vornherein ihren selbstverständlich relativen Anspruch zu verleihen.

Aus den Einblicken, die ich somit einerseits der mir zugänglichen letzten agrarwissenschaftlichen Literatur, andererseits persönlichen Auskünften und Einblicken verdanke, möchte ich die folgenden schematischen Hauptgedanken zur Lage des deutschen Bauern in der Gegenwart als Grundlage für Folgerungen über unsere heutigen deutschen Aufgabengebiete dörflicher Bildungsarbeit ableiten:

1. Wir stehen in einer Weltagrarkrise und zugleich in einer besonderen deutschen Wirtschaftsnot. Beides ist aufs engste miteinander verknüpft, denn die heutige Weltagrarkrise besteht im Gegensatz zu früheren Agrarkrisen nicht in einem Überangebot,

nicht im Auftreten neuer Produzentenländer, sondern in der wirtschaftlichen Schwäche eines Hauptkonsumenten, nämlich der mangelhaften Aufnahmefähigkeit Deutschlands, wozu dann als weitere Ursache die allgemeine politische Unsicherheit kommt. Für die deutsche Landwirtschaft selbst folgt aus dem gleichen Ursachenkomplex, aus dem auch die Weltagrarkrise der Gegenwart ihren Ursprung nimmt — Reparationsbelastung, Kapitalmangel —, ihre besondere Belastung mit hohen Zinsen und, direkt und noch mehr indirekt, mit hohen Steuern.

2. Wir erleben infolgedessen eine verschärfte Landflucht, deren Ursache letzten Endes darin besteht, daß die Mühsal landwirtschaftlicher Arbeit zu groß, ihr Ertrag, in Geldwert umgerechnet, zu klein ist. Diese Landflucht stellt sich etwa darin dar, daß Bauerntöchter nicht aufs Land, sondern in die Stadt, jedenfalls nicht in rein bäuerliche Verhältnisse heiraten wollen; ferner darin, daß überzählige Söhne, soweit sie überhaupt vorhanden sind, in nicht-landwirtschaftliche Berufe streben; endlich darin, daß landwirtschaftliche Arbeiter entweder überhaupt nicht oder nur in ganz ungenügender Qualität zu bekommen sind.

3. Es ergibt sich weiter die Tatsache einer durchgängigen Geburtenbeschränkung. Allerdings dürfen wir diese, wie sich aus der Debatte zwischen Wolf und Brentano ergibt, nicht allein, ja nicht einmal im wesentlichen, aus wirtschaftlichen Motiven, sondern wir müssen sie aus einem allgemeinen Sittenwandel ableiten. Charakteristisch für die Gegenwart ist aber, daß die Geburtenbeschränkung sich nicht auf einen wirtschaftlich bevorzugten, bequem und träg gewordenen Bevölkerungsteil beschränkt, sondern daß sie durchweg hoch und niedrig, Stadt und Land, religiös gebundene und nicht gebundene Volksteile ergriffen hat. In einem Kreis, den ich hier nicht ausdrücklich nennen will, wurde erzählt, daß sich in einer rein katholischen Dorfgemeinde Frauen, die sich in anderen Umständen befinden, öffentlicher Verspottung wegen dieser ihrer Torheit ausgesetzt sehen. Für dörfliche Kreise aber spielt zweifellos als wichtige Ursache mit, daß es sich nicht mehr zu verlohnen scheint, Kinder in der eigenen Wirtschaft zu haben, und daß man andererseits nicht weiß, was wohl aus den Kindern einmal werden soll. Endlich fürchtet man von einer Mehrzahl von Kindern, namentlich wenn diese notwendigerweise in die Stadt abwandern, eine unerträgliche Gefahr bei einer Erbteilung, wenn diese dann nach städtischen, d. h. nach geldlich gleichen Teilen vorgenommen wird.

4. Dabei ergibt sich, daß die kleinen Familienwirtschaften wenigstens in Thüringen keineswegs vor dem Zusammenbruch stehen. Wo solche Zusammenbrüche stattfinden, und sie finden teilweise in beängstigender Zahl statt, dann lassen sich besondere, und zwar meist moralische Ursachen, wie Spiel, Alkohol, Weiber oder

unvorsichtige Spekulationen in Maschinen, Bauten usw. fast immer nachweisen. Wenn aber die kleinen Familienwirtschaften somit zwar bestehen können, so sind sie eben doch unbefriedigend; der Ertrag genügt knapp den täglichen Ansprüchen, Rücklagen für die Kinder sind vorläufig nicht möglich.

5. Der Bauer ist und wird immer mehr Landwirt, d. h. rechnender Wirtschaftsmensch. Er muß es sein, da er durch Tausende von Beziehungen mit Markt und Geldwirtschaft zusammenhängt. Zugleich aber ergibt ein bloßes Rechenexempel kein anderes Resultat als dies, daß sich die Landwirtschaft als geldwirtschaftliches Unternehmen nicht lohnt. Noch nie hat sich eine Aktiengesellschaft zum Betrieb eines Rittergutes oder eines landwirtschaftlichen Betriebes gebildet. Das Geld sucht seiner Natur nach andere Anlagefelder als die Landwirtschaft. Wenn also Bauerntum und Landwirtschaft sein sollen, so müssen die Werte wo anders liegen und gefunden werden als in der wirtschaftlichen Sphäre. Für die Gesamtheit liegen sie wohl sicher in dem Dorf als Kraftreservoir des Volkes. Wo sie für den einzelnen liegen, bleibe vorläufig offen. Wir führen dafür zunächst den Ausdruck „dörflich-bäuerliche Wertwelt" ein, ohne ihn zunächst mit Gehalt füllen zu können.

6. Aber der Bauer wird nicht nur Landwirt, sondern Stadtdenken und Stadtkultur marschieren unaufhaltsam aufs Land. Damit bringen sie aber gerade eine städtische Wertwelt dahin. Welche Konflikte sich so abspielen, möge folgendes Beispiel zeigen: Arbeiter, die auf dem Dorfe wohnen, kommen am Nachmittag gegen 5 Uhr von der städtischen Arbeit zurück. Die Bauern haben noch stundenlang zu tun, sie müssen sich von den Arbeitern (es können ebensogut Handwerker, Maurer, Kaufleute sein) als töricht verspotten lassen, weil sie sich so sinnlos plagen.

Alles in allem dürfen wir der Prophezeiung vorsichtiger Agrarwissenschaftler und Volkswirtschaftler glauben, daß die deutsche Landwirtschaft so großen Erschütterungen wie 1924 bis 1925 nicht wieder ausgesetzt sein wird. Sie wird sich bei hoher Anspannung und geringen Ansprüchen behaupten können. Diese hohe Anspannung und diese geringen Ansprüche aber sind nicht durch Wirtschaftsgesinnung, sondern durch andere Kräfte zu erzielen.

III

Aufgaben der Bauernbildung

An dieser Stelle wird in unsere Darlegungen, die bis jetzt der Aufdeckung eines objektiven Sachverhaltes galten, zum erstenmal ein subjektives Element eingeführt. Die Voraussetzung für alles Folgende ist nämlich, daß wir das Fortbestehen eines deutschen Bauerntums

wollen; denn nur daraus können wir den Willen und das Programm zu einer Bauernbildung herleiten, deren objektive Voraussetzungen wir oben dargelegt haben. Warum man eine Erhaltung des Bauerntums will, das können sehr verschiedene Gründe sein, und wir haben einen davon, nämlich die Notwendigkeit eines Kraftreservoirs für die städtische Bevölkerung und das Volksganze, bereits angeführt. Ausdrücklich sei aber hinzugefügt, daß für die Bejahung von Bauerntum und Bauernbildung es auch genügt, daß wir angesichts der außerordentlich unsicheren Lage der Industrie in Volks- und Weltwirtschaft die Verantwortung für Umschichtungen irgendwelcher Art nicht übernehmen können. Wir denken also nicht nur an das Wohl der Gesamtheit, sondern auch an das der betroffenen Einzelnen, wenn wir das Bauerntum bejahen und seiner Erhaltung dienen wollen.

Das Programm einer solchen Bauernbildung muß an erster Stelle Fachbildung enthalten. Die heute übliche Fachbildung wird im allgemeinen durch die landwirtschaftlichen Winterschulen vermittelt; es ist aber ein offenes Geheimnis, daß die Schülerschaft dieser Schulen viel zu jung ist, ein Notstand, den ihre Lehrerschaft am meisten fühlt. Es ist also notwendig, sowohl für diejenigen zu sorgen, die landwirtschaftliche Winterschulen besucht haben, wie auch für diejenigen, die Zeit und Geld dafür nicht erübrigen konnten. Die Bereitstellung fachlicher Lehrkräfte muß im allgemeinen Sache der Fachministerien, der Landwirtschaftskammern usw. sein, zumal nur die allerbeste fachliche Vorbildung hier zulässig ist. Anders ist es bereits mit der organisatorischen Durchführung solcher Kurse für die Erwachsenen. Hier beginnen die Aufgaben der freien Volksbildung, und zwar namentlich aus dem Grunde, weil eine Isolierung der Fachbildung von der übrigen Bildungsarbeit, von der noch zu sprechen ist, außerordentlich gefährlich ist und vermieden werden sollte. Hier sei nur angedeutet, daß die Fachbildung eine dauernde Ergänzung durch grundlegende schulische Fächer (Rechnen, Chemie u. a.) notwendig braucht, weiter aber auch durch die Behandlung volkswirtschaftlicher und rechtlicher Fragen, wofür die Volkshochschule in erster Linie ihre Methoden als lebendige Arbeitsgemeinschaft ausgebildet hat. Aber nicht nur die Loslösung vom Vortrag und die Form der Arbeitsgemeinschaft wird dabei wichtig, sondern die Ausbildung dieser Gebiete als Gesinnungsfächer. Es kommt uns dabei darauf an, die Gefahren zu vermeiden, die oben wiederholt als Folgen bloßen wirtschaftlichen Denkens dargelegt worden sind. Diesen Gefahren wird um so besser begegnet, als über das bisher Vorgeschlagene hinaus die Verbindung der bisher gezeichneten Fachbildung mit allgemeiner Bildung auf jede nur irgend mögliche Weise angestrebt wird.

Es wurde gesagt, daß für die landwirtschaftliche Berufskunde in

erster Linie Fachkräfte wie die Lehrer der Landwirtschaftsschulen und die Leiter landwirtschaftlicher Beratungsstellen eingesetzt werden sollten. Aber das genügt nicht. Auch die gelegentlich außerordentlich große, angeborene pädagogische Begabung der Bauern selber muß nutzbar gemacht werden. Ich habe es einmal erlebt, wie ein etwa 70jähriger Bauer über die Überwindung von Notzeiten durch technische Reformen sprach, indem er schlicht die Geschichte seines Lebens mit allen seinen Nöten, dem immer neuen Gegensatz der Jungen gegen die Alten, den „geschäftstüchtigen" ewig Neuen und den soliden Ratgebern erzählte.

Aber zur Fachbildung treten weitere Aufgaben; sie liegen darin, daß wir jener dörflichen Wertwelt dienen, von der oben andeutungsweise gesprochen wurde; dienen nicht dadurch, daß wir für sie reden und begeistern, sondern durch Verwirklichung.

An erster Stelle steht dabei all das, was wir in den städtischen Volkshochschulen als Abteilung Haus- und Familienkunde bezeichnen. Durch Pflege der Hygiene, Behandlung von Erziehungsfragen, durch Kurse im Nähen und Kochen erhöhen wir die Lebensfähigkeit und damit den Wert der Familie. Eine zweite Gruppe sei zusammengefaßt als dörfliche Lebensgestaltung. Hierher gehören in erster Linie Laienspiel, Gesang und Instrumentalmusik, weiter aber auch Spiele (Zimmer- und Rasenspiele) und Tanz. Die dritte Gruppe von Aufgaben besteht darin, dem Dorfleben Inhalt und Reichtum zu geben. Hierher gehören der Ausbau der Bücherei, die Veranstaltung gemeinsamer Theaterfahrten, von Wanderungen und Reisen. Zwei weitere Aufgabenkreise seien mit aller Vorsicht hinzugefügt: Immunisierung gegen die Stadt und Heimatbildung. Schon an die Worte knüpfen sich selbstverständlich eine Menge von Mißdeutungen und Mißtrauensmöglichkeiten. Für beides lassen sich auch kaum Anweisungen geben; bei beiden ist der Takt des verantwortlichen Lehrers eines und alles.

Die organisatorischen Formen sind so vielgestaltig wie die Aufgaben selber. Für die Fachausbildung sei darauf hingewiesen, daß sich in Thüringen das Verfahren bewährt hat, das vor dem Krieg in der bekannten württembergischen Bauernschule in Weißach bereits eingeschlagen worden ist, indem an einem Wochentag in den Wintermonaten Bauern aus dem Umkreis von etwa 10 Dörfern in einem zentralen Orte zusammenkamen und sich jedesmal nacheinander mit Landwirtschaftslehre, Rechtsfragen und endlich Naturkunde und Geschichte der Heimat beschäftigten. Für die Fächer Haus- und Familienkunde empfiehlt es sich dringend, Freizeiten von 3 bis 4 Wochen einzurichten. Dies wird mit Unterstützung der Landkreise und Frauenvereine überall möglich sein, wenn auch in allen bisher bekannten Fällen die Schülerinnen solcher Lehrgänge mit dem Bewußtsein schieden, daß eine solche Schulungszeit noch viel zu kurz gewesen sei. In

Thüringen sind vorläufig solche Versuche gemacht worden mit Mädchen aus der Heimindustrie, mit Frauen aus dem Kleinbauerntum, endlich durch sog. Mütterwochen für Mütter aus allen Berufsschichten.

Dazu kommen die Bauernhochschulheime, soweit sie nicht bloß eine bestimmte politische Erziehung treiben und soweit ihre besonderen religiösen Einstellungen sich als Gegenkräfte im oben dargelegten Sinne bewähren. Solche religiösen Einflüsse sind von uns zunächst nicht in Rechnung gestellt; nicht etwa, weil sie abgelehnt oder bezweifelt werden sollen, sondern weil sich aus Andersen Nexös Grundtvig-Kritik die Fragestellung ergeben muß: welches besondere Bekenntnis die heute notwendigen Gegenkräfte birgt. Das sind aber Lebensfragen nicht bloß für die dörfliche Bildungsarbeit, sondern für unser Volksschicksal schlechthin.

Wenden wir uns zu den organisatorischen Formen zurück, so ist man in der Hauptsache selbstverständlich auf die örtliche Bildungsarbeit angewiesen. Diese örtliche Arbeit aber soll immer vermeiden, etwas Neues neben das Bestehende zu setzen, soll vielmehr das Bestehende beseelen und vergeistigen, soweit dies irgendwie möglich ist. Man wird also immer gut tun, an vorhandene Einrichtungen wie Spinnstuben, Gesangvereine usw. anzuknüpfen[1].

Es braucht ja kaum besonders gesagt zu werden, wie groß die Leistungen der Dorflehrer auf allen diesen Gebieten schon heute sind. Was im allgemeinen fehlt, ist die gegenseitige praktische Unterstützung dieser Arbeit, der Erfahrungsaustausch, vor allem aber die Berührung mit der gesamten deutschen Volksbildungsarbeit. In Thüringen haben wir geglaubt, diese gemeinsamen und allgemeinen Aufgaben besonderen Kreisberatungsstellen übertragen zu sollen.

IV

Der kleinbäuerliche Industriearbeiter und der Heimarbeiter

Wir haben bisher durchweg vom eigentlichen Bauern gesprochen. In den meisten Gegenden Deutschlands haben wir jedoch reine Bauerndörfer fast überhaupt nicht mehr, sondern entweder das gemischte Dorf oder endlich das reine Industriedorf, wovon eine besondere Abart das Heimarbeiterdorf ist. Es ist natürlich nicht möglich, alle sozialen Gruppen und Gruppierungen, die sich so ergeben, hier zu behandeln. Nur zwei Typen seien hier behandelt und dem reinen Bauern gegenübergestellt: der kleinbäuerliche Industriearbeiter und der

[1] Welche besonderen Aufgaben sich für das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen bei einer lebendigen Zusammenarbeit mit den verschiedenen Einrichtungen der dörflichen Bildungsarbeit ergeben, wird im Laufe dieses Jahrgangs in einem besonderen Bericht aus der Praxis geschildert werden. D. S.

Heimarbeiter. Die Wirtschaftsweise des ersteren wird dadurch charakterisiert, daß der Mann im allgemeinen in die nächste Stadt auf Arbeit geht, während die kleine Landwirtschaft teils von der Frau, teils von dem Mann in seinen Abend- und Mußestunden besorgt wird. Fast durchweg haben wir es hier mit einem voll ausgefüllten und zielstrebigen, dazu meist wirtschaftlich gesicherten Leben zu tun. Für Bildungsarbeit fehlt nicht nur die Zeit, sondern zumeist auch der Anlaß, und der Volksbildner soll sich auch hier so wenig wie möglich eindrängen. Soweit meine Erfahrung reicht, handelt es sich hier um vorwärtsdrängende und in ihrer Art glückliche Menschen, ja es sind mir Fälle bekannt, wo aus den Erträgnissen der Stadtarbeit der Landbesitz vergrößert und schließlich die Stadtarbeit ganz abgestoßen wurde.

Kann man vom kleinbäuerlichen Industriearbeiter sagen, daß er die Vorteile der Stadt mit den Vorteilen des Dorfes verbindet, so gilt für den Heimarbeiter das Gegenteil: fast durchweg verbinden sich für ihn die Nachteile des Dorfes mit den Nachteilen proletarischen Stadtlebens, und damit ist er großen Gefahren menschlicher Art ausgesetzt. Sein Landbesitz genügt ebensowenig zu seiner Lebenshaltung wie beim kleinbäuerlichen Industriearbeiter; aber die Arbeit, die er im Haus auf eigene Rechnung und Gefahr oder auch als reine Lohnarbeit macht, ist wenig einträglich und fast durchweg mit außerordentlichen hygienischen Nachteilen verbunden. Je selbständiger er noch ist, um so schutzloser ist er den Schwankungen des Marktes und der Willkür seiner Grossisten preisgegeben. Technisch ist er verständlicherweise wenig entwicklungsfähig, und dies setzt sich dann meist in Unbeweglichkeit und Konservativismus um.

So ähnelt seine Lage stark der des Bauern, und es ergibt sich für ihn ein ganz ähnliches Bildungsprogramm. Auch hier an erster Stelle die Notwendigkeit einer gediegenen Fachbildung, allerdings mit besonderer Weckung des wirtschaftlichen Denkens und der persönlichen Verantwortung, woraus allein beispielsweise die Fähigkeit zur Schaffung und Erhaltung tragfähiger Genossenschaften oder zur Eingliederung in Gewerkschaften folgen kann. Im übrigen kann hier die Bedeutung jeder Form von Familienbildung kaum überschätzt werden. Von einer Erziehung der Mütter hängt hier nicht nur das Ergehen der jetzigen, sondern noch viel mehr der nächsten Generation ab.

V

Notwendigkeit der volkspädagogischen Kleinarbeit

Wir brechen hier ab und blicken auf den Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück. Der Gegensatz zwischen den nüchternen und bescheidenen Vorschlägen unserer Schlußkapitel auf der einen und dem Höhenflug der Grundtvigschen Ideen sowie der Kritik Andersen

Nexös auf der anderen Seite muß jedem ins Auge fallen. Aber das ist ein Tatbestand, mit dem wir uns abfinden müssen und den zu überspringen sich bitter rächen würde. Jede Charakteristik der deutschen Volkshochschulbewegung muß ja davon ausgehen, daß wir eine Volkshochschule ohne Grundtvig haben; das heißt: unsere Arbeit ist nicht ausgerichtet nach einem genialen, prophetischen Führer, und wo einen solchen das Schicksal versagt hat, kann er nicht von irgendwoher übernommen, kann die Lücke nicht durch fromme Wünsche geschlossen werden. Uns bleibt die bescheidene Kleinarbeit, in der man sich die Aufgaben nach Kräften klarmachen und dann das leisten muß, was man ohne Selbstüberschätzung übernehmen darf. Dazu gehört in erster Linie, daß wir uns auf unser Erzieheramt zurückziehen. Wir sind weder Prediger noch Politiker noch Reformatoren irgendwelcher Art. Als Erzieher in der Erwachsenenbildungsarbeit sind wir nichts als bescheidene Helfer bei der Selbsterziehungsarbeit unserer Volksgenossen, zu der wir sie wecken und bei der wir ihnen nach Kräften Hilfsstellung leisten. Weiter nichts . . . Selbstverständlich weht eine ganz andere Luft, wenn ein großer Volksführer es unternimmt, ein ganzes Volk von innen her nach einem prophetisch geschauten Plan umzugestalten. Der Vergleich mit einem solchen Ereignis darf aber nicht verführen, unseren eigenen Aufgabenkreis zu vergessen und zu überschreiten. Wie wenig aber sogar die Führer davor geschützt sind, daß ihr Erbe verfälscht und in seiner Wirkung gebrochen wird, das kann uns Andersen Nexös Kritik warnend vor Augen führen.

Dr. Reinhard Buchwald

Verlagskataloge und Almanache 1930

Wie bereits im vorigen Jahr[1] gebe ich auch dieses Mal einen kurzen Überblick über einige wichtigere Verlagskataloge und Almanache des neuen Jahres 1930. Über Ziel, Wesen und Bedeutung dieser durchweg für das lesende Publikum als Anreiz zum Bücherkauf bestimmten Buchzusammenstellungen brauche ich nichts Weiteres zu sagen. Durch ihren Charakter als mehr oder minder feines Werbemittel besitzen sie für uns, als Hilfsmittel zur Buchauswahl, nur einen eingeschränkten Wert.

Ich beginne — ohne systematischen Zwang und ohne die Absicht, vollständig zu sein — mit verschiedenen Verlagskatalogen. Jeder Bibliothekar wird mit Recht der massenhaften und dauernden Prospektzusendungen, die täglich auf seinen Schreibtisch flattern, überdrüssig. Gegen diesen Unfug

[1] Vergleiche „Hefte“ XIII Bd. 1929, Seite 62ff.

buchhändlerischer Reklame müßte einmal auch in der Öffentlichkeit von uns Stellung genommen werden. Was aber jeder ernsthafte Buchbenutzer, ob Leser oder Bibliothekar, mit Freude benutzt, das sind die leider noch immer allzu selten erscheinenden, gut und vollständig bearbeiteten Gesamtverzeichnisse der Verlage. Voriges Jahr wies ich auf den großen, würdig ausgestatteten Gesamtkatalog von Georg Müller hin, eine repräsentative, durch Beiträge der in diesem Verlag erschienenen Autoren und Dichter besonders wertvolle Publikation. So liegt ein sehr gut gearbeitetes Verlagsverzeichnis (ausgegeben im November 1929) des vornehmlich juristisch-sozialwissenschaftlich eingestellten Verlages von Carl Heymann-Berlin vor mit einem ausgezeichneten Sachregister. Heymanns Verlag verlegt außer den auch für uns wichtigen Gesetzessammlungen und manchen anderen wertvollen Werken der Sozialwissenschaften ja auch Bücher der Volksbildung; z. B. erschien bis 1922 v. Erdbergs Volksbildungsarchiv dort und die inzwischen eingegangene, von ihm mit herausgegebene „Concordia“, sowie seine beiden wichtigen Bücher über Fragen des Volksbildungswesens. Ein gleichfalls mehr wissenschaftlich eingestellter Verlag gibt unter dem Titel Verlagskatalog Ernst Reinhardt in München 1899—1929 einen vollständigen, Dezember 1929 abgeschlossenen Katalog heraus, dessen soziale, philosophische und religionswissenschaftliche Werke für uns besonders wichtig sind. Ich nenne nur Namen wie die Werke Fr. W. Foersters, A. Forels, Heilers, die ausgezeichnete „Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen“, von G. Kafka herausgegeben, sowie dessen „Handbuch der vergleichenden Psychologie“, die Frauenbiographien, die Olga Kern herausgab, und andere speziell sozialwissenschaftliche Bücher. Der Verlag K. F. Koehler, vereinigt mit Koehler und Amelang, Leipzig, berichtet über seine zehnjährige Verlagstätigkeit 1919—1929. Die politische Richtung dieses etwas großspurig auftretenden Unternehmens ist bekannt, der literarische Ertrag für uns nicht sehr bedeutend: abgesehen von den bekannten Memoiren höherer Militärs und Politiker, sind noch verschiedene biographische Werke (Carnegie, Eucken, v. Heldburg, Kügelgen u. a.) zu nennen. Mehr Almanach-Charakter trägt das auch buchmäßig sehr schöne Verzeichnis 25 Jahre R. Piper & Co. Verlag 1904—1929 (mit 64 Abb., 216 Seiten, geb. 2 RM.); dem eigentlichen Bücherverzeichnis sind geschickt gewählte Auszüge aus verschiedenen Publikationen wie Sonderbeiträge einiger Autoren vorangestellt. Der Piper-Verlag, der sowohl wertvolle „Schöne Literatur“ (Dostojewski!) wie vor allem Werke über bildende Kunst (Worringer, Wölfflin, Hausenstein, Dvořák, Meier-Gräfe usw.) herausbrachte, kann im einzelnen hier nicht gewürdigt werden. Ich erinnere nur im Vorübergehen auch an seine philosophischen Editionen: Neumanns Buddhaübertragungen wie die Deussensche Gesamtausgabe der Werke Schopenhauers sind hier besonders hervorzuheben. Ein schon etwas älterer Verlagskatalog und Almanach des Verlages Carl Reißner-Dresden, herausgegeben zu seinem 50jährigen Bestehen am 1. Oktober 1928, sei noch erwähnt. Dieser rege Verlag, der Autoren wie Arno Holz, Johannes Schlaf, Bölsche und Raoul Francé zum Teil entdeckt hat, trat in letzter Zeit mit verschiedenen politischen Biographien und Werken (Abd el Krim, Briand, Ebert, Rathenau, Stresemann u. a.) hervor. Auch seine Kunstwerke (Käthe Kollwitz, Masereel u. a.) verdienen besondere Beachtung.

Die Almanache der Verleger S. Fischer, Zsolnay, Amalthea-Verlag, L. Staackmann, J. G. Cotta, die ich z. T. bereits voriges Jahr kurz besprochen habe, sollen hier nicht näher betrachtet werden. Die Art der Aufmachung und Auswahl ist unverändert geblieben. Allein der „Greif-Almanach" des Cottaschen Verlages macht eine unrühmliche und für den alt-ehrwürdigen Verlag überaus blamable Ausnahme. Zu dem Kalendarium setzt er Reklame-Verse (!) folgender Güte hinzu:

„Strömt draußen grauer Regenguß,
So laß das Jammern und Gemecker —
Der Tag wird dir zum Hochgenuß,
Liest du das Buch von Karl Strecker."

Selbst Ullsteins Propagandadichter wird von diesem „Werbefachmann" überboten! Der „Furche-Almanach auf das Jahr 1930", ein Lesebuch, bringt wieder neben dem beschreibenden Bücherverzeichnis eine literarische Beigabe, diesmal eine Auswahl aus Predigten und Schriften von Claus Harms. Zu den bemerkenswerteren, weil aufstrebenden Verlagen gehört auch der Paul List Verlag-Leipzig, dessen Almanach 1930 außer verschiedenen Biographien (Mussolini, Kemal Pascha, Viscount d'Abernon, Sheridan usw.) u. a. die monumentale Papstgeschichte von Joseph Bernhart, die schöne und mustergültige deutsche Übersetzung von Kiplings ausgewählten Werken, wie Lord Douglas' problematisches Erinnerungsbuch an Oscar Wilde mit Auszügen aufführt. Der Verlag Reclam-Leipzig hat in seinem „Deutschen Almanach für das Jahr 1930" mit Entschiedenheit einen neuen Weg beschritten. Junge deutsche Autoren, von denen der Verlag verschiedene bereits verlegte — Beheim-Schwarzbach, von der Vring, Hauser, Hausmann, Luschnat, Penzoldt ragen unter ihnen hervor —, treten hier mit noch unveröffentlichten dichterischen wie gedanklichen Beiträgen auf, von denen Werner Deubels stürmische Auseinandersetzung mit dem Georgetum für einen Teil dieser Jugend symptomatisch und bedeutsam ist.

Dieser kurze Rundgang durch einige Kataloge und Almanache ergab wiederum im Vorübergehen einen Blick auf die deutsche Buchproduktion, wenn auch nur auf einen sehr geringen und kleinen Teil dieser noch immer zahlenmäßig erschreckend großen Produktion. Daß der effektive Nutzen dieser verschiedenen Bücherverzeichnisse für unsere besondere Arbeit nicht allzu groß ist, sei nochmals bei aller Anerkenntnis des hier Gebrachten zum Schluß gesagt.

Dr. Bernhard Rang

Friedrich Schnack

Ein deutscher Erzähler

Immer wieder geschieht es, daß aus dem geheimeren Deutschland der stillen Städte und Dörfer, der dahinströmenden Flüsse und Bäche, der Wiesen und Wälder eine volltönende Stimme sich löst, gleichsam die Klang gewordene Seele dieser schönen und verborgenen Landschaft und ihrer einfachen, unbekannten Menschen. So hat Hölderlin vom Neckar, von Stuttgart, vom oberen Donautal gesungen; so Jean Paul die liebliche Landschaft um Wunsiedel und Bayreuth unvergänglich dargestellt. Und so hat auch heute wiederum der Dichter Friedrich Schnack, gebürtiger Würzburger, die Seele der gesegneten Maingaue, der fränkischen Landschaft neu und unveräußerlich in seinen Dichtungen eingefangen und widergespiegelt. Friedrich Schnack ist seinem innersten Wesen nach Lyriker. Auch dort, wo er als Epiker spricht, wo er erzählt, trägt seine Sprache und Darstellung diesen lyrischen Grundzug. Der Philosoph Cohen hat einmal in seiner „Ästhetik des reinen Gefühls“ behauptet, daß der Roman mitnichten eine Art Fortsetzung der mittelalterlichen Epen, also der Epik schlechthin sei, sondern daß er eine prosaisierte Lyrik darstelle, Lyrik, die die bloße Subjektssphäre des sich aussingenden Ichs erweitere zur objektiven, weltumfassenderen Darstellung und Schilderung; aber das Entscheidende bleibe auch hier die eine sprechende Seele, die sich wie im Gedicht, so auch im Roman lyrisch befreie und äußere. Schnack scheint mit seinen Romanen ebenso wie die bereits genannten Dichter Hölderlin und Jean Paul hierfür ein typisches Beispiel zu sein. Seine Sprache, ungemein melodiös noch in der einfachsten Beschreibung, wie seine bilderfüllte, anschauungsgesättigte Darstellungsart geben seinen Büchern das Schwebende und Klingende, das vornehmlich Gedichten eigen ist. Gerade diese Mischung von bildkräftiger, augenhafter und zugleich musikalischer und melodiebewegter Sprache und Darstellung macht den besonderen Reiz dieser ungemein poetischen, dieser wirklichen Dichtungen aus. So sehr aber auch fast alle seine Bücher in diesem lyrischen Grundzuge, dieser einen märchenhaft verlockenden Urmelodie einander gleichen, so verschieden erscheinen sie in ihren Motiven und Einzelzügen, wie dies bereits ein kurzer Überblick zeigen kann.

Wir dürfen hierbei die Frühwerke des Dichters, so schön auch sie in Einzelheiten sind, übergehen. Auch soll nicht der Lyriker Schnack, auf dessen letztes Gedichtbuch „Das blaue Geisterhaus“ insbesondere hingewiesen werden müßte, sondern der Dichter als deutscher Erzähler hier kurz gewürdigt werden. Mit drei Romanen, die auch äußerlich irgendwie miteinander verbunden sind, hat Schnack das deutsche Schrifttum aufs schönste bereichert. Es sind dies die drei heimat- und landschaftlich gebundenen Romane: Beatus und Sabine, Sebastian im Wald und Die Orgel des Himmels. Nach einer kleineren, diesmal entzückend humorvollen Erzählung Das Zauberauto und dem schönen, halb beschreibenden, halb dichterischen

---

Beatus und Sabine. 1927. 250 S. Geb. 7.— RM. / Sebastian im Wald. 1926. 234 S. Geb. 7.— RM. / Die Orgel im Himmel. 1927. 235 S. Geb. 7.— RM. / Das Zauberauto. 1928. 176 S. Geb. 6.— RM. / Das Leben der Schmetterlinge. 1928. 286 S. Geb. 10.80 RM. / Der Sternenbaum. 1930. 213 S. Geb. 6.— RM. / Sämtlich bei J. Hegner, Hellerau.

Buche Das Leben der Schmetterlinge wird soeben das neueste Werk des Dichters angekündigt, ein Roman, Der Sternenbaum genannt.

Beginnen wir mit dem Kindheitsroman Beatus und Sabine. Das schlichte und einfache Geschehen spielt auf dem Hintergrunde der romantisch-schönen Neckarlandschaft kurz vor Heidelberg. Dort wachsen auf einem still gelegenen Landgute zwei Kinder miteinander heran: Sabine, das unschuldsvolle, hold-ländliche Mädchen, und Beatus, der kluge, ihr an Geist und Alter überlegene Knabe. Wundervoll und mit nüchternen Worten nicht wiederzugeben ist dies innige, halb spielende, halb auch schon nach ernsterer Erfüllung sich sehnende Zusammensein dieser beiden liebenswerten und anmutigen Kindergestalten vom Dichter dargestellt. Ihre kindlichen Freuden und Leiden, ihr Verhältnis zu den Erwachsenen, wie ist dies alles mit wenigen, zarten und doch ganz sicheren Strichen gezeichnet. Fast möchte man bei Schnacks Sprache und Darstellung sich an die innige Malweise der Nazarener, eines Steinle oder Overbeck, wie auch an Haider oder Thoma erinnern. Inmitten einer psychologisch zersetzten und zersetzenden Großstadtliteratur wirken solche Bücher nicht bloß durch ihre entschlossene Rückkehr zur Einfachheit, zu Erde und Waldesluft so erfrischend und beglückend: dieser Dichter scheint gegen die Zeit mit ihrem mörderischen Tempo die unvergänglich stille Welt der Seele zu beschwören, ohne jegliche Absicht oder Anmaßung, rein aus der unbekümmerten und ungebrochenen Schöpferkraft des gesunden und in sich geordneten Menschen. Und so leuchtet denn aus seiner die tiefere Wirklichkeit innig gestaltenden Sprache eine warme und edle Gesinnung deutlich hervor.

Die gleiche poetische Darstellungsgabe tritt uns in dem zweiten Roman Sebastian im Wald entgegen. Es ist erstaunlich, wie in dieser entzückenden Liebesgeschichte die Natur, der Wald in allen Farben, Klängen und Düften zu uns spricht. Selten ist wohl im Kontrast zu den heißen brasilianischen Urwäldern ein lebendigeres Bild vom Leben des Waldes, insbesondere des deutschen Waldes, gezeichnet worden wie in diesem echten „Waldroman". Sebastian ist von den Urwäldern Brasiliens heimgekehrt in die stillen Wälder der fränkischen Saale. Wie im Rausch und Vergessen zieht er seine indianische Waldflöte, die er mit nach Hause gebracht, heraus und spielt hingerissen und wie betäubt das Zauberlied des Waldes, der Abenteuer im lianenverschlungenen Urwalde, seiner brennenden Blütenflammen, schillernden Riesenschmetterlinge, ohrenbetäubenden Vögelrufe, das Lied des von Fieber und Verderben erfüllten Zauberwaldes. Aber stärker noch wirkt auf ihn das herbe, unberührte Leben der Heimaterde, in das er zurückkehrt. Die Menschen, deren Schicksale der Dichter in seinen klaren und blühenden Sätzen uns erzählt, leben schlicht und urhaft das starke und schöne Leben der Erde, des Waldes mit; ungebrochen in Leid und Freude empfangen sie von dieser gesegneten Gottesnatur, den Weingauen und Waldrevieren der fränkischen Saale, immer wieder Frohsinn und Lebensmut, immer erneut ihre natürliche Größe, Reinheit und Schönheit. So muß man Sebastian, diesen deutschen Unruhgeist und Zugvogel, lieben und mit ihm die quellfrische Mädchengestalt, die schöne, junge Ziegenhirtin, wie sie seiner indianischen Waldflöte lauscht,

seine Geliebte und seine Frau wird. Und wie wunderbar ist ihr paradiesisches Leben in der Waldhütte beschrieben; das Kind aber, das dort geboren und aufgewachsen ist, erlöst in späteren Jahren den nun vom Alltag und der grauen Not des Lebens doch noch bezwungenen Vater. Auch auf uns wirkt dieses Buch mit seiner wahren und reinen Innigkeit, seiner Erdnähe und Weltweite unendlich wohltuend und erlösend.

In dem dritten Roman Die Orgel des Himmels nimmt Schnack wieder das Thema der deutschen Heimaterde, der fränkischen Landschaft auf, nun aber gleichsam im Spiegel des Alters. Irgendwo in einem Dorfe am Main leben Bertram, der alte Lehrer, und Therese, die ihn so liebt, die mit ihren Gedanken ständig bei ihren Kindern weilt, die im Kriege gefallen sind, die in ihrem zärtlichen Mutterherzen noch immer als ihre lieben Buben leben; Brigitte, die Tochter, weilt fern in Nürnberg, aber im Urlaub wird sie zu Besuch kommen. Und es kommt auch Florian, Sebastians Sohn, der Orgelspieler, und was scheinbar der Himmel den beiden Alten versagt hat, das sehen sie bei der Jugend erfüllt, und so strömen auf der mächtigen und göttlichen Orgel des Himmels die stillen und einsamen Herzensmelodien zuletzt doch noch zusammen. Wie liebevoll ist dies alles geschaut und erzählt: Landschaft und Menschen in einem ergreifenden Einklang. Alle Einzelheiten so innig und wahr, das Ganze erfüllt von unendlich wohltuender Reinheit, einer heiter-schwebenden, wehmütig-ernsten und gläubig-preisenden Melodie. Vielleicht ist die so ungesuchte, schlichte Frömmigkeit — wie rührend-schön des alten Bertrams alljährliche Pilgerfahrt durch das gesegnete Brot- und Weinland nach Vierzehnheiligen —, diese einfache und natürliche Gläubigkeit das Schönste des so ganz dichterischen Buches.

Die heiter-poetische Erzählung Das Zauberauto erfreut durch die unbekümmerte Verschmelzung modern-technischer Dinge — der Kaufmann einer idyllischen Kleinstadt erwirbt ein Auto, mit dem er auf launigst-verwunschene Weise seine Geliebte zur Frau erwirbt — mit rein dichterischen, ja märchenhaften Elementen und Phantasien. Wiederum ist auch hier wie in den übrigen Büchern Natur und Landschaft klar und warm geschaut und gestaltet. Die Gestalten seiner dichterischen Phantasie scheinen unlöslich mit dem Boden, dem sie entstammen, der heimatlichen Erde und Landschaft verbunden zu sein: darin beruht vielleicht die schönste Wirkung dieser stillen und in einem unvergänglichen Sinne poetischen Bücher.

Man kann auf Schnack als deutschen Erzähler nicht mit großer und pathetischer Geste hinweisen; nur ein kleiner Kreis von Menschen wird ihn so warm und aufrichtig herzlich, wie er es verdient, begrüßen. Diese Menschen werden aber überall zu finden sein, vor allem unter den Frauen. Er ist ein deutscher Erzähler der Schule Stifters und Gottfried Kellers und doch mit einem so eigenen Ton, einer so melodieerfüllten Bildkraft, daß wir im Chor der deutschen Dichterstimmen seine Stimme deutlich vernehmen als die Klang gewordene Seele der schönen fränkischen Landschaft.

Dr. Bernhard Rang

Buchbesprechungen

Ein proletarischer Lebensroman

Agnes Smedley, Eine Frau allein. Mein Lebensroman. Frankfurt a. M. 1929, Frankfurter Societätsdruckerei. 434 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Die Wirklichkeit des Lebens ist hart, brutal hart. Wer es wagt, sie ungeschminkt zu schildern, kann nicht eine „schöne Dichtung" geben, kann nicht wie die Landsmännin der Colette oder Comtesse Noailles unterhaltsam darüber sprechen[1], sondern muß schon wie die Amerikanerin und Tochter eines Arbeiters Agnes Smedley rückhaltlos und für zarte Gemüter erschreckend offen sein. Es bleibt natürlich die Gefahr und Begrenzung dieses sonst außergewöhnlichen Dokumentes, daß es in seiner auch das Private schonungslos enthüllenden Offenheit, seiner z. T. kaum erträglichen Kraßheit gerade auf Frauen, also auf Menschen feineren und tieferen Empfindens, abstoßend wirken kann. Doch abgesehen hiervon — und so muß das Buch nicht wirken —, gehört Agnes Smedleys Lebensbeichte zu jenen erschütternden Selbstbekenntnissen, die immer wieder, wenn auch selten mit solcher Stärke und Überzeugungskraft, künden vom Dasein der wirklichen Lebensnot und Lebenstiefe, vom Dasein des Proletariats (das Wort im weitesten Sinne gefaßt).

Ihr besonderes, auch als Frau besonderes Thema benennt gleich der Titel des Buches „Eine Frau allein". Diese Frau ist unter großen Entbehrungen, körperlichen und seelischen Leiden und Schmerzen von der in wilder Prärie aufgewachsenen Proletariertochter bis zur Lehrerin und schließlich zur Korrespondentin großer Zeitungen aufgestiegen. Sie hat ihr schweres Leben unter die harte Parole gestellt: Ich gehe meinen Weg allein. — Ich will unabhängig bleiben! Immer wieder in Trotz, Auflehnung, Ohnmacht, die eine letzte, verzweifelte Anstrengung überwindet, sucht sie diesen nur ihr vorgeschriebenen Weg zu gehen. Eine Passion und Leidenschaft im doppelten Sinne des Wortes! Ich kann hier die einzelnen Stationen dieses heroischen und gewaltmäßigen Lebensweges nicht darstellen. Man möchte fast wünschen, daß jede Frau dieses Buch einmal liest. Seine Lehre ist bitter und schmerzreich, aber Arzneien müssen wohl oft bitter und schmerzbringend sein. Die Erfahrung, die vor allem hier gemacht wird, ist keine rasche und leichte Lösung; sie heißt schlicht und einfach: es ist gut, das Leid niemals zu vergessen! Als Smedley, von Spionen verraten, wegen Beteiligung an der indischen Revolutionsbewegung ins Gefängnis geworfen wird, in das Gefängnis, das mit bitterem Humor der Volksmund Katakomben getauft, spricht sie diese Erfahrung noch einmal und deutlich aus: „Die Katakomben waren mehr als ein Gefängnis für mich: aus der unwirklichen Welt meiner wohlbehüteten Freunde, aus den Ideen, mit denen sie das Volk aus seinem Elend erlösen wollten, spülte mich der Strom, der in die dunklen Tore des Gefängnisses führte, in die wirkliche Welt des Leidens zurück. Es ist gut, daß diejenigen, die leiden, sich kennenlernen, und daß diejenigen, die gelitten haben,

---

[1] Vergleiche Suzanne Normand, Fünf Frauen auf einer Galeere. Dieses Werk wird mit einer Reihe anderer Frauenromane in der nächsten Nummer der „Hefte" besprochen. Die Besprechung des besonders bedeutsamen Buches der A. Smedley ist aus diesem Zusammenhang herausgenommen und gelangt bereits in dieser Nummer zum Abdruck. D. S.

es niemals vergessen; daß wir unter den elendesten unserer Mitmenschen leben und wieder und wieder die Qualen der Enterbten erdulden, ehe wir Forderungen an sie stellen und ihre Welt in unsere Gedanken und Urteile einordnen." Diese Frau ist allein gewesen und einsam und allein geblieben. Alle Bindungen — Liebe, Ehe — hat sie in oft ihre Kräfte übersteigendem Kampfe immer wieder lösen müssen. Mußte es so sein? Warum fand sie nirgends die Stille und Ruhe, die ein Herz zum Leben und Blühen braucht? Einmal war es ihr eigenes Wesen, ihr heftiger, willensstarker und leidenschaftlicher Charakter, der sie fortstieß von einem Menschen zum andern, fort in die Einsamkeit, zu sich selbst, zu ihrer Aufgabe. Zum anderen ist es auch die Zeit und sind es die Umstände, die Verhältnisse, die sie auf ihren schweren, einsamen Weg schicken. Das Leben sich verdienen, nicht nur sich, sondern auch die Schwester und die Brüder erhalten, arbeiten, alles nachholen, einholen, was die Besitzenden träge besitzen oder spielend beherrschen: diese Emanzipation, d. h. Befreiung vom Joch einer unterworfenen Arbeits- und Arbeiterklasse, ist das Wesentliche und Entscheidende für ihr ganzes Leben. Einzelne Partien, so das nächtliche Gespräch mit der Prostituierten, der schönen, jüngeren Schwester ihrer Mutter, geben erschütternde Einblicke in das abgrundtief von aller besitzenden Welt getrennte Leben des Proletariats. Ihr Buch ist aber, anders etwa als Nexös ergreifender Lebensroman von „Stine Menschenkind", keine Dichtung, kein Roman im eigentlichen Sinne, sondern Dokument, Lebensbeichte und Lebensfrage. Bei ihr sind Unabhängigkeit und Freiheit keine romantischen Schlagworte, sondern bitterste Notwendigkeit und die Voraussetzung ihrer eigentlichen Existenz. Wieder aber — wie könnte es anders sein in heutiger Zeit — tragen diese Forderungen doppelte Vorzeichen: positiv gemeint, werden sie in der Wirklichkeit des Lebens negativ, d. h. zur Last, zur unerträglichen Last für ein doch nur menschliches, für ein schwaches Frauenherz. Die Konflikte mit der Außenwelt werden überboten von den Konflikten und Kämpfen im eigenen Inneren. Was ist Freiheit, was Glück, was Liebe und eigenes Leben? Muß nicht alles geopfert und dahingegeben werden, damit sich das wahre Leben erhalte? Auch Agnes Smedley steht zum Schluß ihres Buches an einem Ende. Wie und wohin ihr Leben neu zu führen ist, weiß sie noch nicht. Aber sie fühlt und gesteht es, daß doch aus den Erschütterungen des Lebens für die meisten von uns, wie aus den Erschütterungen eines Erdbebens, neue Quellen des Lebens springen, und sie läßt nicht ab, wie Jakob, der mit dem Engel Gottes rang, bis daß er ihn gesegnet, um diese teure und bittere Erde zu ringen, aus der sie geboren und der sie immer angehören will. — Daß ein solches Buch einen nicht zu unterschätzenden Wert auch für unsere Büchereiarbeit besitzt, braucht kaum gesagt zu werden. Im übrigen ist es, wie fast alle wertvollen Frauenromane, ein Buch, das nicht zum wenigsten auch die Männer angeht und von Männern verschiedenster Herkunft (auch Arbeitern!) gelesen werden sollte.

Rang

Noch zwei Kriegsbücher

Edwin Erich Dwinger, Die Armee hinter Stacheldraht. Das sibirische Tagebuch. Jena 1929, E. Diederichs. 306 Seiten. Preis geb. 6.80 RM.

Noch immer erscheinen neue Bücher vom Krieg. Das sibirische Tagebuch des jungen Dichters Dwinger überragt diese Veröffentlichungen als ein — wie etwa Renns Buch — wirklich erschütterndes Dokument des Krieges, hier

der anderen Seite des Krieges, der Leiden und Schicksale jener unzähligen Soldaten und Offiziere, die abgeschnitten, eingeschlossen im fernen, eisigen Sibirien Jahre schwerer, entsetzlicher Entbehrungen und Qualen durchlitten. Das Buch ist auf Grund authentischer Aufzeichnungen geschrieben, die zum Teil von dem „Engel der Kriegsgefangenen", der heldenhaften schwedischen Delegierten Else Brandström bereits während des Krieges nach Deutschland gerettet wurden. Diese Tatsachen enthalten das ganze Grauen, das mit dem Krieg über die Menschheit beschworen wurde. Zu Tausenden starben an Seuchen, Krankheiten, Hunger, Frost und Kälte die Gefangenen, von eitlen und beinahe irrsinnigen Lagerkommandanten bis zur Erschöpfung und Raserei gequält. Dwinger, der fast noch ein Knabe war, 17jährig, geriet 1915, an der Düna schwer verwundet, in russische Gefangenschaft. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten des Buches einzugehen. Vortrefflich schildert Dwinger die verschiedensten Typen und Gestalten dieser Gefangenen, die Eifersuchtsszenen, Laster, Freuden, Leiden, die im Gefolge der unerträglichen Einsamkeit und Langeweile diese Menschen seelisch unterhöhlten. Figuren von einer steinernen Härte, soldatischen Zucht und menschlichen Charakterstärke, Gläubige und Unerschütterliche stehen neben Gestalten, die allen Halt verloren, Ruinen und Trümmer menschlicher Existenz. Man wird diese Gestalten, die heldenhaften, die verlorenen, die untergegangenen nicht aus dem Gedächtnis verlieren. Und so schließt in der Tat dieses Kriegstagebuch Dwingers, das zugleich eine beachtliche schriftstellerische Leistung darstellt, eine wesentliche Lücke der heutigen Kriegsdokumente.

Rang

Ph. Macdonald, Der Tod in der Wüste. Die Geschichte eine Patrouille. Berlin 1929, Th. Knaur Nachf. 318 Seiten. Preis geb. 2.85 RM.

Nur eine Episode des Krieges, der Untergang einer britischen Kavalleriepatrouille in der arabischen Wüste, wird hier mit dramatischer Kürze und Intensität, dichterisch eindrücklich und wahrhaftig dargestellt. Wie der Todeskampf, das unerbittliche Ende dieser zwölf Mann (der Leutnant fiel, ohne dem Serganten Ziel und Befehl der Erkundigung bekanntgegeben zu haben) geschildert und berichtet wird, wirkt in seiner Härte und zeitlosen Größe beinahe unheimlich, aufwühlend und schlechthin packend. Der Bericht ist in einer sehr präzisen, knappen, das Landschaftliche wie das Menschlich-Unmenschliche dieses soldatischen Unterganges höchst anschaulich darstellenden Sprache geschrieben. Da das ganze Buch mit männlicher Unerbittlichkeit das Bild des Krieges — wenn auch in einem einzigen kleinsten, so doch typischen Ausschnitt — zeichnet, es sich aber jeder tieferen Deutung absichtlich enthält, spricht es nur zu reifen Menschen, die die Härte des Lebens kennen und vor seinen auch dunklen Seiten nicht bewahrt werden müssen. Im übrigen gehört dieses In-den-Tod-Gehen der zwölf auf einer Datteloase von dem unsichtbaren arabischen Feind eingeschlossenen Männer in seiner Schicksalhaftigkeit zu dem echten Heldentum des Krieges und Macdonald, der schottische Dichter, zu den wenigen, die unter der Zahl heutiger Kriegsschriftsteller hervorragen durch ein völlig tendenzloses, darum aber um so erschütternderes Gestalten der ganzen Wirklichkeit des ungeheuren Geschehens.

Rang

Zwei neue Kinderbücher

Erich Kästner, Emil und die Detektive. Ein Roman für Kinder. Illustriert von Walter Trier. Berlin-Grunewald 1929, William & Co. 238 Seiten. Preis 5.50 RM.

Eine Erzählung, die von Kindern handelt, braucht darum noch nicht für Kinder geeignet zu sein. Die vorliegende aber ist ganz und gar für Kinder geschrieben, und zwar mit außergewöhnlichem Geschick. Sie ist spannend und spaßig, voll kindlicher Drastik und immer frisch von der Leber weg erzählt. Ein Stück Gegenwart wird in der Art eines Jungen gesehen und erfahren, und nichts ist dabei, was über sein Interesse hinausginge. Höchstens der Erzähler selbst macht sich einmal zwischen den Zeilen zu schaffen, doch der freundliche Onkel — wenn man ihn überhaupt bemerkt — stört natürlich nicht.

Also der Realschüler Emil Tischbein aus Neustadt wird von seiner Mutter in den Zug nach Berlin gesetzt und genau instruiert, damit er die 140 Mark auch richtig zu seiner Großmutter bringt. Dann schläft er ein, und dann ist das Geld weg. Nun hilft sich ein tüchtiger Junge erst einmal selbst. Emil entdeckt noch rechtzeitig den Herrn mit der Melone, der es gewesen sein muß, verfolgt ihn heimlich durch Berlin, und mit Hilfe der Detektive, einer flinken Jungenbande, stellt er den Spitzbuben schließlich. Und der ist ein gesuchter Bankräuber, und Emil bekommt 1000 Mark Belohnung und kommt in die Zeitung, und überhaupt gibt es ein großartiges Ende. Sogar einige Lehren darf man der Geschichte entnehmen. Denn — man sollte es nicht für möglich halten — sie steckt voller Moral. Emil und die Berliner Jungen sind nicht nur dufte, sie zeigen sich auch so klug und tüchtig und kameradschaftlich, wie man sie nur wünschen kann. Eigentlich benehmen sich die Kinder heute schrecklich altklug und vernünftig — wir waren früher entschieden anders. Ob das nun ein Vorzug ist, weiß ich nicht; die Frage ist überhaupt töricht. Indes bin ich nicht einmal sicher, daß unsere Kinder durchaus so beschaffen sind. Aber das gehört in ein anderes Kapitel.

Das gehört zu der Einleitung. Dort erzählt Kästner, wie er zu dieser Kindergeschichte kam, und bei der Gelegenheit entwickelt er gleich eine treffliche Ästhetik und Psychologie des Romanes — für Kinder. Danach halte man Emil samt den Detektiven, dem Dieb und den anderen für eine Gans und den Roman für die Bratpfanne. Man versteht, Herr Kästner macht den Koch. Ich sage noch einmal, für Kinder hat er ein wahres Festessen zubereitet. Es schmeckt ihnen, mögen Köche und Hausfrauen über den Braten selbst und über die Kochkunst auch ihre besondere Ansicht haben. Im Ernst: etwas weniger gefilmt, wäre noch besser erzählt.

Hoyer

Ludwig Thoma für die Jugend. Ausgewählt und eingeleitet von Josef Hofmiller. München 1930, A. Langen. 180 S. Preis geb. 5.— RM.

Siebzehn selbständige Stücke, aus verschiedenen Büchern Thomas zusammengelesen. Wirklich zusammengelesen, in der Schule nämlich, und als das Beste erprobt, was der Jugend gefällt. Zur Hälfte etwa Lausbubengeschichten, daran sich schon die Vierzehn- und Fünfzehnjährigen freuen, und zur Hälfte Jäger- und Bauerngeschichten. Bei diesen möchte man schon über die schlimmste Flegelzeit hinaus sein, vielleicht an die sechzehn oder siebzehn.

Welche Gesundheit, welcher Humor, welch ein wahres, unsentimentales Wachstum in Thomas Erzählungen steckt, wissen wir. Es ist richtig gedacht, daß die Jugend davon kosten soll. Unsere größeren Schüler zumal möchten ihre Augen und Ohren aufmachen, wenn hier Natur und Sitte gegen die „Büldung" steht, und möchten das eine am andern erleben. In einem Alter, in dem man zur Phantasterei neigt, muß das doppelt heilsam und befreiend sein. Ganz ausgesuchte Städter freilich gelangen schwerlich bis in das Herz des Dichters, selbst wenn sein Humor sie erfaßt.

Hoyer

Zeitgeschichte / Politik[1]

Zur Geschichte der deutschen Revolution

Gerhard Schultze-Pfaelzer, Von Spa nach Weimar. Die Geschichte der deutschen Zeitenwende. Mit vielen Abbildungen. Leipzig 1929, Grethlein & Co. 386 Seiten. Preis 10.— RM.

Um den geistigen Standort des Buches feststellen zu können, ist es notwendig, den politischen Standpunkt und Werdegang des Verfassers aufzuzeigen. Schultze-Pfaelzer war politischer Redakteur der Zeitung „Der Tag", die im Scherl-Verlag (Hugenberg) herausgegeben wird. Er hat vor etwa zwei Jahren diesen Posten verlassen und hat eine innere Wandlung durchgemacht, in deren Verfolg aus dem Deutschnationalen ein Anhänger der deutschen Mittelparteien wurde. Seine Persönlichkeit hat sich, so scheint mir, ähnlich gewandelt wie die Organisation Der Jungdeutsche Orden. Bezeichnend für seine politische Haltung ist, daß Schultze-Pfaelzer als Motto für dieses Buch das Wort Hindenburgs voranstellt: „Keine Abenteuer". Er gibt hier eine Geschichte der deutschen Revolutionszeit, d. h. der Zeit von Oktober 1918 bis April 1920. Es ist kein sehr tiefgründiges Buch wie etwa das von Rosenberg, Die Entstehung der deutschen Republik[2]. Es ist nicht das Buch eines Historikers, sondern eines Journalisten, der sehr lebendig die wirre Zeit der deutschen Revolution vor uns aufrollt. Er urteilt wenig und, wenn er es tut, sehr zurückhaltend. Zur Hauptsache handelt es sich um die Wiedergabe der Ereignisse. Da wir bisher, abgesehen von der im folgenden besprochenen kommunistischen Darstellung derselben Zeitspanne, keine zusammenhängende Darstellung der deutschen Revolutionszeit haben, und da Schultze-Pfaelzer sehr viel gutes und einwandfreies Material bringt, möchte ich die Einstellung des Buches empfehlen. Es kommt hinzu, daß Schultze-Pfaelzer auch eingehend berichtet über die Vorgänge außerhalb Berlins, worüber wir sonst gar keine systematischen Darstellungen haben. Mit seinem Standpunkt etwa im Sinne eines nationalen Demokraten hält Schultze-Pfaelzer nicht zurück, drängt ihn aber dem Leser auch nicht auf.

---

[1] Die Besprechungen zu „Zeitgeschichte / Politik" sind sämtlich von Dr. Peter Langendorf. D. S.

[2] Siehe „Hefte" XIII. Bd. 1929, S. 338. Vergleiche auch die übrige dort aufgeführte Literatur.

Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution. Unter Redaktion von Paul Frölich, Rudolf Lindau und James Thomas herausgegeben. Berlin 1929, Internationaler Arbeiterverlag. Mit vielen Abbildungen. 520 Seiten. Preis 9.60 RM.

Diese parteikommunistische Darstellung der deutschen Revolution ist in Einzellieferungen erschienen. Die 16 Lieferungen, die das Gesamtwerk bilden, liegen jetzt vor, so daß man einen Einblick in das Ganze hat. Es handelt sich um eine bewußt im kommunistischen Sinn dargestellte Geschichte der deutschen Revolutionszeit, also um ein offenes Tendenzwerk, das auch zur Propaganda der kommunistischen Idee verwendet wird. Dabei ist es sehr geschickt abgefaßt, und was sein großer Vorteil ist: es bringt außerordentlich wichtiges und bisher noch nicht veröffentlichtes Material aus der Zeit der Revolutionskämpfe. So ist dies Werk als Quelle, aber auch als Bekenntnis einer großen deutschen Partei ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte. Hervorragend und aufschlußreich sind auch die vielen Bilder und Tabellen.

Paul Hirsch, Der Weg der Sozialdemokratie zur Macht in Preußen. Mit Abbildungen. Berlin 1929, Otto Stollberg. 248 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

Paul Hirsch gehörte zu den ersten sozialdemokratischen Abgeordneten im alten preußischen Landtag. Nach der Revolution wurde er der erste republikanische Ministerpräsident Preußens (bis zum Kapp-Putsch). In seinem Buch schildert Hirsch den Kampf der Sozialdemokratie um die Macht in Preußen vom Jahre 1908 an, als die ersten sieben Abgeordneten unter dem Dreiklassenwahlrecht ins Parlament zogen, bis zum Jahre 1920, als die Sozialdemokratie die beherrschende Stellung im preußischen Staat erworben hatte. Aufschlußreich sind vor allem die Kapitel, in denen vom Kampf um das Wahlrecht (vor dem Kriege und während des Krieges) geschrieben wird, sowie die letzten Abschnitte, die über den Verlauf der Revolutionswochen und die Übernahme der Herrschaft in Preußen berichten. Über diese wichtigen Ereignisse sind sonst wenig Dokumente vorhanden. Das Buch ist anschaulich und lebendig geschrieben.

Werke über Lenin — Briand — Stresemann

Clara Zetkin, Erinnerungen an Lenin. Berlin 1929, Verlag für Literatur und Politik. 85 Seiten. Preis 1.20 RM.

Eine gute volkstümliche Darstellung des Menschen und Politikers Lenin fehlt uns bis jetzt. Bis eine umfassende, gute Biographie erscheint, wird das Buch von Clara Zetkin sehr gute Dienste leisten können. Es sind zwei Aufsätze, in denen Clara Zetkin mit großer Wärme von ihren Begegnungen mit Lenin berichtet. Im Mittelpunkt des ersten Aufsatzes steht eine große Auseinandersetzung mit Lenin über die Haltung der Kommunistischen Partei Deutschlands im Jahre 1921. Diese Auseinandersetzung zeigt den überlegenen Politiker, andere persönliche Erlebnisse zeigen den Menschen Lenin. Im zweiten Aufsatz wird von Lenins Einstellung zur Frauenfrage berichtet. Sehr wesentlich scheinen mir die ausführlichen, m. E. sehr ge-

sunden Äußerungen Lenins zur sexuellen Frage zu sein. — Das Buch von Valeriu Marcu über Lenin, das große Schwächen hat, kann unter diesen Umständen in erster Linie kritischen Lesern vorbehalten werden.

Annette Kolb, Versuch über Briand. Mit Abbildungen. Berlin 1929, E. Rowohlt. 217 Seiten. Preis 5.50 RM.

Die Dichterin Annette Kolb hat eine große Passion: das ist die Politik, und zwar die Politik in der besonderen Ausprägung, die sie selbst im vorliegenden Buch folgendermaßen definiert: „Was aber nannte ich Politik? Sie gipfelte für mich in dem einzigen Problem, daß Deutsche und Franzosen sich vereinigen sollten. Um den Roman dieser Promessi Sposi drehte sich unser Planet. Es gilt sein gutes Ende. Nichts anderes war dringlich. Die anderen Länder spielten nur Nebenrollen; England die des Verwandten. Gab es einen Osten? den Balkan? das russische Reich? die Donaustaaten? Alle nicht wichtig; sie kamen erst später daran.“ — Rein vom Politischen gesehen, bedeutet dieser Standpunkt selbstverständlich eine große Gefahr; denn die großen Fragen der Weltpolitik werden heute nicht am Rhein entschieden, sondern weit eher im Pazifischen Ozean und an anderen Brennpunkten der Weltpolitik. Man muß bei der Beurteilung dieses Buches also diesen Ausgangspunkt vor Augen haben und darf auch von Annette Kolb keine objektive Geschichtsschreibung erwarten. Das Buch ist vielmehr eine glänzend geschriebene „Liebeserklärung“ an Briand, den sie für den einzigen Mann in Europa hält, der die Befriedung Deutschlands und Frankreichs und damit der Welt herbeiführen kann und, wie sie hofft, auch herbeiführen wird. Es ist kein Wunder, daß sie bei dieser Betrachtung die Vorzüge in hellem Lichte sieht, während die Schwächen des Politikers Briand nicht gesehen werden. Wenig Sinn hat sie auch für die reale Machtverteilung und für die vielfachen Imponderabilien der europäischen wie der Weltpolitik. Trotz aller dieser Vorbehalte hat das Buch besonders für kritische Leser Wert, gerade weil die positiven Seiten Briands, noch dazu in glänzender Sprachgestaltung, dargestellt werden. Es kommt hinzu, daß ganz ausgezeichnete Bilder vorhanden sind, die oft so viel sagen wie das geschriebene Wort, und daß zum Schluß die große Locarnorede Briands vom 26. Februar 1926 abgedruckt ist. Einige bezeichnende Briand-Anekdoten sind noch hinzugefügt.

Rudolf Olden, Stresemann. Mit Abbildungen. Berlin 1929, Ernst Rowohlt. 276 Seiten. Preis 4.50 RM.

Edgar Stern-Rubarth, Stresemann der Europäer. Mit einem Bildnis. Berlin 1930, Reimar Hobbing. 100 Seiten. Preis 4.20 RM.

Heinrich Bauer, Stresemann. Ein deutscher Staatsmann. Mit 16 Bildertafeln und 2 faksimilierten Briefen Stresemanns. Berlin 1930, Georg Stilke. 268 Seiten. Preis 5.— RM.

Für alle drei Bücher gilt, daß es unmöglich ist, jetzt schon auch nur annähernd Abschließendes über Stresemanns Persönlichkeit und Werk zu sagen. Wer versuchen will, sich selbst zu klären, muß daher zu mehreren Werken greifen.

Rudolf Olden, Redakteur am „Berliner Tageblatt“, hat persönlich keine Beziehungen zu Stresemann gehabt, ist aber seit Jahren im „Berliner Tageblatt“ sehr stark für die Stresemannsche Außenpolitik eingetreten. Er bejaht

daher auch den Stresemann von 1924—1929 durchaus, dagegen nicht den Stresemann der Kriegszeit, der bis zuletzt ein Anhänger Ludendorffs war. Die „Fehler“ Stresemannscher Politik in der Kriegszeit und in den ersten Jahren nach der Revolution, als Stresemann in scharfer Opposition gegen den neuen Staat stand, sucht Olden aus der großen Neigung Stresemanns zur Romantik zu erklären. Zu diesem Zweck gibt er ein anschauliches und aufschlußreiches Bild von Stresemanns Jugend (was Stern-Rubarth und Bauer nicht tun). Das Buch ist glänzend geschrieben, voll Spannung, mit feinem Einfühlungsvermögen. Es ist allerdings wichtig, festzustellen: einmal, daß es sich um keine Verherrlichung Stresemanns handelt; zum andern, daß es das Buch eines Mannes ist, dem der Stresemann der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit fremd ist, der in Stresemann den Vollstrecker einer Außenpolitik sieht, die er selber mit großem Nachdruck fördert. So kommt es, daß ihm manche Seiten Stresemanns schwer verständlich sind, politische Maßnahmen z. B., die sich daraus erklären, daß Stresemann bis zuletzt Führer der Deutschen Volkspartei war.

Stern-Rubarth, der Redakteur der Deutschen Diplomatischen Korrespondenz, hat aus seiner Arbeit heraus Stresemann sehr nahe gestanden. Er gibt keine Biographie, sondern eine „monographische Studie“. Seine Aufgabe, die er dann auch klug durchführt, kennzeichnet er im Vorwort:

„Die Studie will versuchen Gustav Stresemann den Europäer zu zeichnen. Also den Mann, der aus der relativen Beschränkung seiner bürgerlichen, mittelständlerischen Herkunft mit all den sympathischen und erfreulichen, aber zugleich auch einengenden und milieugebundenen Einflüssen von Familie und Tradition, Umwelt und Bildungsgang, zur größten Weltläufigkeit des persönlichen Wirkens, zur räumlichen und zeitlichen Weite des Gesichtsfeldes und zu einem fast transzendentalen Erfassen der Möglichkeiten unserer Zukunftsgestaltung, der Zukunftsgestaltung der Welt, emporgewachsen ist; der über den herkömmlichen Patriotismus der achtziger und neunziger Jahre mit seinen Bindungen an Fahnen, Musik und „Heil Dir im Siegerkranz“, an eine preußisch-deutsche Auffassung der deutschen Aufgabe in der Welt über die Erkenntnis weltwirtschaftlicher Bedürfnisse, neuer, überstaatlicher Rechtsentwicklungen und unter dem Drucke des Verlustes aller Machtfaktoren der Vergangenheit zur Formung und Anwendung neuer, geistiger Machtmittel im Kampfe um Nationalgeltung, zu neuen Zielsetzungen im Streben nach einem Wiederaufstieg gelangte.“

Er sieht daher auch nicht — im Gegensatz zu Olden — einen Bruch in der Entwicklung Stresemanns, sondern trotz aller Wirrungen eine Konsequenz. Bei seinen engen Beziehungen zum Außenminister ist es kein Wunder, daß er manches bisher Unbekannte bringt und interessante Gesichtspunkte aufzeigt. Das Buch ist nicht leicht zu lesen des schwierigen Stiles wegen und setzt zum vollen Verständnis eine gewisse Kenntnis der politischen Ereignisse und Personen voraus.

Heinrich Bauer kennt Stresemann ebenfalls persönlich, hat mit Stresemann selbst über den Plan seines Buches gesprochen und korrespondiert. Stresemann hat auch vor seinem Tode einige Kapitel selbst gelesen; nahe Freunde und ein Sohn Stresemanns haben bei der Arbeit geholfen. So ist viel wichtiges Material zusammengekommen, auch gerade über Stresemanns politische Arbeit vor dem Kriege und während des Krieges, worüber Olden und Stern-Rubarth nur kurz berichten. Aber Bauer bleibt zu sehr im Stoff stecken, kommt nicht zu einem geschlossenen Bild und einer geschlossenen Darstellung von Stresemanns Persönlichkeit und Stresemanns Politik, wenn

auch nicht verschwiegen werden darf, daß der Volksparteiler Bauer Züge Stresemanns (gerade auch des volksparteilichen Führers Stresemann) aufzeigt, die die Demokraten Olden und Stern-Rubarth nicht bringen können.

Wichtig zur Beurteilung Stresemanns ist vor allem auch das Sonderheft der „Deutschen Stimmen“ mit Beiträgen von „jungen Menschen der verschiedensten Richtungen von rechts bis links (von den Konservativen bis zu den Sozialisten), ohne Auftrag der Parteien, aber festgewurzelt in dem Anschauungskreis ihrer Gruppen, zum Gedenken an den großen Toten als einen Führer unseres Reiches“.

Verhältnismäßig schwach ist die ältere Stresemann-Biographie von Rheinbaben, doch bringt sie viel Material. Die Außenpolitik Stresemanns bis zum Jahre 1927 hat sehr gut dargestellt derselbe Rheinbaben in seinem Buch „Von Versailles zur Freiheit“, ferner Wolf von Dewall (Außenpolitiker der „Frankfurter Zeitung“) in seinem Buch „Der Kampf um den Frieden“. Über Stresemanns Eintritt in die Politik ist weiter zu vergleichen: Eschenburg, Das Kaiserreich am Scheideweg. Wie das Ausland über Stresemann urteilt, sieht man aus dem Werk: Viscount d'Abernon, Ein Botschafter der Zeitwende. (Vgl. „Hefte“, XIII. Bd 1929, S. 546f.)

Langendorf

Zur älteren deutschen Geschichte[1]

I. Die sächsischen Kaiser (919—1024)

Wolfram v. d. Steinen, Otto der Große. Breslau 1928, Ferdinand Hirt. 150 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

J. O. Plaßmann, König Heinrich der Vogler. Mit 7 Tafeln. Jena 1928, Eugen Diederichs. 80 Seiten. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

J. O. Plaßmann, Das Leben Kaiser Ottos des Großen. Mit 9 Tafeln. Jena 1928, Eugen Diederichs. 80 Seiten. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

Karl Hampe, Herrschergestalten des deutschen Mittelalters. Mehrere Tafeln. Leipzig 1927, Quelle & Meyer. 407 Seiten. Preis geb. 12.— RM.

Johannes Bühler, Die sächsischen und salischen Kaiser. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildertafeln und einer Karte. Leipzig 1924, Insel-Verlag. 477 Seiten. Preis geb. 7.50 RM. (Deutsche Vergangenheit.)

Rankes Wort von der Historie, die Kunst und Wissenschaft zugleich sein müsse, bietet der volkstümlichen Bücherei einen Maßstab der Beurteilung historischer Literatur. „Die Historie ... hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen wie etwa eine philologische Arbeit; aber zugleich soll sie dem gebildeten Geist denselben Genuß gewähren wie

[1] In diesem Jahrgang der „Hefte“ wird Dr. Wolfgang Seiferth in drei Sammelbesprechungen die neue Literatur zur älteren deutschen Geschichte im Blick auf ihre Bedeutung für die literarpädagogische Arbeit in Bücherei und Volkshochschule würdigen. Weitere Referate über die Kulturgeschichte des Mittelalters, die deutsche Vorgeschichte und Gesamtdarstellungen sind vorgesehen. D. S.

die gelungenste literarische Hervorbringung.“ Ranke stellt damit die Lebenswichtigkeit der Historie, ihren laientümlichen Wert ebenso hoch wie ihren wissenschaftlichen Charakter. Rankes Bedeutung beweist, daß er diesen Anspruch selbst zu erfüllen vermochte: Er hat die moralisierende oder politische Tendenz eines Schlosser oder Gervinus aus dem historischen Bewußtsein der gebildeten Schicht verdrängt und ein Zeitalter historischen Verstehens vorbereitet, dessen volle Ernte noch längst nicht eingebracht ist.

Der Historiker ist an den Stoff gebunden, dessen innere Gestalt er nachzuzeichnen hat. Er ist verpflichtet auf die Quellen, die er nicht trüben darf. Es ist Diener an einer Wirklichkeit, der allein er seine Gestalten zu entnehmen hat. Der Dichter muß selbst gestalten, um zu fesseln, er muß durch ein menschliches Schicksal, durch ein typisches oder ein bedeutendes hindurch das Geschick eines Volkes sichtbar und bedeutsam werden lassen.

Dieser Raum zwischen Historiker und Dichter umfaßt jegliche Form historischer Darstellung, den Roman ebenso wie die Abstraktionen einer wissenschaftlichen Leistung. Diesem Raum haben wir unseren Maßstab zu entnehmen. Für die Historie, die uns angeht, gilt, daß sie aus ihren Analysen eine ergreifende Gestalt so lebensnah an uns herantreten lasse, daß wir in ihr unseren eigenen Pulsschlag erkennen. Für die Dichtung gilt, daß sie große Geschehnisse nicht für ein kleines und privates Geschick bemühe, sondern daß sich ein Charakter formend über den Stoff erhebe. Der Dualismus von Schöpfertum und Wissenschaft, Epos und Historie, Gestaltung und Wirklichkeit muß zur einheitlichen Leistung zusammenwachsen, die Kunst und die Pflicht des einen in das andere übergehen.

Was wir somit und wie wir es verlangen, ist in Steinens Buch gegeben: Wolfram v. d. Steinen, Otto der Große. Ein Jahrtausend nach rückwärts wird überschritten, und der Leser vermag dennoch sein eigenes Leben an damaliges zu knüpfen. Hier wird auch nicht bloß beschrieben, sondern der geistige Bereich des damaligen Menschen wird aufgezeigt. Schließlich: Aus dem Fluß der Ereignisse, den auch eine Chronik geben kann, tritt gesammelt heraus, was persönliche Leistung ist, was Mut, Glaube und Kraft des Helden vermag. In bedeutsamen Augenblicken greift die Geschichtsschreibung nach Motiven der Dichtung, nähert sich die Historie dem Epos: Nicht blinde Übermacht, sondern inneres Recht soll herrschen.

Nicht die wissenschaftliche Leistung, sondern diese gestaltende Kraft schafft den sich steigernden Eindruck dieses Buches. Das Buch umfaßt jene zwei Menschenalter, in denen die beiden ersten Sachsenkönige dem deutschen Volk Gestalt und Geltung geben. Die Gruppe eigenwilliger deutscher Stämme schließt sich zu einem festen Gebilde zusammen, gedrängt von äußerem Geschick, erfaßt und geformt durch zielbewußtes Handeln der gewählten Könige. Heinrich erweckt durch den Ungarnkrieg bei den Stämmen eine alte und doch ganz neue Stimme für das Königtum. Otto fügt sie als Reich zu einem Bau voller Spannung und Sinn zusammen.

Schon Ottos Wahl und Krönung in Aachen bedeuten ein Programm. Die Krönung wirkt als Beispiel für Jahrhunderte. Sie gibt den Stammeshäuptern das neue Gefühl für ihr Königtum. „Die Herzöge, die noch vor denklicher Zeit ohne den König, gegen den König auf eigenem Grund erwachsen waren, die in Heinrich nur den Besten ihresgleichen hatten ehren wollen und bis zuletzt ihm dienend nur sich selber dienten, sie hatten diesmal als Vorrecht übernommen, was sonst ein Hofamt war, und im Erinnerungsbild des Tages blieb nur das eine zurück, sie hatten als Pflichtige um den König gestanden.“

Dem Beginn entspricht die Folge. Ottos erste Maßnahmen erproben die Widerstände, die dem neuen Königtum entgegenstehen: Stammesfehden und vergessene Königsrechte. Die Gegner treten klar auseinander. Sippenkräfte sind es noch hüben und drüben. Geltungswille und ererbtes Recht stehen gegen königliches Recht. Im großen Aufruhr der Herzöge und des Bruders, den Otto siegreich übersteht, werden die Mächte der Sippe durch andere Kräfte ersetzt und durch erste staatliche Funktionen gebunden. Die Stämme werden dienende Glieder des Reiches. Aus einer Einrichtung der Not wird das Königtum eine verknüpfende Macht, es lehrt über den bloßen Stammesehrgeiz hinausdenken. Des großen Karl Aufgabe erwacht neu in Otto: Aus der frischesten Stammesgruppe Europas beginnt er abermals ein Volk zu bilden, nun nicht mehr das germanische, aber das deutsche Volk.

Das geschichtliche Gesetz dieser Ordnung und dieser Lage wirkt sich zum ersten Male aus. Um in Deutschland zu herrschen, muß Otto nach Italien. In die Notwendigkeiten der Geschichte, die analytisch zu fassen sind, spielt persönliches Schicksal, das gestaltet sein will: Otto findet Adelheid, die zweite Gemahlin, findet, aus Italien heimkehrend, die Söhne gegen sich im Aufruhr. Ein auf beiden Seiten heroischer Kampf voll bitteren persönlichen Schicksals stellt das Königtum auf eine letzte Probe. Der Höhepunkt des Buches liegt in der Darstellung dieses Kampfes, in seinem Ausgang voll Größe und Milde und seinem sühnenden Nachspiel, der letzten Ungarnschlacht. Hier gilt das oben Gesagte: Aus dem wechselvollen Kampf ragt die Gestalt dieses Königs und Vaters empor. Der Zwiespalt, in den er gestellt ist, kann nicht historiographisch dargestellt werden, er will gestaltet sein. „Das Lied von Hildebrand und Hadubrand . . . tönt in den mannigfachsten Weisen immer wieder durch die deutsche Geschichte.“ Durch die gewonnene Ordnung des Reiches sind die Gesetze, die dem mittelalterlichen Deutschland seinen Weg weisen, gegeben. Das Kaisertum Ottos bringt die Herrschaft über die Kirche, wie Karl sie besessen, doch mit dem tieferen Sinn, daß die in Deutschland errichtete weltlich-geistliche Ordnung auf ihr ruht. Das mittelalterliche Kaisertum, Reich und Kirche vereinigend, wird Sinn und Aufgabe der mittelalterlichen Menschheit, eine Aufgabe, deren Spannung fruchtbar und furchtbar zugleich sich ausgewirkt hat.

Einer der besten Abschnitte des Buches versucht, das altdeutsche Rechts- und Staatsgefühl, das Otto vorfindet und weiterbildet, darzustellen. Mit den Abstraktionen heutiger Gesellschaftswissenschaft ist es nicht faßbar. Die einfachen und ernsten Formen dieser Herrschaft, auf wachem mündlichen Recht ruhend, werden lebendig in Rechtsspruch und Wahl, in Treue und Huld zwischen Herrn und Mann, im Verhältnis zur Kirche, im sich festigenden Brauch von Erbgang und Lehensdienst. Bemerkt sei noch, daß dem Verfasser eine wirklich schöne Sprache, dicht, streng und scharf, geglückt ist, eine Sprache, die Fremdwörter fast zu vermeiden vermag und die sich um neue Ausdrücke bemüht, ohne krampfhaft oder kitschig zu werden. Es sind dies Ausdrücke, hinter denen in der Regel alte, ernste und einfache Tatsachen der deutschen Vergangenheit stehen, für die unserer heutigen Sprache die Worte verlorengegangen sind.

*

Man muß den hohen Anspruch, den Steinens Buch erfüllt, herabmindern, um Plaßmanns beiden Bändchen — Heinrich der Vogler, Otto der Große — nicht zu ungerecht zu werden. Plaßmann verarbeitet die heldenliedartige Chronik des Widukind von Corvey und die des Liutprant von Cremona und bemüht sich um Ton und Charakter eines alten Volksbuches. Die Erzählung

des ersten Bändchens ist die gelungenere, weil der Verfasser hier stärker verarbeiten mußte. Es bleibt zu bedenken, daß die mittelalterliche Chronik, als eine frühe Objektivation des historischen Bewußtseins dem Stand des unseren nicht mehr entspricht, ebensowenig wie Märchen und Mythos unserem poetischen Anspruch völlig zu genügen vermögen. Die legendenhafte Motivierung, der Mythos des Heils, der sich um den Helden sammelt, die Taten der Krieger werden von einem bestimmten Punkt an geichgültig, weil hinter den Ereignissen das deutsche Volk verborgen bleibt. Hier versagt die nachzeichnende Kraft des Verfassers. Es kommt hinzu, daß Plaßmann nicht die Chronik in ihrer auch heute noch reizvollen Eigentümlichkeit gibt, auch nicht als Quelle, sondern daß er stellenweise interpretiert und analytisch begründet. Er muß das tun, denn gerade die Quellen über Otto I. sind, gemessen an dessen geschichtlicher Leistung, dürftig. Weil so in Plaßmanns Darstellung zwei Gattungen nebeneinander stehen bleiben, ist ihr vielfach die Gestalt versagt. Der Sinn bleibt hinter unruhigen Ereignissen verborgen; aus den kriegerischen Taten wird deren Grundgesetz dem nicht deutlich, der es nicht schon kennt — im Gegensatz zu Steinens Buch. Ottos Krönung in Aachen zeigt deutlich diesen Unterschied der Leistungen. Bei Plaßmann eine Fülle von Szenen, bei Steinen das auch, aber das prinzipiell Neue kräftig herausgearbeitet.

Die letzten Kapitel von Plaßmanns zweitem Buch, die kurz das Leben der drei anderen Sachsenkönige schildern, erinnern leider an den Stil der Schullehrbücher einer noch nicht hinter uns liegenden Zeit. Hier wird manches im das Programm der „Deutschen Volkheit" problematisch, und man wird sich weiter damit auseinanderzusetzen haben.

*

Karl Hampes Buch — Herrschergestalten des deutschen Mittelalters — kann hier nicht wissenschaftlich gewürdigt werden. Auch steht diesmal nur der Aufsatz über Otto I. zur Diskussion. Die Darstellung gibt bewußt einen Abschnitt, der in der ganzen Breite des Vorher und Nachher verzahnt ist. Dies Vorher und Nachher werden vorausgesetzt. Trotzdem hält Hampes Buch unserm Maßstab stand.

In diesem Abschnitt deutscher Geschichte treten Glieder voll Eigengesetzlichkeit auf, Otto wird herrschende Gestalt, obwohl es Hampe nicht um den Nachweis geht, daß Männer die Geschichte machen. Auch die abstrakten Teile des Aufsatzes, so die grundsätzliche Beurteilung der Italienpolitik, sind dem geschichtlich denkenden Laien restlos zugänglich. Die wissenschaftliche Haltung Hampes gegenüber der gestaltenden Steinens und der nur erzählenden Plaßmanns tut sich eindringlich kund, wenn man z. B. die Darstellungen des Krieges zwischen Vater und Söhnen miteinander vergleicht. „Und so episch fesselnd dieser neuausbrechende innere Streit, der Krieg der Söhne gegen den Vater, mit seinen tief aufgewühlten Leidenschaften auch sein mag, der Historiker vermißt darin doch jede höhere Idee", sagt Hampe. Bei ihm ist dieser Zusammenhang analysiert und in seinem geschichtlichen Ergebnis festgehalten (was der Wissenschaft zukommt); in Steinens Buch ist dieser Zusammenhang ins Epische gesteigert (wohin er gehört, sofern man ihn zu gestalten vermag); bei Plaßmann ist er leider teils nivelliert, reils überfärbt. Hierin spricht sich der Wert der drei Darstellungen charaktetistisch aus. Zugleich, welchem Leser jedes der drei Bücher gegeben werden soll[1].

[1] Es sei an dieser Stelle auch auf Hampes noch etwas ausführlichere Darstellung Ottos I. in „Meister der Politik" (2. Aufl. 1923) hingewiesen.

Johannes Bühler will in seinem Werk Die sächsischen und salischen Kaiser eine fortlaufende Erzählung des deutschen Mittelalters aus den gleichzeitigen Quellen bestreiten. Er schickt deswegen eine Einleitung über den mittelalterlichen Staat und seine Herrscher voraus und glaubt damit dem Leser die nötige Hilfe zu geben, um aus den Texten einen Überblick über die Ereignisse und einen Einblick in die Stimmungen und Beweggründe der Handelnden gewinnen zu können.

Den verbindenden Text zwischen den Quellenstücken beschränkt Bühler auf das Notwendigste, die Chronik spricht für sich selbst. Die beiden Gattungen, deren Verbindung Plaßmann nicht gelang, bleiben sauber getrennt. Der Reiz der Chronik für uns Heutige kommt zur Geltung: Zeitgenosse von damals und zugleich von heute zu sein und die Spannung auszukosten, die zwischen unserer Kenntnis von dem Verlauf und der Ideologie von damals spürbar wird. Es ist dies einer der wenigen Wege, die Quellen als solche dem Laien zu erschließen — es ist ein schwieriger Weg — und den Laien zum Vergleich, zur Kritik und zum Weiterforschen anzuregen.

Einige Bedenken seien aber doch angemeldet. Weil Bühler im Rahmen seiner Absicht auf eigene Formulierungen verzichten muß, bleibt vieles bruchstückhaft nebeneinander. Aus den Quellen ist, ihres chronistischen Charakters wegen, der innere Zusammenhang des Verlaufs, seine Fraglosigkeit, die uns interessiert, häufig nicht ersichtlich. Hauptsächlich auch, weil Bühler gezwungen ist, in diesem einen Band die politische Geschichte zu bevorzugen, so daß wichtige Zusammenhänge vielfach zerrissen werden. Auch das sehr komplizierte System von Anmerkungen und die Einleitung ändern nichts daran. Doch treffen diese Bedenken jeden Versuch dieser Art und dieses Umfanges, er bleibt dennoch dankenswert genug. Das Buch diene in den Büchereien vor allem zur quellenmäßigen Ergänzung der historischen Lektüre, nach der der geschultere Leser immer greifen wird. Der Weg führt dann zu den anderen, hier später zu nennenden Quellenbüchern.

Dr. Wolfgang Seiferth

Mitteilungen

Zur Besoldung der Volksbibliothekare

Von verschiedenen Städten, in denen die Besoldung der Büchereibeamten z. T. außerordentlich sinnvoll, den besonderen Aufgaben und Forderungen der neuzeitlichen Büchereiarbeit entsprechend geregelt ist, wird gemeldet, daß diese Regelung von den staatlichen Aufsichtsbehörden beanstandet wird. Für die Entwicklung des deutschen Büchereiwesens bedeutet eine ungenügende Besoldungsregelung eine schwere Gefahr. Der Verband hat bereits im vorigen Jahre allgemeine Richtlinien für die Besoldung der Büchereibeamten herausgegeben und den Magistraten der deutschen Städte zugleitet (vgl. „Hefte" XIII. Bd. 1929, S. 344). Jetzt hat der Verband diese Besoldungsordnung in geeigneter Form neu herausgegeben. Exemplare stehen in entsprechender Anzahl durch die Geschäftsstelle, Berlin C 2, Brüderstr. 34/38, zur Verfügung. Der Geschäftsführende Vorstand ist bereit, in dringlichen Fällen so, wie es bisher schon geschehen ist, gutachtlich zu etwa drohenden ungerechtfertigten niedrigeren Einstufungen bei den betr. Verwaltungsbehörden Stellung zu nehmen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Jahrbuch der Deutschen Volksbüchereien

Der erste Versuch, für die deutschen öffentlichen Büchereien einen allgemeinen Nachweiser zu schaffen, geht auf das Jahr 1926 zurück. Der I. Band des Jahrbuches erschien 1926 und bezog sich auf die Geschäftsjahre 1923/24 und 1924/25. Der II. Band (1927) umfaßt das Betriebsjahr 1925/26. Jetzt wird nach einer längeren Pause der III. Band vom „Verband Deutscher Volksbibliothekare" herausgegeben[1]. Dieser erstreckt sich — im Anschluß an den II. Band — auf die beiden Geschäftsjahre 1. 4. 1926 bis 31. 3. 1927 und 1. 4. 1927 bis 31. 3. 1928. Damit ist — wenn auch natürlich sehr verspätet — wenigstens der Zusammenhang mit den bisherigen Übersichten gewahrt; das ist für spätere Arbeiten über das Büchereiwesen in diesen wichtigen Anfangsjahren von entscheidender Bedeutung.

Trotz der Schwierigkeiten, die gerade diesmal bei der Bearbeitung des Jahrbuchs zu überwinden waren, ist eine Reihe bedeutsamer Erweiterungen zu verzeichnen. Der Kreis der Büchereien, die im Jahrbuch aufgeführt sind, wurde wesentlich vergrößert durch Beseitigung der früher untersten Grenze der 10000-Einwohner-Gemeinde. Eine große Anzahl von „Kleinstadtbüchereien", insbesondere solche, die in enger Verbindung mit Beratungsstellen neu aufgebaut oder umgestaltet wurden, ist ins Jahrbuch aufgenommen. Im Zusammenhang damit ist auch das Büchereiwesen auf dem Lande nach Möglichkeit zur Darstellung gelangt. Ebenso wurden erstmalig — wenn auch ebenfalls noch keineswegs systematisch oder vollständig — außerreichsdeutsche Büchereien berücksichtigt. Mit alledem sind wichtige Versuche zu einem weiteren Ausbau des Jahrbuchs unternommen. Wenn diesen Arbeiten auch notwendigerweise noch eine Anzahl Mängel anhaften, auf die wir uns später näher einzugehen vorbehalten, so ist doch sicher, daß diese schwierigen, mit sehr geringen Mitteln unternommenen Arbeiten die Anteilnahme und die Mitarbeit von allen Stellen unseres Büchereiwesens verdienen.

H. H.

UMSCHAU

MANNHEIM. *Jugendbücherei.* Die Stadt Mannheim hat am 2. Dezember 1929 bei der Städtischen Bücher- und Lesehalle eine Jugendbücherei eröffnet. Sie ist in einem schönen alten Hause, das in einem Garten liegt, untergebracht und besteht aus Vorhalle, Garderobe, Waschräumen, drei Lesesälen, in denen gleichzeitig 100—120 Kinder anwesend sein können. Die Räume sind schlicht unter Vermeidung alles Überflüssigen gestaltet, im Sommer soll „Freiluftlesen" betrieben werden. — Das System ist Freihandbücherei unter dem Gesichtspunkte der Beratung. — Der Besuch war bisher außerordentlich rege; er bestand hauptsächlich aus Kindern der Volks-

[1] III. Band 1928. VII, 175 Seiten. Verlag Otto Harrassowitz, Leipzig. Preis 7.50 RM.

schulen. Wir zählten bereits 1000 Besucher, täglich zwischen 80—150; gleichzeitig sind gewöhnlich 70 Kinder anwesend.

NEUSALZ (Oder). *Städtische Bücherei.* Eine Bücherverlosung für ihre Leser veranstaltete die Städtische Bücherei am 14. Dezember v. J. mit dem Ziele der „Förderung der Eigenbüchereien". Alle Leser, die in der Zeit vom 1.—13. 12. ein Buch entliehen, erhielten ein Freilos. Es wurden etwa 600 Lose verteilt. Zur Auslosung kamen etwa 100 sorgfältig ausgewählte Bücher aus den verschiedensten Literaturgebieten. Die Bücher wurden am 7. Dezember öffentlich ausgestellt. — Die Verlosung wurde, wie bereits im Vorjahre, durch Zuwendungen von privater Seite ermöglicht. Sie soll auch in diesem Jahre vor Weihnachten wiederholt werden.

KREIS FREYSTADT (Schles.). *Kreisbücherei.* Zwischen der Kreisbücherei Freystadt und der Städtischen Bücherei Neusalz (Oder) ist eine Arbeitsgemeinschaft gebildet worden. Durch Vermittlung der Städtischen Bücherei soll allen Lesern der Kreisbücherei ermöglicht werden, Bücher, die in den einzelnen Ortsbüchereien nicht enthalten sind, aus der Städtischen Bücherei zu entleihen. Neben den Verzeichnissen der Ortsbücherei werden künftig auch die Bücherverzeichnisse der Städtischen Bücherei Neusalz zur Einsichtnahme und zum Kauf ausliegen.

Die Leserzeitschrift „Lesergemeinde" der Städtischen Bücherei Neusalz wird vom 1. Februar 1930 den Lesern der Ortsbüchereien regelmäßig ohne Entgelt zugänglich gemacht.

WURZEN. *Städtische Bücherei und Kinderlesestube.* Am 13. Okt. 1929 wurde in Wurzen, einer Industriestadt von etwa 20000 Einwohnern, eine Städtische Bücherei eröffnet. Den Grundbestand dieser Bücherei bildet die ehemalige Gewerkschaftsbücherei, die von den Gewerkschaften und vom Bildungsausschuß der SPD jahrelang mit beträchtlichen Mitteln unterhalten wurde. Sie wurde als Grundstock für eine Städtische Bücherei der Stadt überwiesen. Die Amtliche Sächsische Kreisberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen im Regierungsbezirk Leipzig hat dann im Verein mit der Büchereileitung und der Stadt die Neugestaltung übernommen. Die Stadt hat außerordentlich günstig gelegene, große Räume im Zentrum der Stadt zur Verfügung gestellt und neu vorrichten lassen. Mit der Ausleihbücherei ist ein Lesezimmer für Erwachsene und ein Kinderlesezimmer verbunden. Für das letztere, das bereits außerordentlichen Anklang gefunden hat, hat das Sächsische Arbeits- und Wohlfahrtsministerium besondere Mittel zur Verfügung gestellt, während das Sächsische Ministerium für Volksbildung einen Beitrag für die Städtische Bücherei bewilligte.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Regierungsrat Dr. Reinhard Buchwald, Jena, Sedanstr. 8; Bibliothekar Dr. Bernhard Rang, Köln, Klingelpütz 5; Dr. Wolfgang Seiferth, Leipzig W 31, Klarastr. 8; sowie von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Dr. Walter Hoyer, Dr. Peter Langendorf.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Musikerziehung und Musikbücherei

I.

Es ist eine merkwürdige und bezeichnende Tatsache, daß der Gedanke und die Gründung der ersten musikalischen Volksbibliothek nicht von einem praktischen Musiker ausging, sondern von einem Musikschriftsteller, einem Musikschriftsteller, dessen ganzes Sinnen und Trachten der Erziehung zugewandt war. Es ist weiter charakteristisch, daß die Entwicklung der musikalischen Volksbibliothek nicht in den Händen der Musiker blieb, sondern in die der Bibliothekare, insbesondere Volksbibliothekare überging. In der Tat, reinem Kunstschaffen, reiner Musikpflege liegt der Gedanke an eine musikalische Volkserziehung fern: Künstler sind im allgemeinen viel zu sehr mit sich und ihrer besonderen Aufgabe beschäftigt, als daß sie für volkserzieherische Probleme Sinn und Zeit hätten. Dr. Paul Marsop zwar, dem verehrenswürdigen, vor einigen Jahren verstorbenen Vater der musikalischen Volksbibliothek, lagen solche Gedanken nahe genug: es ist aber hinwiederum bezeichnend, mit welcher Freude und welchem Eifer er die Freundschaft der soeben erwachten neuen Bildungsbücherei suchte, und mit welcher Energie er ihre Errungenschaften seinen Zielen dienstbar zu machen suchte.

Musikaliensammlungen gab es seit langem: Abgesehen von den großen Sammlungen der wissenschaftlichen Bibliotheken hatte und hat jedes Orchester, jeder Konzertverein seine für praktische Aufführungszwecke bestimmte Bibliothek; es gab auch für musikfreudige Musikvereinsmitglieder Gebrauchs-Bibliotheken, ebenso Musikschulbibliotheken und schließlich umfassende, freilich rein auf das Geschäft eingestellte Musikalien-Leihbibliotheken der Musikalienhandlungen.

Die neue öffentliche Musikalien-Volksbibliothek wollte etwas ganz anderes. Sie ging von dem Gedanken aus, daß Musik eine heilige Sache sei, ein Kulturgut, das dem ganzen Volke gehöre, und daß zur kulturellen Weiterentwicklung, ja zum kulturellen Weiterbestehen eines

Volkes Musik unbedingt notwendig sei. Es war nur noch der Schritt zu tun, die Musik auch der allgemeinen Volksbildung bewußt, durch besondere Institutionen, dienstbar zu machen. Gedanken, die seinerzeit der Kunstwart mit Feuereifer aufgriff und in die Tat umzusetzen versuchte. „Meisterbilder in jede Hütte, Hausmusik in jedes Haus.“ Von anderer Stelle, von Hamburg aus, wurde gleichzeitig der Gedanke der praktischen Volks-Kunsterziehung realisiert. Lichtwark ist in aller Gedächtnis.

Die anfängliche Begeisterung legte sich, wir sind skeptischer geworden und betrachten zum Teil die Resultate jener kunsterziehlichen Betriebsamkeit heute mit gemischten Gefühlen. Vielleicht sind wir dabei sogar etwas ungerecht geworden — mag sein. Jedenfalls den einen, damals beschwingenden Glauben an das bloße Insattelsetzen, den Glauben an das Heil, das von der bloßen Verbreitung des Echten und Guten (das man ja fest in Händen hielt!) erwartet wurde, teilen wir nicht mehr. So müssen wir denn für unseren Glauben an die Notwendigkeit künstlerischer und musikalischer Volkserziehung eine neue Basis gewinnen. Wir setzen gegenüber der Verbreitung die Vertiefung — die freilich, weil es sich ja um Volksbildung handelt, zugleich eine gewisse Breite haben muß. Kurz, für uns ist das Problem dies geworden: Wie können wir die Verbreitung der Kunstempfänglichkeit mit ihrer Vertiefung vereinigen?

Wir haben eingesehen, daß es ohne eine von vielen Seiten her einsetzende Einzelarbeit nicht geht. Und wir haben an Stelle der Meisterbilder-Verbreitung oder der Verbreitung billiger Hausmusik eine ganze Reihe von Instituten gesetzt. Nur so — durch Summierung der Einzelvertiefung — glauben wir die Breite der Volksbildung erreichen zu können. Wir richteten also musikalische Volksbibliotheken ein, schufen eine neue Schulmusikerziehung mit neuen Musiklehrern, erhöhten die pädagogischen Ansprüche an die Fach-Musiklehrer, schufen — aus dem romantischen Musizieren des Wandervogels heraus — eine Jugend-Singbewegung, ermunterten Schülerorchester, errichteten musikalische Volkshochschulen usw.

All das ist zugleich ein Zeichen für eine ganz beträchtliche Erhöhung der Schätzung der Musik als Kulturerziehungsmittel. Unser ganzes Treiben wäre ja sinnlos, maßlos, überflüssig, wenn wir uns für die Kultur, die Bildung des Volkes, von der Musik nicht eine ganz außerordentliche Hilfe versprächen.

Wenn wir wissen wollen, wie wir im einzelnen zu verfahren haben, müssen wir das Ziel ganz klar sehen. Die Methoden folgen aus den

Zielen, sagte kürzlich Professor Pfleiderer in einem Vortrage, und alles Reden über Methoden sei eitles Geschwätz, wenn wir nicht ganz genau wissen, wohin wir wollen. Wie wir unsere Musikbibliotheken, unsere musikalischen Volkshochschulen usw. einrichten und führen sollen, das folgt, wenn wir bei jeder organisatorischen Überlegung immer wieder die Grundfrage stellen: Was wollen wir letzten Endes? Ein wenig Logik hilft dann, ich will nicht sagen: ohne weiteres und immer, aber doch zumeist und im Verein mit praktisch abwägendem Blick, die nächsten Schritte festzulegen.

Ich möchte mich in folgendem auf die Erörterung der Grundfragen beschränken:

1. Welche Bedeutung kommt der Musik als Bildungsmittel zu?
2. Welche bildende Bedeutung hat insbesondere die Musik in unserer Zeit?
3. Welche Gestalt ist der Musikbücherei zu geben?

II.

Musik ist nicht Gemeingut aller in unserem abendländischen Kulturkreise, weder im Sinne der musikalischen Ausübung noch sogar des „musikalischen Verständnisses". Hat man bemerkt, daß wir wohl sagen von einem Menschen: er sei musikalisch, aber nicht er sei „malerisch", „dichterisch"? „Musikalisch sein" ist die Eigenschaft eines Teiles des Volkes und „unmusikalisch sein" die eines anderen Teils, der damit — und das ist das Eigentümliche — keineswegs ein kulturelles Manko zugibt! Das war nicht von Anfang an so. Bekannt ist die hohe Schätzung der Musik als Kunst und der Musik als Bildungsfaktor im griechischen Altertum und wieder im Mittelalter, wo die Musik direkt zum allgemeinen Unterricht der Gebildeten, d. h. der Klosterschüler gehörte. Mir will scheinen, als ob der Zerfall der Welt in „Musikalische" und „Unmusikalische" auch heute noch mehr nur in einer Änderung der Schätzung begründet sei als in einer Änderung der Veranlagung. Ich habe immer den Verdacht gehabt, daß für viele das Unmusikalischsein nur ein bequemer Schild sei, mit einem Gebiet wenigstens sich nicht beschäftigen zu müssen: würde mehr Wert auf Übung gelegt, so hätten wir, glaube ich, auch heute noch nur ganz wenige wirklich Unmusikalische! Freilich dürfte man den Begriff des Musikalischseins nicht so überspannen, wie es heute vielfach geschieht: als ob dazu ein Instrumentspielen gehöre, oder etwa absolutes Gehör, oder auch nur völlig rein singen können, oder Auswendigspielen, oder gar Kenntnis

der Harmonielehre und des Technischen der Musik. Verlangt man vom Musikverständnis nicht mehr als vom sonstigen Kunstverständnis, so würde Musikalischsein nur die Fähigkeit bedeuten, musikalische Gebilde auffassen zu können. Damit hätte man das Wesentliche und völlig genug.

Und bis dahin auch nur braucht und kann sich die bildende Musikerziehung erstrecken. Und wir könnten dann allerdings mit Recht sagen, daß der ebensowenig als gebildet zu betrachten sei, in dem der Sinn für musikalische Gebilde gar nicht entwickelt sei, wie wir dem die Bildung absprechen würden, der etwa erklärte: für Malerei, Gedichte, Plastiken fehle ihm jedes Verständnis. Der mag ein tüchtiger und auch guter Mensch sein: als gebildet könnten wir ihn nicht ansprechen.

Zwar ist auch in neuerer Zeit versucht worden, der Musik den Bildungswert völlig abzustreiten. Ich erinnere mich der Erschütterung, die ich einst als junger Konservatorist erlebte, als ich im Buchladen eine Schrift ausliegen sah, betitelt: „Wider die Musik“. Die Erschütterung verschärfte sich, als ich die Schrift las. Das zuhöchst Verehrte plötzlich wertlos, nichtig! Der Fall wäre bedeutungslos, wenn er nicht für einen bestimmten Menschentypus bezeichnend wäre. Es war im Grunde die Anschauung, die auch bis heute noch im Herzensgrunde vieler besteht: als ob die höchste Würde des Menschen allein im Denken liege. Jenes Schriftchen war freilich bald innerlich überwunden, denn es leitete, noch ganz sich auf Hanslick stützend, den Unwert der Musik daher, daß sie nicht Festes, keine Gedanken darzustellen vermöge, daß sie bestenfalls verschwommene, unbestimmte Gefühle veranschauliche, wenn sie nicht überhaupt nur ein leeres Formenspiel sei. Rationalismus reinsten Wassers, wie man sieht, der natürlich nicht nur die Musik, sondern alle Kunst überhaupt treffen würde.

In einem freilich hatte jene Argumentation recht: Die von der Musik ausgedrückten Gefühle sind verschwommen, will man sie rational, d. h. sprachlich fassen. Gäbe es nichts Festeres in der Musik, so wäre eine Gestaltung mit Tönen ebenso unmöglich wie etwa mit Gerüchen. Aber so ist es ja gar nicht! Das Feste, das Greifbare, das Baumaterial der Musik sind nicht die etwa durch die Melodie im Hörer erregten Gefühle, sondern eben die musikalischen Gebilde der Tonlinie und des Tonraumes selbst in ihrer scharf rhythmisch begrenzten Eigenart; die eigentlich musikalischen Gefühle sind nicht jene primären Rührungen, sondern Form- und Gestaltungsgefühle! Nietzsche sprach einmal von dem „Goldenen, Kalten, welches alle Dinge zeigen, die sich vollendet

haben": er sprach von den höchsten ästhetischen Gefühlen! Eine kleine Erinnerung sei mir erlaubt hier einzuflechten. Als junger Musikstudierender machte ich eines schönen Tages eine Entdeckung. Vielleicht, wie ich sah, daß Meister Klengel immer beim Solospiel den Kopf schief an den Wirbelkasten des Cellos legte — was wir Schüler ihm denn auch getreulich nachmachten! Ich begriff plötzlich, daß erst dann der erste Schritt zur Vollkommenheit, zur Beherrschung getan sei, wenn man imstande ist, sich selbst als einem anderen zuzuhören! Und beim Zusammenspiel die Tonlinien der anderen zu hören! Ich überließ von da an bloßes Temperament den Zigeunern. — Dr. Grabowsky, der Verfasser jenes revolutionären Schriftchens, wies, unbeabsichtigt, auf eine große Gefahr hin, die dem Musikhören droht von dem Lösungscharakter aller Musik her. Gibt man sich dieser Lösung, dieser Rauschhaftigkeit, diesem Schwimmen im Meer der Gefühle willenlos hin: so ist allerdings der Weg zur Kunsterziehung verbaut! Musikalische Kunsterziehung hat also, will sie der Bildung dienen, d. h. der Sammlung, Festigung, Gestaltung der Persönlichkeit, dieser Passivität zu widerstreben und auf das Erschauen der Gebilde hinzusteuern. Das ist bei der Musik schwerer als bei anderen Künsten eben wegen ihres starken elementaren Lösungscharakters, dann aber auch, weil es für die musikalischen Gebilde keinerlei stützende Vorbilder in der Natur gibt. Um so ernsthafter aber müssen unsere Bemühungen sein.

Wir kommen hier bereits zu einer wichtigen methodischen Frage: soll das Musizieren im Mittelpunkt des Bildungsunterrichts stehen oder das Musik-Hören? Ich würde sagen: im Sinne der Kunsterziehung sei heute wohl das Wichtigere die Hörschulung, da im Gefolge der Wagnerschen „unendlichen Melodie" weithin im Publikum die Fähigkeit, musikalische Gebilde überhaupt zu hören — d. h. das eigentliche Musik-Verständnis —, verlorengegangen sei. Richtig hören lernen kann man aber nur, wenn man entweder nicht selbst spielt, oder beim Selbstspielen alle technischen Hemmungen überwunden hat. Letzteres ist aber sehr selten. — Andererseits ist nicht zu verkennen, daß eine vernünftige Anleitung zum Nachschaffen ganz einfacher musikalischer Gebilde viel eindringlicher und unmittelbarer in das Wesen solcher Gebilde einführen könnte. An- und Abschwellen einer Melodie, Auf- und Abgesang einer Periode muß man einmal selbst bewußt erzeugt haben, um ihren ganzen lebendigen Sinn zu erfassen. Noch mehr würde zugunsten des Selbstmusizierens sprechen, daß Kunsterziehung ja nur ein Teil der Bildungsarbeit ist. Das ist außerordentlich wichtig! Wie wir heute durchaus nicht mehr engherzig vom Zubildenden, etwa in

der Volksbücherei, fordern, daß er dichterische Kunstwerke durchaus als Kunstwerke schätzen und genießen lernen müsse, wie wir zugeben, daß darüber hinaus dem Echten eine Fülle von erziehlichen Werten entströme, vielleicht auf magische Weise entströme, so dürfen wir auch die Musik im Bildungswesen nicht nur als Kunst einstellen. Was sie hergibt an bildenden Werten — der Erhebung, der Ehrfurchterweckung, der Auflockerung, der Gemeinschaftbildung — soll dankbar empfangen und benutzt werden. Reine Kunsterziehung wäre ja geradezu ein Verhängnis für das Volk! Zum mindesten als Vorbereitung auf die Bildung der Seele wäre die flüssigmachende Kraft der Musik einzusetzen. Dazu käme beim Selbstmusizieren: das Gefühl und Bewußtsein in einem unerhört Lebendigen mitten drin zu stehen; und — beim Zusammenmusizieren — die natürliche gemeinschaftbildende Kraft der Musik. Alle Musizierenden stehen unter einem Gesetz (in Wahrheit dem göttlichen Gesetze selbst, in der Form der musikalischen Harmonie), im Banne eines Rhythmus (des Lebens selbst) — und wenn irgendwo, hier lernt man, was es heißt: Freiheit im Gehorchen! Wahre Musik hat immer Gottesdienstcharakter. Sie macht das Höhere den meisten Menschen unmittelbarer fühlbar als irgendein anderes Kulturgebiet. So kommt zur Macht der Gemeinschaftbildung — wir erinnern uns, daß diese ja der Volksbücherei weithin versagt ist — als höchste bildende Macht: die Ehrfurchterweckung. Bezeichnend: wie lebendig heute noch im Volksfühlen die Großen der Musik sind, wie wenig lebendig, damit verglichen, die Großen der Literatur. Was anderes ist uns doch Bach oder Beethoven, als selbst Goethe oder Schiller! Eine Tatsache, die sich übrigens sogar statistisch beweisen läßt. Weitere außerkünstlerische Wirkungen kommen hinzu. Musik hat etwas Geniales an sich, sie ist lebendiger als sonstige Kulturmächte, sie ist von zeugender Kraft. Bekannt ist, z. B. von Nietzsche, aber auch von vielen anderen Großen, daß sie ihre besten Gedanken beim Hören von Musik faßten. Zum mindesten brauchte Nietzsche, dieser lebendigste aller Denker, zum Denken den Rhythmus des Schreitens! Ein „Land ohne Musik" ist uns von vornherein ein unschöpferisches Land. Und wir können uns einen wirklich Schaffenden ohne Musik nicht vorstellen. Daß Goethe unmusikalisch war, ist hoffentlich längst widerlegt.

Unmöglich, hier alle die Kräfte aufzuzählen, die von der Musik ausstrahlen. Nur das eine sei hier noch erwähnt, vielleicht das Allerwichtigste: die unmittelbar versittlichenden Kräfte, die von der Musik ausströmen mit einer Gewalt, wie vielleicht nur noch von der Religion. Das war es auch, warum die Griechen die erziehliche Wirkung der

Musik zu allerhöchst schätzten. Musik macht gut. Es hängt das zum Teil zusammen mit dem lösenden Charakter der Musik: beim Hören edler Musik lösen sich alle die kleinlichen Verhärtungen der Eigensucht und Eigenliebe, zum mindesten so lange, wie sie ertönt. Der Mensch wird offen für das Höchste. Eine Fülle von Aussprüchen der großen Tondichter — ich nenne nur Beethoven, der geradezu erfüllt war von diesem Gedanken — würde uns das bezeugen, wenn wir das nicht so und so oft an uns selbst erfahren hätten. So braucht insbesondere der Volksbildner Musik wie das tägliche Brot, um nicht zu verhärten, sondern seine Seele offen zu halten für die Stimme, der er dient. Ein schönes literarisches Beispiel, wie Herzenshärte einfach unwiderstehlich erweicht wurde, sei mir vergönnt anzuführen: die schöne, vollendet gebaute Kurzgeschichte „Das Largo", die in den „Geschichten von deutscher Art" von Paul Ernst steht. Kein Buch, kein Gedicht, kein Drama, Gemälde oder Bildwerk kann sich messen mit der unerhörten versittlichenden Gewalt, wie sie hier an dem Beispiel des berühmten Largos von Händel geschildert wurde.

III.

Erziehung entsteht, wo natürliches Wachstum stockt. Wir wissen von glücklichen Südseevölkern, die so ein Ding wie Erziehung überhaupt nicht kennen, bei denen alle Menschenentwicklung in einem selbstverständlichen Wachsen unter der Regel einer unangefochtenen Sitte besteht. So gibt es auch Kunsterziehung erst dann, wenn es mit dem natürlichen Werden der Kunst zu hapern beginnt, und die heutige Flut von Büchern, die Musik erläutern, analysieren, uns „nahe" bringen wollen, ist gleichfalls nur ein Zeichen dafür, daß Musik ihre Selbstverständlichkeit verloren hat. Heute redet man unendlich viel über Musik, wie man schon seit längerem über bildende Kunst dicke Bände redet.

Wenn wir also von der Bedeutung der Musikerziehung für unsere Zeit sprechen wollen, nachdem wir einiges über ihre ewige Bedeutung vorgebracht haben, so wird das in der Hauptsache heißen: von den Gefahren zu sprechen, die die Musik heute bedrohen. Macht man sich den Gedanken eines natürlichen, völlig untragischen, Verfalls der Kultur, und mit ihr der Künste, zu eigen — und ich sehe nicht, wie man wird darum herum kommen können — so würde also Musikerziehung den Versuch bedeuten, durch bewußte Maßregeln den Verfall der Musik irgendwie aufzuhalten. Daß das möglich ist, wenigstens teilweise und für eine gewisse Zeit, brauchen wir nicht zu bezweifeln: denn unsere

Bemühungen gehören ja selbst in diese Entwicklung mit hinein. Nun ist ja sicher in der Kulturwelt, und ganz besonders bei den Deutschen, die Musik von allen Künsten heute noch die lebendigste und triebkräftigste. Ja sie zeigt in neuester Zeit sogar eine besondere Lebhaftigkeit. Agonie oder Geburtswehen, wer weiß? Über eins dürfen wir uns indes nicht täuschen, ein gewisser Zerfall hat begonnen. Und mit ihm, da Kultur auf Einheit dringt, die große Erschwerung aller Musikerziehungsbestrebungen. Ich blase hier keineswegs in das Horn der „Konservatoren" und „Anti-Atonalisten", im Gegenteil: mein Hinweis geht nur auf die, vielleicht fruchtbare, Tatsache des Auseinanderfallens der Musik überhaupt. Wie ich das meine, wird sofort klar werden.

Zuvor aber möchte ich noch auf ein anderes Symptom hinweisen, das, wie mir scheint, deutlich dafür spricht, daß die vielgenannte mechanisierende Tendenz unserer Zeit auch auf die Musik überzugreifen beginnt. Womit ich nicht die Versuche trotzhafter Mechanisierung etwa eines Hindemith meine, der neuerdings für mechanisches Klavier komponierte, und der überhaupt Wert auf ein gewisses „Herunterrasseln" der Musik legt: das halte ich im Gegenteil für äußerst gesund und vielversprechend! Was ich sagen will, ist ungefähr dies. Musik ist der Idee nach, soweit sie nicht einfach Handwerk für fröhlichen Tagesgebrauch ist, Gottesdienst, Feier, Fest. Ursprünglich, wie jede Kunst, kultisch gebunden, Teil des Gottesdienstes, hat die Musik, wie gleichfalls jede andere Kunst, den Weg der Emanzipation beschritten. Absolute Kunst, die nicht mehr im Dienste der Religion und des Kultus steht, ist neueren Datums. Diese Entwicklung war und ist unaufhaltsam. Aber das Eine behielt die Musik noch lange aus alter Zeit bei: den Ernst ihrer Anwendung. Musik als Genuß ist späte Erfindung; beim Schaffen und Hören von Musik dachte man ursprünglich und lange Zeit an ein Genießen überhaupt nicht. Höchstens an ein Genießen Gottes. Später — es wird wohl wie alle diese Erscheinungen im Zeitalter der Renaissance begonnen haben — trat das Schaffen im Dienste Gottes immer mehr hinter dem menschlichen Genußzweck zurück. Ein edler Genuß blieb. So weit gut: das Wesentliche aber war, daß lange, noch zur Zeit unserer deutschen Klassiker, auch das Genießen noch Züge der Feier trug, der Zusammenraffung, der Haltung, der ernstlichen Bemühung. Bis nun heute die Zivilisation — will sagen: die Verbequemlichung des Lebens — auch das Genießen ergriff. Technische Erfindungen erstaunlicher Art und Vollkommenheit tauchten zur rechten Stunde auf. Heute hört man, bequem auf dem Sofa gestreckt, ohne daß

man sich einen Schritt fortbemühen muß, Bruckners oder Beethovens Neunte zu jeder Tagesstunde . . . Etwas Wunderschönes! Anders als sechs Stunden stehen im Tristan, wie wir es als Konservatoristen taten. Irgendwo wird die Neunte sicherlich gespielt, wenn nicht in Berlin, so in Paris oder London oder Washington. Am allzu leichten und deshalb allzu häufigen Genießen, am Zuleichtwerden des Genusses, droht das Musikfühlen immer mehr zu verkümmern. Und ebenso das Selbstmusizieren. Wozu auch Quartett stümpern, wenn man Klingler oder ein anderes unserer vielen vollkommenen Streichquartette fast zu jeder Tageszeit hören kann? Ich gebe zu: das ist schön, sehr schön — aber indem ich das sage, mißtraue ich mir gründlich. Musik durchflutet wahrhaft unser Leben! Unter jungen Leuten ist ja bald überhaupt kein Beisammensein mehr möglich ohne den Dritten im Bunde: das Grammophon. Kein Gespräch mehr möglich ohne mehr oder weniger laute Grammophonbegleitung. Übrigens: ein köstlicher Beweis meiner These, daß Musik die Gedanken beschwinge! Man verstehe mich recht: gelänge die Radioreform — und der Schulmeister im Deutschen wird dafür sorgen, daß sie gelingt —, gelänge die Radioreform in dem Sinne, daß nur noch gute Musik gespielt werden dürfte: um so schlimmer für die gute Musik und für uns. Verliert der Genuß ganz den Charakter des Festes mit der langen Vorfreude und Sammlung darauf, so ist es aus mit der musikalischen Kunst.

Die andere große Gefahr, oder sagen wir: Erschwerung einer heutigen musikalischen Kultur besteht m. E. in dem Zerfall der Musik in mehrere Welten. Zwar bestand wohl von jeher ein Unterschied: Musik als Gottesdienst (oder, wenn man will, als Kunst) und Musik als Gebrauch. Aber man sehe sich die alte Gebrauchsmusik an: wie erstaunlich edel, solid, tüchtig sie erscheint, gemessen am Heutigen! Ja manche Pavane, zu der man früher tanzend schritt, besteht heute mit Ehren vor einem verwöhnten Konzertpublikum. Inzwischen ist die Kluft zwischen Kunstmusik und Gebrauchsmusik groß, wohl fast unüberbrückbar geworden. — Aber auch in der Kunstmusik selbst sind Risse verwegenster Art. Sprechen wir erst von der Musik-Ausübung. Der Auseinanderfall von Konzert- und Hausmusik scheint heillos, nachdem einmal das Konzert entstanden und emporgeblüht ist. Kaum sieht man eine Möglichkeit, Haus- und Konzertmusik wieder zusammenzubringen. Komponisten und Fachmusiker befeuerten gegenseitig ihr Können, das heute auf erstaunlich hoher Stufe steht. Man komponierte nur noch für den Musiker und den Konzertsaal, da lohnte es sich! So wurde die

Musik schließlich reines Privileg des Fachmusikers und zu schwer für den Laien. Darüber ging viel Hausmusizierlust verloren. Dauernde Fehlschläge, allzu schmerzhaft bewußt werdendes Unvermögen muß die Freude am Selbsttun verkümmern. Denn immer nur zurücksehen, auf die leichter ausführbare Klassik oder das Volkslied, will auch der Privatmusizierende nicht, der vielleicht im übrigen Leben revolutionär, allem Neuen leidenschaftlich zugetan ist! Auch er will in unserer Zeit leben, nicht ausschließlich in der Vergangenheit, und sei sie noch so „ewig".

Verhängnisvoller noch für eine Musikkulturerziehung sind die großen Risse in der Sache selbst. Man kann heute geradezu von vier verschiedenen Musikwelten sprechen: etwas, wozu es aus früheren Zeiten überhaupt kein Analogon gibt. Um sie kurz zu nennen: 1. Wir haben die Welt der klassisch-romantischen Musik, die Welt der gebundenen Harmonie und der strengen Tonalität; 2. die neue Welt der Atonalität, wie sie hier kurz bezeichnet sei, die mit der Harmonie gebrochen hat, die Welt der Linearität, der Auflösung fast aller bisherigen „Gesetze"; 3. die Welt des Jazz, des neuen Rhythmus, des Tanzgeborenen, der zum Teil fabrikmäßig hergestellten bunten Negerklänge, die alles in sich hineinschlingt und ihrem Gesetz unterwirft; 4. die Welt der neuen Jugendmusik, der Jugend-Singbewegung, gemeinschaftgeboren, die streng auf die Vorklassik zurückgeht, keine Kompromisse macht mit dem Unechten, zur bewußten neuen handwerklichen Kunstpflege strebend, neueste Musik als Bundeskameradin suchend, aber den Konzertsaal hassend. Welch himmelweite Unterschiede! Viel wäre hierzu zu sagen, Prognosen zu stellen, was vermutlich geschehen wird: ob eine Einigung erzielt werden wird? Ob der Jazz zur Kunst erstarken wird? Ob der neuen Jugend-Singbewegung ihre Mission gelingen wird? Ob eine neue Tonalität geboren werden wird? Uns interessiert hier nur die Tatsache, daß ein solcher Zerfall da ist, daß es vier solche scharf getrennte Welten wirklich gibt, daß eine Vereinigung kaum abzusehen ist, höchstens ein Sieg einer der Parteien. Es ist ganz augenscheinlich, daß eine Musikkulturerziehung durch diese in aller Schärfe bestehenden Verhältnisse aufs äußerste erschwert werden muß. Musikerziehung ist natürlich nicht Musikpolitik: sie wird selbst auf einen Ausgleich nicht hinarbeiten können. Was sie aber kann und was sie tun muß, ist: verhindern, daß bei dem bevorstehenden Kampf wertvolles Bestehendes mit vernichtet werde. Sie wird bewußt das Wertvolle, das bedrängt erscheint — z. B. die Hausmusik, den edlen Dilettantismus —, zu stärken suchen müssen. Kampf

weckt Kräfte, die in keiner Weise sabotiert werden dürfen. Wohl aber ist es wichtig, daß gleichstrebende Kräfte sich vereinigen. Oder, von der Musikalienbibliothek aus gesehen: sie muß, um erfolgreich Erziehungspolitik zu treiben, die bestehenden Kräfte, die auf Vertiefung gehen, das Heraufkommen eines neuen Musikhandwerks erstreben, vom bloßen Genußzweck hinwegstreben, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln fördern. Es sind das immerhin nicht wenige: Ich nenne: die neue Schulmusikreform, die Jugend-Musikbewegung, die Neuerweckung des Volksliedes durch den älteren Wandervogel, das Schülerorchester, das neue Fachmusikstudium, die musikalische Volkshochschule (die auch Radio und Schallplatte in ihren Dienst stellt!), das Hausmusizieren, Volkssingechöre, die neue Unsentimentalität der atonalen Musik, Volkskonzerte u. a. m. Sie wird zu vertiefen suchen oder bekämpfen: die einseitige Vorherrschaft des Konzertsaals, leeres Virtuosentum, unlebendige Schulmusik, die niedere Gebrauchs- und Salonmusik, die Rückwärtserei jeder Art, die wässerige, gleichgültige Kunstmusik der Vergangenheit, die Liedertafelei, die auf Sentimentalität oder bloße Sinnenerregung abzielende Musik der Nach-Wagnerei, die Massenverbreitung durch Radio oder Schallplatte im allgemeinen, die falsche, sezierende oder poetische Musikerklärung usw.

(Fortsetzung folgt) Dr. Rudolf Angermann

Das psychoanalytische Schrifttum

Eine Auswahl für den Bestandsaufbau[1]

Einleitend gilt es zunächst festzusetzen, was als psychoanalytisches Schrifttum anzusprechen ist. Es segelt heute so vieles unter dieser Flagge, daß man in der Verständigung nicht weit kommt, wenn man sich nicht vorher darüber geeinigt hat, bis zu welchem Punkt man den Kreis der sogenannten psychoanalytischen Schriften spannen will. Für uns als Volksbibliothekare können die Merkmale dieser Sichtung nicht die gleichen sein wie für den praktisch tätigen Psychoanalytiker. Ihm gibt das Erfordernis seiner täglichen Arbeit die Richtschnur, während der Volksbibliothekar, zunächst ganz allgemein gesprochen, bei der Aufnahme psychoanalytischer Bücher in den Bestand seiner Bücherei die Momente wird wirksam sein lassen, die ihn überhaupt

[1] Wir bringen zunächst diesen Beitrag über das psychoanalytische Schrifttum, auf mehrere Nummern der „Hefte" verteilt, zum Abdruck. Eine Übersicht über das Schrifttum, das sich kritisch mit der Psychoanalyse befaßt, ist für später in Aussicht genommen. D. S.

bei seiner Entscheidung gegenüber wissenschaftlichen oder für die Zeit bedeutsamen Schriften leiten. Daraus dürfte sich ergeben, daß der Volksbibliothekar — unter sonst gleichen Bedingungen — auch bei der Psychoanalyse guttun wird, die Originalarbeit der Bearbeitung aus zweiter Hand vorzuziehen, daß er diejenigen Werke auswählen wird, die möglichst eine vollständige und abgerundete Anschauung vermitteln; endlich diejenigen, die am wenigsten bloße Fachschrift sind, sondern über das Wissenschaftlich-Gegenständliche hinaus noch besondere Bildungswerte aufweisen und die Verbindungsfäden darlegen, die das betreffende Gebiet mit anderen verknüpfen, also seine Einfügung in den für alle Bildung unentbehrlichen Kosmos der geordneten Erkenntnisse und geprüften Werte gestatten.

Da die Psychoanalyse eine Schöpfung von Sigmund Freud in Wien ist, ergeben sich für uns zwanglos einige Ringe psychoanalytischen Schrifttums, aus denen wir unter Anlegung der soeben kurz entwickelten Auswahlprinzipien den Bestand entnehmen: die Werke Freuds selbst und seiner engeren Schule, die Werke von Alfred Adler und Carl Gustav Jung, endlich die solcher Autoren, die — ohne selbst Psychoanalytiker zu sein — sich um sachliche Darstellung und Kritik bemühen. Die folgende Sammelbesprechung wird bestrebt sein, durch die Auswahl der positiv besprochenen Bücher zunächst zu umreißen, was die Psychoanalyse den nicht fachlich an ihr Interessierten zu bieten hat. Der Gesichtspunkt der Erfordernisse für die einzelnen Büchereitypen wird sich darin durchsetzen, daß am Schluß alle besprochenen Bücher noch einmal aufgeführt werden, diesmal mit Hinsicht darauf, in welcher Reihenfolge etwa die einzelnen Arten volkstümlicher Büchereien psychoanalytische Anschaffungen tätigen können.

I.

Sigmund Freud / Persönlichkeit und Werk

Es ist billig, die Besprechung mit den Werken Freuds zu beginnen. Auch zur Stunde würden seine Werke noch hinreichen, einen völlig erschöpfenden Aufriß der Psychoanalyse zu geben. Ganz allgemein trifft auf Freud wie auf wenige große Forscher zu, daß seine Arbeiten „erlebte" sind, daß sie unter heroischem Einsatz des gesamten Daseins erkämpft wurden, daß sie gegen eine Welt von äußeren und — inneren Feinden dem eigenen Ich abgerungen wurden. Davon überzeugt sofort, von anderen Erweisen abgesehen, der wahrhaft klassische Stil, in dem dies großartige Ringen seinen literarischen Niederschlag fand, der nämlich nichts von „Glätte", von Konvention und Nur-Gekonntem hat, wohl aber gesättigt ist von der Erfahrung dessen, der oft zu den „Müttern" hinabstieg und vieles Leid durchkostete.

Man sehe daraufhin seine Selbstdarstellung, Leipzig, F. Meiner (1) durch[1], die man eben um dieser menschlichen Bedeutsamkeit willen einstellen wird. Man wird dann inne, daß dieses Leben äußerlich wenig an auffallenden

[1] Die Bücherliste mit den vollständigen bibliographischen Angaben befindet sich am Schluß des Beitrages. Die eingeklammerten Nummern hinter den Titeln beziehen sich auf diese Übersichtsliste. D. S.

Ereignissen enthält. Es wäre das typische des für die Forschung vorherbestimmten Menschen, wenn die anfänglich so glänzende Laufbahn des jungen Universitätsdozenten um die Jahrhundertwende nicht so rasch unterbrochen würde durch die Ächtung seitens der wissenschaftlichen Welt. Seitdem weist die geistige Gestalt Freuds immer mehr die Züge dessen auf, den ein Schicksal geschlagen hat: sagen zu müssen, was alle Welt ein Ärgernis deucht. — In gedrängter Fassung legt die „Selbstdarstellung" auch, am Leitfaden der Entstehungsgeschichte, das Wesen der Psychoanalyse dar. Doch kommt dieser Teil der sachlichen Darstellung als erste Einleitung in die Psychoanalyse weniger für unsere Zwecke in Betracht, weil die in jenem Rahmen geforderte Kürze zu starkes Zusammendrängen verlangt, häufige Verwendung von Fachausdrücken also unabweislich ist.

1. Einführende Schriften

Als geeignetste Einführungsschrift wird man nach wie vor Freuds Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (2) empfehlen können. Das Buch ist „die getreue Wiedergabe von Vorlesungen", die einem Kreis von psychoanalytischen Laien eine „erste elementare Einführung in die Psychoanalyse" vermitteln sollten, und in der Erfüllung gerade dieser Aufgabe ist das Werk bis heute auch von Freud selbst nicht übertroffen worden. Drei große Teile gliedern den Stoff: Die Fehlleistungen / Der Traum / Allgemeine Neurosenlehre. An Hand vieler Beispiele wird das Ganze der psychoanalytischen Arbeit, Praxis wie Theorie, in ungewöhnlich lebendiger und anschaulicher Form abgehandelt. Das Buch kann so abgerundet und reif wirken, weil es (gegen Kriegsende) erst entstand, als sein Verfasser in früheren Schriften bereits die Gegenstände der drei Hauptteile geklärt hatte.

Hier ist vielleicht der geeignete Ort, mit kurzen Worten zu sagen, worauf die Psychoanalyse hinauswill, anders ausgedrückt: was den Inhalt der Vorlesungen ausmacht. Man weiß, die Psychoanalyse hat das Unbewußte — nicht zum ersten Male — als wissenschaftliche Annahme aufgestellt. Das tat Leibniz, und ihm folgten manche. Wohl aber hat die Psychoanalyse Zugangswege zu diesem Unbewußten aufgewiesen, die gestatten, in die Wirkungsweise und das Gefüge dieses bislang unbekannten, nichtsdestoweniger aber am menschlichen Sein und Handeln — nach Anschauung der Psychoanalyse — ausschlaggebend mitwirkenden „Teiles" der Seele einzudringen. Die dadurch angestrebte Veränderbarkeit des Menschen findet ihre Grenze darin, daß auch die bestgelungene psychoanalytische Behandlung lediglich durch Abtragen von Konflikten dem Menschen den Weg zu seiner vorher verschütteten „individuellen Idealität" (Wilhelm von Humboldt) wieder freilegen kann; wieweit er ihn beschreitet, bestimmen die Mächte seines Schicksals. Als solche bevorzugten Zugangswege fand Freud die psychologische Durchforschung von seelischen Erscheinungen, die bis zur Stunde als unwesentlich gegolten hatten. Mit der Deutung von Träumen gab sich nur noch „das Volk" ab, die zahlreichen „Fehlleistungen", wie Verlegen oder Vergessen von Gegenständen, Erröten bei gewissen harmlosen Situationen, Versprechen, Verschreiben und dgl. mehr hielt man für hinreichend erklärt mit Begriffen wie „Zufall", „Versehen", oder wie man sich ausdrückte. Es stellte sich nun

heraus, daß im Gegensatz zu all diesen „natürlichen" landläufigen Aufhellungen doch etwas tiefer gegraben werden mußte, — deshalb, weil sich bei näherem Zusehen ergab, daß in jenen seelischen Äußerungen ein Etwas zur Selbstdarstellung drängte, nämlich das Unbewußte. Auf dem Weg über die Verarbeitung jener Fehlleistungen und ihre Deutung konnte man Einblick in die Natur des Unbewußten erlangen.

Man wird stets guttun, dem Leser als erstes psychoanalytisches Buch diese „Vorlesungen" zu geben, und den Büchereien, die eine starke Nachfrage nach psychoanalytischen Schriften erfahren, kann empfohlen werden, gerade dies Buch in mehreren Exemplaren bereit zu halten.

Will man in den Anschaffungen über die „Vorlesungen" hinausgehen, so greift man am besten zu den oben kurz erwähnten Sonderschriften, in denen Freud die Themen der „Vorlesungen" einzeln behandelt hat. So wird das Kapitel der Fehlleistungen ausführlich, mit reichlicher Angabe von Beispielen, dargestellt in der Psychopathologie des Alltagslebens (3), der Traum in der Traumdeutung (4). Bei aller über die „Vorlesungen" hinausgehenden Ausführlichkeit und Eindringlichkeit sind auch diese beiden Bücher für jeden Leser zugänglich, sofern er sich für Menschenkundliches interessiert.

2. *Werke zur theoretischen Vertiefung*

Schwieriger ist die Frage, mit welchem Werk Freuds die Bücherei am geeignetsten dem Wunsch nach theoretischer Vertiefung der Psychoanalyse entspricht. Aus grundsätzlichen Überlegungen heraus ist es notwendig, daß die Büchereien diesem Wunsch entgegenkommen. Der Psychoanalyse kommt heute auch außerhalb ihrer ärztlichen Anwendung eine Bedeutung zu, die es dringend wünschen läßt, daß auch die Laienwelt in dem ihr zukommenden Ausmaß eine zuverlässige Orientierung erhält. Damit wird dem Mißbrauch, psychoanalytische Erörterungen als Gesellschaftsspiel oder Kaffeehausunterhaltung zu benutzen, um dem Mitmenschen aus der Deutung seines Vergessens, Versprechens, Verlegens von Gegenständen, Verschreibens, Errötens usw. heraus Geheimnisse zu entlocken, am wirkungsvollsten begegnet. Auch die Vorstellung ist durch gründliche Informationen zu beseitigen, als bestehe das Hauptanliegen der Psychoanalyse darin, überall nach Äußerungen des Sexualtriebs zu spüren, wie auch heute noch vielfach angenommen wird. So mißverstanden einfach und — obszön lagen die Dinge niemals. Gewiß geht das Hauptstreben sowohl der psychoanalytischen Praxis wie der Lehre dahin, von den schlichten Lebensäußerungen des Menschen her vorzudringen in das unbekanntere Gelände der Seele, das Unbewußte. Gewiß hat sich der psychoanalytischen Erfahrung zunehmend erhärtet, wie ausschlaggebend die Sexualität an allen körperlichen, seelischen und geistigen Vorgängen beteiligt ist. Bliebe die Psychoanalyse jedoch in diesem engen Bereich der „Deutungen" beschlossen, wir hätten wenig Veranlassung, ihre Literatur in unseren Büchereien zu vermitteln. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber so, daß die Deutung eine der verschiedenen — bei weitem nicht eine der hauptsächlichsten! — Techniken ist, deren sich die psychoanalytische Arbeit bedient, um zu einem Gesamtbild vom Menschen zu gelangen, das seine Seele vollständig in ihren Hauptzügen umreißen soll. Eben deshalb müssen gerade diejenigen ihrer Arbeiten

welche diese Gesamtanschauung vermitteln, unbedingt in der größeren volkstümlichen Bücherei vertreten sein.

Grundlegend in dieser Beziehung sind drei Bücher Freuds: Jenseits des Lustprinzips (5), Das Ich und das Es (6) und Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (7). Das erste Werk vermittelt — in großen Zügen — die Gesichtspunkte, welche die Psychoanalyse über die hauptsächlichsten in der Seele wirksamen Grundprinzipien gewonnen hat; es wird gezeigt, daß seelisches Leben nicht nur vom Streben nach Lust geleitet wird, daß daneben auch von diesem Lust-Streben unabhängige Prinzipien walten. — „Das Ich und das Es" zeichnet die Seele — sozusagen — im Aufriß, weist die Kristallisations- und Ordnungspunkte auf, die im Spiel der seelischen Kräfte Ablauf, Richtung und Energieverteilung bestimmen. — Die „Drei Abhandlungen" führen die aus der Psychoanalyse gewonnenen Erkenntnisse über Wesen und Wirken der menschlichen Triebe hinab in das Bereich des Biologischen, zeigen also die mitgeborenen Grundlagen auf, die zusammen mit dem Erleben des Menschen nach psychoanalytischer Anschauung für sein Tun und Lassen verantwortlich sind. Somit erweist die Psychoanalyse als psychologisches Verfahren ihre Bedeutsamkeit auch darin, daß sie Entscheidendes über die Biologie des Menschen beizutragen weiß. Unverständlich müssen diese drei Freudschen Schriften für den bleiben, der nicht aus einer einfachen Darstellung der Psychoanalyse damit vertraut ist, worum es sich bei der Psychoanalyse eigentlich handelt. Ein entsprechender Hinweis in der Ausleihe ist daher unbedingt geboten.

Verzichten kann die volkstümliche Bücherei auf Freuds Hemmung, Symptom und Angst (8). Der Titel verführt zur Annahme, die drei von ihm genannten Erscheinungen würden anschaulich beschrieben, in ihren Ursachen erklärt usw. In Wirklichkeit stellt die Schrift einen äußerst gedrängten Aufriß der Freudschen Theorie dar, an Hand einer Besprechung dieser drei Erscheinungen, und ist wohl das schwierigste und unzugänglichste Buch Freuds.

*

Mit den oben vorgeschlagenen sechs Werken Freuds wird die volkstümliche Bücherei zunächst auskommen, soweit es sich darum handelt, in Büchern des Begründers der Psychoanalyse diese als neue psychologische Arbeitsweise darzustellen und zu vermitteln. Doch verspüren wir an dieser Stelle unserer Ausführungen eine Lücke: die überwiegende Mehrzahl der volkstümlichen Büchereien sorgt sich nicht darum, mit welchen Schriften sie am besten das in den „Vorlesungen" Enthaltene vertiefen kann; vielmehr darum, ob nicht eine knappere und billigere Schrift Freuds vorhanden ist, die auch eine zuverlässige erste Einführung vermittelt. Eine solche liegt tatsächlich vor in Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen (9). Den Stand der praktischen Arbeit wie der erkenntnismäßigen Zusammenfassung, der in diesen fünf Vorlesungen enthalten ist, hat die Psychoanalyse seit Erscheinen der Schrift überholt, ohne aber die bereits in diesem Büchlein enthaltenen tragenden Anschauungen zugleich mit zu verlassen. Man ersieht aus den „Fünf Vorlesungen" auch heute noch, worum es bei der Psychoanalyse geht, weshalb die Anschaffung für knapp bedachte Büchereien unbedenklich empfohlen werden kann.

3. *Werke zur angewandten Psychoanalyse*

Hat die Psychoanalyse auch als ärztliche Behandlungsweise seelischer Krankheiten — Hysterie, Angstneurose, Zwangsneurose — begonnen; ist sie von diesem Ausgang auch fortgeschritten zur umfassenden Gesamtanschauung vom Menschen — in der Sprache der Wissenschaft: zum vollgültigen System der Psychologie —, so hat sie doch schon früh die Grenzpfähle dieses Ur- und Hauptfeldes ihrer Tätigkeit verlassen und sich in der Anwendung auf Fragen anderer Gebiete erprobt. Auch hierin ist Freud vorangegangen, und es sollen einige seiner für uns geeigneten Schriften aus dieser Gruppe besprochen werden. Doch ist hier eine Zwischenbemerkung am Platze.

In Freuds Schriften finden sich gelegentlich Bemerkungen wie diese: das Hauptfeld, auf dem sich die Psychoanalyse stets wird zu bewähren haben, bleibt das Gebiet der Neurosen. Das will besagen, daß sich die Psychoanalyse, ohne sich schwer zu schaden, niemals zu weit von ihrem Ausgangspunkt, der Heilung nervöser Erkrankungen, entfernen darf, daß ihre theoretischen Bemühungen stets darauf gerichtet bleiben müssen, den Gehalt dieser Erfahrungen geläuterter zu fassen und umgekehrt die praktische Arbeit durch diese theoretischen Bemühungen zu unterstützen. Das, was hier von der Sache selbst ausgesagt wird, gilt auch von der büchereimäßigen Verwendung der Schriften, die eine Anwendung der Psychoanalyse auf andere Gebiete enthalten; deshalb, weil diese Bücher zur angewandten Psychoanalyse die Psychoanalyse selbst mehr oder minder voraussetzen. Die einzelnen Werke sind zwar in verschiedenem Grade bestrebt, die verwendeten psychoanalytischen Begriffe zu erläutern; aber es bleibt doch stets dabei, daß auch diese „erklärten" psychoanalytischen Begriffe aus einer Denkweise herrühren, der für die allermeisten Menschen auch heute noch sehr viel Befremdliches anhaftet, die sich nicht ungezwungen mit den gewohnten Anschauungen vereinen läßt. Auf diesen Umstand ist Rücksicht zu nehmen. In unserer bibliothekarischen Fachsprache geredet: sämtliche „angewandten" psychoanalytischen Bücher müssen einen Verweis bekommen im Psychologie-Verzeichnis; der Leser ist auf die Besonderheit der „angewandten" psychoanalytischen — — eben als psychoanalytischer! — Schrift hinzuweisen, und man wird guttun, ein allgemein psychoanalytisches Buch zur Vorbereitung und Einführung mit zu empfehlen. Daraus folgt, daß man bei Einstellung von angewandten Schriften zugleich auch die Abteilung der rein psychoanalytischen Werke ausbauen muß. Denn anwenden kann man nur, was man mindestens einigermaßen kennt und versteht. Der Ring der Anschaffungserweiterungen hat also zu verlaufen wie das Interesse eines Lesers, dem die Psychoanalyse zu „seinem Anliegen" geworden ist: ein solcher wird von der Anwendung der Psychoanalyse zurückstreben zur vertieften Einsicht in ihre Praxis und Gesamtanschauung. Entsprechend wird die Bücherei zweckvoll handeln, wenn sie im Zweifelsfall eher ein weiteres allgemein-psychoanalytisches Werk einstellt als ein „angewandtes". Die Gruppierung der zur Einstellung empfohlenen psychoanalytischen Bücher am Schluß des Aufsatzes ist daher als Schema zur Erweiterung des gesamten psychoanalytischen Bestandes, der allgemeinen wie der „angewandten" Schriften, angelegt. In der nach-

stehenden Besprechung wird auch jeweils Rücksicht genommen darauf, wieweit die betreffenden Bücher zugleich als Einführung in die allgemeine Psychoanalyse geeignet sind, bzw. wieweit sie sich von dieser elementaren Plattform entfernen und die Psychoanalyse einfach als bekannt voraussetzen. Büchereien jedoch, die über verschiedene allgemeine Schriften zur Psychoanalyse verfügen, werden auch der einen oder anderen „angewandten" nicht entraten können.

Von Freuds „angewandten" Schriften knüpft stark an bekannte Vorstellungen an seine Massenpsychologie und Ich-Analyse (10). Das Verhalten der Masse unter anderem Gesichtspunkt zu betrachten als das Benehmen des Einzelnen, ist uns geläufig; die oft gefährlichen Ansteckungskräfte der Masse haben wir alle an uns selbst erfahren. Wir können uns daher unschwer in die Seelenlage von Menschen innerhalb einer Masse versetzen und Freud folgen zu dem, wohin er von diesem bekannten Ausgangspunkt führt. Überhaupt sei betont, daß sich diese Schrift auch durchaus zur ersten Einführung in die Psychoanalyse eignet, wenn auch nicht in gleichem Maße wie seine „Vorlesungen" sowohl in der kürzeren Form der „Fünf Vorlesungen" als der größeren oben unter (2) aufgeführten Ausgabe, oder seine „Psychopathologie des Alltagslebens". Im Fachverzeichnis gehört das Buch zu Gustave Le Bon „Psychologie der Massen".

Die einzige Schrift, die nach Freuds eigenen Worten „Anspruch auf das Interesse eines größeren Kreises" erhebt, ist: Totem und Tabu (11). Gegenstand sind „einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und Neurotiker". Dadurch bietet das Werk einen doppelten Ansatzpunkt des Interesses, je nachdem von welchem der beiden Brückenpfeiler, zwischen die „einige Übereinstimmungen" gespannt sind, man ausgeht. Die Schrift führt zu außerordentlichen Tiefen der Erkenntnis, zu sehr weit reichenden Folgerungen; sie zeigt nämlich, daß viele „Sonderbarkeiten" des heutigen Menschen zu verstehen sind als Ergebnisse von Strebungen, bzw. als Produkte des Widerstandes gegen Strebungen, die auch den Primitiven beherrschen und bei ihm maßgebend beteiligt sind am Aufbau seiner sozialen Ordnungen. Der oft in allgemeiner Fassung vorgebrachte Satz, im heutigen Menschen stecke noch der Urmensch und luge allerwegen aus ihm heraus, erfährt hier Bestätigung an reicher Fülle fesselnden Materials, wie auch umgekehrt der Primitive uns in vielen Bezügen seines sozialen, religiösen, erotischen Lebens als „Nächster" erscheint. Der Gehalt des Buches ist also in keiner Weise auf „Völkerkundliches" eingeengt, sondern hat in seinem großartigen Vorwurf weltweite Perspektiven.

In die Reihe der für uns in erster Linie geeigneten Freudschen Schriften gehört auch eine der — literarisch betrachtet — schönsten, die er geschrieben hat: Der Wahn und die Träume in Wilhelm Jensens „Gradiva" (12); sie mag die zahlreichen weiteren Arbeiten Freuds über Kunstwerke und Künstler hier vertreten. Daß es einen Psychologen wie Freud locken muß, seine Einsichten gerade an denjenigen zu erproben, für die das Menschliche das Hauptanliegen darstellt, den Künstlern, leuchtet ohne weiteres ein. Daß diese Beschäftigung Freuds mit Fragen des Künstlertums nichts zu tun hat mit einer häßlichen Schnüffelei, wird jedem klar — auch

wenn er nichts von Freud gelesen hat —, der sich einmal überlegt, wie gütig das Menschentum eines genial begabten Mannes sein muß, der ein langes Leben hindurch täglich sich in die intimsten Nöte seiner „nervösen“ Mitmenschen hineinlebt und nur durch den Einsatz seiner Person auf sie wirken kann. Es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß ein solcher Mensch Angelegenheiten der Kunst und des Künstlertums „ungütig“ begegne.

W. Jensens „Gradiva“ ist bestimmt kein überragendes Werk. Daß Freud es zum Gegenstand der Untersuchung wählte, hat Gründe, die in diesem Zusammenhang belanglos sind, über die das Vorwort Aufschluß gibt. Aufgewiesen wird u. a. in der Schrift, daß die von Künstlern absichtlich und bewußt gebildeten Träume den gleichen Bedingungen in bezug auf Verursachung, Gehalt, Deutbarkeit unterstehen wie jene, die uns während des Schlafs überkommen. Damit wird für das Erfassen des künstlerischen Schaffensprozesses die grundsätzliche Einsicht hinzugewonnen, daß auf ihn die von der Psychoanalyse auf anderen Wegen gewonnenen Erkenntnisse über die Arbeitsweise des Unbewußten voll anwendbar sind. Da man in dieser Schrift gleichsam Freud den Psychoanalytiker bei der Arbeit sieht, da sie außerdem ungemein beschwingt anmutet und voll eines leichten Humors ist, eignet auch sie sich durchaus dazu, in die Psychoanalyse einzuführen.

Folgen möge hier die jüngste Veröffentlichung Freuds Das Unbehagen in der Kultur (13). Behandelt „Totem und Tabu“ die psychoanalytischen Anschauungen über den mutmaßlichen Ursprung der menschlichen Kultur, so hat das „Unbehagen“ unsere unmittelbare gegenwärtige Kultursituation zum Gegenstand. Genauer gesagt, nicht die heutige Kulturlage insgesamt und ganz allgemein genommen, sondern die starke Kritik, die so häufig gegen das Dasein und Sosein unserer Kultur ausgesprochen wird, der man begegnet etwa in solchem Satze: es würde um das Glück des Einzelnen wie der Gesamtheit unvergleichlich besser stehen, wenn es überhaupt gar keine Kultur gäbe, wenn die Menschen frei und ungebunden dem Zuge ihrer unverfälschten Natur folgen könnten. Derartiger Negativismus gegenüber aller Kultur ist ja jedem bekannt, der im Chor der öffentlichen Meinung die Einzelstimmen herauszuhören weiß. Sagen wir jetzt zuerst, was Freud nicht tut: er nimmt weder für die Kultur Stellung, noch gegen sie, sondern gerade die Tatsache dieser scharf ausgesprochenen Gegnerschaft zur Kultur ist Thema seiner Schrift. Weiterhin strebt sein Ehrgeiz nicht danach, beschreibende Querschnitte durch unsere Kultur, etwa in Parallele zu vergangenen oder gleichzeitigen fremden, zu legen. Sein Anliegen geht vielmehr dahin, an Hand der Untersuchung der Kulturgegnerschaft das Berechtigte innerhalb dieser Feindschaft aufzuzeigen und darüber hinaus das Grundsätzlich-Zwiespältige, das notgedrungen jeder Kultur als vom Menschen ausgehender Leistung anhaften muß. Freud erblickt diesen Zwiespalt darin, daß die Kultur die Menschen zu umfassenden Gruppen zusammenschließen muß, daß sie dazu auf die menschliche Liebesfähigkeit angewiesen ist. Dem stellt sich aber hemmend in den Weg, daß die Menschen egoistische Wesen sind, vor allem daß es ihnen in mehr oder minder großem Ausmaß Freude bereitet, dem Nächsten zu schaden. Die Kultur aber sucht diese Feindseligkeit gegen die Mitmenschen nach Möglichkeit einzudämmen, verlangt, daß der Mensch „den Nächsten liebe wie sich selbst“, und zwar nicht nur im gemüthaft ver-

ketteten Verband der Familie, sondern darüber hinaus auch die umfassendsten Gemeinschaften mit gleicher Liebe bedenke. Durch diese Forderung geraten sehr viele Menschen in Widerstreit zu ihren unsozialen Neigungen, die eben unmittelbarer zur Menschennatur gehören als die später aufgenommenen kulturellen Forderungen. Kurz gesagt, die Menschen haben ihr von „Natur aus" ebensosehr auf Feindseligkeit wie auf Liebe eingerichtetes Triebsystem noch nicht genügend gewandelt und einheitlich auf Wohlwollen abgestellt, um den Konflikten und Spannungen entgehen zu können, die sich aus ihrer Veranlagung und der Kulturforderung ergeben.

Wie nicht anders zu erwarten, greift der außergewöhnlich konsequente Denker Freud auch dieses Thema an der psychologischen Wurzel an. Darin ist ihm unbedingt zuzustimmen, da das so oft und vernehmlich geäußerte „Unbehagen in der Kultur" eben ein seelisch empfundenes Erlebnis ist, also sicherlich daher entscheidend bestimmt ist, daß zwischen den Anforderungen der Kultur und der Menschennatur schmerzlich empfundene Lücken sich auftun. Einen starken ursprünglichen Hang der Menschen zu gegenseitiger Feindseligkeit festzustellen, ist keineswegs neu, was Freud übrigens auch nicht in Anspruch nimmt. Neu aber ist die folgerichtige Einschätzung und In-Rechnung-Setzung dieses menschlichen Aggressionstriebes, der, nebenbei bemerkt, eine Würdigung erfährt, die er vorher auch innerhalb der gesamten psychoanalytischen Anschauungen nicht besaß. In erfreulichster Weise hält Freud sich dadurch gleichermaßen fern von übersteigertem Kulturpessimismus wie -optimismus; er sieht auch beim Kulturmenschen gleichsam seine nackte Gestalt und erkennt, daß auch er wie der Primitive, wie das Kind und eben jeder Mensch bald lieben und bald hassen muß.

Wer gewillt ist, aufmerksam und mit wirklichem Bemühen zu lesen, wird das „Unbehagen" auch ohne weitere psychoanalytische Vorbereitung lesen können, obgleich eine solche wie bei allen „angewandten" psychoanalytischen Schriften sehr zu empfehlen ist.

*

Da die Psychoanalyse eine Schöpfung Freuds ist, sind seine eigenen Schriften hier in einem Ausmaß gewürdigt worden, wie es in gleicher Breite bei den Schriften seiner Mitarbeiter nicht möglich sein wird. Vor allem bestimmte auch ein Gedankengang zu dieser starken Berücksichtigung Freuds: wenn auch die Psychoanalyse heute derart ausgebaut und gefestigt dasteht, daß sie im wörtlichen Verstande des Wortes „Schule macht", so kommt es für uns als Volksbildungs-Bibliothekare hierauf doch nicht an. Uns geht an, was in der Psychoanalyse an echten Erkenntnis- und Aufschlußmomenten über das Wesen des Menschen enthalten ist, was sie zum wahren Bildungsgut beizutragen hat. Gerade Bildungsgüter sind aber in allen Angelegenheiten des Geistes auf das stärkste gebunden an die Person dessen, der die Dinge ausspricht, dessen, der um die Dinge eine „Aura" zu verbreiten weiß, die das „Allzumenschliche" von vornherein ausschließt, und der eine dem Gegenstand allein ziemende Haltung des Respekts zu erzwingen weiß. Daß bei Freud ehrfürchtige Bescheidung und Selbstbegrenzung in so starkem Maße vorhanden und spürbar ist, weist seinen Leistungen ihren Rang jenseits alles Nur-Erkenntnismäßigen zu.

II.

Psychoanalytische Zeitschriften

Es empfiehlt sich, an dieser Stelle vor der Besprechung weiterer psychoanalytischer Bücher ein Wort zu den verschiedenen Zeitschriften zu sagen, die zum Teil von Freud selbst herausgegeben werden. Es sind dies:

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (14),
Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften (15),
Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik (16),
Die psychoanalytische Bewegung (17),
Almanach (18).

Die beiden letzten dienen der Propaganda, die beiden ersten behandeln Einzelfragen, die für den nichtberufsmäßigen Psychoanalytiker der Zugänglichkeit entbehren. Auf alle vier kann die volkstümliche Bücherei verzichten. Anders steht es um die „Psychoanalytische Pädagogik". Diese ist nicht nur für Fachleute bestimmt, sondern wendet sich an den weiten Kreis aller Berufserzieher, Eltern usw., die fortwährend auf pädagogische Schwierigkeiten stoßen. Daß und wie vieles an früher „nur pädagogisch" betrachteten Hemmnissen des Kindes verstanden werden muß als Entwicklungskrise, als seelische Not des Kindes, ist Gemeingut der heutigen Erziehungslehre geworden. Gerade solche Schwierigkeiten bespricht die „Psychoanalytische Pädagogik" in allgemeinverständlicher Fassung, vom psychoanalytischen Standpunkt aus. Ohne Einschränkung kann diese Zeitschrift nicht jedem psychoanalytisch unvorbereiteten Leser in die Hand gegeben werden; sie stellt auf ihre Verwendbarkeit für unsere Zwecke hin betrachtet einen Grenzfall dar. Wo aber eine Bücherei mit viel Nachfrage nach moderner pädagogischer Literatur zu rechnen hat, etwa weil eine pädagogische Akademie, Universität usw. am Ort ist, kann diese Zeitschrift mit Nutzen verwendet werden. Der von ihr behandelten Themen wegen empfiehlt es sich, sie nicht in den Leseräumen auszulegen, sondern sie in Jahresbänden zusammengefaßt durch die Ausleihe zu vermitteln.

Bibliographische Übersichtsliste

I. Sigmund Freud / Persönlichkeit und Werk

1. Einführende Schriften

1. Sigmund Freud, Selbstdarstellung. Leipzig 1924, F. Meiner. 51 Seiten. Mit Titelbild. Preis 3.50 RM. Sonderdruck aus: Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Band 4.
2. Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Fünfte Auflage. 1926. 483 Seiten. Preis 14.— RM. (Taschenausgabe vergriffen.)[1]

[1] Die Werke, bei denen die Verlagsangabe fehlt, sind sämtlich erschienen im Internationalen Psychoanalytischen Verlag, Wien.

3. Sigmund Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglauben und Irrtum. Elfte, vermehrte Auflage. 1929. 313 Seiten. Preis geb. 9.— RM.
4. Sigmund Freud, Die Traumdeutung. Siebente Auflage. 1922. 478 Seiten. Preis geb. 15.— RM.

2. Werke zur theoretischen Vertiefung

5. Sigmund Freud, Jenseits des Lustprinzips. Dritte Auflage. 1923. 94 Seiten. Preis 3.— RM.
6. Sigmund Freud, Das Ich und das Es. 1923. 77 Seiten. Preis 3.— RM.
7. Sigmund Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Sechste Auflage. Wien 1925, F. Deuticke. 120 Seiten. Preis 3.— RM.
8. Sigmund Freud, Hemmung, Symptom und Angst. 1926. 136 Seiten. Preis 5.— RM.
9. Sigmund Freud, Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen, gehalten zur zwanzigjährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester (Mass.), September 1909. Achte Auflage. Wien 1930, F. Deuticke. 62 Seiten. Preis 2.— RM.

3. Werke zur angewandten Psychoanalyse

10. Sigmund Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse. Zweite Auflage. 1923. 120 Seiten. Preis geb. 4.— RM.
11. Sigmund Freud, Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und Neurotiker. Dritte Auflage. 1922. 447 Seiten. Preis geb. 7.— RM.
12. Sigmund Freud, Der Wahn und die Träume in Wilhelm Jensens „Gradiva". Dritte Auflage. Wien 1924, F. Deuticke. 87 Seiten. Preis 2.50 RM.
13. Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur. 1930. 136 Seiten. Preis 3.40 RM.

II. Psychoanalytische Zeitschriften

14. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. Hrsg. von S. Freud. 1930 im 16. Jahrgang. Jährlich 4 Hefte. Preis des Jahrgangs 28.— RM.
15. Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften. Hrsg. von S. Freud. 1930 im 16. Jahrgang. Jährlich 4 Hefte. Preis des Jahrgangs 22.— RM.

16. Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik. Hrsg. von Heinrich Meng und Ernst Schneider. 1930 im 4. Jahrgang. Jährlich 12 Hefte. Preis des Jahrgangs 10.— RM.
17. Die psychoanalytische Bewegung. Hrsg. von A. J. Storfer. Zweimonatsschrift. 1930 im 2. Jahrgang. Jährlich 8 Hefte. Preis des Jahrgangs 7.— RM.
18. Almanach. Hrsg. von A. J. Storfer. 1930 im 5. Jahrgang. 251 Seiten. Preis geb. 7.— RM.

(Fortsetzung folgt) Dr. Ewald Roellenbleck

Neue Frauenromane[1]

Meta Schneider-Weckerling, Cornelia Goethe. Roman in Tagebuchblättern. Mit 12 Tafeln. Jena 1930, E. Diederichs. 302 Seiten. Preis 6.— RM.

Es handelt sich in diesem wie in den folgenden Romanen vor allem um das Thema der Einsamkeit und des Alleinstehens der Frau. Um ein Thema also, das zum Kern der Frauenfrage gehört, soweit diese nicht bloß ein Schlagwort, sondern wirklich eine vom Menschen und an den Menschen gerichtete Frage ist. Weckerlings Buch, ein historischer Roman, mehr oder eigentlich aber ein in dichterischer Gestaltung gesehenes und wiedergegebenes Lebensbild, versucht — wie es der Untertitel schon ansagt — in Tagebuchblättern das Leben der Lieblingsschwester Goethes, einer sehr eigenartigen, heute wie in den damaligen Zeiten unbekannt gebliebenen Frauengestalt, darzustellen. Abgesehen von einigen Künstlichkeiten und Gewolltheiten, die solchen Nachkonstruktionen von Menschen, die wirklich gelebt haben leicht anhaften, gelingt es dem Intuitionssinn der Verfasserin, gestützt auf einige blutwenige Notizen, Briefe und Dokumente über das Leben dieser „Frau Cornelia Friederica Christiana Gödin, Ehegemahlin des Hoffraths und Landschreibers Johann Georg Schlosser“, wie es noch heute in dem alten Emmendinger Kirchenbuch zu lesen ist, in das Wesen der seltsamen und unter einem unglücklichen Stern geborenen Frau einzudringen. Cornelia Goethe ist früh, mit knapp 27 Jahren, glücklos verheiratet, nach der Geburt des ersten, ungeliebten Kindes gestorben. Zeitlebens stand sie ihrem Bruder sehr nahe, obwohl gerade er mit seinem jungen Ruhm sie in den Schatten drängte. Einsam und fast eingesperrt im elterlichen Hause am Hirschgraben zu Frankfurt, ohne wirkliche Liebe weder zu dem streng-pedantischen Vater noch zu ihrer Mutter, der „Frau Rätin“, die allzu bewußt ihren „Hätschelhans“ Wolfgang ihr vorzog, lernte sie früh ihr Inneres verschließen. Nichts trat von ihren fast tödlichen Leidenschaften, dem Daimonion, das sie mit ihrem Bruder so eng verband, in die Öffentlichkeit. Einige Briefe, die echt sind und in das

[1] In diese Reihe gehört das Buch von A. Smedley, Eine Frau allein, das bereits in der vorigen Nummer der „Hefte“ (S. 50f.) besprochen wurde. Zum vollen Verständnis des hier Ausgeführten, besonders des in der letzten Besprechung Zusammengefaßten, sind die Darlegungen über das Werk von A. Smedley unentbehrlich. D. S.

Buch eingeflochten wurden, an ihre Freundin Katherina Fabricius enthüllen den heftigen Sturm lang unterdrückter Gefühle, und auch in den, wie Goethe sagt, „wahrhaft schmerzlich mächtigen Briefen" an ihren Bruder öffnet sich die leidenschaftliche Glut ihrer starken und schönen Seele. Man muß der Dichterin (fast ist dieses gewichtige Wort hier nicht zu hoch gegriffen) Dank sagen, daß sie diesen tragischen Lebenslauf ohne Trivialisierung schlicht und wahr nachempfunden in allen seinen Phasen vor uns erstehen läßt. Cornelias Leben scheiterte an der Enge der Zeit und des Zeitbegriffes, der Frauen ein freies und selbständiges Leben und Lebensgestalten verbot, scheiterte an dem Überdruck unerlöster und zurückgedrängter Kräfte und Wünsche. Dennoch ist es verfehlt, hierin also den Fall der modernen Frau zu erblicken und zu glauben, daß psychoanalytische Methoden die Tragik dieses Lebenslaufes hätten verhindern können. Wie bei der Günderode handelt es sich um mehr als Verdrängungen, handelt es sich um das Schicksal, das prinzipielle Schicksal der seelisch wie geistig begabten und begnadeten Frau. — Die Verwendbarkeit dieses Lebensberichtes in unseren Büchereien ergibt sich von selbst. Nur durch seinen Stil (Fremdwörter und französische Konversation sind häufiger verwendet) sind hier einige Grenzen gesetzt.

Suzanne Normand, Fünf Frauen auf einer Galeere. Roman. Aus dem Französischen von E. W. Freißler. Berlin 1928, S. Fischer. 237 Seiten. Preis 4.50 RM.

Anders als in dem Buche über Cornelia Goethe wird hier von modernen Frauen gesprochen, Frauen unserer Zeit, die den Gesellschaftsbegriff des vergangenen Jahrhunderts überwunden und den Frauen also scheinbar Freiheit und Unabhängigkeit gebracht hat. Aber wie Nietzsche fragte: Freiheit wozu?, so hat auf diese Frage die moderne Frau keine genügende Antwort geben können, ja hier erst setzt ihr spezifisches Problem ein, das Problem der unverheirateten berufstätigen Frau. Suzanne Normand, eine kluge und distinguierte Französin, behandelt dieses Problem ein wenig literarisch, substanzlos und im Stil etwas feuilletonistisch. Dennoch verdient ihr Buch, besonders von den Frauen selbst, eine gewisse Beachtung, deutet sie doch, ohne eine wirkliche Lösung zu finden, die Nöte und konkrete Sachlage dieser modernen berufstätigen Frauen durchaus richtig. Auch verspürt der Lesende hier eine menschliche Haltung, die sympathisch berührt. Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den Männern, das ist die Freiheitslosung der Frauen, die sich mutig und hingebungsvoll in den harten Daseinskampf des Berufes und Geldverdienens stürzen, die sich in dieser Idee, zwar nur einige wenige, zu schöner Freundschaft und Kameradschaft zusammenfinden. Aber dennoch: es ist ein erbärmliches Leben (gerade für die feiner Empfindenden), immer hinter der Schreibmaschine zu sitzen, Sekretärin oder Verkäuferin zu sein. Die Seele verschmutzt allzu leicht in diesem Galeerendienst, der die Frauen noch schlimmer den Männern ausliefert. Wo ist Rettung, wo wirkliche Freiheit? Eine der Freundinnen heiratet, ohne Liebe, einen reichen Mann. Sie glaubt nun glücklicher zu sein. Eine andere, egoistisch, mit Ellenbogen arbeitend, benutzt die Männer als Stufenleiter zu einem fragwürdigen Glück. Die echte Freiheit, die Seele des Lebens verliert auch sie. Und so reibt allmählich der harte Lebenskampf, der Kampf für eine Unabhängigkeit, die ja mehr als bloßes Freisein, die auch Schönheit und Reichtum bedeuten soll, diese paar Frauen fast völlig auf. Und das Buch endet resigniert, ein wenig, aber unwirksam tröstend, gleichsam matt und kraftlos geworden. Gut gesehen ist das Zu-

sammenleben der Junggesellinnen, dieser auf Pension und möblierte Zimmer Verwiesenen. Eine Lösung, wie gesagt, kann es nicht geben — wie wäre dies auch möglich in unserer Zeit.

Jeanne Galzy, Therese von Avila. Der Lebensroman einer Heiligen. Übertragen und eingeleitet von Helene Adolf. München 1929, Kösel und Pustet. 344 Seiten. Preis 4.50 RM.

Neben die bisher genannten Romane dieses Buch zu stellen, ist entschieden ein Sprung, ja ein Wagnis. Aber das Verbindende darf nicht übersehen werden: auch hier handelt es sich um eine Frau, die im härtesten Sinne des Wortes „allein" stand, allein ihren Weg gegangen ist, alle persönlichen Bindungen hat lösen müssen, sich von sich selbst hat befreien müssen und einzig ein Opfer für Gott geworden ist. Es handelt sich um eine fromme Katholikin „Therese von Avila", die die Kirche heiliggesprochen hat, und die in der französischen Schriftstellerin Jeanne Galzy eine Biographin und Lebensdeuterin dichterischer Prägung gefunden hat. Es ist Jeanne Galzy gelungen, man kann es nicht anders sagen, tief in das mystisch-verborgene Wesen der großen Spanierin, einer seltsam herrscherlichen, fast königlichen und zugleich unerhört demütigen und Abgründiges erleidenden Frau einzudringen. Auch hier steht also eine wirkliche und echte Frau vor uns. Nicht aber das äußere Leben, das innere bedrängt, quält und erschüttert ihr Herz. Die materielle Not, freiwillig nach strengster Klosterregel auf sich genommen, wird freudig bejaht wie die selbstgewählten Askesen und Bußübungen, die alle vom Körper und vom Ich kommenden Wünsche und Gedanken abzutöten und zu überwinden dienen sollen. Wir betreten in diesem Buch, obwohl es sich äußerlich auch um das Streben einer Frau nach Unabhängigkeit und Freiheit handelt, eine ganz andere und neue Ebene, die Sphäre der Religion, dieser tieferen, mächtigeren, wenn auch verborgenen Wirklichkeit. Man braucht nicht Katholik zu sein, nicht einmal Christ, um dieses auch dichterisch schöne Buch aufnehmen zu können. Aber es verlangt ein unbedingtes Glauben an Gott, anders gesagt, einen Glauben an die alles Reale, Verstand, Gefühl übersteigende, ins einzelne Leben hineinreichende und hineinwirkende Macht, die, mehr als Schicksal oder Notwendigkeit, noch immer den ungeheuren Namen Gott trägt. Gerade an dem Lebenslauf der heiligen Therese wird die menschliche Begrenzung sichtbar: nicht nur muß sie ihre rein subjektiven Empfindungen und Bindungen überwinden, auch die mystischen Ekstasen und Visionen, die ihr doch scheinbar aus übernatürlicher Begnadung zugeflossen sind, lernt sie als irgendwie noch ihr Eigenes abtun, um ganz und rückhaltlos vor dem Ewigen selbst vergehend bestehen zu können. Dieses Buch lehrt begreifen, daß erst auf einer das Menschliche und Zeitliche überwindenden Ebene das Problem der Einsamkeit und des schicksalhaften Alleinseins der Frau, verbunden mit dem Problem der zu allen Zeiten ersehnten Freiheit und Unabhängigkeit der Frauen, seine entscheidende, durchdringendste, weil absolute Lösung findet. Ich kann im Zusammenhang der besprochenen Werke hier nur das Wichtigste andeuten.

*

Auf die Frage, warum die Freiheitsbewegung der Frau immer so stark negativ belastet ist, kann es — wie es Jeanne Galzys Buch zeigt — nur eine Antwort geben: daß diese Freiheit ihre Begrenzung ja in dem Leben selbst, im Wesen der Frau selbst findet, im menschlichen Dasein, das nur ein gegebenes oder geliehenes Dasein, also kein eigentliches Sein ist. Ohne die Not-

wendigkeit der irdischen, zeitlichen Lösungsversuche und Anstrengungen in ihrer unaufschiebbaren Wichtigkeit leugnen zu wollen, kann doch die Freiheit wirklich erst dort eintreten, wo, wie bei der heiligen Therese, bereits auf Erden alle Stationen des Geistes und der Seele, des Schmerzes und des Glückes hinter sich gebracht sind. Auch Therese teilt mit der modernen Amerikanerin die schmerzvolle Erkenntnis und Erfahrung, die sie nur von ihrem Glauben anders, und zwar mit den schönen Worten formuliert: „Gott will, daß seinen Erwählten ihr Elend bewußt wird". Und den Grund, warum sie leidet, sich verzehrt, hingibt, opfert und stirbt, faßt sie in den lapidaren Satz zusammen: „Ich sterbe, weil ich nicht sterben kann". Das ist es, das Letzte, sie sieht Gott als Ziel und nicht sich. So kann sie sogar das Dienen und Ausharren in den Ordnungen, die einem jeden Menschen gesetzt sind, bejahen, ja als unumgängliche Voraussetzung für ein wirklich freies Verhalten der Seele zu Gott fordern. Hierin liegt für die Frauen und die „Frauenfrage", die damit erst zur Frage nach dem Ganzen wird, nach der Existenz des Menschen überhaupt, das Entscheidende und Wichtige dieses Buches. Insofern die heutige Frau nur sich selbst will, muß sie an diesem zu eng gefaßten, zu persönlich begrenzten Vorhaben scheitern. — Hinsichtlich Jeanne Galzys Buch ist noch hinzuzufügen, daß natürlich das Katholische (an einigen Stellen überscharf der Reformation entgegengesetzt) nicht bloß Hintergrund bleibt, so daß dadurch — außer bei wirklich lebendig-religiösen Menschen — die Wirkung und Verwendbarkeit in mehr protestantischen Ländern sehr eingeengt ist.

Rang

Der Untergang der Italia-Expedition

Rudolf Samoilowitsch, S-O-S in der Arktis. Die Rettungsexpedition des Krassin. Dritte Auflage. Mit Abbildungen und Kartenskizzen. Berlin 1929, Union Zweigniederlassung. 410 Seiten. Preis 6.75 RM.

Umberto Nobile, Im Luftschiff zum Nordpol. Die Fahrten der „Italia". Mit Abbildungen und Kartenskizzen. Berlin 1930, Union Zweigniederlassung. 383 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

Das Erscheinen dieser beiden Bücher und die gleichzeitige Veröffentlichung des Berichtes der italienischen Untersuchungskommission, die eine vernichtende Kritik an Nobile übt, hat erneut in der Presse zu leidenschaftlicher Parteinahme für Nobile wie auch zu neuen Angriffen gegen ihn geführt. Es kann nicht die Aufgabe einer volksbibliothekarischen Buchkritik sein, in diesen Streit der Meinungen irgendwie einzugreifen; denn einmal ist für den Unbeteiligten die Möglichkeit gering, mit Hilfe dieser Bücher überall Klarheit über den Kernpunkt der Streitfragen zu gewinnen, und dann bestimmt diese Möglichkeit doch nur einen Teil des Wertes dieser Bücher, den wir ihnen am Schalter zumessen möchten. Allerdings sind über das Unglück der „Italia" soviel Schauermärchen in der Welt verbreitet worden durch „Funksprüche aus dem Blasebalg", wie Samoilowitsch mit treffendem Humor sagt, daß uns die Bücher von Běhounek, Samoilowitsch und Nobile zunächst einmal über den Sachverhalt aufklären müssen. Über diesen informatorischen Wert hinaus kommen den Büchern jedoch noch Werte zu, die auf dem Gebiete des Abenteuerlichen und rein Menschlichen liegen. Das Unternehmen stützte sich auf die neuesten technischen Errungenschaften.

Die Katastrophe stellte eine kleine Gruppe sehr verschiedenartiger Menschen plötzlich vor den nahen Untergang. Ein Teil der Gefährten verschwand für immer mit dem Luftschiff im Nebel. Drei Mann wagten den schweren Marsch über das Packeis. Die wunderbare Rettung erfolgte in dramatischer Steigerung durch Radio, Flugzeuge und den stärksten Eisbrecher der Erde; sie entfachte Aufopferung, Heldentum, Menschenliebe, nationale Leidenschaften bei einzelnen und in breiteren Volksmassen. Siebzehn Menschen fanden ihren Tod dabei.

Die Vorzüge des Buches von Běhounek wurden bereits in Heft 5 des 13. Bandes der „Hefte für Büchereiwesen" hervorgehoben (S. 240ff.). Mit dem Buche S-O-S in der Arktis hat Samoilowitsch, der Anreger und Leiter der Krassin-Expedition, über das Hilfswerk der Russen eine sehr schöne, ausführliche Darstellung gegeben. Diese läßt uns lebhaften Anteil nehmen an den raschen Vorbereitungen und der Organisation der Expedition, am Leben der Führer und Mannschaften des Eisbrechers, an den Schwierigkeiten beim Überwinden des Eises, an den geologischen und geographischen Neigungen des Leiters, der als Gelehrter keine Gelegenheit zu Beobachtungen und Exkursionen ungenützt vorübergehen läßt, an den Flügen Tschuchnowskis, dem Auffinden der Schiffbrüchigen, an den Hilfeleistungen für den Touristendampfer „Monte Cervantes" und an der zweiten vergeblichen Fahrt des Krassin, die der Ballongruppe galt, bis nach Franz-Josephs-Land führte und über die bisher sehr wenig bekannt geworden war. Samoilowitsch berichtet auch über die anderen Hilfsexpeditionen, besonders über die Tätigkeit des Eisbrechers Malygin und dessen Flieger Babuschkin. Aus seiner Darstellung sprechen Humanitätsgefühl, soziale Gesinnung, Gewissenhaftigkeit, zähe Tatkraft, Besonnenheit, wissenschaftlicher Forschungsdrang und vor allem ein vornehmer Charakter. Von der Persönlichkeit Nobiles behält er einen sympathischen Eindruck. Seine Kritik an dem Unternehmen der „Italia," am Charakter Nobiles und am Verhalten Zappis ist äußerst zurückhaltend.

Wer die Berichte von Běhounek und Samoilowitsch gelesen hat, wird über Nobile milder urteilen als die Weltpresse, die im Sommer 1928 die sensationellen Nachrichten über den Untergang der „Italia" begierig aufgriff. Er wird, über wesentliche Dinge bereits unterrichtet, mit Spannung die Rede des sonst überall stark befehdeten Mannes entgegennehmen, den die eigene Regierung fallen gelassen hat. Aber auch derjenige, der selbst nach diesen Nobile wenig belastenden Büchern ihm weiter noch ablehnend gegenübersteht, darf an dem Rechenschaftsbericht, den der Erbauer und Führer der „Italia" selber in dem Buche Im Luftschiff zum Nordpol gegeben hat, nicht vorübergehen. Das ist ein Gebot der Gerechtigkeit. Bei der Beurteilung seines Buches ist zu berücksichtigen, daß Nobile durch das Unglück körperlich und seelisch schwer mitgenommen wurde und daß die italienische Untersuchungskommission ihm die Führereigenschaften und die militärische Ehre abgesprochen hat. Im Vordergrund steht daher die Absicht, sein Verhalten zu rechtfertigen, sich zu entlasten. Er berichtet ausführlich über alle einzelnen Phasen des Unternehmens, von den ersten Plänen an bis zur Rückkehr der überlebenden Teilnehmer nach Rom. Durch genaue Angaben macht er uns bekannt mit den sorgfältigen Vorbereitungen der Expedition, den technischen Einrichtungen des Luftschiffes, den wichtigsten Instrumenten, der Auswahl der Mannschaft, der wissenschaftlichen Mitarbeiter und ihrem Programm. Er schildert die schwierige Fahrt von Mailand nach Stolp, die Reise nach Spitzbergen, die beiden Forschungsflüge, an denen Běhounek nicht teilnahm, den verheerenden Schneesturm, dem das Luftschiff in der unge-

schützten Halle ausgesetzt war, den Polflug, die Katastrophe und die möglichen Ursachen. Dabei spricht er sich auch ganz offen aus über die anfängliche Niedergeschlagenheit auf der Eisscholle und die allgemeine Angst vor dem ersten Bären. Er versucht zu rechtfertigen, weshalb er sich als erster retten ließ, und muß deshalb durch Zitate seine Bemühungen belegen, vom Krankenlager auf dem Mutterschiff der „Italia“ aus die Hilfsexpeditionen zu beraten und den Schiffbrüchigen Mut zuzusprechen. Schwere Anklagen erhebt er gegen den Kommandanten des Mutterschiffes, der es in den ersten Tagen nach dem Unglück unterließ, auf Radioanrufe der „Italia“ zu achten, wodurch der folgenschwere Marsch der Malmgrengruppe verschuldet wurde. Zum Schluß berichtet er von den Demütigungen, die ihm auf der „Città di Milano“ und auf der Rückreise zuteil wurden. Die Auffassung, Nobile hätte in diesem Buche die Schuld an dem Unglück Malmgren zugeschoben, die in der Presse vertreten wurde, läßt sich bei genauer Lektüre doch wohl nicht aufrecht erhalten. Nobile hat diese Ansicht nachdrücklich als irrig hingestellt, als sie ihm bekannt wurde.

Nach seiner eigenen Schrift erscheint Nobile als ein Mensch, den nicht das wissenschaftliche Abenteuer hinaustrieb, sondern der Ehrgeiz, mit seinem technischen Werk etwas Außergewöhnliches zu leisten auch ohne Beisein Amundsens. Eine innere Beziehung zur Polarwelt, wie sie bei Samoilowitsch deutlich hervortritt, ist ihm nicht anzumerken. Mut und Entschlossenheit darf man ihm nicht absprechen, doch zeigt er oft eine starke innere Unruhe und kaum eine besondere Anlage für das Heroische. Er ist empfindsam, Kränkungen gegenüber sehr empfindlich und für unser Gefühl zuweilen etwas sentimental. Seine Schilderung ist lebhaft und spannend, seine Haltung nach dem Unglück offen und daher menschlich aufschlußreich.

Die Bücher von Běhounek, Samoilowitsch und Nobile ergänzen sich sachlich und bezüglich ihres Standpunktes in wertvoller Weise. Arbeiterleser werden mit besonderer Anteilnahme zu dem Buche von Samoilowitsch greifen, da es bemerkenswerte Einblicke verschafft in das Verhältnis zwischen Führern und Geführten auf einem Sowjetdampfer. Die in Nr. 5 des 13. Bandes der „Hefte“ ausgesprochene Kritik an dem Buche von Katz „Neun Männer im Eis“ muß auch nach der Lektüre dieser Werke aufrecht erhalten werden, da es in keiner Beziehung büchereireif ist.

Dröscher

Mathematik[1]

Felix Auerbach, Lebendige Mathematik. Eine allgemeinverständliche Einführung in die Schau- und Denkweise der niederen und höheren Mathematik. Mit zahlreichen Beispielen aus allen Gebieten des Lebens, der Natur und Kunst, der Wissenschaft und Technik. Mit 188 Abb. Breslau 1929, Ferdinand Hirt. 355 Seiten. Preis 7.80— RM.

Der gut gewählte Titel charakterisiert in zutreffender Weise die Absicht des Buches. Sein Inhalt ist in vierzehn Kapitel geteilt: Einleitung. Punkt und Linie. Flächen. Körper. Die Zeit. Das Gewebe der Zahlen. Weiteres über das Zahlengewebe. Stetigkeit und Funktionsbegriff. Differentialrechnung. Integralrechnung. Gesetzlichkeit. Elementare Gleichungen. Differentialgleichungen. Statistische Mechanik. Überall Mathematik.

Schon die aus diesem Inhaltsverzeichnis ersichtliche Anordnung des Stoffes zeigt, daß der Verfasser die schulpädagogische bzw. didaktische Einstellung, die für die Schule zweckmäßig, ja unerläßlich ist, vollkommen über Bord geworfen hat und durchaus frei gestaltend an die Bewältigung seiner Aufgabe herangetreten ist. So ergaben sich gewisse Prinzipien für die Lösung seiner Aufgabe, aber es konnten noch verschiedene mit diesen Prinzipien vereinbare Wege zum Ziele gewählt und mit mehr oder weniger Erfolg beschritten werden. Die ganze Art, wie Auerbach vorgeht, zeigt den an ähnlichen Aufgaben bewährten Meister. Er versteht es, sein Ziel fest im Auge zu behalten. Unbeirrt durch die Schultradition spricht er zu dem Publikum von Laien, die für Sinn und Wesen der Mathematik interessiert sind, die aber eine schulmäßige Behandlung bloß abschrecken würde. Solche Laien wollen zunächst nicht Mathematik lernen; darum will er sie zunächst nicht Mathematik lehren. In Weisheit überläßt er es der Wirkung seiner Darstellung, ob in seinen Lesern der Wunsch lebendig wird, nunmehr in das Studium der Mathematik selbst tiefer einzutreten und über sein Buch hinaus noch zu anderen Büchern zu greifen, die zu diesem Zweck für den Laien bereitstehen. Er gibt kein Lehrbuch der (niederen und höheren) Mathematik, sondern er versucht, dem Laien zu zeigen, was die Mathematik betrachtet, wie sie es betrachtet und wie sie ihre Probleme löst.

Daß es hierbei ohne Verwendung eines gewissen mathematischen Apparates nicht abgeht, liegt in der Natur der Sache. Der Verfasser setzt diesen Apparat nicht voraus, er entwickelt ihn selbst. Soweit dies geschieht, wird der Leser auch aus dem Buche selbst in einem gewissen Grad Mathematik lernen können, aber sein mathematisches Wissen wird fragmentarisch bleiben, wenn er sich auf dieses Buch beschränkt. Die Aufgabe jedoch, die es sich gestellt hat, löst es in ausgezeichneter Weise: es führt wirklich in die „Schau- und Denkweise" der Mathematik ein. Und damit füllt es eine Lücke aus, die auch die ausgezeichneten in die niedere und höhere Mathematik einführenden, für das Selbststudium des Laien bestimmten Bücher noch offen gelassen haben. Dafür schuldet die Volksbildung im allgemeinen, die Bücherei im besonderen dem Verfasser Dank.

[1] Sämtliche Werke dieses Abschnittes sind von Universitäts-Professor Anton Lampa-Wien besprochen. D. S.

Walter Lietzmann, Lustiges und Merkwürdiges von Zahlen und Formen. In drei Heften. Erstes Heft: Allerlei Unterhaltungsmathematik. Mit 32 Figuren im Text und 9 Tafeln. S. 1—104. Zweites Heft: Von den Zahlen. Mit 13 Figuren im Text und 1 Tafel. S. 105—208. Drittes Heft: Von den geometrischen Formen. Mit 158 Figuren im Text und 10 Tafeln. S. 209—308. Dritte Auflage. Breslau 1928, Ferdinand Hirt. Preis jedes Heftes kart. 3.20 RM; in einem Band geb. 9.50 RM.

Jeder für mathematische Dinge interessierte Leser wird dieses aus drei fortlaufend paginierten Heften bestehende Buch des wohlbekannten Verfassers von vornherein mit gespannter Erwartung in die Hand nehmen und nach der Lektüre befriedigt aus der Hand legen. Aber auch ganz unmathematische Menschen, die durch Zufall oder aus Neugierde einen Blick in dasselbe tun, werden sich angezogen fühlen und, sofern sie denkfreudig sind, durch seinen Inhalt vielleicht so stark gefesselt werden, daß sie der näheren Beschäftigung mit der Mathematik gewonnen werden. Es ist ein Buch für Laien, das durch Witz und geistreiches Gedankenspiel zur ernsten Wissenschaft hinführt. Diese Eigenart gibt ihm bedeutende didaktische Qualität, durch die es zugleich für die Schule, und zwar sowohl für den Lehrer wie für den Schüler, wertvoll wird. Über seinen in dem Titel angedeuteten Inhalt hinaus enthält das Werk eine nicht geringe Zahl durch theoretische Überlegung oder in der reichen Lehrerfahrung des Verfassers erarbeiteter und in seiner Lehrtätigkeit bewährter didaktisch-methodischer Sätze und Bemerkungen, welche die Bedeutung des Buches für den Lehrer noch erhöhen.

Das erste Heft ist der sogenannten Unterhaltungsmathematik gewidmet. Es gibt einen kurzen Abriß von deren Geschichte und eine Literaturübersicht, worauf eine Reihe von Kapiteln heiter anregenden Inhaltes folgt, der in irgend einer Hinsicht mathematischer Natur ist oder zu mathematischen Dingen in Beziehung steht. Diese Kapitel sind überschrieben: Witz und Scherz. Die Anekdote. Das Gedicht. Aus Romanen, Novellen. Essais, Lebensbeschreibungen und ähnlichem. Bild, Bildwerk und Zeichnung. Das Spiel. Trugschlüsse, Fehlschlüsse und andere Fehler. Das Allotrion. Die Vorbedingung für all das.

Das zweite, den Zahlen gewidmete Heft umfaßt die folgenden Kapitel: Abzählreime, Abzählspiele. Namen und Zeichen der Zahlen. Zahlenriesen. Scherzhafte Beispiele für die vier Rechenoperationen. Vergilbte Manuskripte. Schnellrechenmethoden. Magische Quadrate. Allerlei merkwürdige Rechenverfahren. Zahlenmirakel. Erraten einer Ziffer im Ergebnis einer Rechnung mit unbekannten Zahlen. Erraten des Ergebnisses einer Rechnung mit unbekannten Zahlen. Erraten der Augen von Würfeln. Eingekleidete Gleichungen. Das binäre Zahlensystem. Anagramme, Geheimschriften und dergleichen. Der ewige Kalender. Aus der Wahrscheinlichkeitslehre. Warnung vor dem Unendlichen.

Das dritte, den geometrischen Formen gewidmete Heft endlich behandelt seinen Stoff in den folgenden Kapiteln: Einleitung. Geometrische Scherzfragen. Allerlei Wanderaufgaben. Die Überfahrten. Der Zugwechsel. Umfüllaufgaben. Faltaufgaben. Scherengeometrie. Parkettierungen. Streichholzaufgaben. Fadengeometrie. Allerlei Linienzüge. Das Problem der Nachbarländer. Über Schätzungen von Raumgrößen. Geometrische Formen in Kunst und Natur. Geometrie und Malerei. Ein Blick in die vierdimensionale Geometrie.

Die zahlreichen Bildtafeln geben eine willkommene Veranschaulichung einzelner Textpartien; auch mit Textfiguren, die zum Verständnis der Aus-

einandersetzungen bzw. Aufgaben zum Teil förderlich, zum Teil unerläßlich sind, ist nicht gespart. Bildtafeln und Textfiguren sind ausgezeichnet, auch die sonstige Ausstattung, Papier und Druck sind von bester Qualität.

Das Buch ist für ältere wie für jüngere Leser geeignet. Elementar-mathemathische Vorkenntnisse sind nur stellenweise erforderlich, erleichtern aber jedenfalls durchweg das Verständnis des Werkes.

Edwin A. Abbot, Flächenland. Eine Geschichte von den Dimensionen, erzählt von einem Quadrat. Deutsch von W. Bieck. Mit 10 Textfiguren. Leipzig 1929, B. G. Teubner. 49 Seiten. Preis 1.20 RM.

Durch die Erzählungen eines Flächenwesens über seine zweidimensionale Welt und seinen Traum von einer eindimensionalen und endlich durch den Bericht dieses Wesens über seine Erfahrungen in der dreidimensionalen versucht der Verfasser, dem Leser in anschaulicher und anregender Weise ein lebendiges Gefühl für die Bedeutung der Dimensionalität des Raumes beizubringen und sogar das Verständnis für die vierdimensionale Körperwelt zu vermitteln. Diese Absicht gelingt ihm in vollendeter Weise. Es ist ein wirkliches Verdienst des Übersetzers und des Verlages, die bekannte ausgezeichnete Schrift des englischen Verfassers der deutschen Leserwelt bequem zugänglich gemacht zu haben. Sie wird mathematisch (insbesonders geometrisch) und physikalisch interessierten Lesern ebenso willkommen sein wie solchen, die von erkenntnistheoretischem oder allgemein philosophischem Standpunkt aus sich mit dem Raumproblem beschäftigen. In ihrer Einfachheit und anschaulichen Klarheit ist die Schrift jedem Laien, auch ohne irgendwelche mathematische Vorbildung, zugänglich.

Ernst Lampe, Mathematik und Sport. Mathematische und physikalische Aufgaben aus dem Gebiete der Leibesübungen. Mit 34 Figuren im Text und einem Titelbild. Leipzig 1929, B. G. Teubner. 56 Seiten. Preis 1.20 RM.

Das Büchlein enthält ausschließlich solche Aufgaben, die mit ganz elementaren mathematischen Hilfsmitteln erledigt werden können. Es vermag also einem weiten Leserkreis dienlich zu sein. Neben dem Lehrer, den es von Berufs wegen angeht, wird es hauptsächlich sportbegeisterte Schüler höherer Schulen interessieren.

Fritz Malsch, Geschichte der Mathematik. Mit 40 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. Leipzig 1928, Quelle & Meyer. 115 Seiten. Preis geb. 1.80 RM. (Wissenschaft und Bildung.)

Die Geschichte der Mathematik ist in diesem Büchlein in den Zusammenhang der Kulturentwicklung hineingestellt und in übersichtlicher Weise entwickelt; sie endet mit Gauß. Die Darstellung ist einfach und leicht verständlich, setzt aber doch wenigstens die Kenntnis der elementaren Mathematik voraus. Das ist übrigens beinahe selbstverständlich: es dürfte sich ja kaum jemand für die Geschichte der Mathematik interessieren, der nicht über eine mindestens das Elementare umfassende Kenntnis derselben verfügt.

Lampa

Mitteilungen

Frau Elise Hofmann-Bosse zum 50. Geburtstag

Am 25. März begeht Frau Elise Hofmann-Bosse die Feier ihres 50. Geburtstages. Wir bringen ihr dazu unsere herzlichsten Wünsche und Grüße. Seit 1914 leitet Frau Hofmann-Bosse die Deutsche Volksbüchereischule der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. In dieser Arbeit hat Frau Hofmann weit über Unterricht und Ausbildung hinaus durch persönliche und fachliche Führung und Förderung zahlreicher Bibliothekare und Bibliothekarinnen dem Büchereiwesen hervorragende Dienste erwiesen, deren Bedeutung für die Entwicklung unserer deutschen Büchereibewegung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Wir wissen, daß wir, schon indem wir das an dieser Stelle aussprechen, über das hinausgehen, was Frau Hofmann selbst erwünscht ist. Aber wir wissen auch, daß viele der Kollegen und Kolleginnen ebenso wie wir Frau Hofmann-Bosse an diesem Tag herzlichen Dank und beste Wünsche aussprechen möchten.

Deutsche Zentralstelle
für volkstümliches Büchereiwesen

Tag des Buches 1930

Vom „Verband Deutscher Volksbibliothekare" wird in einem Schreiben auf die diesjährigen Veranstaltungen hingewiesen, die unterdessen in der Presse angezeigt sind. Von Bedeutung sind auch heute noch folgende Ausführungen dieses Schreibens:

„Bei dem Börsenverein der deutschen Buchhändler wie beim Reichsausschuß für das deutsche Schrifttum besteht die Absicht, den „Tag des Buches" zu einer ständigen Einrichtung werden zu lassen. Zusammen mit anderen Spitzenorganisationen aus der Kultur- und Bildungspflege hat auch der Verband Deutscher Volksbibliothekare die schon in seinem 4. Mitteilungsblatt (Februar 1929) bekanntgegebenen grundsätzlichen Bedenken bei den diesjährigen Beratungen wiederum zum Ausdruck gebracht.

Wenn der Verband Deutscher Volksbibliothekare überhaupt in dem genannten „Arbeitsausschuß für den Tag des Buches" verbleibt, so nicht nur deshalb, um seine Ansicht jederzeit vertreten zu können, sondern vor allem, um auf die wirtschaftliche und kulturelle Notlage, die durch Sparmaßnahmen, die zahlreiche Städte, Länder und das Reich androhen, zu einer Katastrophe für das öffentliche Büchereiwesen werden kann, nachdrücklichst hinweisen zu können. Soweit bei den allgemein geringen Mitteln und bei dem allerorts kleinen Personalbestand überhaupt eine aktive Beteiligung der Büchereien an der Ausgestaltung des diesjährigen „Tages des Buches" möglich sein sollte, wird dringend empfohlen, die gegenwärtige Unzulänglichkeit der sächlichen wie der personellen Mittel herauszustellen, zu betonen, daß diese zureichend bemessen werden müssen, wenn wirklich ergiebige Kulturarbeit geleistet werden soll, und auf die Gefahren hinzuweisen, die etwa weitere Kürzungen von Mitteln für unsere Arbeit am Buche bedeuten müssen. In diesem Sinne ist es wünschenswert, daß die Büchereileiter sich der örtlichen Veranstaltungen annehmen. Die Geschäftsstelle des Verbandes wäre für kurze Berichte dankbar, wo und in welcher Weise sich eine Teilnahme der Büchereien ermöglicht hat."

Tagung der Beratungsstellen-Leiter

Zur Förderung der Arbeit der Büchereiberatungsstellen beruft der Geschäftsführende Vorstand des VDV eine Versammlung der Beratungsstellenleiter auf den 23., 24. Mai d. J. nach Berlin ein. Die Unterstützung der Regierungsstellen ist zum Teil schon gesichert. Beratungsgegenstände sollen sein:
1. Einheitliche Grundlagen für eine Büchereistatistik (Dachstatistik),
2. Bücherei und Pädagogische Akademie,
3. Verhältnis der Büchereiberatungsstellen zu den politischen Parteien und Weltanschauungen,
4. Organisatorische Fragen,
5. Verschiedenes.

Das Programm ist unter Berücksichtigung der zur Zeit drängendsten Fragen zusammengestellt, und es wird den Beratungsstellenleitern Gelegenheit zu eingehender Aussprache gegeben werden. Das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat die Teilnahme seines Referenten bereits in Aussicht gestellt (vgl. „Hefte" XIII. Bd. 1929, S. 549f.). Nähere Mitteilungen durch die Geschäftsstelle des VDV, Berlin C2, Brüderstraße 34/38.

Zur Besoldung der Volksbibliothekare

Der VDV hat auf Ersuchen aus Berufskreisen Gelegenheit genommen, in einigen Fällen in einem ausführlichen Gutachten zu der Einstufung des volksbibliothekarischen Personals sich zu äußern und vor beabsichtigten Personal-Sparmaßnahmen dringend zu warnen. Infolge Platzmangel kann dieses Gutachten in der vorliegenden Nummer zu unserem Bedauern nicht abgedruckt werden. Die „Besoldungsordnung für die Büchereibeamten im städtischen Dienst", die vom VDV aufgestellt wurde, liegt im Neudruck vor. Sie ist durch die Geschäftsstelle des VDV unentgeltlich zu beziehen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare
Berlin C 2, Brüderstraße 34/38

Personalnachrichten

Zum 1. März 1930 wurde Herr Heinrich Becker, bisher Erster Geschäftsführer der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, zum Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ernannt und mit der Führung des Referates für Volkshochschulen und Büchereien beauftragt.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Büchereidirektor Dr. Rudolf Angermann, Hagen i. Westf., Badstr. 5; Bibliothekar Dr. Gustav Dröscher, Leipzig C 1, Grenzstr. 3; Universitäts-Professor Dr. Anton Lampa, Hadersdorf-Weidlingau b. Wien, Stingelgasse 11; Bibliothekar Dr. Bernhard Rang, Köln a. R., Klingelpütz 5; Büchereidirektor Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Robert von Erdberg zum Gedächtnis

† 3. April 1929

Der deutschen Volksbildungsbewegung der letzten zehn Jahre fehlt es nicht an glänzenden Köpfen, an machtvollen Rednern, an leidenschaftlichen Missionaren, an hervorragenden Methodikern, an kraftvollen Organisatoren. Robert von Erdberg konnte keines dieser Epitheta für sich in Anspruch nehmen. Und doch war er die überragende Gestalt der deutschen Volksbildungsbewegung, von ihren Besten freiwillig als Führer anerkannt, niemals freilich sich als Führer gerierend. Heute dürfen wir aussprechen, was ihn, den zurückhaltenden, sich schwer erschließenden, so ganz und gar nicht „gewinnenden" Mann zum Haupte dieses Kreises machte.

Robert von Erdberg, der Deutsch-Balte, war das, was in Deutschland so außerordentlich selten geworden ist, was wir Volksbildner vor allem sein sollten und doch so selten sind, — ein in sich selbst ruhender, ein geformter, ein gebildeter Mensch. Von seiner eigenen Bildung aus hatte er Zugang zu allem, was gebildet und geformt war. Alles andere als ein Polyhistor, lebte er in weiten geistigen Räumen: die Strenge einer wissenschaftlichen Untersuchung konnte ihm ebenso zur Freude werden wie die Schönheit einer mittelalterlichen Plastik, von hoher Dichtung war er ebenso ergriffen wie von großer Musik. Aber, Geistesbruder und Verehrer Lagardes, erbebte er vor dem „widerlichen Bildungsschleim", den er über Deutschland liegen sah, und war beglückt, wenn er in einem schlichten Werkmann hinter der Hobelbank oder hinter der Pflugschar noch einen der wenig wahrhaft Gebildeten in Deutschland entdecken konnte.

Robert von Erdberg, weil selbst vom Kern seines Wesens aus gebildet, war der Mensch unerschütterlicher Klarheit in allen zentralen Fragen des Bildungslebens und der Bildungsarbeit. An den peripheren Fragen meist wenig interessiert, war er d e r Mann unseres Kreises, der in den verworrensten Situationen und Diskussionen ruhig und sicher zu den Fundamenten unseres Tuns zurückführte und von hier aus das Schiefgewordene wieder gerade rückte und das Schwankendgewordene befestigte.

Robert von Erdberg war der Mensch des Gewissens, der Verantwortung, der Treue. Nach Herkommen, Blut und persönlicher Lebensform kein „Sohn des Volkes", innerlichst verbunden mit den besten Kräften und den edelsten Erscheinungen der abendländischen Kultur, ging er, nicht patronisierend, sondern mit seiner ganzen Lebensarbeit und Existenz, Jahrzehnte vor der Revolution, in die soziale Arbeit, insbe-

sondere in die Volksbildungsarbeit hinein. Und von den Menschen seines ursprünglichen gesellschaftlichen Kreises unverstanden, blieb er, viele Jahre lang, auf dem gewählten Arbeitsfelde der Sonderling, dessen Kritik und dessen sachliche Forderungen man belächelte, wenn man sie nicht mit Empörung zurückwies. In heute kaum mehr vorstellbarer Isolierung, schwer bedrückt, aber unbeirrt, sich selbst, seinem Leitbild, der Sache treu ist er seinen Weg gegangen, um endlich, im sechsten Jahrzehnt seines Lebens, sich zu seiner eigenen Überraschung als Mittelpunkt eines großen, ständig wachsenden Kreises, als verehrter Führer der jüngeren Generation zu finden.

Robert von Erdberg war ein innerlich freier Mensch, der freieste unter uns allen. Er, der Mann der exklusiven Herkunft und der beherrschten Form, war in der Beurteilung sachlicher und menschlicher Werte, in dem Sichbekennen zu diesen Werten, ganz gleich, wo sie wuchsen, von einer selbstverständlichen, ihm selbst kaum bewußten Kühnheit. In einer Zeit, da das Wort von der freien Bahn für den Tüchtigen noch nicht erfunden war, berief er als Hauptmitarbeiter an die Zeitschrift, die er zur wissenschaftlichen Vertiefung der Volksbildung begründete, einen Mann, der noch wenige Jahre vorher hinter dem Werktisch des Handwerkers gestanden hatte und der auch nicht die bescheidenste papierne Qualifikation aufweisen konnte. Als es zehn Jahre später galt, den Geschäftsführer für eine Spitzenorganisation der deutschen Volksbildungsverbände zu wählen, da entschied er sich, zum Entsetzen aller Alten und Erfahrenen, für einen blutjungen, vollständig unbekannten, von ihm aber erkannten Menschen. Und nie war er bewegter als dann, wenn er irgendwo im Lande einen bescheidenen Dorfschullehrer entdeckt hatte, der aus eignem Instinkt Volksbildungsarbeit im echten Sinne leistete.

Robert von Erdberg war ein selbstloser Mensch. Er wollte für sich nichts. Die Jagd oder auch nur das Schielen nach Ehren, Würden und den ersten Plätzen war ihm vollständig fremd. Wenn seine Freunde ihm einmal bei dieser oder jener sachlichen Einzelentscheidung glaubten nicht folgen zu können, oder wenn er glaubte, den Entschließungen oder Maßnahmen seiner Freunde und Mitarbeiter entgegentreten zu müssen, so entstanden doch niemals Bitterkeiten, weil die von allen gefühlte Lauterkeit und Selbstlosigkeit seines Wesens jede Trübung oder gar Vergiftung der Atmosphäre unmöglich machte ...

Niemals stand ein Mann mit größerer Berechtigung an einem Platze hoher Verantwortung als Robert von Erdberg an der Spitze der deutschen Volksbildungsbewegung. Niemals war ein Mann mit größerem Rechte Führer als Robert von Erdberg, dem jedes Führenwollen fehlte und dem jede Führergeste fremd war. Der Platz, von dem er gegangen ist, wird unbesetzt bleiben.

Musikerziehung und Musikbücherei

(Schluß)

IV.

In dem Maße, wie es uns etwa gelungen wäre, die besonderen Ziele der Musikbildung zu klären, müßten wir nun auch die Werkzeuge der Volksbildung, die wir etwa vorfinden, unseren Zwecken anpassen können. Wir sprechen von Werkzeugen im Plural, da uns von vornherein klar war, daß das Ziel der Breitewirkung bei gleichzeitiger Vertiefung nur durch Arbeit von verschiedenen Stellen aus, im konzentrischen Angriff, genommen werden kann. Die Musikbücherei ist nur eins unter ihnen. Sie wäre unwirksam, wenn nicht andere ihr zu Hilfe kämen: die schulmäßige Einzel- oder Klassenunterweisung, die Volkshochschule, Volkskonzerte, Vortragswesen und einige andere Institutionen (z. B. literarische Produktion und Verlagswesen), auf die ich natürlich nicht im einzelnen eingehen kann. Mit der Methode der musikalischen Volkshochschule habe ich mich früher gelegentlich befaßt, als ich das Stettiner Collegium musicum leitete. Es ergaben sich ganz eigenartige Methoden für diese, die ich damals streng auf reine Hörschulung einstellte: eine bunte, schwimmende Fülle von Versuchen, durch anschaulichen Vergleich, möglichst ohne dazwischentretendes Räsonnement, die musikalischen Gebilde den Hörern nahezubringen. Alles war in noch höherem Grade flüssig als bei der sonstigen Volkshochschule. Leider mußte der vielversprechende Versuch nach einem Jahre schon abgebrochen werden.

Gegenüber der Volkshochschule ist die volkstümliche Bücherei eine festgefügte Institution; sie ist es im Laufe zweier Jahrzehnte harter Arbeit geworden. Wenn wir nun die Formen der musikalischen Volksbücherei näher bestimmen wollen, so sind wir in der glücklichen Lage, Schritt vor Schritt unsere eigene Problemlage an der der Volksbücherei orientieren und uns ihre großen technischen Errungenschaften zunutze machen zu können. Vieles ist da gemeinsam. Vor allem die Grundtatsache: daß es sich um das Verleihen öffentlichen Eigentums an eine große Zahl von Menschen handelt, die freiwillig kommen und weithin auf sich selbst angewiesen sind. Die also, wollen sie in irgendeinem Sinne gebildet oder erzogen werden, dabei durchaus eignem Willen folgen. Das heißt: Bücherei ist geregelte Selbstbildung oder, wie ich es an anderer Stelle ausdrückte, pädagogische Organisation. Sie

ist nicht eigentlich Pädagogik, da ihr grundsätzlich das folgerechte Aufbauen, zu dem das Kontrollieren der erreichten Stufe gehören würde, versagt ist. Das Tun der Bücherei ist, von ihr selbst aus gesehen, ein verständiges Bereitlegen für den einzelnen Leser, von außen gesehen, ein Hilfsdienst der Selbstbildung oder Schulbildung. Man kann es ein Führen nennen, aber es bleibt natürlich ein tastendes Führen. Hierin liegt die Schwäche der Büchereipädagogik, zugleich freilich ihre Stärke: sie ist zur bedingungslosen Lebendigkeit gezwungen, muß immer von Fall zu Fall neue Wege suchen.

Anderes kann nun auch die öffentliche Musikbücherei nicht tun. Aber sie ist, wie wir sehen werden, in mancherlei Hinsicht in günstigerer Lage als die „Bücher-Bibliothek" (wenn man einmal so sagen darf), was sich sofort bei der Betrachtung der beiden großen Hauptaufgaben der Musikbücherei zeigen wird.

Wir werden nun in flüchtigen Umrißlinien, wobei wir es uns ersparen, immer wieder im einzelnen den genauen Zusammenhang mit unserer Zielsetzung darzutun, zu zeichnen versuchen:

1. die besondere Art des Bestandsaufbaues einer volkstümlichen Musikbücherei;
2. die besondere Art ihrer katalogmäßigen Bestandserschließung;
3. die besondere Art ihrer persönlichen Bestandserschließung.

*

1. Der Bestandsaufbau

Kaum ein Wort braucht wohl heute mehr darüber verloren zu werden, daß der Bestandsaufbau einer volkstümlichen Bücherei völlig systematisch zu geschehen habe, mit Ausschluß jedes Zufalls. Das gilt ebenso für Musikbüchereien. Also: Schenkungen werden sehr vorsichtig behandelt, antiquarische Gesamtankäufe werden vermieden. Weiter ist selbstverständlich, daß der Aufbau, bis zur erreichten Vollwirksamkeit der Bücherei, gebietweise geschehen muß, und zwar in der Art, daß die begehrtesten Gebiete zuerst an- und ausgebaut werden, die weniger begehrten später nach und nach folgen. So fehlten lange in meiner Musikalienbibliothek Partituren, so fehlen heute noch Werke für Blasinstrumente.

An allgemeinen Regeln, was nun im einzelnen aufzunehmen, was auszuschließen sei, wäre etwa folgendes zu nennen.

Ausgeschlossen bleiben:

1. alle die Werke, die nur noch wissenschaftliches, historisches Interesse haben; desgl. rein wissenschaftliche Ausgaben (Bachgesellschaft, Denkmäler deutscher Tonkunst usw.);

2. Übungs- und Unterrichtsmusik: Übungen, Etüden, Schulen, Schulkompositionen (also ebensowenig Czernys Schule der Geläufigkeit wie Sonatinen von Söchting usw.)

3. minderwertige oder veraltete Ausgaben;

4. Orchesterstimmen, Chordublierstimmen, Dirigierpartituren;

5. niedere Gebrauchs- und Salonmusik, sowie reine Virtuosenmusik (keine Potpourris, Couplets, Opernfantasien, Sammelsurien);

6. überhaupt alles Minderwertige, Seichte, Belanglose (also z. B. fast das ganze 19. Jahrhundert, von dem nicht viel mehr übrig bleibt als die Romantiker, Wagner, Brahms, Bruckner, Reger).

Dagegen gilt positiv:

1. Es wird nur das Echte, Lebendige, Hervorragende eingestellt: also vor allem die Werke der Klassiker. Diese sogar in erreichbarer Vollständigkeit (während freilich sonst Vollständigkeit kein Einstellungskriterium ist). Dann weiter die bedeutendsten Vorklassiker und Nachklassiker.

2. Von der strengen Echtheitsregel wird ein wenig nachgelassen, wenn es sich um Instrumentalgebiete handelt, die sonst zu sehr verarmen würden (Violine, Violoncell, Blasinstrumente). Hier hilft in weitem Maße die Vorklassik (die große Zahl herrlicher Gambensonaten!).

3. Weiter gilt die strengste Beobachtung der Echtheitsregel nicht für die Moderne, die zeitgenössische Musikwelt des Atonalen. Genaue Beurteilung ist hier wegen Zeitnähe nicht möglich. Aber sie ist auch nicht nötig, denn diese Werke haben Bedeutung als unmittelbarer Zeitausdruck, durch ihren Aktualitäts-, Lebendigkeitswert. Eine nicht zu enge Auswahl ist geboten.

4. Besondere Pflege erfährt das Volkslied (insbesondere das ältere),

5. ebenso die Gemeinschaftsmusik: mehrstimmige Gesangsmusik, Kammermusik (als Edelstes unter dem Edlen!), die Musik der Jugend-Singbewegung in reicher Auswahl (hier z. T. mit Dublierstimmen!).

6. Besondere Berücksichtigung verdient ferner leicht ausführbare Musik. Dazu gehört i. a. eine streng werthafte Auswahl klassischer Ge-

brauchsmusik, die bei Anknüpfungszwecken vielfach beste Dienste leistet (Märsche, Tänze von Strauß und anderen, klassische Operetten, Ouvertürensammlungen usw.).

7. Nach Möglichkeit werden sog. „Transkriptionen" vermieden, Originalstücke bevorzugt.

8. Schließlich bedarf die öffentliche Musikbücherei zur musikgeschichtlichen Orientierung junger praktisch Musikstudierender eine gewisse Auswahl an historischen Werken in neuen Ausgaben.

Zusammenfassend könnten wir etwa sagen: Die Musikbücherei habe die Aufgabe:

1. die Pflege edler Hausmusik zu unterstützen;

2. die Singbewegung zu fördern;

3. durch Anschluß an Konzertsaal und Musikstudium eine Vertiefung des Musikverständnisses zu erstreben und

4. das zeitgenössische Tonschaffen dem Publikum näherzubringen, um ihm eine lebendige Auseinandersetzung zu ermöglichen.

Der Vorteil einer so streng gefügten Musikbücherei ist vor allem ihre Begrenztheit. Gemessen an der ganz anders flutenden Bücherbibliothek ist die Musikalienbibliothek eine viel enger umrissene, leichter erreichbare Aufgabe. Ich schätze, daß mit einem in unserer Weise streng aufgebauten Musikalienbestand von nicht mehr als 5000 Nummern allen volksbildnerischen Ansprüchen genügt werden kann. Es leuchtet ein, daß die damit gegebene Beherrschbarkeit der Bildungsarbeit unmittelbar zugute kommen muß.

2. Die katalogmäßige Bestandserschließung

Der Musikalienkatalog als generelles Erschließungsmittel genießt gegenüber dem Bücherkatalog den Vorteil durchsichtigerer Problematik. Seine Form ist in natürlichster Weise durch eine ziemlich klare äußere Sachlage gegeben. Lebenskreis- und thematische Probleme tauchen kaum auf, Überschneidungen spielen nur eine geringe Rolle, ebenso politische und gesellschaftliche Probleme, ohne Bedeutung sind auch die Probleme der Verhütung (Sexualprobleme) und der Verfrühung. Das liegt vor allem darin begründet, daß Musik weitgehend neutraler Boden und als solcher anerkannt ist — das entzweiende Wort ist ihrer Sprache fremd! — und daß das Publikum ein Fachpublikum, zumeist sogar ein auf ein bestimmtes Instrument spezialisiertes Fach-

publikum ist. Es kommt dazu der ausgesprochene Ewigkeitscharakter der Musik, der stärker ist als bei anderen Künsten, und der es mit sich bringt, daß der bei weitem überwiegende Teil (ich schätze mindestens 80%) alles Begehrs auf die Werke der zehn bis zwölf großen Meister der Vergangenheit geht: Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Chopin, Weber, Brahms, Wagner. Diese „Traditionstreue" hat dann überhaupt allgemein zur Folge, daß sich der Begehr fast ausschließlich an Komponisten-Namen heftet, nicht an Sachen. Daß einmal allgemein eine Sache, z. B. „eine Sonate", „eine Mazurka", gewünscht wird, ist ganz selten.

So ergibt sich eine ganz einfache Konstruktion des Kataloges: die oberste Gliederung wird gebildet durch die Instrumentalgruppen. Da jeder i. a. nur ein Instrument spielt, findet jeder das ihm Gemäße in einer Gruppe des Kataloges vereinigt. Ein großer Vorteil. Die Untergliederung bringt dann die Komponistennamen in alphabetischer Reihenfolge. Auch dies völlig natürlich und leicht handhabbar. Innerhalb der Komponisten folgt dann die Werkaufzählung nach den Opuszahlen, oder, wo solche fehlen, nach einer einfachen Sachordnung. Das übrige des Kataloges ergibt sich aus praktisch-pädagogischen Bedürfnissen; z. B. empfiehlt sich eine Trennung der Originalstücke von den Bearbeitungen, zum mindesten in der Abteilung Klavier, dann eine Herausstellung des Volksliedes, der Klavierauszüge, der „Gebrauchsmusik" für Klavier. Eine Anordnung nach Schwierigkeitsgraden ist nicht zu empfehlen, wohl aber eine einfache Bezeichnung der technischen Schwierigkeit bei jedem Stück, sei es in der Form eines Zeichens oder einer kurzen Erläuterung. Den Komponistennamen müssen auch, zu ihrer Charakteristik, Lebensdaten beigefügt werden. Es gelte auch hier i. a. die Regel, daß der Katalog, als generelles Erschließungsinstrument, der persönlichen Erschließung, die das Wichtigste bleibt, nicht zuviel vorwegnehmen solle! Sehr wichtig freilich für die Erschließung sind zwei oder drei Registeranhänge. Wäre vielleicht noch zu entbehren ein alphabetisch-chronologisches Gesamtregister, so sind doch ganz unentbehrlich: ein Inhaltsregister für Sammelbände (deren Einstellung man übrigens möglichst vermeide) und ein Register der Liedtitel und Liedanfänge.

Will man die Erschließungskraft des Kataloges weiter erhöhen oder hat man die Absicht, auf gewisse Erscheinungen einen ganz besonderen pädagogischen Akzent zu legen, so empfiehlt sich die Anlegung von Sonderverzeichnissen. Die einzige wirklich häufige thematische Forderung, die mir vorgekommen ist, ist die nach Weihnachtsmusik. Für

diese wäre ein kleines Sonderverzeichnis zu bearbeiten, wie auch für die Lebenskreisforderung: Singkreismusik. Will man jenen früher genannten, bedeutungsvollen Riß in unserer Musik unterstreichen, so würde sich gleichfalls eine Herausstellung der Neutöner, Atonalisten als Sonderverzeichnis empfehlen.

3. Die persönliche Bestandserschließung

Auch die persönliche Erschließungsarbeit ist bei weitem einfacher als in der Bücherbibliothek. Vielerlei kommt dem Bibliothekar zu Hilfe und macht ihm seine Arbeit so erquickend und befriedigend: 1. daß er ein interessiertes Publikum vor sich hat, daß bestimmte Wünsche häufiger sind, daß bloßer Zeitvertreib nur sehr selten gesucht wird, daß ihm viel jugendliches Publikum zuströmt; 2. daß er bei seinem Publikum eine gewisse Fachbildung und Fachschulung voraussetzen kann, daß das Publikum im ganzen urteilsfähiger ist als das der Bücherbibliothek; 3. daß er selbst nicht gezwungen ist, in ihm ferner liegenden Gebieten zu dilettieren, daß er sein Fach wirklich beherrscht; 4. daß der Kreis der Benutzer relativ klein ist, die jedem einzelnen zu widmende Beratungszeit nicht so knapp bemessen, das Publikum daher leichter aufgeschlossen, weniger befangen ist; 5. daß vielerlei pädagogische Rücksichtnahmen hier wegfallen; 6. daß ein absolut sauberer Aufbau des Bestandes möglich ist, der Bestand also übersehbar, völlig beherrschbar bleiben kann. Unumgängliche Voraussetzung bei all dem ist freilich, daß der Bibliothekar nicht nur Pädagog und Bibliothekar, sondern zugleich völlig praktisch und theoretisch durchgebildeter Fachmusiker sei! Eher noch wäre, in diesem Falle, etwas von bibliothekarischer Fachbildung nachzulassen als von musikalischer.

Allgemeine Regeln für die Beratungsarbeit lassen sich natürlich kaum geben. Alles kommt auf den Moment und seine lebendige Erfassung an. Nur einige wenige Punkte.

Da die Ausleiharbeit i. a. nicht den Umfang annimmt, daß Zeit zu ausgiebiger Rücksprache mit dem Entleiher fehlte, kann sie außerordentlich intensiv und fruchtbar gestaltet werden. Ich könnte Beispiele in Fülle geben, wie ein Ausleihakt direkt den Charakter der künstlerischen oder auch musiktheoretischen oder kunstphilosophischen Unterweisung annahm. Persönliche Bekanntheit und besonders Fachverbundenheit des Entleihers mit dem Bibliothekar schließt die Seele des Entleihers auf, nimmt ihm bald jede Befangenheit, so daß es i. a. nicht schwer ist, die wirklichen Antriebe aus ihm herauszulocken. An-

feuernde Worte, die so häufig dem Fachunterricht fehlen, bewirken es leicht, die Seelen für das Große oder die verborgenen Schätze, die man hat, empfänglich zu machen oder Verständnisschwierigkeiten zu beseitigen. Wer kennt noch nicht die herrlichste Melodie der Welt, die altgriechische Hymne des Dionysios? oder den schwermütigen altenglischen Lautenisten Dowland? oder das fast Brucknersche Vaterunser des Mahu? oder das unvergleichliche Ostergespräch Heinrich Schützens? Auch Neues und Neuestes sogar gelingt es anzubringen: Musizierende sind ja allzu leicht allzu konservativ! Namentlich Sängerinnen. Schwierigkeitsgrade und besondere Eignung können beurteilt, auf Eigenheiten einzelner Werke kann aufmerksam gemacht, auf bestimmte Ausgaben und Bearbeitungen kann hingewiesen werden usw. Wichtig und erwünscht ist dann häufig die Anknüpfung an Theater-, Konzert- oder Radioprogramm: Partituren oder Klavierauszüge stehen zur Vorbereitung oder zum Nachlesen bereit. Auch ganze Konzertprogramme für private oder öffentliche Aufführungen oder Singkreisveranstaltungen können entworfen und das Material dann zur Auswahl vorgelegt werden.

Bei all dem hilft natürlich dem Bibliothekar außerordentlich, wenn er mit seiner Musikalien- auch eine Musikbücher-Bibliothek vereinigt oder wenn er sie wenigstens im Hause verfügbar hat. Ein Katalog der Musikbücher-Bibliothek zum mindesten muß auch in der Musikalienausleihe bereitliegen. — Das Bedürfnis nach Einsichtnahme in die Musikalien führt weiter, da ja die Fähigkeit, Gelesenes innerlich zu hören, beschränkt ist, zu dem Wunsche, ein Klavier zur Hand zu haben. Ein Schritt weiter: und wir haben in natürlichster Weise die Verbindung mit der musikalischen Volkshochschule hergestellt. Bleibt noch zu erwähnen der ganz neue Versuch, der Musikalienbücherei ein Schallplattenleihinstitut anzugliedern.

*

Wir sind am Ziel. Ein Eingehen auf das Technische, dessen volle Beherrschung natürlich auch in der Musikalienbibliothek gefordert wird, muß ich mir hier versagen. Ich denke die hierher gehörenden Dinge demnächst in einem besonderen Artikel darzustellen. Möchte es mir gelungen sein, von der eigentümlichen Problemlage der Musikbücherei, ihren Schwierigkeiten, ihrer Bedeutung, ihrem Wirken ein, wenn auch spärlich umrissenes, so doch deutliches Bild gegeben, das wieder einmal aufglimmende Interesse der bibliothekarischen Welt und

der Öffentlichkeit für Musikbüchereien meinerseits ein wenig angeblasen zu haben, im Bewußtsein der unermeßlichen Bedeutung musikalischer Volkskultur, wie sie dem Vater der Musikbücherei, dem unvergeßlichen Dr. Paul Marsop, tiefste Herzensüberzeugung und inbrünstigste Zukunftshoffnung war.

Dr. Rudolf Angermann

Zur Frage der „Neutralität" der Volksbildung

Eine Ergänzung[1]

Die neue Volksbildung gibt eine Naivität auf, von der die alte gezehrt hat: die Behauptung der Neutralität gegenüber politischen und weltanschaulichen Voraussetzungen. Es gab eine Richtung in der alten Volksbildung, die sich auf den Boden der sogenannten wissenschaftlichen Weltanschauung stellte. Auf dieser Grundlage glaubte sie objektiv und neutral zu sein; die Fragen, die sich nicht objektiv-wissenschaftlich behandeln ließen, wurden umgangen. Das mußte zur Folge haben, daß gerade diejenigen Gegenstände ausfielen, die im Aufbau unseres Lebens die größte Bedeutung haben, die Fragen, um die wir uns streiten, weil an ihnen unser Leben sich entscheidet. Diese Stellungnahme hatte die Folge, daß sich gegen die neutrale Arbeit die konfessionelle und die marxistisch-freidenkerische Richtung aufbaute. Jede dieser Richtungen stritt nun um die Seelen und glaubte im Kampf mit den anderen siegen zu können. Die neue Arbeit hat die Behauptung der Neutralität aufgegeben. Sie ist sich dessen bewußt, daß nur von Gesinnungen aus Gesinnungen sich bilden können. Gerade die Streit- und Entscheidungsfragen hält sie für die wichtigsten Gegenstände der Bildungsarbeit.

Wie sich der Lehrer in einer von der Wissenschaft eben noch nicht entschiedenen oder überhaupt niemals entscheidbaren Sache, an der aber unser Leben hängt, ganz persönlich stellt, gerade das ist bildend für den, der sich in der Entwicklung seines kulturellen und sittlichen Bewußtseins befindet. Und nicht nur der einzelne Lehrer, dem wir begegnen, fesselt und fördert gerade durch seine entschiedene Stellungnahme; auch das Ganze der Arbeitsgemeinschaft aller oder mehrerer Lehrer, das Ganze des Lehrgefüges einer Schule, die Einheit des Tons und des Stils im Umgang, im Ausdruck, in der Haltung, im praktischen Verhalten übt diese Wirkung. Für den, der sich entwickelt, liegt die stärkste Förderung in der geformten Welt und Atmosphäre eines Hauses, einer Familie, einer Schule, eines Bundes, einer geistigen Bewegung.

---

[1] Dr. Wilhelm Flitner hatte zu seinem Aufsatz „Extensive und intensive Volksbildung" in der Nummer 1 der „Hefte" (S. 1ff) an einer entscheidenden Stelle (S. 8/9, Punkt 3) noch weitere Darlegungen gemacht, die bei der Fertigstellung des Heftes leider nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Sie werden auch heute noch als Ergänzung zu dieser im Augenblick besonders aktuellen Frage den Lesern der „Hefte" willkommen sein. D. S.

Hat man auch zu fürchten, daß jede solche gebundene Form zugleich die Gefahr der Einseitigkeit, der Verengung mit sich bringt, so kann man nur raten, sich vor den verengenden Formen zu hüten. Der Durchgang durch eine solche Form bleibt ja im gesamten Bildungsgang eines Erwachsenen ohnehin nur Episode.

Wenn die neue Volksbildungsarbeit diese Dinge wieder sieht, so billigt sie nun auch, daß die weltanschaulichen Gruppen (z. B. Katholiken, Protestanten, humanistisch-bürgerliche, marxistisch-freidenkerische Gruppe) ihre eigene Volksbildungsarbeit aufbauen. Aber die neue Erwachsenenbildung fordert, daß in allen Gruppen der pädagogische Gesichtspunkt vorangestellt wird, daß überall eine echt pädagogische Gesinnung herrscht, die zur wirklichen Selbsthilfe hinführt. Zu solcher Selbsthilfe gehört heute, daß man Denken und Wollen anderer Weltanschauungsgruppen achtet und versteht und daß man die Kunst der Kooperation mit Andersdenkenden lernt. Die Begegnungen verschieden gesinnter Menschen, die in einem und demselben Volke leben müssen, sind die Hauptbildungsmittel für die Erwachsenen in einem modernen Volke. Die verschieden gesinnten Menschen, mit ihren verschiedenen Traditionen, Lebensformen, Zielen müssen heute miteinander leben; sie müssen also ihren Kampf in ritterlicher, menschlicher, christlicher Form austragên; sie müssen einander ernst nehmen, müssen sich als ein Volk nehmen.

Die politisch-weltanschaulich gebundene Volksbildungsarbeit ist nun stets in der Gefahr, diesen Blickpunkt zu verlieren. Sie vergißt zu leicht, daß unser Volksleben nicht mehr von einem dieser Prinzipien aus gelebt wird und auch gar nicht gelebt werden kann; auch da, wo man es anstrebt, nicht. Darum sind in unserer Volkslage, wo die Gruppen sich in mannigfachen Lebensbezügen mischen, wo Katholiken und Protestanten, Sozialisten und Bürgerliche, Humanisten und Freidenker überall durcheinanderwirken, Stätten neutraler Bildungsarbeit gar nicht zu entbehren. Nur handelt es sich um eine ganz neue Form der „neutralen“ Arbeit. Ihre Gesinnung sucht nicht mehr auf die objektive Wissenschaft sich zu verlassen, sondern sie stützt sich auf religiöse, sittliche und politische Positionen, die im Leben unseres Volkes neben den festgefügten Parteiungen in freierer Form auch vorhanden sind, die aber oft ein größeres Verständnis, ein konkreteres Verantwortungsbewußtsein, produktiveren sittlichen Willen äußern als die altgefügten Gruppen. An einer Erwachsenenschule kann unter Umständen ein Protestant und ein Katholik, kann ein Sozialist und ein Bürgerlicher in einer einmütigen Gesinnung konkreten Lebensfragen der Ehe, der Berufsnot, der Politik gegenüber erzieherisch zusammenwirken, auch wenn die Differenzen mancher Anschauung offen zutage treten, kann der Ernst ihrer Begegnung eine erzieherische und bindende Kraft entwickeln.

Die neutrale Arbeit hat also auch heute neben der politisch und weltanschaulich bestimmten ihre Bedeutung, allerdings in veränderter Form. Sie steht neben der gebundenen Arbeit, indem sie den Geisteskampf zwischen den Richtungen verwirklicht, aber nicht, um ihn theoretisch zu entscheiden, sondern um praktisch über ihn hinauszuführen. Sie wird die verschiedenen Lebensberufe, Schichten, Klassen, Ämter zur Begegnung führen, damit die Getrennten die Wirklichkeit ihrer Liebe gegenüber

den Andersartigen beweisen, das Zusammenwirken und die Sitte des Umgangs üben können, ohne das Herz ihres Glaubens darüber zu verlieren. Im Gegenteil sollen sie ihren unterschiedlichen Glauben menschlich an der schwersten Aufgabe bewähren und so die wahre unsichtbare Kirche, die wahre Humanität, die wahre Solidarität verwirklichen — sollen sich üben, Volk zu sein, einander hier und jetzt tragende Menschen. In diesem Sinne ist das Wort „Volksbildung" darum umgedeutet worden: statt der Popularisierung höherer Bildung gilt es jetzt, die echte Bildung jedes Lebenskreises zur Bildung wahren Menschenvolkes zu steigern.

Dr. Wilhelm Flitner

Volksbildungsarbeit auf dem Lande

Ein Bericht über eine Akademie der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung

Jede Erwachsenenbildungsarbeit ist ein Versuch unter vielfach unbekannten Bedingungen. Durch psychologische und soziologische Analysen des zu Bildenden und seiner Gruppe, durch methodische und stoffliche Anpassung auf seiten der Lehrenden versucht man, diese Bedingungen näher aufzuhellen.

Die ländliche Bildungsarbeit steht heute vor einer neuen Situation. Die alten Bildungselemente der Arbeit im Dorfe, die L'Houet in seiner „Psychologie des Bauerntums" so grundlegend für seine Zeit herausgearbeitet hat, scheinen dem heutigen Stand des Landmenschen in keiner Weise mehr gerecht zu werden. Für den Städter und vor allem den Proletarier bestehen Bildungslehren mit zeitgemäßer Methode, zeitgemäßen Inhalten und Zielen, die durchdiskutiert und zu praktischen Ergebnissen gekommen sind. Für die ländliche Bildungsarbeit ist das anders, in ihr stehen nur geringe Erfahrungen einer Summe von Fragen jeder Art gegenüber.

Zur ländlichen Sozial- und Wirtschaftskunde

Wer ist der Landmensch? Hier hebt die Schwierigkeit an. Was heißt soziologisch Land, welcher Art und Arbeit sind seine Bewohner, sind sie sich da, wo sie in einer Landschaft wohnen, da, wo sie trotz landsmannschaftlicher Verschiedenheit in einem Arbeitskreis und Beruf stehen, gleich? Ist Bauer von früher gleich Bauer von heute? Die Parole Bauer gleich Bauer scheint richtig, es steht aber sofort die Frage auf: Wie viele Landbewohner sind Bauern und was ist bejahendenfalls für den Begriff „Bauer" bestimmend? Ist es das ländliche Milieu, die Sitte, der Berufsinhalt oder das Berufsethos? Das ist eingehend zu prüfen, besonders, wenn man daran mit seiner Bildungsarbeit ansetzen will.

Bauer ist nicht Kossät, ist nicht Landarbeiter oder gar Gutsbesitzer; der auf dem Dorfe wohnende, industriell tätige Mensch ist wieder ein anderer. Die überlieferte Typologie ist unwirklich, eine neue ländliche Soziologie im Sinne einer Volkskunde fehlt bzw. ist noch in den Anfängen. Sie ist schwieriger als die des Städters, weil sie die mannigfaltigsten Komponenten hat, die selbst wieder in unserer Zeit den verschiedenartigsten Einwirkungen unterliegen. Die Wieseschen Untersuchungen in der Schrift „Das Dorf als

soziales Gebilde“ zeigen das deutlich. Überlieferungen stoßen mit Einwirkungen aus rational-ökonomischer Sphäre aufeinander und ergeben ein buntes Bild, das als erstes klar zeigt: An einer einheitlichen Struktur des heutigen Landmenschen kann nicht festgehalten werden.

Das Land hat sich in sich berufsmäßig differenziert, die Berufsinhalte selbst haben gemäß dem wirtschaftlichen Fortschritt eine Änderung erfahren, sie sind kapitalistisch-wirtschaftlich bestimmt. Eine in sich Maß und Ordnung findende ländliche Wirtschaft existiert nicht mehr. Nur der geographische Raum der Betätigung des Landmenschen ist der gleiche geblieben, hat aber auch durch die Annäherung sämtlicher Erdräume aneinander infolge der Entwicklung des Verkehrs seine Selbstbestimmtheit und Isoliertheit verloren.

Die Landwirtschaft hat die Konsequenzen aus dieser Lage gezogen, zum großen Teil unter dem Druck der qualitativ besseren Konkurrenz des Auslandes auf dem Binnenmarkt. Dabei zeigt sich, daß neben der fehlenden ländlichen sozialen Volkskunde im Sinne einer neuzeitlichen Naturgeschichte des Volkes (W. H. Riehl) der Platz für eine der heutigen Zeit angemessene Wirtschaftskunde des Landes ebenfalls noch nicht ausgefüllt ist. Der im allgemeinen über das Land schlecht orientierte deutsche Staatsbürger weiß nicht, daß die landwirtschaftlich genutzten Gebiete des Reiches je nach Bodengüte, Bewirtschaftungsart, Besitzverhältnissen, Viehhaltung große Unterschiedlichkeiten in sich bergen, die es zur Unmöglichkeit machen, von einer einheitlichen Landwirtschaft mit einheitlicher Interessenrichtung zu sprechen. Man muß nicht nur nach dem Vorherrschen der Besitzgrößen den Osten, den Nordwesten und den Süden als verschiedene Gebiete ansehen, sondern in ihnen stehen sich wieder Viehwirtschaft und Kornwirtschaft mit ihren andersgerichteten Interessen gegenüber.

Die jetzige Notzeit der Landwirtschaft hat darauf erneut aufmerksam gemacht. Die Untersuchungen der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse des Jahres 1929, „Die Lage der landwirtschaftlichen Großbetriebe in den östlichen Landesteilen“, die starkes Aufsehen verursacht haben, die Ergebnisse der von den Landwirtschaftskammern durchgeführten Betriebsuntersuchungen zeigen, daß ein allgemeines Urteil über die Lage der Landwirtschaft in Deutschland wegen der Verschiedenheit der Betriebs- und Wirtschaftsvoraussetzungen schwer möglich ist. Es genügt nicht, zu sagen, es geht der Landwirtschaft schlecht, ja es besteht eine Weltagrarkrise. An genauen Unterlagen, worauf es im einzelnen Fall zurückzuführen ist, daß eine Unrentabilität und Unproduktivität besteht, oder an der Auswertung dieser für einige Gebiete schon vorhandenen Unterlagen fehlt es bisher fast ganz.

Für den Erwachsenenbildner macht sich diese Notlage schwer bemerkbar. Ihm fehlen die soziologischen und wirtschaftlichen Untersuchungen, die den richtigen Ansatzpunkt für seine Arbeit gewährleisten. Solange sich diese Arbeit im landschaftlich begrenzten Rahmen vollzieht, der starke gesellschaftliche Tradition hat, tritt das häufig nicht zutage. Diese tatsächlichen oder als tatsächlich angesehenen Inseln der ländlichen Bildungsarbeit verschwinden aber immer mehr in der Flut der neuen Zeit, die sich im einzelnen als Zerstörung von altem Maß und jahrhundertelanger Ordnung, Änderung des dörflichen Zusammenlebens, Einbruch kapitalistisch bestimmten Denkens und Handelns, weitgehende Neutralisierung der Geistesmacht der Kirche und damit der überlieferten Bildungsform zeigt.

Was findet der Volksbildner auf dem Lande vor, wenn er

sich an seine Arbeit macht? Das muß die erste Frage sein, die sich das ländliche Bildungswesen für die Arbeit zu stellen hat. Die Untersuchungen zur Beantwortung müssen sich einmal auf das Gebiet einer soziologischen Bestandsaufnahme richten, an die sich eine kultur-soziologische anzuschließen hat, zum andern auf die rein wirtschaftlich und in den meisten Fällen landwirtschaftlich bestimmte Sphäre. Der Volksbildner braucht hierbei die Unterstützung der sozialen Volkskunde ebenso wie der Wirtschaftskunde, für die aber gilt, was oben gesagt ist: sie stehen vor Neuland und damit vor einem Neuaufbau der Arbeit. Erst wenn diese Voraussetzungen geklärt sind — und es wird sehr schwer sein, sie in aller Deutlichkeit und doch Einfachheit zu klären —, steht der Volksbildner nach der Seite der Erkenntnis der objektiven Komponenten, die sich als Bildungselemente auswirken, vor sicheren Tatsachen, auf denen seine Arbeit ruhen kann.

Die Aufgabe und die Untersuchungsmethode der Akademie

Die im Oktober/November 1929 in Rendsburg von der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung abgehaltene dreiwöchige Akademie „Volksbildung auf dem Lande"[1] hat den Versuch gemacht, der eben gekennzeichneten Ausgangsstellung des Volksbildners von der soziologisch-wirtschaftlichen Struktur der Gruppe gerecht zu werden und Untersuchungsmaterial als Grundlage für Bildungsarbeit zu schaffen.

Eine erschöpfende inhaltliche Darstellung der Forschungs- und Arbeitsergebnisse kann hier im Rahmen eines kurzen Überblicks nicht gegeben werden. Dagegen soll die Untersuchungsmethode gekennzeichnet, einzelne Hinweise und Anregungen zur weiteren Behandlung dieser bildnerisch bisher vernachlässigten, grundsätzlich aber so wichtigen Frage gegeben werden.

Die Zusammensetzung des rund 75 Menschen zählenden Teilnehmerkreises (in dem 35 Dauerteilnehmer waren) war nicht einheitlich. Landwirtschaftliche Praktiker, Verwaltungsbeamte, Universitätsprofessoren, Bibliothekare, Schul- und Bankfachleute, Volkshochschulleiter und -lehrer arbeiteten zusammen. Dadurch kam eine Mannigfaltigkeit der Anschauungen zum Vorschein, wie sie wohl einzigartig ist.

Die Gesamtberatungen galten drei großen Fragekreisen:

1. Mit welchen Menschen hat die ländliche Bildungsarbeit zu rechnen?
2. Unter welchen Umständen lebt der Mensch auf dem Lande?
3. Wie, in welcher Richtung, mit welchen Methoden ist Bildungsarbeit am Menschen auf dem Lande zu treiben?

Gemäß der möglichst weit ausholenden, aber auch auf den Grund gehenden Fragestellung hat sich die Arbeit nicht mit einem summarischen Überblick über die heutige Struktur des Landmenschen begnügt. Vielmehr sind Einzeluntersuchungen über die auf dem Lande lebenden, in einem landwirtschaftlichen oder anderen Beruf stehenden Menschen angestellt worden, die einmal von ihrer gesellschaftlichen Stellung, zum andern von ihrem geographisch bestimmten Lebensraum ausgingen. Es standen mit anderen Worten als Gegenstand der Arbeit zur Betrachtung: der heutige Bauer im Nordwesten, Westen, Süden, in Mittel- und Ostdeutschland, ferner der Gutsbesitzer, die Landfrau, der Zwergbesitzer und der Landarbeiter, darunter auch der auf dem Lande wohnende, industriell tätige Arbeiter.

[1] Die Akademie stand unter der Leitung von Bäuerle-Stuttgart, Laack-Berlin, Steltzer und Tönnesen-Rendsburg. Nähere Mitteilungen über diese Akademie und andere von der deutschen Schule veranstaltete Akademien durch die Geschäftsstelle Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 30.

Die Arbeit vollzog sich in der Form des berichtenden und vordenkenden Vortrags und in Arbeitsgemeinschaften. Sie prüfte für jedes landschaftlich besonders hervortretende Gebiet die Fragen des tatsächlichen Aufbaues und Zusammenhaltes des ländlichen Lebens, den Bestand an ländlicher Kulturüberlieferung, die Stellung des Landbewohners zu Haus und Hof, zu Kirche und Religion. Dann aufs Ganze gesehen die Möglichkeit einer einheitlichen, ländlich bestimmten Kultur, betrachtet unter dem Gesichtswinkel Stadt und Land einerseits, Differenzierung und Lebensverhältnisse von Kleinbesitzer, Großbesitzer, Arbeiter, Landfrau andererseits. Diese Anlage der Arbeit zeigte sich methodisch und praktisch als überaus fruchtbar, obwohl sie an vielen Punkten die Notwendigkeit zur weiteren Durcharbeit und individuellen Forschung ersichtlich machte.

Der zweite Teil der Arbeit war den wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Fragen gewidmet. Volkswirtschaft, Weltwirtschaft und Agrarwirtschaft, der Stand der Betriebswirtschaft in den einzelnen Teilen Deutschlands, zum anderen Genossenschaft, Kreditwirtschaft, die Landarbeiter- und Frauenfrage auf dem Lande, der Stand und die Aufgaben der ländlichen Siedlung schließlich waren Gegenstand der Untersuchungen, die durch Arbeitsgemeinschaften fruchtbar ergänzt wurden.

Die Bedeutung dieser Arbeit lag wiederum darin, daß sie einmal stark deskriptiv-schildernd war, was aus Materialgründen erforderlich schien, zum andern darin, daß sie unter Mitarbeit von Fachleuten für fast jede Wirtschaftsart, für fast jede Betriebsgröße erfolgte. Der Osten mit seinem notleidenden Großbesitzer wurde ebenso betriebs- und kreditwirtschaftlich unter der Leitung von Referenten der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse durchgearbeitet, wie der Süden, Westen und besonders Schleswig-Holstein, in dem auch Dorf- und Wirtschaftsbesichtigungen vorgenommen wurden.

Als ein gemeinsames Ergebnis der beiden ersten Arbeitsabschnitte[1] kann angesehen werden: eine genaue Kenntnis des dörflichen Lebens nach der sozialen und wirtschaftlichen Seite in den einzelnen Landesteilen Deutschlands, sowie eine „Bestandsaufnahme“ an traditionellen Werten und die Erkenntnis von heute wirkenden, das Land und seine Bewohner formenden geistigen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräften und Beziehungen.

Damit war der Grund gelegt für die Betrachtung von Bildungsaufgaben und -arbeit, wie sie sich für das Land ergeben. Aufklärung, Schulung und Bildung müssen miteinander verbunden werden, das Problem der Bauernbildung ist zum Problem der Bildung des Landmenschen geworden: also Menschwerdung einmal, zum andern Ermöglichung des Leben-Könnens in seiner sozialen Gruppe. Jede ländliche Bildungsarbeit, mag sie in Volks- oder Fortbildungsschule, in Fachschule, Volkshochschule oder Bücherei geleistet werden, muß darüber hinaus zum Volks-, Staats- und Menschheitsbürger erziehen. Wohl also Sonderbildung, aber mit dem Ziel der Volksbildung[2]. Jede rückwärts gerichtete, romantische Haltung des Bildners wurde abgelehnt, die großen Schwierigkeiten aber hervorgehoben, die für die Bildungsarbeit in sozial gemischten Landesteilen oder Dörfern bestehen. Diametral gegenüber stehen sich hier Landschaften wie Hinterpommern mit teilweise unangetasteten patriarchalischen Arbeitsverhältnissen und Mitteldeutschland mit einer zum Teil revolutionären Landarbeiterschaft und Arbeiterschaft überhaupt. Die Stellung des Volksbildners ist in diesen

[1] Als Mitarbeiter seien hier besonders genannt: Prof. Beckmann-Bonn, Prof. Seedorf-Göttingen, Präsident Klepper-Pr. Zentralgenossenschaftskasse und Staatssekretär Krüger-Berlin.

[2] Als Mitarbeiter sei genannt: Prof. Flitner-Hamburg.

Fällen besonders schwierig, weil seine Arbeit in die politische Sphäre hineinreicht. Eine allgemeingültige spezielle Lösung konnte nicht gegeben werden, die Gedanken der revolutionierenden und der befreienden Aufgabe der Bildungsarbeit standen sich entgegen.

Die Akademie zeigte die Notwendigkeit der Volksbildung auf dem Lande, gerade heute, wo der Landmensch durch „das Tor des bewußten Seins" hindurchgegangen ist, aber auch die Notwendigkeit der Aufhellung der soziologischen und wirtschaftlichen Lage des Landmenschen als Grundlage jeder Arbeit an ihm. Die Rendsburger Akademie hat dazu auf seiten der Volksbildung einen Anfang gemacht. Fritz Laack

Das psychoanalytische Schrifttum

(Fortsetzung)

III.

Allgemeine Werke aus der Schule Freuds

Bei den Mitarbeitern Freuds werden wir das nämliche Verfahren einschlagen wie bei der Besprechung von Freuds eigenen Werken.[1] Es sollen also zunächst die Bücher abgehandelt werden, die ganz allgemein in die Psychoanalyse einführen, danach erst die Schriften, die eine Anwendung der Psychoanalyse auf andere Gebiete zum Inhalt haben. Um aber nicht durch die Fülle der vielleicht unbekannten Titel zur Verwirrung Anlaß zu geben, sei nochmals betont, daß am Schluß des Aufsatzes ein Schema der gestaffelten Anschaffungsvorschläge praktische Hinweise zur büchereimäßigen Verwertung bringt. — An erster Stelle sei hier genannt:

Oskar Pfister: Die psychanalytische Methode (19). Pfister war evangelischer Pfarrer in der Schweiz, als er vor Jahrzehnten die Psychoanalyse kennenlernte; er ist bis auf den heutigen Tag sowohl Pfarrer als auch Psychoanalytiker geblieben. Diese schlichte Tatsache erhellt, daß Psychoanalyse in keinerlei sachnotwendigem Gegensatz zu Religion steht, wie ja überhaupt die Vertreter aller Konfessionen mehr und mehr von der Psychoanalyse in ihre eigenen Bezirke hinübernehmen, was sie zu Zwecken der praktischen Seelsorge glauben verwenden zu können. Das Pfistersche Buch ist eine außerordentlich klare, verständliche Darstellung, die methodisch vorgeht, sorgfältig erörtert, frei von Verstiegenheit und Überspitztheit ist und sich angenehm liest. Den größten Nutzen bietet das ziemlich weit bekannte Buch, wenn es nach der Lektüre eines oder mehrerer Freudschen Werke gelesen

[1] Von den Schriften Sigmund Freuds wurde eine verhältnismäßig große Anzahl ausführlich besprochen, aus Gründen, die im Text des vorangegangenen Aufsatzes dargelegt wurden. Trotzdem wird vielleicht mancher Leser das eine oder andere Werk von Freud vermissen, etwa „Die Zukunft einer Illusion" oder andere. Es ist aber zu bedenken, daß das Werk Freuds bereits heute 11 Bände „Gesammelte Schriften" umfaßt, und daß es galt, aus dieser reichen Produktion das auszuwählen, was bei allgemeiner Zugänglichkeit doch Einblicke in das gerade für die Psychoanalyse Charakteristische gewährt. Darauf wurde der Nachdruck gelegt. Deshalb ist von den mehr am Randgebiet des Freudschen Schaffen sich bewegenden Schriften nur die jüngst erschienene „Das Unbehagen in der Kultur" berücksichtigt. D. V.

wird. Doch ist dies keine Einschränkung, sondern nur ein Hinweis darauf, daß es vielleicht in allen Fällen (also nicht nur bei Pfister) geraten ist, die Bekanntschaft mit der Psychoanalyse durch eine Freudsche Schrift beginnen zu lassen — falls die Vorbestellungen dies erlauben.

Das psychoanalytische Volksbuch (20). Die Herausgeber dieses Sammelwerkes sind Ärzte, die nicht auf theoretisch-wissenschaftliche Ziele hinauswollen, sondern eine praktische Fruchtbarmachung der Psychoanalyse anstreben. Daß sich das Werk so sehr schnell durchgesetzt hat, gerade auch in Büchereien, kann man in diesem Fall als Zeichen dafür ansehen, daß den Herausgebern ihre Absicht gelungen ist. Die Themen der zahlreichen Einzelabhandlungen sind dem täglichen Leben entnommen, beschäftigen sich etwa mit dem, was so schlechthin „Nervosität" genannt wird, mit dem seelischen Anteil auch anderer Krankheiten, den Entwicklungsjahren, Krisen und Schwierigkeiten des Ehelebens, Geschlechterpsychologie usw. In überaus glücklicher Weise haben die Bearbeiter den passenden Ton für ihr Werk gefunden, um in durchaus ansprechender und gut zugänglicher Form wirklich Aufschlüsse und Ratschläge zu vermitteln. Übrigens ist der eine der beiden Herausgeber, Heinrich Meng, kein Fremder in volkstümlichen Büchereien; sein „Ärztliches Volksbuch" erfreut sich ebenfalls in zahlreichen Büchereien der Beliebtheit und Nachfrage. — Man wird das „Psychoanalytische Volksbuch" gerade deshalb einstellen, weil es dank seiner Besonnenheit, nur das bereits genügend Erprobte mitzuteilen, tatsächlich denen etwas Konkretes bietet, die von der Psychoanalyse praktische Hinweise in eigenen Beschwernissen erwarten, und man wird am Schalter bei Nachfrage nach ärztlichen Schriften gut tun, sich zu vergewissern, ob dem Leser nicht im Einzelfall gerade auch mit einem psychologisch-ärztlichen Werk gedient ist, etwa dem „Psychoanalytischen Volksbuch".

Anders angelegt ist das Werk von Franz Alexander: Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit (21). Hier ist alles gelagert um die Frage, was die Psychoanalyse beitragen könne zum Verstehen des weitschichtigen Aufbaus der menschlichen Persönlichkeit. Gewiß ist die Psychoanalyse, wie überhaupt jede Psychologie, darauf gerichtet, Material zu fördern, das uns „den Menschen" besser verstehen lehrt. Von Freud, Abraham, Sadger, Jones und vielen andern Psychoanalytikern liegen zahlreiche Arbeiten vor, die Ansätze zu einer psychoanalytischen Charakterkunde darstellen. Aber so mittelpunktmäßig auf das Thema Persönlichkeit ist keine andere größere Schrift aus psychoanalytischer Feder angelegt wie die von Alexander. Allerdings: eine „Charakterkunde" als praktische Anleitung zur Menschenkenntnis ist in dem Buch nicht zu finden; nicht nur deshalb, weil die psychoanalytischen Gesichtspunkte sich von den in solchen Untersuchungen bisher üblichen unterscheiden, sondern vor allem deshalb, weil es Alexander darauf ankommt — gemäß dem Untertitel des Buches: über die Anwendung von Freuds Ichtheorie auf die Neurosenlehre —, alle die Kräfte, Anlagen, Verhaltensweisen der Seele zu beleuchten, die in ihrem Zusammenspiel entweder einen harmonischen oder einen zerrissenen Charakter bedingen. Das Baumaterial zur Gesamtpersönlichkeit wird also behandelt, dasjenige, was so oder anders bei allen Menschen auftritt, nicht aber das Einmalige, Besondere, was diese Persönlichkeit zu eben dieser prägt und jene zu einer anderen.

Immerhin, aus dem Alexanderschen Buch erfährt man auch viel von dem, was mit dazu beiträgt, daß es „Individualitäten" gibt.

Es versteht sich vielleicht schon aus dem Vorstehenden, daß das Buch zu den allgemeinen Einführungswerken gehört, auch im Fachkatalog seiner Hauptstellung nach. Es stellt Ansprüche beim Lesen, weshalb es im allgemeinen geraten ist, es erst auszuleihen, wenn die vorstehenden Schriften bereits „ausgegangen" sind, bzw. wenn der Leser schon etwas über Psychoanalyse unterrichtet ist.

Abschließend in dieser Gruppe sei genannt: Heinz Hartmann, Die Grundlagen der Psychoanalyse (22). Auch dieser Titel muß nach dem, was der Inhalt bringt, etwas anders verstanden werden, als man auf den ersten Blick meinen möchte. „Grundlagen der Psychoanalyse" besagt hier nämlich nicht so viel wie Einführung in die tragenden Elementarbegriffe. Vielmehr setzt das Buch eine hinreichende Bekanntschaft mit der Psychoanalyse voraus, bespricht an keiner Stelle, was Psychoanalyse ihren Aufgaben nach ist und will; es setzt ferner voraus, daß sein Leser Fähigkeit und Lust zu Betrachtungen über Methodenfragen mitbringt. Sind diese Voraussetzungen jedoch erfüllt, bringt die Lektüre unerwartet reichen Ertrag. Das Buch ist von einem philosophisch geschulten Arzt geschrieben, der über eine — auch bei Geisteswissenschaftlern — nicht eben häufige Vertrautheit mit dem gegenwärtigen Stand der Logik und verwandten Gebiete verfügt, verrennt sich niemals in leere Tüfteleien, in Fragen und Frägelchen, die nicht des Gegenstandes wegen gestellt sind, sondern „nur so". Es wird untersucht, zu welcher Klasse von Wissenschaften die Psychoanalyse gehört, von welcher Art ihre Methoden sind, welchen logischen Grad von Sicherheit ihre Resultate aufweisen usw. Noch vor zehn Jahren wäre das Buch eine Sinnlosigkeit gewesen; heute, wo die Psychoanalyse weithin anerkannt ist, leistet es wirklich praktische Dienste. Vergleichen muß man es mit Pfisters „Methode". Auch Pfister bespricht die Arbeitsweisen der Psychoanalyse unter dem Gesichtspunkt, was von ihnen stichhaltig ist und vor der logischen Kritik bestehen kann. Allein er führt dabei in das Sachliche, Gegenständliche der Psychoanalyse ein und verlegt hierauf das Schwergewicht. Hartmann schränkt sich — in seinem auch sehr viel schmaleren Büchlein — auf reine Methodenfragen ein, die er sehr gründlich erörtert. Da das Buch keineswegs schwieriger ist, als Untersuchungen dieser Gattung überhaupt zu sein pflegen, eher leichter, es außerdem die einzige Arbeit dieser Art über Psychoanalyse ist und endlich diejenigen von unseren Lesern, die überhaupt solche „logischen" Bücher mitnehmen, auf irgend eine Weise einmal zur Psychoanalyse gelangen, so kann zur Einstellung innerhalb eines schon hinreichenden Bestandes an mehr elementaren psychoanalytischen Werken durchaus geraten werden.

IV.

Pädagogik und Psychoanalyse

Daß die Anwendung psychoanalytischer Gedankengänge gerade in der Pädagogik den weitesten Widerhall gefunden hat, kann aus mehreren Gründen nicht wundernehmen. Von der Psychoanalyse aus gesehen deshalb nicht, weil sie im Vollzuge der praktischen Arbeit wie der erkenntnismäßigen Aus-

wertung der von ihr gesichteten Funde immer wieder zwangsläufig auf die außerordentliche, kaum zu überschätzende Bedeutung aller Kindheitserlebnisse hingelenkt wird. Zum anderen gehört die Pädagogik, bei allen kritischen Bedenken im einzelnen, zum Lebendigsten, das es heute gibt. Kaum auf einem zweiten Gebiet des geistigen Lebens hat die Revolution am Ende des Krieges so sehr auch den Willen zu einer geistigen Revolution hervorgerufen wie auf dem Felde der Jugend- und Erwachsenenbildung. Man kann daher verstehen, wenn es die Psychoanalyse drängt, die Bezirke ihrer fachlichen Tätigkeit gerade nach der Seite der Pädagogik hin zu überschreiten, und daß unter der Lehrerschaft an zahlreichen Orten Deutschlands Gruppen sich gebildet haben, die für ihre Tätigkeit auszumünzen streben, was die Psychoanalyse an neuen Einsichten über die Seele des Kindes und die Gefahren, die ihm drohen, zu geben hat.

1. Allgemeine und praktische Schriften

Die Übersicht der hauptsächlichen Schriften, die eine Durchdringung von Psychoanalyse und Pädagogik erstreben, muß unbedingt begonnen werden mit August Aichhorn: Verwahrloste Jugend (23). Es darf ausgesprochen werden, daß es ohne jede Frage sehr bedauerlich ist, daß dieses Buch noch nicht die Verbreitung und Anerkennung gefunden hat, die ihm gebührt. Einmal von aller Psychoanalyse abgesehen: ein Buch, hinter dem ein derart reicher, unwahrscheinlich gütiger, sehr bedeutender Mensch steht, eine solche Offenbarung eines pädagogischen Genies, wird man schwerlich unter den Schriften der letzten Jahre wiederfinden. — Das Problem der Fürsorgeerziehung, das noch vor einem Jahrzehnt Angelegenheit der Fachleute war, steht heute im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Auch die Schriftsteller haben sich dieses Stoffs angenommen; es sei an die „Revolte im Erziehungshaus" erinnert, an „Jungen in Not"[1], an Ulitz „Aufruhr der Kinder" und manches andere. — Aichhorn berichtet, gibt den Tatsachen das Wort. Er steht seit langen Jahren in der Fürsorgepraxis, hat sowohl Anstalten geleitet als auch Sprechstunden für Eltern schwieriger Kinder abgehalten. Aus den ungezählten Fällen seiner Erfahrung schöpft er, unterbaut seine Darlegungen mit einer Fülle von Beispielen, die von ihm vorgetragen, von ihm ausgewertet zu bekommen, rein menschlich etwas ganz Großes und Packendes bedeutet. Kurz nach dem Kriege stand er einem Lager verwahrloster Jugendlicher vor, die durch die voraufgegangenen Jahre des Krieges, der Inflation usw. in schlimmste Verwilderung geraten waren, jahrelang ohne Eltern, Aufsicht, Anhaltung zur Arbeit und Ordnung gelebt hatten. Anfänglich herrschte solcher Tumult, daß die Jungen die Einrichtung zertrümmerten, mit Messern auf die Kameraden und Lehrer losgingen. Aichhorn — ließ sie gewähren, wurde der Freund dieser mißgeleiteten jungen Menschen, die bisher von der Gesellschaft nur Polizisten kennengelernt hatten, im Erwachsenen ihren natürlichen Feind sahen und in all ihrem Wüten nur das Weh ihrer getretenen Seelen hinausschrien. Es ging hart auf hart; nicht im Sinn äußerer Gewalt, denn Aichhorn ließ sie ja gewähren. Aber er setzte sich selbst voll und ganz ein, restlos, lebte Tag und Nacht bei unverschlossenen Türen, begegnete den

[1] Vergleiche „Hefte" XIII. Band 1929, S. 234 ff.

Jungen nicht wie Entarteten, sondern wie Irregeleiteten, und brachte sie dazu, den Kampf auszufechten, der mehr Mut verlangt als das sinnlose Wüten: sich des beiseitegeschobenen Guten in der eigenen Seele nicht mehr zu schämen, sich nicht mehr zu versagen den Tränen über all den erlebten Jammer, sondern das schwach gewordene Flämmchen der Selbst- und Weltzuversicht wieder zum Leuchten zu bringen, es zugleich zum leitenden Stern eines neu zu beginnenden Lebens zu machen. Wie das im einzelnen geschah, kann man nicht beschreiben. Das Buch ist zugleich eine der hervorragendsten Einführungen in die Psychoanalyse.

Der auch als Schriftsteller bekannte Arzt Fritz Wittels fordert Die Befreiung des Kindes (24). Das Schöne an diesem Buch ist, daß Wittels vor allem den temperamentvollen Menschen in sich sprechen läßt, der voll eines heiligen Eifers gegen den Unverstand anrennt, mit dem so viele Eltern ihren „Lieblingen“ in der besten Absicht die Hölle auf Erden bereiten. Er greift links und rechts in das tägliche Leben hinein, beleuchtet immer andere Fälle von pädagogischer Borniertheit und zeigt, wie nachhaltig, wie narbenbildend solche kleinen „Entgleisungen“ der Erwachsenen auf die noch so wenig widerstandsfähigen Seelen der Kleinen wirken, und wie wenig die Erziehenden sich später wundern dürfen, wenn solch elterliches Sichgehenlassen, solch elterlicher Egoismus in Fehlentwicklungen der Kinder seine unerwünschten Früchte zeitigt. Dabei ist Wittels alles andere als fanatischer Parteigänger der Kinder; er weiß sehr wohl, daß sie Entsagung und Einordnung lernen müssen. Aber jede Faser in ihm empört sich dagegen, daß die Erwachsenen, nur weil sie die brutale Macht dazu haben, gedankenlos sich für berechtigt halten, den Kindern in allem und jedem ihre eigene — gerade hierzu meist weniger geeignete — Person als Muster und Gottheit hinzustellen und sich am ungeformten Wesen des — „eigenen“! — Kindes so lange zu vergreifen, bis sie es verbogen haben. Da Wittels auch aus genügender psychoanalytischer Erfahrung zu seinen lebhaften Aufrufen beisteuert, öffnet das Buch die Augen für so manche Sünde, die auf diesem Gebiet begangen wird, gibt manchen wertvollen Wink. Da das Buch weniger „Fachschrift“ ist, kann man es auch ohne entsprechende Nachfrage allgemeiner als „zweites Buch“ da anbieten, wo einem der Leser als genügend aufgeschlossen bekannt ist.

Freuds Tochter Anna, Lehrerin und Vorsteherin einer kleinen, nach ihren Anschauungen in Wien aufgebauten Schule, bringt einen Ausschnitt ihrer Erfahrungen in der Technik der Kinderanalyse (25). Es geht einem bei dieser knappen Schrift ähnlich wie bei Aichhorn: alles Nur-Fachliche tritt schmal und wesenlos zurück hinter dem Menschlichen, das sich zu seinen schlicht-gütigen, helfen wollenden Zwecken irgendwelcher Hilfsmittel, in diesem Falle der Psychoanalyse, bedienen muß. Daß Psychoanalyse an Kindern keine mutwillige Barbarei ist — soweit sie nicht vorsätzlich dazu mißbraucht wird —, sondern eine notwendige Maßnahme wie andere Verfahren auch, bestätigt in geradezu erschütternder Weise der Satz eines kleinen Patienten Annas, den wohl niemand vergißt, der ihn jemals im Zusammenhang der Schrift las: „Du sollst mir helfen, daß ich nicht so unglücklich bin, wenn ich stärker sein muß als mein Teufel“. Anna Freuds Beispiele gelten, im Unterschied zu Aichhorns Fürsorgezöglingen, für Kinder

von geringerem Alter, etwa bis zu zehn, elf Jahren. Auch dieses Buch kann man unbedenklich allen solchen Lesern als „zweites Buch“ empfehlen, die sonst von sich aus nach Literatur über Jugendkunde, Pädagogik, Psychologie u. dgl. fragen.

2. Schriften zur theoretischen Begründung der psychoanalytischen Pädagogik

Es sollen jetzt noch drei Schriften besprochen werden, die in ihrer ganzen Haltung von den drei vorstehenden dadurch abweichen, daß sie auf die theoretische Begründung einer mit Psychoanalyse unterbauten Pädagogik abzielen. In seiner gewohnt anschaulichen Art bespricht Oskar Pfister: Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher? (26) In methodischem Vorgehen legt er zunächst die vielen Bruchstellen dar, die der Erzieher an diesem oder jenem Punkt der sich entwickelnden kindlichen Seele findet, und die einer herkömmlichen Pädagogik, die nichts von moderner Psychologie des Unbewußten in sich hineingenommen hat, unzugänglich sind. Im Mittelstück des Buches entwickelt er einen Aufriß der menschlichen Seele nach psychoanalytischen Gesichtspunkten und entwirft dann eine „Ausübung der psychoanalytischen Erziehung“. Die öfters hervorgehobenen Vorzüge der Pfisterschen Schreibweise lassen es als sehr angenehm empfinden, daß gerade aus seiner Feder eine solche für die Allgemeinheit der pädagogisch Interessierten notwendige Einführung in die psychoanalytisch unterbaute Erziehungslehre vorliegt.

Auf einen ganz anderen Ton gestimmt ist Siegfried Bernfeld: Sisyphos (27). Schriftstellerisch betrachtet, verspürt man vor allem die ungeheuere Leidenschaftlichkeit, die Bernfelds Denken beherrscht, wie überhaupt das ganze Temperament dieses Mannes. Er ist von Haus aus Pädagoge. Einschneidende Erfahrungen wurden ihm zuteil, als er während des Krieges ein Lager von verwaisten jüdischen Pogromkindern zu betreuen hatte. Tiefste Abgründe kindhaften Elends taten sich auf vor ihm, schärften sein Auge und gaben seiner Sprache das ihr eigene Pathos voller Eindringlichkeit und Schärfe. — Im „Sisyphos“ durchschneiden sich mehrere Gedankengänge. Einmal die selten so unerbittlich gesehene und durchgeführte These vom Klassencharakter aller bisherigen Erziehungssysteme, die mit einem sehr reichen geschichtlichen Material belegt wird. Hier spricht in Bernfeld der Politiker der Schule. Seine Aufgipfelung erfährt dieser Teil der Schrift in dem Meisterbeispiel kulturpolitischer Satire: Ansprache des Unterrichtsministers Macchiavell an seine Räte. — Das Stützmaterial für seine positiven Ziele und Wünsche findet Bernfeld in den Funden der Psychoanalyse über die Kinderseele. In völlig neuartiger Darstellung erscheint die Begründung der Psychoanalyse bei ihm, und er weiß ihr ganz originale und sehr selbständige Folgerungen abzugewinnen. Auch er tritt ein für eine „Befreiung des Kindes“; allerdings meint er diese Befreiung im Unterschied zu Wittels sehr viel radikaler, und er meint sie auch gerade angesichts aller schulischen Organisationen, nämlich als deren weitgehenden Abbau und Ersatz durch streng vom Kind ausgehende, völlig kindgerechte freie Arbeitsgemeinschaften. Im ganzen gesehen berühren sich seine Anschauungen mit denen der entschiedenen Schulreformer im Sinne Paul Oestreichs, nur daß sie viel radikaler sind. — Man

kann bei dem Reichtum der sich durchkreuzenden Gedankengänge sehr wohl begreifen, daß das Buch außergewöhnliches Echo gefunden hat, gerade auch bei den Nicht-Berufserziehern; es ist zweifellos eine der geistreichsten Schriften psychoanalytischer Herkunft und fordert durch seine zugespitzten Formulierungen zu intensivster Stellungnahme auf. Büchereien mit geistig aufgeschlossener Leserschaft werden es unbedingt einstellen müssen, da sich für jede Richtung die Auseinandersetzung lohnt.

Desselben Verfassers Psychologie des Säuglings (28) ist eine der allerbeachtlichsten und imponierendsten wissenschaftlichen Leistungen, welche die Freudsche Schule bis heute aufzuweisen hat. Sie bietet zum ersten Mal „eine selbständige zusammenfassende Darstellung der psychischen Erscheinungen des Säuglingsalters" und ist dabei alles andere als bloße Kompilation. Was in der Literatur über die allerfrüheste Kindheit bisher ausschließlich behandelt wurde: Sprache, Wahrnehmung, Intelligenz, findet in diesem Buche seine notwendige Ergänzung nach der Seite der triebhaften Grundlagen und ihrer Äußerungen. Schlafen, Schreien, Saugen, Lachen, Weinen, Erschrecken, Sitzen, Kriechen, Klettern, Entwöhnung, Zahnen und vieles, vieles andere Hierhergehörende wird gründlich abgehandelt. Die vorhandene Literatur ist mit dem Streben nach Vollständigkeit durchgearbeitet worden, belastet aber niemals den Text, wie sich das nach Aufbau und Gehalt schwerwissenschaftliche Werk überhaupt anerkennenswert frei von „Wissenschaft als Ballast" erweist. Ein „Ratgeber für junge Mütter" ist es nicht, konnte es auch deshalb nicht sein, weil die Zeit zwar reif ist, in der strengeren Form der Wissenschaft in den Tiefen zu graben, wie es Bernfeld tut, aber all diese neuen Funde noch nicht genügend abgelagert sind, um das endgültig Gesicherte in Gestalt bequem zugänglicher Anweisungen mitzuteilen. Vorderhand muß man sich also darauf beschränken, das Buch zu Claparède, Bühler, Groos u. a. einzureihen und den theoretisch Interessierten zugänglich zu machen.

Bibliographische Übersichtsliste

III. Allgemeine Werke aus der Schule Sigmund Freuds

19. Oskar Pfister, Die psychanalytische Methode. Eine erfahrungswissenschaftlich-systematische Darstellung. Dritte Auflage. Leipzig 1924, J. Klinkhardt. 585 Seiten. Preis geb. 20.— RM.

20. Das psychoanalytische Volksbuch. Hrsg. von Paul Federn und Heinrich Meng. Zweite Auflage. Stuttgart 1928, Hippokrates-Verlag. 2 Bände. Band 1: 329 Seiten; Band 2: 310 Seiten. Preis beider Bände 7.50 RM.

21. Franz Alexander, Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit. Neun Vorlesungen über die Anwendung von Freuds Ichtheorie auf die Neurosenlehre. Wien 1927, Internationaler psychoanalytischer Verlag. 240 Seiten. Preis 9.— RM.

22. Heinz Hartmann, Die Grundlagen der Psychoanalyse. Leipzig 1927, G. Thieme. 192 Seiten. Preis 9.60 RM.

IV. Pädagogik und Psychoanalyse

1. Praktische Schriften

23. August Aichhorn, Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Zehn Vorträge zur ersten Einführung. Wien 1925, Internationaler psychoanalytischer Verlag. 292 Seiten. Preis 9.— RM.

24. Fritz Wittels, Die Befreiung des Kindes. Stuttgart 1927, Hippokrates-Verlag. 258 Seiten. Preis 5.— RM.

25 Anna Freud, Einführung in die Technik der Kinderanalyse. Zweite Auflage. Wien 1929, Internationaler psychoanalytischer Verlag. 105 Seiten. Preis 2.70 RM.

2. Schriften zur theoretischen Begründung

26. Oskar Pfister, Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher? Zweite Auflage. Leipzig 1923, J. Klinkhardt. 158 Seiten. Preis 3.60 RM.

27. Siegfried Bernfeld, Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Zweite Auflage. Wien 1928, Internationaler psychoanalytischer Verlag. 165 Seiten. Preis 5.— RM.

28. Siegfried Bernfeld, Psychologie des Säuglings. Wien 1925, J. Springer. 272 Seiten. Preis 20,40 Österr. Schilling.

(Schluß folgt) Dr. Ewald Roellenbleck

Zur Urgeschichte

Otto Hauser, Der Erde Eiszeit und Sintflut. Ihre Menschen, Tiere und Pflanzen. Mit 195 Abbildungen auf 23 Tafeln, zwei Karten zum Wanderungsweg der Urrassen und einer Tabelle über die Entwicklung von Mensch und Kultur. Weimar 1928, Verlag für Urgeschichte und Menschforschung. 369 Seiten. Preis geb. 14.— RM.

Dieses Buch ist für einen weiteren Kreis solcher Leser bestimmt, die über die Eiszeit und den Menschen der Eiszeit Näheres erfahren wollen. Es ist aber nicht ein populäres Buch im landläufigen Sinn, keine einfache Einführung in ein Wissensgebiet und in den gegenwärtigen Stand seiner Erforschung, die durch Berücksichtigung der verschiedenen Anschauungen Vollständigkeit anstrebt. Die Schrift trägt einen mehr persönlichen Charakter, sie gibt die Gesamtansicht, die sich der Verfasser auf Grund der selbst durchgeführten Aufschließung und mühevollen Durchforschung von Fundgebieten und auf Grund seiner eigenen, sehr bedeutenden Entdeckungen in langen Jahren erarbeitet hat.

Das verleiht ihr aber gerade einen starken Reiz, daß sie den Leser den im Falle Hausers dramatisch bewegten Verlauf einer Forschungsarbeit miterleben läßt.

Die Beantwortung der Frage, ob das Buch für die volkstümliche Bücherei geeignet ist, hängt von der Vorfrage ab, ob die berührte Subjektivität desselben der Forderung entspricht, daß Subjektivität mehr sein muß als Willkür und Mangel an wirklichen wissenschaftlichen Qualitäten. Ist diese Forderung erfüllt, so ist die gestellte Frage zu bejahen; die Möglichkeit, daß einzelne Auffassungen Hausers durch den Fortgang der Forschung hinfällig werden — ein Schicksal, das auch einer allgemein angenommenen Anschauung widerfahren kann — ist hierfür ohne Belang. Die Vorfrage möchte Referent bejahen. Es bleibt nunmehr bloß übrig zu fragen, ob die allgemeinen Forderungen, welche die Volksbücherei an die wissenschaftliche Laienliteratur stellen muß, von dem Buche erfüllt werden. Auch dies darf ihm zugesprochen werden: es ist übersichtlich disponiert, klar und lebendig geschrieben, mit Abbildungen, die bei dem vorliegenden Stoff wohl unerläßlich sind, ist nicht gespart. Die Abbildungen sind, was noch hervorgehoben werden muß, in jeder Beziehung vorzüglich.

Neue Dokumente zur Menschheitsgeschichte. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachleuten der praktischen und theoretischen Paläo-Anthropologie und ihren Grenzgebieten von O. Hauser. Band I. Mit 275 Abbildungen auf 8 Farbentafeln, 33 Autotypietafeln, im Text und 11 Karten. 332 Seiten. Weimar 1928, Verlag für Urgeschichte und Menschforschung. Preis geb. 15.— RM.

Das Buch enthält u. a. folgende Beiträge: Dr. O. Hauser, Des Buches Sinn. Dr. Sommer, Rennwege und alte Steinzeit. Dr. Rein, Neue Funde im Neandertal. Karl Hormuth, Zur Stratigraphie des Parisers in den Travertinen von Ehringsdorf. Kurt Braune, Leiter der prähistorischen Abteilung am Naturkundlichen Heimatmuseum Leipzig, Neue Funde und neue Werkzeugformen der paläolithischen Fundstätte Markkleeberg bei Leipzig. Dr. O. Hauser, Neueste Funde von Miremont und Combe Capelle. Fr. Herig, Wiedergefundene Urformen. Karl Hormuth, Eine neolithische Siedlung bei Ladenburg, Kreis Mannheim. K. Brandt, Eine neue paläolithische Station in Westfalen. Derselbe, Altsteinzeitliche Funde in der Emscherniederung bei Herne und Wanne in Westfalen. Derselbe, Eine neuentdeckte Fundstelle bei Haltern und die altsteinzeitlichen Stationen an der Lippe in Westfalen. Karl Claßen, Über Alter und Ursprung des deutschen Volkes.

Das Buch enthält somit eine Fülle von Stoff, der auch für einen weiteren Kreis als die unmittelbaren Freunde der Urgeschichte interessant und bedeutungsvoll ist. Mag auch der eine oder der andere Beitrag nur für den Fachmann berechnet sein, so tut dies der Eignung des Buches für die Bücherei keinen Eintrag. Der überwiegende Teil ist von jedermann lesbar und steht überdies in naher Beziehung zu den Tendenzen unserer Volksbildungsarbeit. Das Buch fördert die Einsicht in die Zusammenhänge unseres Volkstums, in den Zusammenhang des Menschen mit seiner natürlichen Umwelt und endlich die Einsicht in den Zusammenhang des Heute mit einer Jahrhunderttausende zurückliegenden Urzeit. Hieraus ergibt sich der Wert des Buches in volksbildnerischer Hinsicht. Er rechtfertigt, daß es jeder größeren Bücherei zur Anschaffung empfohlen wird.

Zu den dargelegten Eigentümlichkeiten des Buches kommt, daß noch mannigfache Sonderinteressen einzelner Leserkategorien auf ihre Rechnung kommen. Die Art dieser Kategorien wird wohl von Band zu Band schwanken. Bleiben wird jedenfalls immer die Schar der für die Urgeschichte unmittelbar Interessierten, insbesondere der Liebhaberforscher und Privatsammler. Da

neben finden in dem vorliegenden Band z. B. der für seine Werktätigkeit tiefer interessierte Handarbeiter und Handwerker sowie der einer Philosophie der Technik nachspürende Leser eine äußerst anregende Abhandlung in dem Beitrag des Oberingenieurs Herig, der rassentheoretisch oder volkskundlich interessierte eine ebensolche in dem Beitrag von Claßen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß von dem Buch als ganzem kräftige Impulse zur Vertiefung der Heimats- und Volkskunde ausgehen, was einerseits wegen der sozialethischen Bedeutsamkeit, andererseits deshalb nicht übersehen werden soll, weil auf diesen Gebieten Laien vielfach wertvolle Helferarbeit leisten können.

Otto Hauser, Die große zentraleuropäische Urrasse. La Micoque — Ehringsdorf — Byči skála — Předmost — Kišla Nedžimova. Ein Beitrag zur Entstehung der weißen Rasse. Mit neuer Karte und Verzeichnis bisher bekannter Fundorte der 2. Diluvial-Urrasse von Kurt Braune. Mit 189 Abbildungen, 9 Tafeln, 5 Plänen und einer Übersichtskarte der paläolithischen Fundstellen im Tale der Vézère. Weimar 1928, Verlag für Urgeschichte und Menschforschung. 207 Seiten. Preis geb. 10.— RM.

Dieses interessante Werk des durch seine paläolithischen Forschungen weitbekannten Verfassers kommt seiner Wesenheit nach nur für ganz große volkstümliche Büchereien in Betracht. Der Verfasser sagt zwar: „Die Gemeinde meiner Leser ist so groß, daß ich auf sie bei der Abfassung meines Buches Rücksicht zu nehmen habe; dieses neue La Micoque soll allen verständlich und nicht auf die Fachkreise beschränkt bleiben". Demgegenüber muß aber gesagt werden, daß das Werk seinen spezialwissenschaftlichen Charakter auch in der Ausdrucksform der eigenen Anschauungen und Ideen nicht verleugnet, die der Verfasser in demselben entwickelt. Es kann daher außerhalb der Fachkreise nur auf solche Leser rechnen, welche die Urgeschichte als Liebhaber betreiben und nicht bloß für die der wissenschaftlichen Diskussion bereits entrückten Feststellungen, sondern auch für die Entwicklung der leitenden Gesichtspunkte und das Werden neuer Anschauungen in dieser Wissenschaft lebhaft interessiert sind.

Lampa

Technik

F. Rötscher, Die Maschinenelemente. Ein Lehr- und Handbuch für Studierende, Konstrukteure und Ingenieure. Zwei Bände. Mit 2296 Abbildungen. Berlin 1927 u. 1929, Julius Springer. Zusammen 1354 Seiten. Preis beider Bände geb. 89.— RM.

O. Richter und R. v. Voß, Bauelemente der Feinmechanik. Mit einem Beitrag zu dem Abschnitt „Zahngetriebe" von M. Fölmer. Mit 1852 Abbildungen und 36 Tafeln. Berlin 1929, VDI-Verlag. 576 Seiten. Preis geb. 29.— RM.

Das Werk von Rötscher ist wohl zur Zeit die beste Darstellung der Maschinenelemente und der Ersatz für die schon reichlich veralteten Werke von Bach und Breslauer.

Für das große Gebiet des Apparatebaues, speziell des elektrotechnischen, kommen die Maschinenelemente nicht mehr in Frage. Hier handelt es sich um einen Teil des großen Gebietes der Feinmechanik, dessen Bauelemente wesentlich von denen des Maschinenbaues abweichen. Durch das Werk von Richter und Voß ist eine sehr empfindliche Lücke innerhalb der technischen Literatur ausgefüllt worden; es ist wohl das erste bedeutendere Werk überhaupt über das Gebiet. Es wendet sich im übrigen an dieselben Kreise wie Rötscher.

Bei beiden Büchern wird der Text durch ein äußerst reichhaltiges und gutes Abbildungsmaterial und durch graphische Darstellungen unterstützt, und die gegebenen Formeln und Forderungen werden an Hand von zahlreichen durchgerechneten Beispielen klargelegt.

Radiotechnik

F. Bödigheimer, Der moderne Radioamateur. Anleitung zum Bau moderner Röhrenapparate (auch für Netzanschluß) und zum Bau der Netzanschlußgeräte. Mit Abbildungen, Tafeln und zwei Modellbogen. Ravensburg 1929, O. Maier. 128 Seiten. Preis 3.75 RM.

Fr. W. Frerk, Radio für den Selbstbauer. Zwölf erprobte Schaltungen von 1—5 Röhren mit genauen Bau- und Bedienungsvorschriften. Mit zahlreichen Abbildungen, Bauplänen und Schaltschemata. Vierte, wesentlich erweiterte und verbesserte Auflage. Berlin 1928, G. Hackebeil. 79 Seiten. Preis 1.50 RM.

R. Krüger, Die Selbstanfertigung von Radio-Apparaten mit 1—7 Röhren, Empfänger und Verstärker, Universal- und Experimentierapparate für Amateure. Mit 84 Abbildungen. Elfte, vollständig umgearbeitete Auflage. Berlin 1929, R. C. Schmidt & Co. 150 Seiten. Preis geb. 3.— RM.

Die drei vorstehenden Werke bringen in ihrer Gesamtheit eine Zusammenstellung von Schaltungen vom einfachen Audion- bis zum komplizierten Neutrodyne-Gerät. Jeder Funkfreund wird innerhalb der großen Auswahl die Schaltung finden, die für ihn in Frage kommt. In allen Büchern sind theoretische Betrachtungen nur soweit eingefügt, als sie zum Verständnis der Anlagen unbedingt notwendig sind. Auswahl und Ausführung des Bildmaterials und der Schaltschemata sind in allen Fällen recht gut.

Weitere Literatur über das Gesamtgebiet des Rundfunks ist in der soeben erschienenen zweiten, wesentlich erweiterten Auflage des Kataloges „Radiotechnik" zu finden.

Haushalt und Technik

Unsere augenblickliche Notlage und die allgemeine Tendenz zur Vereinfachung bringen es mit sich, daß wir auch im Haushalt auf einen zweckmäßigeren Einsatz von menschlichen Arbeitskräften und Materialien als bisher bedacht sein müssen.

Die folgenden Bücher sollen an das Problem von den verschiedenen Seiten heranführen.

K. Säuberlich, Wie Technik Dir im Haushalt hilft. Mit 135 Abbildungen. Berlin 1928, VDI-Verlag. 119 Seiten. Preis 4.80 RM.

Dieses von einem Ingenieur verfaßte Buch soll dem Laien das Wesen der gesamten häuslichen Technik erschließen. Die Darstellungen technischer Zusammenhänge sind außerordentlich anschaulich, sie setzen keinerlei Vorkenntnisse voraus.

I. M. Witte, Heim und Technik in Amerika. Mit 53 Abbildungen. Berlin 1928, VDI-Verlag. 97 Seiten. Preis 5.— RM.

Das Buch gibt uns einen guten Überblick über den Stand der Bestrebungen, die Technik im Haushalt einzubürgern. Dabei werden die amerikanischen Verhältnisse nicht etwa kritiklos hingenommen. Unsere Hausfrauen und Ingenieure können aus allem manchen Nutzen ziehen.

F. Niethammer, Elektrizität im Hause. Mit 104 Abbildungen. Berlin 1929, W. de Gruyter & Co. 140 Seiten. Preis 1.50 RM.

Auf knappem Raum wird ein nahezu vollständiger Überblick über die Elektrizität im Hause gegeben. In elf Kapiteln werden die mannigfaltigen Anwendungsmöglichkeiten, Anleitungen zur Instandhaltung von Anlagen und zur Behebung von Störungen sowie auch die Fragen der Preisgestaltung und des wirtschaftlichsten Verbrauchs behandelt.

K. H. Dencker und K. Vormfelde, Anschluß! Das Elektrizitätsbuch fürs tägliche Leben. Für Selbstunterricht und Schule. Mit 154 Textabbildungen. Berlin 1930, Paul Parey. 191 Seiten. Preis 4.80 RM.

Wie vielen ist der heute wichtigste Zweig unserer Technik, die Elektrotechnik, noch ein Buch mit 7 Siegeln. In der dem Nichttechniker verständlichen Sprache und Betrachtungsweise werden die elementaren Grundlagen und Theorien der Elektrotechnik sowie auch ihre Anwendungen behandelt.

L. Schultheiß, Heimtechnik. Einführungswort von C. Prinz. Mit 127 Abbildungen und 23 Zahlentafeln. München 1929, R. Oldenbourg. 158 Seiten. Preis 8.50 RM.

Schultheiß wendet sich mit seinem Buch weniger an die Hausfrauen als an die Ingenieure. Ihnen soll es zeigen, wieviel angestrengtester Arbeit es noch bedarf, um praktische und dabei in Konstruktion und Betrieb doch billige Einrichtungen zu schaffen. Es ist erfreulich, daß hier auch die wissenschaftliche Betriebsführung im Haushalt und die praktische Raumanordnung der Wirtschaftsräume bedacht ist. Lehrerinnen an Haushaltschulen und Hausfrauen, die sich schon etwas mehr mit diesen Fragen beschäftigt haben, werden ebenfalls dem Buch manche Anregung entnehmen können.

Unfallverhütung

Walther Kohlmann, Die Unfallgefahren im Haushalt und deren Verhütung. Bautzen 1929, Selbstverlag des Verfassers (Bautzen, Taucherstr. 13). 50 Seiten. Preis 1.— RM.

Augen auf! Das Büchlein zur Unfallverhütung für jung und alt. Herausgegeben vom Verband der deutschen Berufsgenossenschaften

durch W. und E. Lindner. Mit Abbildungen. Berlin-Tempelhof 1928, H. A. Braun & Co. 64 Seiten. Preis —.15 RM.

Vor einger Zeit noch verband man mit dem Begriff Unfallverhütung lediglich die entsprechenden Maßnahmen im Fabrikbetrieb. Heute dagegen spielt die Unfallverhütung im täglichen Leben eine mindestens ebenso bedeutende Rolle. Die beiden kleinen Schriften sind sehr aufschlußreich; selbst der informiertere Laie kennt nicht oder beachtet nicht jede der hier genannten Gefahrenquellen, deren Kenntnis bei jedermann bewußt gefördert werden sollte.

Mit vielen drastischen Bildchen und einem entsprechenden Begleittext werden wir auf die Gefahren und Schäden des täglichen Lebens, ihre Verhütung und Heilung aufmerksam gemacht. An Belehrung wird nur das wirklich Notwendige gegeben, der Ton ist weder lehrhaft noch trocken.

Die Bücherei sollte diese Heftchen vor allem den Frauen nahe zu bringen suchen durch Aufnahme in entsprechende Kataloge oder in der Leserzeitschrift.

Im Lesesaal scheinen sie auf den ersten Blick nicht gut einfügbar, doch stellen diese Büchlein, wie die oben genannten u. a. erneut vor die Frage, ob und wie die öffentliche Bücherei der Aufklärung und Belehrung über allgemein bedeutsame lebenspraktische Angelegenheiten (Wohnung, Haushalt, Publikum und Verkehr, Ratschläge zur Reisezeit, Gesundheitspflege) zu dienen hat. Vielleicht durch einen besonderen Platz im Lesesaal oder durch Ausstellungskasten in der Ausleihe.

Die Unfallverhütung im Bilde. 50 Tafeln zur Verhütung von Unfällen. Bearbeitet von der Tiefbau-Berufsgenossenschaft. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin 1925, R. Hobbing. Preis 12.— RM.

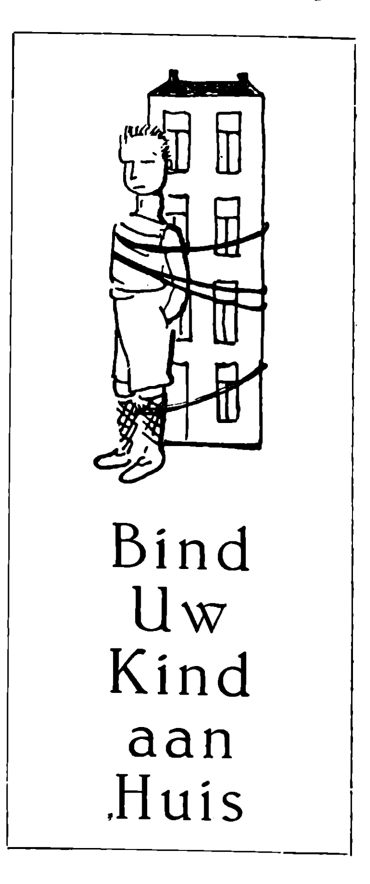
Allein durch die Anschauung will dieses Tafelwerk wirken. Es enthält eine Wiedergabe von 50 der bekanntesten großen Unfallverhütungsbilder.

Hans Eberhard Hofmann

Auswahllisten in Holland

Es müßte von eigenartigem Reiz sein, aus den Sachverzeichnissen ausländischer Volksbüchereien die nationalen Besonderheiten abzulesen und sie den deutschen gegenüberzustellen. Auch lernen ließe sich dabei manches für die eigene Katalogpraxis, da jedes Volk bestrebt sein wird, in der Zusammenstellung von Bücherreihen für die Öffentlichkeit seine besten Seiten zu zeigen.

Hier nur ein Beispiel: Die Holländer sind ein außerordentlich familienliebendes Volk. Mehr als bei anderen dreht sich das Leben um Haus und Kind. Ist es ein Wunder, daß die Öffentliche Bücherei im Haag unter ihren „Auswahllistchen" drei besitzt, die diesem Thema gewidmet sind? Da gibt es eine Liste „Weihnachtserzählungen und -lieder", dazu bestimmt, zur Weihnachtszeit die Eigenlektüre und das Vorlesen im Familienkreise anzuregen; ferner eine Liste „Praktisches Allerlei" für den Haushalt, das Kinderzimmer, den Umgang mit Tieren usw. Außerdem aber bietet die Bücherei einen Katalog in Taschenformat an (10 × 15,5 cm; 16 Seiten), dessen Titel nur aus dem hier wiedergegebenen Bilde besteht — weiter nichts. Man muß zugeben, daß es von großer Anziehungskraft ist, denn der Betrachter wird, etwas ungläubig über die grausame Kinderbehandlung, das Heftchen schnell aufschlagen und durchblättern, um nun erleichtert und belustigt aus den Überschriften festzustellen, daß es sich um Literaturangaben über Kinderfeste und -spiele, „verhaaltjes vertellen" (Geschichtenerzählen), Scherenschnitte und andere Papierarbeiten, „Puzzles", „Fröbelen", Handarbeiten aller Art, wie Kreuzstich, „Raffiawerk", Flechten, Weben und Selbstanfertigung von Spielzeug handelt, auch um Puppenbücher, Zauberbücher, Aquarien- und Terrarienbücher und ähnliches mehr. Die meisten Werke der gut gegliederten Auswahl sind kurz charakterisiert. Eltern und Erziehern wird somit reichlich Anregung gegeben, ihr Kind „ans Haus zu binden" — an dieses schmale holländische Haus mit der noch schmaleren Haustür, die so bezeichnend ist für das Bestreben unseres Nachbarvolkes, jeder Familie eine abgeschlossene Wohnung mit eigenem Eingang zu schaffen, und sei es auch nur auf engstem Raume.



Noch ein anderes Merkmal dieses Verzeichnisses ist charakteristisch für niederländische Eigenart. Von den 98 aufgeführten Werken sind nicht weniger als 40 in „fremder" Sprache geschrieben, und zwar 24 in deutscher, 15 in englischer und 1 in französischer. Wie groß muß die Sprachgewandtheit

weitester Kreise in diesem kleinen Lande sein, wenn aus der Not, nur über eine begrenzte eigene Literatur zu verfügen, die Tugend gemacht werden kann, die fremdsprachigen Bücher zahlenmäßig so stark, wie es hier geschehen ist, zu berücksichtigen![1]

Roscher

Mitteilungen

Deutscher Volkshochschultag 1930 in Breslau

Der Reichsverband der deutschen Volkshochschulen veranstaltet vom 12. bis 15. Juni den Deutschen Volkshochschultag in Breslau. Vorgesehen sind folgende Veranstaltungen:

Am 12. Juni: Öffentliche Kundgebung „Wie kann die Volkshochschule für das öffentliche Leben bilden?" Referent: Univ.-Prof. Dr. Keßler-Leipzig.

Am 13. Juni: Sektionssitzungen, die die Bedeutung der Volkshochschule für das politische Leben (Referent: Büchereidirektor Dr. Reuter-Köln), für die öffentliche Wohlfahrtspflege (Referent: Frau Dr. Annemarie Hermberg-Jena), für die öffentlichen Kulturaufgaben (Referent: Volkshochschulleiter Dr. Franz Mockrauer-Dresden) behandeln sollen.

Am 14. Juli wird die Frage der Finanzierung der Volkshochschulen durch Reich, Länder und Gemeinden von folgenden Referenten besprochen: Ministerialrat Heinrich Becker-Berlin, Oberbürgermeister Dr. Luppe-Nürnberg, Direktor Dr. Krukenberg, Volksbildungsamt Leipzig.

Im Anschluß an die Tagungen sollen Fahrten durch das Grenzland Schlesien stattfinden. Anmeldungen und Anfragen sind an das Volkshochschulamt Breslau I, Münzstraße 16, zu richten.

Zur Baugestaltung der öffentlichen Bücherei

Soweit wir unterrichtet sind, ist in Deutschland ein großstädtischer öffentlicher Büchereibau nach dem Krieg noch nicht ausgeführt worden. Mit der IV. Städtischen Bücherhalle in Leipzig ist daher zum ersten Male eine Bauaufgabe dieser Art dem Architekten gestellt worden. Welche Lösung für diese Aufgabe in Leipzig gefunden ist, ist außerordentlich aufschlußreich zu erkennen in einem Werk, das soeben über den Architekten Otto Fischbeck, der in Verbindung mit dem Hochbauamt der Stadt Leipzig und der Leitung der Städtischen Bücherhallen den Neubau der IV. Städtischen Bücherhalle durchgeführt hat, im Verlag von Friedrich Ernst Hübsch-Berlin erschienen ist. Diese Veröffentlichung, die zu der Schriftenreihe „Neue Werkkunst" gehört, gibt sowohl einen Einblick in das allgemeine Schaffen dieses Architekten, als auch vor allem eine sehr übersichtliche Darstellung des Neubaues der IV. Städtischen Bücherhalle. 16 Abbildungen sowie 3 Grundrisse zeigen das Äußere des Baues sowie die verschiedenen öffentlichen und Verwaltungsräume. Eine Reihe von Aufnahmen bei Licht machen deutlich, wie glücklich hier die in der öffentlichen Bücherei oft recht schwierige Beleuchtungsfrage gelöst ist. Im Anschluß an den Neubau der IV. Städtischen Bücherhalle sind auch zwei Abbildungen von dem Modell der II. Städtischen Bücherhalle, deren Neubau im Herbst dieses Jahres vollendet sein wird, beigefügt. Der Preis für die sorgfältig ausgestattete Schrift beträgt 6 RM. Die Schrift kann durch die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Leipzig N 22, Richterstraße 8, bezogen werden.

---

[1] Die Wiedergabe des Titelbildes erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Direktor Dr. Greve-Haag, dem auch an dieser Stelle dafür gedankt sei. D. S.

Personalnachrichten

Zum 1. April 1930 wurde Bibliothekar Hermann Maurer mit der Durchführung der Beratungsarbeit im Regierungsbezirk Kassel beauftragt. Herr Maurer, der vor seiner bibliothekarischen Ausbildung in der kirchlichen Jugendarbeit in Hamburg stand und im Zusammenhang dieser Arbeiten eine Lebensbeschreibung über Clemens Schulz, einem Bahnbrecher neuzeitlicher Jugendführung, veröffentlichte, hat zunächst vertretungsweise auch die Geschäfte des Bezirksjugendpflegers im Regierungsbezirk Kassel wahrzunehmen.

Staatsprüfungen für den Dienst an volkstümlichen Büchereien 1930

Die diesjährige sächsiche Staatsprüfung für den Dienst an öffentlichen Büchereien fand unter Vorsitz des Direktors der Universitätsbibliothek Leipzig, Professor Dr. Glauning, vom 10. März bis 31. März und vom 5. April bis 14. April statt. Vorausgegangen waren die schriftlichen Arbeiten, deren Themen für die große Arbeit „Was bedeutet die volkstümliche Bücherei dem jugendlichen Mädchen aus Arbeiterkreisen?“ und für die bücherkundliche Arbeit Viebig, „Die mit den tausend Kindern“ oder Kolbenheyer, „Das Lächeln der Penaten“ lauteten. Es unterzogen sich den Prüfungen insgesamt 5 männliche und 26 weibliche Anwärter. Von diesen hatten 21 ihre Ausbildung auf der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig und 10 ihre Ausbildung auf der Westdeutschen Volksbüchereischule in Köln erhalten. Von den Prüflingen bestanden 20 mit 2 und 10 mit 3. Nicht bestand die Prüfung 1. Den meisten der Berufsanwärter und Berufsanwärterinnen konnten bereits Stellen vermittelt werden, doch sind einige Kräfte infolge der z. Z. in den Gemeinden sehr angespannten Finanzlage noch ohne Anstellung. Von den Prüflingen entfallen auf die einzelnen deutschen Länder: Baden: 1; Bayern: 2; Bremen: 1; Hamburg: 1; Hessen: 2; Preußen: 17; Sachsen: 3; Thüringen: 1; Württemberg: 3.

UMSCHAU

Zum Schlusse des Etatjahres bitten wir Büchereien und Beratungsstellen, die den Fachgenossen von den Vorgängen und Ergebnissen des Betriebsjahres 1929/30 Kenntnis zu geben wünschen, um Übersendung von Jahresberichten und Mitteilungen, die wir, soweit der verfügbare Raum es zuläßt, gern zum Abdruck bringen. Wir bitten dabei um möglichst kurze, zahlenmäßige Darstellung der wichtigsten Vorgänge. Auch Angaben über das neue Betriebsjahr (Haushaltplan) sind erwünscht. D. S.

ELBERFELD. *Stadtbücherei Wuppertal.* Nachdem die Gemeinden Barmen, Beyenburg, Cronenberg, Elberfeld, Ronsdorf, Vohwinkel durch Gesetz vom 29. Juli 1929 zu einem Stadtkreis Barmen-Elberfeld zusammengeschlossen sind und durch Erlaß des preußischen Staatsministeriums vom 25. Januar 1930 der neuen Stadtgemeinde der Name „Wuppertal“ gegeben wurde, ist die Oberleitung sämtlicher Stadtbüchereien in der neuen Großstadt (416500 Einwohner) dem bisherigen Direktor der Stadtbücherei Elberfeld Dr. Wolfgang van der Briele übertragen worden. Sitz der Direktion ist die Stadtbücherei Wuppertal-Elberfeld.

PROV. HANNOVER. *Die Schülerbücherei an höheren Lehranstalten.* Auf der Tagung des Hannoverschen Philologenverbandes am 4. Januar 1930 in Göttingen hat der Leiter der Beratungsstelle für das Büchereiwesen in der Provinz Hannover, Oberstudiendirektor Dr. Fritz Heiligenstädt, einen Vortrag über die Lage der Schülerbüchereien an den höheren Lehranstalten und ihre Aufgaben gehalten. Dem mit lebhaftem Interesse aufgenommenen Vortrage folgte eine Aussprache mit Annahme einer Entschließung, in der der Philologenverein der Provinz Hannover u. a. die Bildung eines Arbeitsausschusses für Schülerbüchereien in den höheren Lehranstalten der Provinz Hannover beschließt. Vortrag und Entschließung werden in einer der nächsten Nummern der „Hefte" veröffentlicht.

PROV. HANNOVER. *Beratungsstelle.* Die Beratungsstelle für Büchereiwesen in der Provinz Hannover hat soeben eine Schrift „Die Volksbücherei als städtische Bildungsbücherei" von Dr. Fritz Heiligenstädt herausgegeben, die zur Orientierung und Werbung für die Einrichtung oder Neugestaltung der öffentlichen Büchereien in den Mittel- und Kleinstädten dienen soll. Der Schrift sind sechs Aufnahmen neuzeitlicher Büchereiräume in der Provinz Hannover beigegeben. Die Veröffentlichung ist zum Betrag von 0,30 RM. von der Beratungsstelle Hannover, Sedanstraße 37, zu erhalten.

EMDEN-HANNOVER. *Neue Städtische Bücherei.* In Emden haben Magistrat und Bürgervorsteherkollegium beschlossen, eine städtische öffentliche Bücherei unter Mitwirkung der Beratungsstelle Hannover zu errichten, nachdem die Verhandlungen zwecks Übernahme der von einem Verein getragenen bisherigen Volksbücherei zu keiner befriedigenden Lösung geführt hatten. Leiter der neuen Bücherei ist Herr Lehrer Wilts, der seit mehreren Jahren in der Arbeit als Büchereiverwalter und Kreisberater tätig ist.

Mitteilung der Schriftleitung

Die vorliegende Nummer wird mit einer Würdigung Dr. Robert v. Erdbergs, dessen Todestag am 3. April zum ersten Male wiederkehrte, eröffnet, die aus der Feder von Büchereidirektor Walter Hofmann stammt.

Der Beitrag Musikerziehung und Musikbücherei von Dr. Rudolf Angermann wird zusammen mit weiteren Ausführungen über praktische Fragen der Musikbücherei im Laufe dieses Jahres als Sonderdruck erscheinen.

Die Ausführungen über „Das Psychoanalytische Schrifttum" werden in der nächsten Nummer beendet. Dann wird auch das Anschaffungsschema, das Vorschläge für den Bestandsaufbau der Büchereien verschiedener Größe enthält, veröffentlicht. Ein Sonderdruck dieser Schrift für den Handgebrauch der Büchereien ist vorgesehen.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Büchereidirektor Dr. Rudolf Angermann, Hagen i. Westf., Badstr. 5; Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Flitner, Hamburg-Klein-Flottbeck, Polostr. 4; Dr. Fritz Laack, Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 30; Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; sowie von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Hans Eberhard Hofmann; Walter Hofmann; Dr. Anton Lampa, Wien; Dr. Heinz Roscher.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Katalogprobleme und Katalogarbeiten der erzählenden Literatur

Katalogprobleme der Schönen Literatur

Je mehr der Volksbibliothekar sich mit der Frage der Bücherei-Kataloge beschäftigt, um so schwieriger und verwickelter erscheinen ihm die damit gegebenen Probleme und Aufgaben. Hier sollen nur die Fragen der katalogmäßigen Herausstellung der sogenannten „Schönen Literatur", speziell der erzählenden Literatur behandelt werden, weniger grundsätzlich, als am Beispiel von zwei inzwischen erschienenen Bücherverzeichnissen. Zum Grundsätzlichen verweise ich auf die noch immer grundlegenden Ausführungen Walter Hofmanns „Die Gliederung der schönen Literatur" („Hefte", VII. Bd., 1922, S. 52ff.) wie auch auf den Beitrag „Über die Gruppierung der erzählenden Literatur" von Rudolf Angermann („Hefte", XII. Bd., 1928, S. 94ff.).

Was hat der Katalog der erzählenden Literatur zu leisten, allgemein und im einzelnen, gesonderten Falle? Allgemein: die Darbietung des Hauptbestandes an Romanen und Erzählungen, dieser noch immer gewichtigsten Literaturgruppe für unsere Leserschaft. Schon das Wort „Hauptbestand" zeigt, daß der Druckkatalog durchaus nicht restlos alles Vorhandene an Erzählungen und Romanen aufzunehmen braucht, ja aufnehmen sollte. So sehr er eine Gesamtbestandsaufnahme sein will, gerade weil er gedruckt und an viele und verschiedenste Leser weitergegeben und verkauft wird, ist es von Wichtigkeit, das Unnötige, rein Zufällige, Veraltete, das aus verschiedenen Gründen noch in den Büchereien vorhanden ist, nicht aufzunehmen. Wie weit man hier zu gehen hat, läßt sich nicht prinzipiell entscheiden. Wichtig ist nur dies, daß man auch bei einem Gesamtkatalog der „Schönen Literatur" von vornherein eine gewisse Auswahl zu treffen hat, d. h. daß auch hier auf restlose Vollständigkeit es grundsätzlich nicht ankommt. Gleichwohl dürfen wir dieses Prinzip nicht überspannen — oder man verzichtet bewußt auf ein Gesamtverzeichnis und gibt — thematisch oder vom Leser- und Lebenskreis begrenzt — nun in der Tat nur ein Auswahl-Verzeichnis heraus. Mit diesen Erwägungen aber stehen wir schon mitten in der Problematik und Schwierigkeit der Kataloggestaltung gerade der Belletristik. Um es mit Schlagworten anzudeuten: bloß informatorisches Titelverzeichnis, Führerkatalog, Auswahlverzeichnis, besprechender Leserkatalog, alles Typen, Möglichkeiten von reichhaltigster Variation, Kombinierung und Stufung. Und nicht nur die verschiedenen Anordnungsmöglichkeiten — rein alphabetisch oder nach Sach-

gruppen, nach thematischen Bezugspunkten, nach Schwierigkeitsgraden — sind hier zu beachten, sondern es kommt vor allem auf die prinzipielle Einstellung und Zielsetzung des Kataloges an. Die Bücherei glaubt — über die Berechtigung und theoretische Fundierung dieses Glaubens mag man ernstlich diskutieren —, eine wesensmäßig pädagogische Aufgabe erfüllen zu müssen. Damit wird auch die katalogmäßige Darbietung des Bestandes, insbesondere eines zum großen Teil so problematischen Bestandes wie der der Schönen Literatur, zu einer irgendwie pädagogisch eingestellten und erzieherisch verantwortlichen Aufgabe.

Führerkatalog und bloßes Informationsverzeichnis polar gegenüberzustellen, wäre in diesem Zusammenhange verfehlt. Jeder Belletristikkatalog muß ein Führerkatalog sein, ein mehr oder minder pädagogisches Mittel. Diese Erkenntnis, theoretisch begriffen, ist in der Praxis leider noch immer recht unzulänglich verwirklicht. In der Tat: hier erst zeigen sich die besonderen und innersten Schwierigkeiten eines der pädagogischen Arbeit der Bücherei wirklich entsprechenden Bücherverzeichnisses. Es kommt alles auf das Wie der Führung an. Und so sehr die besprechenden Kataloge die Ideallösung des „Führerkataloges" zu sein scheinen, auch hier, ja gerade hier beginnen erneut Schwierigkeiten und Probleme. Aber lassen wir vorläufig den ganzen Fragenkomplex der besprechenden Belletristikkataloge noch außer acht. Die Praxis hat ja bewiesen — obwohl auch hier oft aus der Not eine Tugend gemacht ist —, daß die heutige Bücherei noch nicht imstande ist, einen gesamten besprechenden Roman-Katalog herauszubringen. Nicht nur daß der Mitarbeiterstab zu diesem Werk noch immer fehlt, auch die Vorarbeiten, welche Auswahl zu treffen ist, in welcher Art und Form die Besprechungen zu machen sind (Inhaltsangaben, Stimmungsberichte, Gehaltdeutungen usw.), welche Gliederung und Gruppierung vorzunehmen ist, alle diese Fragen bedürfen noch der genauen Klärung. M. E. ist heute der besprechende Gesamtkatalog noch nicht spruchreif, wohl aber die Versuche, Teilgebiete in besprechender Form darzustellen (vgl. z. B. den Stettiner Katalog „Tiererzählungen" von Dr. K. Schulz).

Aber diese Auswahlkataloge, so wichtig sie sind, ersetzen noch immer nicht den Gesamtdruckkatalog, den die Leserschaft (besonders in den größeren Büchereien) von uns fordert. So bleibt vorläufig der Listenkatalog übrig, der auf pädagogische Führung durchaus nicht verzichtet, der andererseits aber als reines Informationsmittel, d. h. als klares und übersichtliches Bücherverzeichnis, seinen besonderen und wertvollen Zweck erfüllt. Gerade diese Form des Kataloges, dessen Einzelheiten und verschiedenartige Möglichkeiten gleich an Hand der vorliegenden Beispiele erörtert werden sollen, weist trotz der Gefahr, die mit jeder bloß titelmäßigen Aufführung verbunden ist, verschiedene Vorteile auf, nicht zuletzt den Vorzug, die Dinge gewissermaßen, wie Angermann es formulierte, rein aus sich sprechen zu lassen und der lebendigen Beratung, wie sie am Schalter ausgeübt werden soll, nicht zu viel vorwegzunehmen. Das mag diese mehr grundsätzlichen Andeutungen abschließen, daß in der Tat das gedruckte Bücherverzeichnis der „Schönen Literatur" eine wesentliche Ergänzung stets durch die Ausleihe selbst erfahren muß, daß alles darauf ankommt, wie geschickt vom Schalter aus die mit

jedem bloßen Titelverzeichnis auftauchenden Fehlwünsche korrigiert werden, wieweit der oder die Ausleihende dem Leser mithilft, das ihm in die Hand gegebene Bücherverzeichnis richtig zu benutzen. Auch hier muß sich der pädagogische Zentralpunkt unserer Büchereiarbeit bewähren können.

Erzählende Literatur Heft 2 der Stadtbücherei Darmstadt

Von den neueren Katalogen der Schönen Literatur, deren Gestaltung von vornherein die durchdachte fachmännische Arbeit des Bibliothekars erkennen läßt, lasse ich also im folgenden außer acht die besprechenden Teilkataloge, wie sie von Breslau („Deutsche Erzähler", „Erleben und Geschehen"), von Leipzig („Arbeiterwelt"), von Stettin (Abt. Romane, Erzählungen, Novellen im „Bücherverzeichnis 1929" der Pommerschen Landeswanderbücherei) vorliegen. Als extremstes Beispiel übersteigerter Gruppierung und Untergruppierung erwähne ich nur den neuen Essener Katalog, der, soweit ich sehe, nirgends in der Fachwelt besonderen Anklang gefunden hat.

Ich beschränke mich also im folgenden auf zwei rein titelmäßig aufgeführte Verzeichnisse: den 6. Katalog der Stadtbücherei Darmstadt „Erzählende Literatur, Heft 2", herausgegeben von Dr. Ewald Roellenbleck, und den von mir redigierten Katalog der Kölner Volksbüchereien und Lesehallen „Romane und Erzählungen 1930". Der Darmstädter Katalog läßt sich nicht ohne weiteres mit dem Kölner Verzeichnis vergleichen. Denn er stellt einen Teilkatalog dar, dessen Ergänzung zum Gesamtverzeichnis der bereits 1925 von Dr. Waas herausgegebene Katalog „Erzählende Literatur" bildet. Ein Nachtragsverzeichnis also, das mit dem vorangegangenen eine unbedingte Einheit bildet oder bilden soll. Hier liegt natürlich die Problematik des neuen Katalogs; denn bringt auch das neue Verzeichnis eine Auswahl von inzwischen angeschafften, rund 1000 Werken, also einen ziemlich erheblichen neuen mannigfaltigen Bestand, dessen katalogmäßige Herausstellung schon dringendste Aufgabe war, so bleiben doch die Lücken deutlich fühlbar, die erst mit der Heranziehung des alten Verzeichnisses sich schließen. Hinzu kommt, daß der neue Bestand nicht einheitlich „neu" und dadurch in sich abgerundet erscheint, sondern ein noch immer erheblicher Teil der gleichen Zeit entstammt, deren Schrifttum sich im ersten Darmstädter Katalog widerspiegelt. Natürlich liegt das alles in der einmal gegebenen Sachlage, und der Fall ist insofern nur besonders lehrreich, da er einmal zeigt, wie rasch sich das „Gesicht" der Bücherei — besonders in Zeiten der Umgestaltung — verändert, d. h. wie zeitbedingt der Bestand großen Teiles ist und sein muß (ich komme auf diesen wichtigen Punkt noch zurück). Zum anderen, da ersichtlich wird, welche Lücken auch an älterer Literatur durch das neue Verzeichnis erst aufgefüllt werden mußten. — Ich gebe hier nur ein paar Beispiele von Büchern und Autoren, die erst durch das neue Verzeichnis in das Blickfeld der Leserschaft gebracht werden: Aksakow, Familienchronik; Alexis, Roland von Berlin; Andersen, Glückspeter u. Sämtl. Märchen; Anzengruber, Dorfgänge, Wolken und Sunn'schein; Bellamy, Rückblick; Johan Bojer; Lena Christ, Madam Bäuerin; Dörfler, Schmach des Kreuzes, Papstfahrt durch Schwaben u. a.; Federer, Jungfer Therese,

Regina Lob u. a.; usw. usw. Welche Gründe auch immer es waren, daß diese und ähnliche Bücher (wie Verschiedenes von Geijerstam, Gorki, Hamsun, Carl Hauptmann, Hofmannsthal, Hugo, Jammes, Anker Larsen, Pontoppidan, Schaffner, Scharrelmann, Schaumberger, Stendhal, Stoeßl, Watzlik, Weismantel, Zahn und Zola) bislang in der Bücherei fehlten[1]; man erkennt, wie dringlich, aber auch schwierig zugleich die Aufgabe war, hier einen zweiten ergänzenden Katalog zu schaffen.

Eine andere Frage — und hier liegt die vielleicht doch vermeidbare Schwäche des Kataloges — ist, wieweit die ältere Literatur in diesem neuen Verzeichnis noch aufgeführt werden mußte; vor allem, da somit innerhalb der alphabetischen Reihe die heterogensten Elemente — Claude Anet neben Anzengruber, Bernanos mit seinen ungeheuer schweren Büchern zwischen „Advokat Ernst Staas“ von Anton Bergmann (?) und Otto Berneder „Der ungerechte Rechtsanwalt“ — nebeneinander stehen. Helene Christaller, Hans Dittmer, Rudolf Greinz, J. Ch. Heer, Franz Herwig mit seinem schwächsten Produkt „Willi siegt“, Wilhelm Jensen, Juliane Karwath, Paul Keller, Friede H. Kraze, Charlotte Niese, Adolf Schmitthenner, Gustav Schröer, Heinrich Sohnrey, Speck und Speckmann, Johanna Wolff: alle diese Autoren zweiten und dritten Ranges erscheinen mit mehr oder minder unwichtigen Werken und verunklaren dadurch etwas die Geschlossenheit und Einheitlichkeit des neuen Kataloges, dessen Aufgabe ja war, außer der Ergänzung und Erweiterung des Grundbestandes das Gegenwartsschrifttum stärker herauszustellen.

In der Form weicht der neue Darmstädter Katalog von dem früheren Verzeichnis nur wenig ab; auch er bringt die erzählenden Schriften zuerst nach Sachgruppen geordnet und fügt dann die alphabetische Aufzählung an. Sehr erfreulich ist, daß die Buchlisten sehr viel übersichtlicher geworden sind, z. T. deshalb, weil man bewußt auf die Weiterführung zu anderen Werken thematisch verwandter Art (Biographien, Reisebeschreibungen usw.) verzichtet hat. Nicht ganz befriedigend erscheint mir, daß unter den Stichworten „Russische Erzähler“, „Nordische Erzähler“ usw. nur Autorennamen, nicht Büchertitel genannt werden. Die Buchlisten mit bloßen Titelnennungen, ohne Hinzufügung von genaueren Untertiteln und Bezeichnungen, sind wohl schon das Abgekürzteste, was wir in einem Katalog den Lesern darbieten dürfen.

Wie weit nach „oben“, d. h. der modernen Literatur zu, der neue Darmstädter Katalog geht, bleibe im einzelnen dahingestellt. Durchaus erfreulich ist, daß sich auch hier die wichtige zeitgenössische Literatur — z. B. die Kriegsbücher — widerspiegelt. Angemerkt sei nur noch, daß gewisse Bücher, wie Glaesers „Jahrgang 1902“ oder Gides „Die Falschmünzer“, Kollontays „Wege der Liebe“, Rachildes „Der Wölfinnen Aufruhr“, Ulitz' „Aufruhr der Kinder“, der Roman „Ring um Roderich“ von Voigt-Diederichs wie die

[1] Die Stadtbücherei Darmstadt wurde 1924 von Dr. Waas einer durchgreifenden Neugestaltung unterzogen. Bereits 1925, ehe noch der Bücherbestand der Schönen Literatur nach sehr umfangreichen Ausscheidungen in den Grundwerken ausgebaut war, mußte aus besonderen örtlichen Gründen der erste Katalog „Schöne Literatur“ herausgegeben werden. Erst in den folgenden Jahren wurden dann die Mittel für die Anschaffung weiterer Bestände bereitgestellt.

beiden von Kasimir Edschmid aufgeführten Bücher einerseits so problematisch und schwierig in der Verwendbarkeit sind, andererseits z. T. (wie Edschmid, Ulitz oder Voigt-Diederichs) formal so fragwürdig sind, daß ihre Einreihung in die große alphabetische Liste mir recht problematisch erscheint.

Romane und Erzählungen 1930 der Kölner Büchereien

Diese Erwägung ließ mich bei dem nun zu besprechenden neuen Katalog der Kölner Volksbüchereien ein anderes Einteilungsprinzip ergreifen. Soweit ich sehe, haben die meisten neueren Belletristikkataloge außer der vollständigen alphabetischen Liste Sachgruppierungen, die z. T. nur einen Ausschnitt aus der alphabetisch aufgeführten Literatur darstellen, z. T. aber auch sie vollständig widerspiegeln und gewissermaßen dadurch ersetzen. In dem Kölner Verzeichnis bin ich umgekehrt vorgegangen. Das alphabetische und nun notwendig vorangestellte Verzeichnis stellt nur eine Auswahl des Bestandes dar. Die am stärksten verwendbare, allgemeingültige Literatur, gewissermaßen also der Grund-, oder besser gesagt, Kernbestand ist hier aufgeführt. Was ist damit erreicht? Die Nachteile der alphabetischen Aufreihung sind bekannt. Dadurch, daß in dieser ausgewählten ersten alphabetischen Reihe einerseits das „untere" Literaturgut, z. B. Heimatliteratur oder älteres, für gewisse Leser zwar noch immer verwendbares Schrifttum nicht mit aufgeführt ist, daß andererseits aber auch nach „oben" das Problematische, bloß Zeit-Aktuelle usw. (man denke an die obengenannten Autoren wie Glaeser, Kollontay usw.) fortgelassen wurde, erscheint der erste alphabetische Teil ziemlich homogen, soweit dies überhaupt bei Büchern möglich ist. — Der Hagener Katalog hatte ja etwas Ähnliches versucht, durch die Zweiteilung des alphabetischen Verzeichnisses. Aber abgesehen davon, daß dort der mit „Die großen Meister" überschriebene erste Teil sehr oft fragen läßt, wieso Laurids Bruun, van Eeden, Falke, Freytag, Hans Hoffmann (!), Friedrich Huch, Ompteda (!), Polenz, Auguste Supper (!) und Wassermann zu einer solchen ehrenvollen Bezeichnung kommen; fragen läßt, warum dann nicht die „kleinen Meister" Bang, Barbusse, Binding, Conrad, Cooper, Dauthendey, Federer usw. hinzuzunehmen wären — diese Zweiteilung ist und bleibt eine Zerreißung, die dem Leser die Übersicht und das Suchen nach einem bestimmten Schriftsteller erschwert. Entgegen dem Darmstädter Katalog kam es mir darauf an, den ersten alphabetischen Teil möglichst sorgfältig und titelmäßig genau aufzuführen. In einzelnen, wenn auch nur sehr wenigen Fällen wurde sogar versucht, neue Untertitel zu erfinden und bestehende z. T. zu verändern oder zu erweitern. Daß das ein sehr heikles Geschäft ist, zeigen bereits ein paar Beispiele: um den allzu anlockenden Titel von Dostojewskis Roman „Die Dämonen" abzuschwächen, wurde etwa hinzugefügt „Ein religiös-philosophischer Roman", zu Rilkes „Laurids Brigge" trat der Untertitel „Psychologischer Entwicklungsroman eines Künstlers", Conrads „Schattenlinie" erhielt statt seines ursprünglichen, vielleicht verfänglichen Untertitels „Eine Beichte" den gröberen, aber wohl auch sachlicheren Zusatz „Aus dem Tagebuch eines jungen Seeoffiziers". Das sind nur kleine und nicht immer geglückte Hilfen, deren Bedeutung aber nicht zu unterschätzen ist.

Mit dem Auswahlcharakter, den der erste, alphabetische Teil trägt, der also auf vorwiegend pädagogischen Erwägungen beruht, wurde gleichzeitig ein praktischer Zweck verbunden: dieser Grund- oder Kernbestand sollte in sämtlichen Kölner Volksbüchereien vorhanden sein, wodurch bei neun Einzelbüchereien die dringend notwendige Vereinheitlichung des Gesamtbestandes erzielt wurde. Die Homogenität des ersten Teiles wurde natürlich nicht zu weit getrieben, auch ausgesprochen moderne Autoren, wie Sherwood Anderson, Brod, Conrad, Döblin (nicht mit „Berlin Alexanderplatz"), Ferber, Fönhus, Bruno und Leonhard Frank, Frey, Gladkow, Gorki, Graf (aber nicht dessen problematisches Buch „Wir sind Gefangene"), Hausmann, Hofmannsthal, Jammes, J. V. Jensen, Kinck, Larsen, Leip, Lewis (nur mit einer Auswahl), Lübbe, Mottram, Nabl, Neumann, Newerow, Passos, Pentzoldt, Ramuz, Renn (nicht Remarque), Schaeffer, Schnack, Schwarzkopf, Sejfullina, Sinclair, Sjöberg, Stößl, Streuvels, Traven, von der Vring, Wells, Wirz, Wittig, Wöhrle, Zirzer, Zweig, sind selbstverständlich mit den wichtigsten Werken angeführt und bilden einen wesentlichen Bestandteil dieses ersten, alphabetisch geordneten Verzeichnisses. Trotzdem — und zwar besonders nach der Moderne, dem Zeit-Aktuellen hin — wurden im zweiten Teil des Kataloges, der die Buchlisten, nach thematischen wie sachlich-inhaltlichen Gruppen geordnet, enthält, noch eine beträchtliche Anzahl von Büchern neu aufgeführt, die also mit Absicht im Grundbestand fehlen.

Zur Frage der „aktuellen" Schönen Literatur

Es wäre nun der zweite Teil des neuen Kölner Kataloges zu besprechen, dessen Gruppierung gleichfalls neue Wege zu gehen versucht. Es sind folgende Hauptgruppen gebildet: Romane der Neuzeit und Gegenwart — Rheinische Erzähler — Romane und Erzählungen aus der Geschichte — Von fremden Ländern und Völkern — Tiergeschichten und Naturromane — Aus Dorf und Kleinstadtleben — Frauen- und Familienromane — Der Humor in der Dichtung — Märchen, Legenden, Sagen. Von vornherein gebe ich zu, daß die listenmäßige Zusammenfassung — also starke Herausstellung — der „Romane der Neuzeit und Gegenwart", an der Spitze dieses Teiles, so sehr auch hier eine Auswahl getroffen wurde, ein Experiment und vielleicht sogar ein gefährliches Experiment bedeutet. Die Untergruppen, die zu dieser Abteilung gebildet sind, bringen weniger inhaltlich-stoffliche Gesichtspunkte zum Ausdruck, sondern mehr oder weniger Problemkreise[1]. Das Aktuelle, wie es sich in den verschiedensten Gebieten auch, ja vielleicht gerade im Roman zur Diskussion darbietet, sollte hier mit bewußter Einseitigkeit — und Unvollständigkeit — den Lesern konzentriert dargeboten werden. Anders als noch im 19. Jahrhundert hat ja der heutige Roman fast alle Domänen des öffentlichen Lebens gleichsam erobert. Die Krise des Bürgertums wie die erwachende Lebenswelt des Proletariats, der Technik, der Großstadt spiegeln sich in ihm wider. — Die Gegenwart als erlebte Geschichte wird sein Thema,

[1] In der Hauptgruppe Romane der Neuzeit und Gegenwart sind folgende Untergruppen gebildet: Bürgerliche Lebensform / Die Welt des Arbeiters / Großstadt, Technik und Industrie / Der Weltkrieg / Nachkriegszeit / Rußland / Frankreich. England / Amerika / Asien. Afrika. Australien / Deutsches und nordisches Volkstum / Kindheit und Jugend / Das Leben der Frau / Religiöses Suchen und Bekennen.

so daß wir das ungeheure Geschehen des Weltkrieges, das chaotische Fluten der Nachkriegszeit hier, wenn auch noch so schwach und unzulänglich, wiederfinden. — Jedes Land sieht die Probleme und Fragen der Zeit anders, wir sind abgestoßen und erschüttert zugleich von den epischen Berichten aus dem heutigen Rußland; Frankreichs kultivierte Tradition (bis zur Gefahr des gekünstelten Intellektualismus und übersteigerten Individualismus) überbrückt noch immer große Klüfte; England, Amerika, jedes Land spricht seine eigene Sprache und hat uns vieles zu sagen. — Aber moderne Zeit, Gegenwart bedeutet nicht bloß Tempo und Technik, sondern in dunkler Gegenwehr auch Besinnung auf die volklichen und bluthaften Kräfte, die das glimmende und zuckende Leben des Geistes erst tragen und beseelen. — Eine neue Jugend beginnt ihren Weg, und von ihr und der Kräfte spendenden Kindheit ist in verschiedenen Dichtungen und Berichten die Rede. — Die Frau, deren Bedeutung in keiner Zeit vielleicht so wichtig war wie in unserer, ist nicht nur Gegenstand der Betrachtung, sie selbst tritt hervor und sucht ihre Position zu klären und zu deuten. — Schließlich aber münden alle diese zeitlichen oder persönlichen Fragen und Probleme in die letzten Fragen aus, und in tiefen und gläubig suchenden wie gläubig wissenden Büchern offenbart sich der entscheidende, weil religiöse Lebenssinn unserer Zeit.

Vielleicht wird mit diesen Andeutungen klar, was mit dem Versuch, die Romane und Erzählungen, die diesen Fragegebieten entsprechen, in den umschriebenen Untergruppen geschlossen aufzuführen, gewollt ist. Wieweit der Versuch in der Wirklichkeit sich bewährt, kann und soll die Praxis erweisen. Hier wäre nur prinzipiell noch zu fragen, ob und wieweit die Bücherei der Großstadt berechtigt ist, den modernen Zeitroman einzustellen, wie sehr sie sich nicht dadurch in Gefahr begibt, die volkspädagogischen Grundsätze durchbrochen zu haben. Denn ohne weiteres muß zugegeben werden, daß verschiedene Bücher (z. B. der ausländischen Autoren) weder einer rein „volk-bildnerischen" Haltung noch einem höchsten literarkritischen Maßstab entsprechen. Diese Gefahr und Schwäche des neuen Kölner Kataloges soll in keiner Weise verschleiert werden. Aber ohne hier rein abstrakt Prinzipien aufstellen zu wollen, die der konkreten Situation doch nie genau entsprechen, glaube ich, daß es gerade für uns auf ein solches Experiment ankommt, und zwar deshalb, weil nicht nur die Leser nach dieser Richtung hin immer wieder und erneut den Ausbau des Bestandes erwünschen, sondern weil m. E. die Bücherei durchaus ihrer Zeitgebundenheit und der damit verbundenen Gefahr sich nicht zu entziehen hat und verpflichtet ist, im ernsten und richtigen Sinne „aktuell" zu sein. Und zwar hat sich auch katalogmäßig diese ihre zeitliche Verpflichtung zu bekunden[1]. Ein bestimmter Prozentsatz der neu aufgenommenen Romane hat nur eine kurze Lebensdauer, das ist gewiß. Aber vor dieser Tatsache steht ja die öffentliche Bücherei schon lange. Die Speckmann, Sohnrey, Jensen, Hoffmann schwinden, wenn auch langsamer, genau so aus unseren Reihen wie andere, heute noch zum Kernbestand gehörige Autoren. Bei der Auswahl dessen, was die großstädtische Bücherei an erzählender Literatur

[1] Vgl. hierzu die grundsätzlichen Ausführungen in dem Beitrag von Walter Hofmann „Die öffentliche Bücherei und die Kunst unserer Zeit" im vorigen, XIII. Band der „Hefte" S. 257 ff.

bedarf, genügen nicht so kompakte Unterscheidungen, wie Kitsch oder Schund einerseits, wie lebensnahe Werthaftigkeit andererseits. Die Grenzfälle, Zwischenstufen, die hier von dem Werke Paul Kellers bis zu Thomas Mann, bis zu Carossa, bis zu Döblin reichen (um nur drei total verschiedene Gipfelpunkte auszuführen), sind äußerst mannigfaltig und unter sich und in sich kompliziert. Es bedarf einer gesonderten Abhandlung, um hier vom Blickfeld der Bücherei, deren ideales Ziel ja auch nicht theoretisch dogmatisiert werden kann, einige vorläufige Klarstellungen und Unterscheidungen vorzunehmen[1].

*

Um auf die Gruppierung des Kölner Kataloges zurückzukommen: selbstverständlich konnte diese Herausstellung des modernen Gegenwartsromans nur möglich sein, wenn man die dem „einfacheren" Leser mehr entsprechenden Erlebnis- oder Sachgruppen (Romane und Erzählungen aus der Geschichte — Von fremden Ländern und Völkern; usw. siehe oben) gleichzeitig aufführte. Auch in diesen Gruppen wurde z. T. über den Bestand der ersten, alphabetischen Liste hinausgegangen; es handelte sich dann meist um ältere oder nicht sehr wichtige Bücher. Eine besondere Abteilung bildet schließlich noch die Gruppe „Rheinische Erzähler", wo — auch wieder eine zeit- oder lokalgebundene Aufgabe der Bücherei — die spezielle Heimatliteratur vertreten sein mußte.

Dem Ganzen wurde ein Verfasserregister hinzugefügt, so daß sich die Auffindung eines bestimmten Autors nun rasch ermöglichen läßt. — Während alle Buchreihen des zweiten Teiles mit abgekürztem Titel aufgeführt sind, habe ich in der Gruppe der geschichtlichen Romane im Hinblick auf die Wichtigkeit, die hier rein stofflich-gegenständlich der Inhalt für den Leser hat, einen inhaltangebenden Untertitel hinzugefügt. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, daß auch solche Buchlisten nicht rein mechanisch angelegt werden dürfen. Hingegen habe ich, trotz verschiedenster Ansätze und Bemühungen, den Versuch, innerhalb der Reihen nicht mechanisch-alphabetisch, sondern nach Sinngruppen und Schwierigkeitsgraden zu ordnen, aufgegeben. Dies ist eine Arbeit, der sowohl ein einzelner nie gerecht werden kann, die aber auch — trotz großer Vorzüge — schon in sich eine Fülle von Schwierigkeiten und Problemen trägt, der man durch die, wenn auch mechanische, so doch klare und einfache alphabetische Einordnung aus dem Wege geht.

Abschließend wäre zu sagen, daß sowohl der neue Darmstädter wie unser Kölner Katalog keine Ideallösung darstellen, immerhin aber, so hoffe ich wenigstens, die Frage des Gesamtdruckkataloges der erzählenden Literatur ein Stückchen vorwärtsgebracht haben[2]. Über die andere, gleichfalls wichtige Frage der besprechenden Teilkataloge aber wäre, auch an Hand der vorliegenden Beispiele, bei anderer Gelegenheit noch verschiedenes auszuführen.

Dr. Bernhard Rang

---

[1] Die hierauf zielende Untersuchung, die kürzlich von Schriewer und Schuster veröffentlicht wurde, bleibt m. E. noch sehr in den Anfängen und in vielfachen Widersprüchen und Unklarheiten stecken.

[2] Auch drucktechnisch dürften beide die Ansprüche, die sowohl praktisch wie ästhetisch vom Benutzer gestellt werden können, befriedigen.

Sprechchor und Sprechchorliteratur

Mit einer Übersichtsliste über bedeutsame Sprechchordichtung

Nicht nur die große und die großstädtische Bücherei können heute die Sprechchorliteratur nicht mehr umgehen, auch die kleine Bücherei in Gemeinden mit starker Arbeiterbevölkerung wird den Wunsch haben, über dieses neue Gebiet, seine Bedeutung und Literatur unterrichtet zu werden. Proletarische und andere sozial oder literarisch interessierte Leser fragen heute nach Sprechchordichtung. Der neue Leipziger Dramenkatalog enthält daher auch einen Abschnitt „Sprechchor" mit den wertvollen und charakteristischen Erzeugnissen dieser Gattung.

I.

Wenn, wie es fast scheint, an den Wendepunkten der Menschheitsgeschichte neben dem musikalischen Klang auch das tönende Wort immer wieder als volkstümlicher Ausdruck der Erschütterungen und Wandlungen auftaucht: im griechischen Chor der Tragödie, in der altchristlichen Liturgie, im mittelalterlichen Mysterienspiel, in der protestantischen Predigt, im Drama des Barocks, dann wird man den jungen Sprechchor von heute auch nicht als eine verfliegende Modesache, besonders der proletarischen Masse, ansehen dürfen. Er ist Schöpfung aus dem Unbewußten und darum ein Keim des Lebens, in dem ein werdendes Zeitalter Gestalt gewinnt.

Neben dem proletarischen Sprechchor, der ein sehr wesentlicher und stark wirkender Bestandteil der proletarischen Feiern (Mai-, Verfassungsfeiern, Jugendweihe usw.) geworden ist, taucht nun auch ein katholischer Sprechchor auf, der an die liturgische Tradition der Kirche anknüpft und eine neue vertiefte liturgische Bildung voraussetzt. Die protestantische Kirche hat weder die Kräfte der Tradition, noch die schöpferischen Energien zu Ausdrucksformen dieser Art bewiesen[1], auch nicht die Kraft, das neue religiöse Leben der Massen, das zunächst noch unter der Hülle politischer oder sozialer Ideen wächst, aufzusaugen und umzubilden. Ob die rückwärts gewandte Ideologie alles Kirchentums überhaupt stark genug und so wurzelecht ist, daß sie den Ansturm eines zukunftsträchtigen Geistes zu bestehen vermag, bleibt abzuwarten. Die Augenscheinlichkeit einer Richtungsänderung im Weltanschaulichen mit dem Scheltwort „Tendenz" zu kennzeichnen oder das Neue als proletarisch-materialistisch zu bekämpfen, ist so falsch wie nutzlos.

II.

Eine andere Frage ist es, ob der heutige Sprechchor schon dichterische Form und seine Darstellung künstlerisches Niveau erreicht hat. Vorläufig wird man beides noch verneinen dürfen. Die Dichter von Sprechchören tasten noch unsicher umher. Romantische, expressionistische und andere Stilelemente mengen sich mit unpoetischen, prosaisch formlosen, realistische mit mystischen und allegorischen Bestandteilen. Chor und Einzelsprecher

[1] Im Burckhardthaus-Verlag ist ein erster Versuch zu einem protestantisch-kirchlichen Sprechchor erschienen: Die Königshochzeit. Feierstunde für Sing- und Sprechchor von O. Riethmüller, der in keiner Weise die Anforderungen erfüllt. Nicht bloß aus künstlerischen, sondern auch gerade aus religiösen Gründen wird man ein bloßes „Spiel" mit biblischen Motiven und Worten und mit christlichen Spekulationen ablehnen. D. V.

treten auseinander, aber wer von beiden die Führung, das dominierende Gewicht im Verhältnis hat, auch das ist schwankend, selbst in dem einzelnen Werk. Der ursprünglich bestimmende lyrische Charakter des als Bekenntnis gedachten Chorliedes wandelt sich dem Dramatischen entgegen, ohne daß aber noch eine dramatische Handlung klar herausgearbeitet wird. Auch in der Darstellung stehen die verschiedensten Auffassungen und Methoden nebeneinander. Wie sich das Dynamische, das Phonetische, das Rhythmische des Sprechens gegeneinander zu verhalten haben, wie das kollektive Sprechen eines Chores sich von dem individualistischen Vortrag eines Rezitators unterscheidet, wie Sinngehalt und Sinngliederung der Sprache mit Laut, Ton, Tempo, also das Gedankliche mit dem Musikalischen der Sprache in künstlerischen Einklang zu bringen sind, das ist über eine gewisse anfängliche Problematik kaum noch hinausgediehen. Mit dem Übergang vom lyrischen zum dramatischen Sprechchor, der sich etwa um 1924 vollzog, trat das Moment körperlicher Bewegung, die ja ursprunghaft mit allem Sprechen verbunden ist, in den Vordergrund. Auch hier schieden sich schnell die Anschauungen, einmal nach den beeinflussenden Gymnastikschulen, zum anderen nach den Körpertypen der leitenden Persönlichkeiten, insofern zwischen Klangqualitäten und Körperhaltung natürliche Beziehungen bestehen, und endlich nach der geistigen und künstlerischen Veranlagung derselben. Zwischen Berliner, Hamburger und Leipziger Stellung zum „Bewegungschor" bestehen z. Z. unüberbrückbare Gegensätze: ob dieser überhaupt Berechtigung hat, mit dem Sprechchor sich zum Bewegungs-Sprach-Chor zu verschmelzen oder als selbständiger Darstellungsfaktor nur mit ihm gelegentlich zu verbinden, ob die Bewegung naturalistisch oder stilisiert, gemäßigt oder theatralisch gesteigert zu gestalten ist usw. Ähnliche, wenn auch minder starke Differenzen machen sich auch in der Frage nach der Berechtigung und Verwendung der Musik im Sprechchor geltend. Überall sind die Geburtswehen einer noch ungeformten Kunstgattung spürbar, die weder ihr Existenzrecht noch ihre Lebensform bis heute hat aufweisen können.

III.

Das tritt dann auch in den theoretischen Diskussionen innerhalb der Zeitschriften und in den selbständigen Darstellungen des Sprechchorproblems hervor. Wir wollen von den zahlreichen Aufsätzen, die in den sozialistischen Zeitschriften, in den katholischen Zeitschriften, besonders des Bühnenvolksbundes („Blätter für Laien- und Jugendspieler" u. a.), in allgemeinen Zeitschriften von Bedeutung (Hilfe, Tat usw.), in pädagogischen oder künstlerisch gerichteten Zeitschriften (Euphorion, Volksbühne, Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, Schulzeitungen jeder Art usw.) erschienen sind, absehen und im Vorbeigehen empfehlend wenigstens auf einige Hauptwerke einer guten Sprecherziehung und Sprachbildung: E. Drach, Die redenden Künste (Quelle & Meyer, Leipzig 1926) und Sprecherziehung (Diesterweg, Frankfurt a. M. 1929), O. Rutz, Menschheitstypen und Kunst (Diederichs, Jena 1921), F. Roedemeyer, Sprechtechnik (Bärenreiter-Verlag, Kassel 1929) und Vom künstlerischen Sprechen (Bergmann, Frankfurt a. M. 1924), Th. Siebs, Deutsche Bühnenaussprache (Ahn, Bonn), sowie abratend auf pädagogische Unzulänglichkeiten wie K. Hahn, Der Kindersprechchor (Jugendbühne 1925, Zickfeldt, Osterwieck), E. Bethge, Sprechchor-Aufführungen (Strauch, Leipzig) hinweisen.

Drei wirklich beachtenswerte Erscheinungen über den Sprechchor liegen vor, die aber charakteristischerweise in Grundhaltung, Wertung und Methode einander fremd, teilweise feindlich gegenüberstehen.

Adolf Johannesson, Leitfaden für Sprechchöre. Herausgegeben im Auftrage des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit. Zweite, umgestaltete und erweiterte Auflage. Berlin 1929, Arbeiterjugend-Verlag. 77 Seiten. Preis 1.80 RM.

Johannesson, der Leiter des Hamburger Sprechchors, ist ein Meister der Praxis, das tritt überall in diesem Büchlein hervor. Er kennt zwar die gesamte Literatur und hat sich geistig mit ihr auseinandergesetzt, aber das ist ihm nicht die Hauptsache. Er hat die Unfähigkeit und Not der Leiter kleinerer Sprechchöre erfahren und gibt ihnen Anweisung in jeder Richtung, gedanklich und praktisch. Eine wohltuende nüchterne Sachlichkeit beherrscht die Darstellung; wie sehr er aller Romantik und Sentimentalität abhold ist, zeigt seine Behandlung einzelner Sprechchöre, in denen er gefühlsbetonte schwächere Partien radikal zu streichen sich nicht scheut (wie ich es in einem Kurs bei ihm mit dem Frühlingsmysterium von E. Schönlank erlebte). Allerdings möchte man in der geistigen Auffassung und Begründung des gesamten, wie manches Teilproblems einiges vertiefter wünschen, und eine über die sozialistische Einstellung des Verfassers sich erhebende weltanschauliche Freiheit, die er als Persönlichkeit besitzt, würde der Verbreitung des Büchleins zugute kommen. Das Verzeichnis von Sprechchordichtungen, das größere Chorwerke und kleinere Sprechchorgedichte aufführt, ist für die sozialistische Literatur gut und vollständig, schließt aber die gesamte konfessionelle Sprechchordichtung, auch die wertvolle, aus. — In schlechthinnigem Gegensatz zu diesem Werk steht:

Ignaz Gentges, Das Sprechchorbuch. Grundlagen und Texte. Berlin 1929, Bühnenvolksbundverlag. 86 Seiten. Preis 2.80 RM.

„Das Büchlein zielt auf eine knappe Herausarbeitung der lebendigen Grundlagen und praktischen gegenwärtigen Möglichkeiten vom Sprechchor. Ohne sich in den Streit der Meinungen und Richtungen zu mischen, sucht es dies Ziel in dreifacher Bemühung zu erreichen: in einer knappen Darstellung dessen, was Sprechchor nach seiner geistigen und sprachlichen Seite bedingt und ausmacht; in einem beispielmäßigen exakten technischen Aufbau eines Sprechchors; und vor allem in der Bereitstellung einer Reihe brauchbarer Sprechtexte", die in sieben Gruppen geordnet sind: Natur, Arbeit, Freude, Heimat, Liebe, Tod, Gott. Die Lektüre der „Grundlagen" macht einem zunächst, besonders wenn man von dem so andersartigen Johannesson kommt, eine freundlich zustimmende Hingabe schwer. Stil und Sprache des Verfassers sind „poetisch" in einer Weise, daß die nötige ruhige Sachlichkeit einer solchen untersuchenden Darstellung gestört, ja zerstört wird, um so mehr, als man trotz der blumig poetischen Sprache die mehr intellektualistische Art und Begabung des Verfassers überall durchspürt. Noch peinlicher ist die versuchte Zurückführung dieser doch sehr praktischen Tagesprobleme auf das Religiöse, die mystische Deutung des Sprechaktes als einer göttlichen Funktion; ein religiöser Mensch wird für derartig menschliche Dinge Gott zu bemühen sich scheuen und erst recht nicht in erbauliche Phrasen abgleiten. Im übrigen bringt die Einleitung manches praktisch wie gedanklich Beachtenswerte über Atemtechnik, Sprechbildung, Dirigieren von Sprechchören, Notation der Darstellung u. a. Daß die Auswahl der Sprechtexte das Religiöse nicht bloß (Goethe, Hölderlin, Aischylos usw.), sondern auch stark das Katholische in der Dichtung (Weinrich, Sorge, Rilke usw.) bevorzugt hat, macht das Buch für sozialistische Chöre gar nicht, für protestantische Kreise nur bedingt brauchbar, und ob die einzelnen Texte

wirklich kollektive Grundempfindungen enthalten und sich also zum chorischen Gebrauch wirklich eignen, wird man vielfältig bezweifeln dürfen. — Diesen beiden auf praktische Anleitung zielenden Schriften steht eine wissenschaftliche Arbeit gegenüber:

Friedrich Karl Roedemeyer, Vom Wesen des Sprechchors. Kassel 1926, Bärenreiter-Verlag. 112 Seiten. Preis 3.— RM.[1]

Eine ernsthafte, mit einer gesunden Skepsis geführte Untersuchung der historischen, physiologischen, künstlerischen, sozialen Grundlagen. Insbesondere versucht der Verfasser, der Lektor der Sprechkunde und Vortragskunst an der Universität Frankfurt ist und mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln der Gegenwart arbeitet, das Musikalische und das Dichterische im Klanglichen, Stimmungsmäßigen, Chorhaften, Kompositionellen gegeneinander abzuwägen und abzugrenzen und daraus die Forderungen und Erkenntnisse für das Wesen wie für die Möglichkeiten sprechchorischer Entwicklung zu gewinnen. So lehrreich dieser Weg ist, man wird nicht verkennen, daß er doch einseitig ist, und (mit Johannesson und Gentges) ihm gegenüber mehr die „Gesinnung“ und das „Bekenntnis“ als die Wurzeln des modernen Sprechchors werten müssen. Das Historische, das Ästhetische und das Philologische, das besonders auch im Ton und Stil des Büchleins sich etwas „professoral“ vordrängt, sind doch nur sekundäre Kriterien. Der lebendige und schöpferische Geist unserer Generation, der zum neuen Sprechchor, zum proletarischen und zum religiösen Bekenntnis der Zeit, zum hallenden Ruf aus Tiefen des Unbewußten drängt, hat das Recht des Lebens für sich.

IV.

Zur Orientierung fügen wir diesen allgemeinen Ausführungen eine Übersichtsliste bekannter und bedeutsamer Sprechchöre an. Die hier aufgeführten Sprechchöre sind zum größten Teil auch in dem Katalog „Das Drama unserer Zeit“ enthalten, der von den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen demnächst veröffentlicht wird. Dort sind die einzelnen Sprechchöre inhaltlich und ihrem Wert nach charakterisiert. Weitere Auskunft kann bereits jetzt auf Grund dieser Arbeiten auf Wunsch erteilt werden. In der folgenden Liste sind die Sprechchöre proletarischer Herkunft vorangestellt. Die katholischen Sprechchöre sind im „Bühnenvolksbundverlag“ erschienen.

Übersichtsliste

Proletarische Sprechchöre

Arbeiterjugend-Verlag, Berlin

Max Barthel,	Ins Leben hinein! Zur Jugendweihe.
Max Barthel,	Drei kleine Sprechchöre.
Karl Bröger,	Der Morgen. Mit Musik.
Karl Bröger,	Rote Erde. Mit Musik.
Hermann Claudius,	Menschheitswille.

[1] Vgl. hierzu auch die Besprechung im XI. Bd., 1927, der „Hefte“ S. 199. D. S.

Hermann Claudius,	Licht. Ein Sonnwendspiel.
Karl Dantz,	Der Aufstieg.
Bruno Schönlank,	Jugendtag.
Bruno Schönlank,	Seid geweiht! Zur Jugendweihe.
Alfred Thieme,	Zwei Sprechchöre: Maispiel und Singspiel.
Alfred Thieme,	Um die Erde.
Ernst Thöner,	Der erste Tag.
Karl Ziak,	Ein Gedicht der Jugend.

Arbeiter-Theater-Verlag, Leipzig

Alfred Auerbach,	Wintersonnenwende.
Alfred Auerbach,	Stimmen der Zeit.
Hermann Dombrowski,	Unser die Tat!

Verlag Bloch, Berlin

Hermann Claudius,	Der Vagabund. Ein Sommernachtsspiel.

Verlag Kiepenheuer, Potsdam

Ernst Toller,	Tag des Proletariats; Requiem.

Verlag Laub, Berlin

Bruno Schönlank,	Erlösung. Ein Weihespiel.
Bruno Schönlank,	Großstadt.

Verlag Lipinski, Leipzig

Lobo Frank,	Biß in die Peitsche.
Walter Scheibe,	Der Einsame. Wintersonnwendspiel.
Bruno Schönlank,	Rote Wahl. Sprechchor-Revue.
Walter Steinbach,	Die Arbeitslosen.

Roter Türmer-Verlag, Leipzig

Herbert Becker,	Ein proletarisches Requiem.
Erich Grisar,	Unser ist der Tag.

Volksbühnen-Verlag, Berlin

Bruno Schönlank,	Ein Frühlingsmysterium.
Bruno Schönlank,	Der gespaltene Mensch.

Katholische Sprechchöre

Bühnenvolksbundverlag, Berlin

Otto Brues,	Die Weihe der Knaben.
Alexander Drenker,	Herr, gib Frieden.
Alexander Drenker,	Der Aufruhr.
Ernst Thrasolt,	Volk in Not.
Franz Johannes Weinrich,	Mater ecclesia.

Christian Tränckner

Das psychoanalytische Schrifttum

(Schluß)

V.

Religionswissenschaft und Psychoanalyse

Theodor Reik gräbt mit dem Werk Der eigene und der fremde Gott (29) in ungewöhnlichen Tiefen religionswissenschaftlicher Betrachtung. Das Buch ist keine einheitliche Arbeit in dem Sinn, daß am Leitseil eines einzelnen bestimmten Themas eine erschöpfende Abhandlung desselben versucht würde; vielmehr sind eine Anzahl die Religion betreffender Einzelarbeiten in diesem Band vereinigt worden. U. a.: Jesus und Maria im Talmud / Der heilige Epiphanias verschreibt sich / Die wiederauferstandenen Götter / Das Evangelium des Judas Ischkarioth / Die psychoanalytische Deutung des Judas-Problems / Gott und Teufel / Das Unheimliche fremder Götter und Kulte u. a. m. Inhaltlich war das Anliegen des Verfassers, wie er selbst in seiner Vorbemerkung ausführt, „die Erscheinungen der religiösen Feindseligkeit und Intoleranz“ psychologisch zu erklären und zugleich den tieferen Ursachen der religiösen Verschiedenheit nachzuforschen. Die imponierend sachliche Ernsthaftigkeit, mit der Reik an die Untersuchung dieser in letzte Schichten menschlicher Entscheidungen hinabreichenden Glaubensüberzeugungen herangeht, ist durchaus geeignet, auch bei denjenigen, die religiösen Fragen ohne Teilnahme gegenüberstehen, mindestens Respekt vor den religiösen Überzeugungen der anderen entstehen zu lassen. In außerordentlich eindrucksvoller Weise ersieht man aus jeder Abhandlung, wie tatsächlich für jeden Menschen seine religiöse Haltung sich aus den letzten Gründen seines Wesens speist. Ungeheuerlich muten manche Ergebnisse Reiks an; z. B. wenn er ausführt, daß die Gestalten Jesu und Judas' aus einer und der gleichen Wurzel gewachsen sind. Daß es sich bei solchen Sätzen nicht um leichtfertige Annahmen handelt, ist Reik durch Besprechungen von namhaften (evangelischen) Theologen bezeugt worden. Haben wir nun Veranlassung, ein solches Buch überhaupt einzustellen? Mir scheint: ja, und zwar aus Gründen der Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit und letzten Ernsthaftigkeit gerade vor der Religion selbst. Bücher wie das Reik'sche tasten nämlich keines Menschen Religiosität an; eben deshalb nicht, weil sie mit unendlich großer Verpflichtung vor dem Phänomen Religiosität geschrieben sind, ja geradezu hierfür die Augen öffnen. Das ist aber das Entscheidende bei allen Büchern, die sich mit religiösen Fragen beschäftigen, ob im positiven oder negativen Sinn. In dieser Beziehung sind andere Bücher, die häufig in volkstümlichen Büchereien zu finden sind, gefährlich. Ich meine etwa die Schriften von Kautsky, Haeckel, D. F. Strauß, Feuerbach; bei diesen wird Religion als etwas Abgetanes, Gleichgültiges behandelt, über das man in herablassender Weise gerade am entsprechendsten urteilen zu können glaubt. Gewiß, derartige Literatur gehört für manche unserer Leser zum politisch-weltanschaulichen Dogmenschatz. Aber hierbei braucht sich die öffentliche Bücherei doch nicht zu beruhigen. Wenn sie Barth, Gogarten,

Kierkegaard u. a. vermittelt, darf sie auch auf religionswissenschaftlichem Gebiet nicht hinter einem Niveau zurückbleiben, das diesen angemessen ist.

In ruhigeren Gewässern bewegt sich: Otto Rank: Der Mythus von der Geburt des Helden (30). Das Buch ist der „Versuch einer psychologischen Mythendeutung". Rank gehört zu den sachkundigsten Mythenforschern, die heute leben, und seit Jahrzehnten stellt er die Psychoanalyse in den Dienst ihrer Deutung. Man weiß, wieviel Anstrengungen gemacht worden sind, die Mythen zu deuten; man wollte sie als Allegorisierung der Naturvorgänge fassen, als Gleichnisse himmlischen Geschehens usw. Rank hält es mit dem Satz Freuds, daß die Mythen erst einmal in der eigenen Brust erlebt sein müssen, bevor man sie auf himmlische Gestalten projizieren kann, tritt also, wie schon der Untertitel seines Buches angibt, für eine psychologische Erklärung ein. Rank kann und muß deshalb die in den Mythos mit hineinverarbeiteten menschlich-konkreten Anteile stark berücksichtigen und zieht daher das völker- und volkskundliche Material mit heran. Ein jeder kennt z. B. die Geschichte vom kleinen Moses, der im Schilfkörbchen ausgesetzt und von der Prinzessin gefunden wird. Erstaunlich zu lesen, wievielen Helden, Fürsten, Religionsgründern ein ähnliches Kindheitsschicksal zugeschrieben wird, bei den verschiedensten Völkern, zu den verschiedensten Zeiten. Zufall? Wohl kaum, und auch eine Überlieferung dieses Motivs von Volk zu Volk hätte kaum Wurzelboden gefunden, wenn nicht starke, gleichartige seelische Bedingungen verbreitet wären. Rank sieht diese Bedingungen in der Verarbeitung, die der Geburtsvorgang im Unbewußten des Einzelnen wie der Völker erfährt. — Das Buch ist sehr anregend geschrieben, völlig frei von jener hemmenden Gelehrsamkeit, die nicht versteht, ihre Hilfsgerüste rechtzeitig abzubrechen. Bei dem gesteigerten kulturgeschichtlichen Interesse unserer Tage (Propyläen-Weltgeschichte, Schneiders Kulturleistungen der Menschheit sind zwei weithin sichtbare Anzeichen dieser Interessenumschichtung) wird es dem Werk an Lesern nicht fehlen.

VI.

Alfred Adler und Carl Gustav Jung

Für die Öffentlichkeit sind mit dem Begriff Psychoanalyse verknüpft auch die Namen von Alfred Adler und Carl Gustav Jung, obwohl diese Zusammengehörigkeit seit Jahren nicht mehr statthat. Beide Forscher sind ursprünglich Schüler Freuds gewesen, haben sich dann aber von ihm getrennt und die Gedankengänge, die sie zum Bruch mit Freud veranlaßten, zu besonderen Lehren ausgestaltet. Das Bezeichnende für diese Lehren ist ihr philosophischer Charakter und damit, auf verschiedene Weise, bei beiden ihre stärkere Entfremdung von erfahrungsmäßiger Erweiterung wie Nachprüfung ihrer Erkenntnisse. C. G. Jung hat Freuds Grundbegriff der Libido — die man am besten mit Platos Eros vergleicht — so stark ausgeweitet, daß dieselbe wie in einem monistischen Philosophiesystem die einzige Grund- und Triebkraft alles Lebendigen ist. Mit einer staunenswerten Belesenheit hat Jung aus allen möglichen Kulturen Material herbeigetragen, um die „Wandlungen und Symbole der Libido" in seinem Sinn verständlich zu machen. Mit dieser starken Hinwendung zu gelehrt-spekulativer Ausspinnung

seiner Gedanken hat Jung weitgehend auf praktische Nutzanwendung seiner Ideen verzichtet. Anders Alfred Adler. Auch seine „Individualpsychologie" — so nennt er seine Lehre nach der Trennung von Freud — trägt zwar philosophisches Gepräge, für ihn ist alles Leben Machtstreben. Ohne Zweifel kann man von diesem Blickpunkt aus sehr vieles richtig verstehen, wie schon Nietzsches „Wille zur Macht" dartut; manche Erscheinungen etwa des öffentlichen Lebens, z. B. der Imperialismus, können überhaupt nicht anders verstanden werden. Aber Adler ist in diesem Punkt mehr Philosoph, als man zunächst annehmen möchte; er betrachtet nämlich alle Lebensvorgänge, besonders auch die ihn interessierenden seelischen Geschehnisse im Menschen, ausschließlich unter diesem Winkel. In der Mannigfaltigkeit des Liebeslebens etwa sieht er — Machtstreben der beiden Liebenden, in kulturellen, künstlerischen, geistigen Leistungen ebenfalls das Bestreben, irgendwo der Erste, „oben" in seiner Sprache, zu sein. Dadurch wird eine Vereinfachung erzwungen, die den wirklich vorhandenen Erscheinungen nicht gerecht werden kann, im Gegenteil zu einer Verarmung im Bilde vom Menschen führt, indem bei solcher Betrachtungsart gerade das Beste und Wertvollste unter den Tisch fällt: die Hingabe um der Hingabe willen, Beschäftigung mit geistigen Dingen wegen der darin erfaßten Wahrheiten und Werte und nicht wegen der Erhöhung des eigenen Ich. Es kann aber nicht wundernehmen, daß Adler eine äußerst rege Aktivität entfaltet; hier geht uns besonders seine pädagogische Wirksamkeit an. Adler hat, verstreut über den ganzen Stadtbezirk, in Wien Beratungsstellen eingerichtet, in denen Eltern in allen erzieherischen Schwierigkeiten sehr gründliche Hilfe von pädagogisch und psychologisch geschulten Männern und Frauen erhalten, eine Einrichtung, die sehr viel Nutzen zu stiften scheint und Nachahmung verdiente.

Von dem Ausgangspunkt Adlers und Jungs, der Freudschen Psychoanalyse, her gesehen, kann man sagen, daß beide Abzweigungen nicht im entferntesten das geistig-revolutionäre Pathos aufweisen, das der unmittelbaren psychoanalytischen Arbeit und Forschung eignet. Sie haben beide rascher abgebrochen mit der konsequenten Erschließung des Unbewußten, fanden eben deshalb auch früh und oft Anknüpfungen zu bereits bestehenden Anschauungen. Ganz besonders gilt dies für Carl Gustav Jung. Nimmt man seine beiden Hauptwerke zur Hand, die Wandlungen und Symbole der Libido (31) und die Psychologischen Typen (32), so umfängt einen die Atmosphäre eines ungemein kultivierten Gelehrtentums. Eine geradezu verblüffende Belesenheit breitet ihre Schätze aus, und man verspürt sehr bald den seltenen Genuß, von einem wirklich geschmackvollen Mann durch die Kulturen von Halb- und Ganzwilden, durch die Antike, das mittelalterliche Christentum, Kunst, Philosophie und unendlich vieles andere geleitet zu werden. Dabei sieht man vieles wahrscheinlich zum ersten Mal, vieles andere in neuer Beleuchtung. Auf eines wartet man vergeblich: auf solche Fanfaren, wie sie nur der Entdecker von tatsächlich oder vermeintlich ganz neuen, ganz kühnen, sehr revolutionären Funden ausstößt. Das ist es: Carl Gustav Jungs Bücher beunruhigen nicht; was Jung unter unbewußt versteht, gehört in die Klasse anerkannter philosophischer Begriffe, ist dort ohne Schwierigkeit einzuordnen und unterzubringen, überdies beinahe „zugedeckt" mit Belegen. Von den

beiden Hauptwerken empfiehlt sich für die öffentlichen Büchereien am meisten „Psychologische Typen“. Das Buch erstrebt eine psychologische Typenlehre, ähnlich wie etwa Sprangers „Lebensformen“, um das bekannteste Beispiel dieser ganzen Gattung zu nennen. Genauer gesehen: es geht von einer solchen Aufstellung von Typen aus und erweist dann das tatsächliche Bestehen dieser Typen durch ein vergleichsweises Passierenlassen der Hauptgestalten antiker und mittelalterlicher Geistesgeschichte, auch anderer Versuche zur typologischen Gruppierung der Menschen. Für Jung gibt es zwei Haupttypen: den Weltzugewandten (Extravertierten) und den Weltabgekehrten (Introvertierten), wobei noch vier weitere Klassen dadurch entstehen, daß bei jedem Menschen eine der vier geistigen „Grundfunktionen“: Denken, Fühlen, Empfinden, Intuieren am stärksten ausgeprägt ist, sie also den betreffenden Menschen formt. Die beiden Hauptgruppen der Weltabgekehrtheit und der Weltzugewandtheit sind niemals rein und ausschließlich in einem Menschen dargestellt; wer etwa Introvertierter ist, hat deshalb doch für gewisse Seiten des Lebens, zu gewissen Zeiten, auch durchaus teil an der Extravertiertheit. Nur das Mischungsverhältnis zwischen beiden bestimmt, zu welchem Typus der Einzelne vorzugsweise zu rechnen ist. Außerdem gehört man gleichzeitig in eine der durch das Vorherrschen von Denken, Fühlen, Empfinden, Intuieren bezeichneten Klassen, und so entstehen für Jung die von ihm aufgestellten acht Haupttypen dadurch, daß eine der vier Grundfunktionen in besonderer Verbindung mit einer der beiden Klassen des Verhältnisses zur Welt auftritt. — Jungs Typologie befriedigt natürlich ebensowenig wie alle bisherigen Versuche dieser Art; auffällig ist besonders, daß der Wille überhaupt nicht an der Typenbildung beteiligt ist.

Die für die Bücherei in Betracht kommenden Schriften von Alfred Adler sind: Über den nervösen Charakter (33) und Menschenkenntnis (34). Das erstgenannte Werk ist jedoch stark im Sinne eines medizinisch-fachwissenschaftlichen Buches gehalten; besonders seine theoretischen Darlegungen zitieren ungemein viele Autoren mit kurzen fachwissenschaftlichen Hinweisen, die dem Laien unverständlich bleiben müssen. Daher wird man von einer Einstellung dieses Werkes doch absehen können, um so mehr, als Adler ein mit menschenkundlichen Erfahrungen gesättigtes, allgemein zugängliches Buch geschrieben hat, eben die „Menschenkenntnis“; dies können auch die volkstümlichen Büchereien sehr gut für ihre Zwecke gebrauchen. Vergleicht man das Buch etwa mit Alexanders „Gesamtpersönlichkeit“, so wird man finden, daß im allgemeinen Alexander der bei weitem tiefer Schürfende ist, wohingegen Adler größere Zugänglichkeit aufweist. Neben den mehr „wissenschaftlichen“ Schriften wird die Bücherei daher gerade dies „praktisch“ gerichtete Buch gut verwerten können.

VII.

Zum Schrifttum über die Psychoanalyse

Den letzten Teil dieser Sammelbesprechung müßte eine Übersicht und Stellungnahme zu solchen Büchern nicht-psychoanalytischer Fachautoren bilden, die eine sachliche Darstellung der Psychoanalyse erstreben oder an der Psychoanalyse Kritik üben. Allgemein muß gesagt werden, daß die Ge-

schichte der Kritik an der Psychoanalyse zu den aufschlußreichsten Kapiteln der Geisteswissenschaften in den letzten Jahrzehnten gehört. Anfänglich hatte diese Kritik mit „Wissenschaft" nicht das mindeste zu tun: man verwarf die Psychoanalyse in Bausch und Bogen, rein aus „moralischen Gründen", ohne sich viel damit aufzuhalten, daß vielleicht doch „etwas daran" sein könnte; man war sich auf den wissenschaftlichen Kongressen darüber einig, daß die Psychoanalyse baldigst erledigt sein würde. Als sich zeigte, daß sie trotz aller — aufrichtig gemeinten — Todeserklärungen immer beachtlicher wuchs, mußte man sich in sachlicher Form mit ihr auseinandersetzen. Auch dieser Prozeß hat bereits mehrere Abschnitte hinter sich, mit dem Ergebnis, daß heute kein ernst zu nehmendes Buch über Psychologie, Psychiatrie und die meisten „angewandten" Geisteswissenschaften erscheint, das nicht ausdrücklich zur Psychoanalyse Stellung nimmt, wenn es nicht gar den Einfluß der Psychoanalyse auch in wesentlichen Zügen seines „positiven" Teiles aufweist. Diese Entwicklung, die das öffentliche wissenschaftliche Bewußtsein in seiner Aufnahme der Psychoanalyse durchlaufen hat, muß bei der Übersicht über die darstellenden und kritischen Bücher in Rechnung gesetzt werden; für unsere Zwecke folgt daraus, daß es vollauf genügt, die neueren Arbeiten auf diesem Felde zu sichten.

Diese Übersicht kann aber hier anhangsweise nicht mehr gegeben werden. Es stellt sich nämlich bei einer Durchsicht der hierher gehörenden Literatur heraus, daß die besten Darstellungen der Psychoanalyse, soweit sie von Nicht-Psychoanalytikern herrühren, enthalten sind in allgemeinen Darstellungen der psychologischen Lehren von heute, und man würde diesen Büchern in keiner Weise gerecht, wollte man sie ansehen nur auf den Teil hin, der sich zustimmend oder einschränkend zur Psychoanalyse verhält. Es sei in diesem Zusammenhang daher vorläufig nur hingewiesen auf die beachtlichen psychologischen Werke von Karl Bühler, Krisis der gegenwärtigen Psychologie; Schjelderup, Psychologie u. a. Auch wird ja die Stellung, welche diese Werke zur Psychoanalyse einnehmen, erst dann ganz verständlich, wenn man ihre Würdigung beginnt mit dem Positiven, von dem sie ausgehen oder auf das sie zielen.

Es sei hier nur noch ein knapper Hinweis gestattet auf ein groß angelegtes Werk, das sich ausschließlich die kritische Stellungnahme zur Psychoanalyse zum Gegenstand gewählt hat: Hans Prinzhorn, Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben (35). Eine stattliche Reihe nahmhafter Autoren hat sich hier vereinigt, um von den Grundlagen ihrer Fachwissenschaft aus zu erörtern, ob ihnen die Psychoanalyse etwas zu geben hat oder nicht. An Beiträgen seien genannt die über: Psychologie / Charakterologie / Ethnologie / Kunstwissenschaft / Mythologie / Seelsorge / Klinik / Biologie / Psychiatrie / Rechtspflege / Ethik u. a.

Ein Teil der Autoren lehnt die Psychoanalyse ab, ein anderer bekennt sich zu ihr. Doch davon abgesehen kommt das Werk als Ganzes wohl nur in bestimmten Fällen für die volkstümliche Bücherei in Betracht. Die einzelnen Beiträge nehmen nämlich gar keine Rücksicht darauf, wieweit die von ihnen als Ausgangspunkt genommenen Fachwissenschaften einem größeren Publikum bekannt sein können, setzen im Gegenteil an irgendwelchen Voraussetzungen, Folgerungen oder Einzelheiten ihres Gebietes ein und setzen sich

von dieser — für die meisten Leser zu schmalen — Basis aus mit dem auseinander, was dem Fachgelehrten an der Psychoanalyse wesentlich ist. Es handelt sich also um eine „Rechnung mit zwei Unbekannten", und das dadurch natürlicherweise entstehende Mißbehagen des Laien wird bei jedem der zahlreichen Beiträge erneuert. Ferner dem Werk als Ganzem haftet der in solchen Fällen unvermeidbare Zufall an, daß die vom Herausgeber vollzogene Wahl der jeweiligen Verfasser darüber entscheidet, was nun „die" Stellung „des" betreffenden Faches zu „der" Psychoanalyse ist. Hätte Prinzhorn zwei Dutzend Kenner eines und desselben Faches zu dieser Auseinandersetzung veranlaßt, wäre vermutlich allen Beteiligten besser gedient worden. —

In welchen Werken von größerer Eignung für die öffentliche Bücherei kritisch zur Psychoanalyse Stellung genommen wird, soll daher einem späteren Beitrag vorbehalten sein.

Bibliographische Übersichtsliste

V. Religionswissenschaft und Psychoanalyse

29. Theodor Reik, Der eigene und der fremde Gott. Zur Psychoanalyse der religiösen Entwicklung. Wien 1923, Internationaler psychoanalytischer Verlag. 256 Seiten. Preis geb. 10.— RM.
30. Otto Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Zweite Auflage. Wien 1922, F. Deuticke. 160 Seiten. Preis 2.50 RM.

VI. Alfred Adler und C. G. Jung

31. Carl Gustav Jung, Wandlungen und Symbole der Libido. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Denkens. Zweite Auflage. Wien 1925, F. Deuticke. 428 Seiten. Preis 12.— RM.
32. Carl Gustav Jung, Psychologische Typen. Drittes und viertes Tausend. Zürich 1926, Rascher & Co. 708 Seiten. Preis geb. 21.— RM.
33. Alfred Adler, Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. Vierte Auflage. München 1928, J. F. Bergmann. 220 Seiten. Preis 10.50 RM.
34. Alfred Adler, Menschenkenntnis. Dritte Auflage. Leipzig 1929, S. Hirzel. 230 Seiten. Preis 8.— RM.

VII. Über die Psychoanalyse

35. Hans Prinzhorn, Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben. Leipzig 1928, Der Neue-Geist-Verlag. 412 Seiten. Preis 18.— RM.

Anschaffungs-Schema für das psychoanalytische Schrifttum

A. Für große Büchereien

Die Anschaffung von allen im vorstehenden Artikel positiv besprochenen Werken kommt nur für solche großstädtischen Büchereien in Frage, die Anlaß haben, ihren Bestand an Psychologie, Pädagogik, Philosophie usw. stark

auszubauen. Da aber auch diese wohl nur im Einzelfall willens und in der Lage sind, ihren Bestand auf einmal so stark mit psychoanalytischen Werken zu bereichern, ist die Gesamtliste der psychoanalytischen Titel in zwei Gruppen zerlegt worden, die die Gesamtheit der Werke unterteilen in solche, die in erster, und solche, die in zweiter Linie eingestellt werden können. Die Bücher der zweiten Gruppe sind entweder abstrakter, schwieriger als die der ersten, oder sie behandeln Probleme, für die auch unter der Leserschaft größerer Büchereien sich nicht allzu häufige Nachfrage ergibt. Innerhalb der Gruppen kann die Reihenfolge der Aufführungen zugleich einen Anhaltspunkt für die Folge der Anschaffungen bieten. Die Zahl hinter den Titeln verweist auf die „Bibliographischen Übersichtslisten" (S. 84, S. 118 u. S. 147).

Erste Gruppe (= 19 Werke)

Sigmund Freud, Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen (9).
Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Große Ausgabe (2).
Sigmund Freud, Psychopathologie des Alltaglebens (3).
Sigmund Freud, Traumdeutung (4).
Meng und Federn, Das psychoanalytische Volksbuch (20).
Oskar Pfister, Die psychoanalytische Methode (19).

*

August Aichhorn, Verwahrloste Jugend (23).
Fritz Wittels, Die Befreiung des Kindes (24).
Anna Freud, Einführung in die Technik der Kinderanalyse (25).
Oskar Pfister, Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher? (26).
Alfred Adler, Menschenkenntnis (34).

*

Sigmund Freud, Selbstdarstellung (1).
Sigmund Freud, Massenpsychologie (10).
Sigmund Freud, Totem und Tabu (11).
Sigmund Freud, Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva" (12).

*

Sigmund Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (7).
Sigmund Freud, Jenseits des Lustprinzips (5).
Sigmund Freud, Das Ich und das Es (6).
Siegfried Bernfeld, Sisyphos (27).

Zweite Gruppe (= 9 Werke)

Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (13).
Franz Alexander, Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit (21).
Heinz Hartmann, Die Grundlagen der Psychoanalyse (22).
Theodor Reik, Der eigene und der fremde Gott (29).
Otto Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden (30).
Siegfried Bernfeld, Psychologie des Säuglings (28).

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik (16).
Carl Gustav Jung, Psychologische Typen (32).
Carl Gustav Jung, Wandlungen und Symbole der Libido (31).

B. Für mittlere Büchereien

Für diese kommen Werke aus der „Zweiten Gruppe“ der Auswahl für Großstadtbüchereien im allgemeinen wohl nicht in Betracht, es sei denn, daß besondere Umstände vorliegen. Es kann für Büchereien dieser Kategorie folgender Anschaffungsmodus empfohlen werden, bei dem wiederum für die Folge der Anschaffungen zwei Gruppen vorgesehen sind:

Erste Gruppe (= 9 Werke)

Sigmund Freud, Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen (9).
Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (2).
Sigmund Freud, Psychopathologie des Alltaglebens (3).
Sigmund Freud, Traumdeutung (4).

*

August Aichhorn, Verwahrloste Jugend (23).
Fritz Wittels, Die Befreiung des Kindes (24).
Anna Freud, Einführung in die Technik der Kinderanalyse (25).

*

Meng und Federn, Das psychoanalytische Volksbuch (20).
Alfred Adler, Menschenkenntnis (34).

Zweite Gruppe (= 10 Werke)

Oskar Pfister, Die psychoanalytische Methode (19).
Oskar Pfister, Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher? (26).
Sigmund Freud, Selbstdarstellung (1).
Sigmund Freud, Massenpsychologie (10).
Sigmund Freud, Totem und Tabu (11).
Sigmund Freud, Das Ich und das Es (6).
Sigmund Freud, Jenseits des Lustprinzips (5).
Sigmund Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (7).
Sigmund Freud, Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“ (12).
Sigfried Bernfeld, Sisyphos (27).

C. Für kleine Büchereien

Für kleine Büchereien, d. h. in diesem Falle Büchereien mit einem Bestand von etwa 1500 Bänden und mehr, wird es sich empfehlen, aus den Werken der „ersten Gruppe“ für mittlere Büchereien ihre Auswahl zu treffen. Wieweit sie hier gehen wollen, bzw. ob sie eher das eine oder andere theoretische Buch anschaffen oder ein „angewandtes“, wird von den Benutzern abhängen, die sie für psychoanalytische Einstellungen erwarten. Als Grundbestand, evtl. als einzige psychoanalytische Schriften sind ihnen zu empfehlen:

Sigmund Freud, Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen (9).
Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Große Ausgabe (2).

Wollen sie über diese beiden Anschaffungen hinausgehen oder nach Anschaffung der „Fünf Vorlesungen" bereits die praktischen Werke berücksichtigen, so kommen dafür zuerst in Betracht:

Aichhorn, Verwahrloste Jugend (23).
Wittels, Befreiung des Kindes (24).

Diese Bücher sprechen über das Psychoanalytische hinaus jeden an, der den Jugendproblemen lebendiges Interesse entgegenbringt. Im allgemeinen wird es geraten sein, Freuds „Ich und Es" und „Jenseits des Lustprinzips" erst an letzter Stelle anzuschaffen, wenn überhaupt der Bestand auf Grund besonderer Veranlassung so weit ausgebaut werden soll.

Dr. Ewald Roellenbleck

Anm. In diesem Znsammenhang sei auf einen Aufsatz des Verfassers in der Zeitschrift Das werdende Zeitalter, IX. Jg. 1930, S. 121, hingewiesen, der die Bedeutung der Psychoanalyse für die Erziehung aufzeigt, und der in den folgenden Nummern Gegenstand einer interessanten Diskussion geworden ist. — Auf die Zusammenhänge zwischen Literaturwissenschaft und Psychoanalyse, die jetzt mit ebenso lebhafter Zustimmung wie Ablehnung erörtert werden, behalten wir uns vor später einzugehen.
D. S.

Zur älteren deutschen Geschichte[1]

(Fortsetzung)

II. Die salischen Kaiser (1024—1125)

Karl Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer. Sechste Auflage. Leipzig 1929, Quelle & Meyer. 293 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Karl Hampe, Heinrich IV. In: Herrschergestalten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1927, Quelle & Meyer. 399 Seiten u. mehrere Tafeln. Preis geb. 12.— RM.

J. O. Plaßmann, Das Leben Kaiser Konrads II. des Saliers. Mit Anhang: Heinrich III. Mit 8 Tafeln. Jena 1928, E. Diederichs. 80 Seiten. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

F. W. Schaafhausen, Das Leben Kaiser Heinrichs IV. des Saliers. Mit Anhang: Heinrich V. Mit 8 Tafeln. Jena 1928, E. Diederichs. 72 Seiten. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

(Johannes Bühler), Das Leben Kaiser Heinrichs IV. Aus dem Lateinischen übertragen. Leipzig 1921, Insel-Verlag. 64 S. Preis —.90 RM. (Inselbücherei.)

Johannes Bühler, Die sächsischen und salischen Kaiser. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildertafeln u. Karte. Leipzig 1924, Insel-Verlag. 477 Seiten. Preis geb. 7.50 RM. (Deutsche Vergangenheit.)

[1] Siehe hierzu den ersten Beitrag in Nr. 2 dieses Jahrganges (S. 58ff). D. S.

An der Spitze der diese Epoche umfassenden laientümlichen Literatur muß Hampes nicht umfangreiches, aber äußerst gehaltvolles Werk Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer genannt werden; ein Werk übrigens, das auch für die Geschichtswissenschaft selbst eine Spitzenleistung darstellt. Dies Buch ist eines jener wenigen, an Ranke erwachsenen Beispiele, die zeigen, bis zu welchem Grade sich eine wissenschaftliche Darstellung, ausgerüstet selbst mit einem gelehrten Apparat, den Ansprüchen der volkstümlichen Bücherei annähern kann, sofern sie nur wesentlich zu sein vermag. Man spürt bei der Lektüre dieses ausgezeichneten Werkes den Umfang der Verschuldung, die die deutsche Geschichtswissenschaft gegenüber dem historischen Bewußtsein des Volkes einzubringen hat, und man findet bestätigt, daß für die Rückzahlung durchaus wissenschaftliche Mittel brauchbarer sein dürften als irgend andere. Durch eine ererbte akademische Haltung, die sich als häufig leere Geste auch dem Geschichtsunterricht mitteilte, war der Wissenschaft der Weg zum historischen Bewußtsein des Volkes verbaut. Daß heute aus dieser Kluft zwischen Wissenschaft und lebendiger Anwendung, zwischen Hochschule und Leben, die bedenklichen Gewächse der populären „historischen Belletristik"[1] emporwachsen, hat seine Gründe zum Teil in der Lebensferne der deutschen Geschichtswissenschaft gehabt. Hampes Werk ist das erfreuliche Zeichen einer Zeit, die sich bemüht, diese Schuld gegenüber dem historischen Bewußtsein des Volkes abzutragen.

Gedrängt von der Fülle wissenschaftlichen Erbes hat sich Hampe bemüht, „allen unnützen Ballast über Bord zu werfen, um dem Wesentlichen und Lebensvollen zu seinem Recht zu verhelfen". Die Brauchbarkeit seines Werkes für die volkstümliche Bücherei beweist, daß ihm das nicht nur im Sinne des wissenschaftlichen Ergebnisses gelungen ist. Das heißt nun freilich nicht, daß Hampes Buch voraussetzungslos lesbar wäre. Es fordert Konzentration und planvolle Arbeit. Es sei nicht die erste historische Lektüre, die dem Leser ausgehändigt wird. Sein Buch ist auch keine Gelegenheitslektüre, als die historische Bücher mitunter ausgeliehen werden und auch ausgeliehen werden können. Dem geschulten Leser aber bietet es außerordentlichen Gewinn. Es sind in die konzentrierte Darstellung wissenschaftliche Kontroversen aufgenommen, die deutlich machen, wie die historische Urteilsbildung von der These bis zur Wahrscheinlichkeit sich verdichtet, Deutungsversuche und Bewertungen sind durchsichtig nebeneinandergestellt.

Hampes Buch umfaßt einen Zeitabschnitt von über 200 Jahren, den Abschnitt, der zugleich den größten Reichtum deutscher mittelalterlicher Entwicklung einschließt. Hampe beschränkt sich dabei bewußt auf die staatlichen Entwicklungslinien, aber er bestimmt auch klar den Ansatzpunkt und den Wirkungsgrad der sozial- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge.

Die Macht der deutschen Krone ruhte im wesentlichen auf zwei Grundlagen: einmal auf ihrer Anerkennung seitens der Stammeshäupter durch die Wahl; zum anderen seit Otto I. auf der Verfügungsgewalt der Könige über die deutsche Kirche. Die Reichsäbte, Bischöfe und Erzbischöfe waren als Verwalter des Reichskirchengutes Träger beträchtlicher Kronlehen, aber der germanische Rechtsgrundsatz der Eigenkirche bewirkte, daß der König Obereigentümer des Reichskirchengutes blieb. Zudem verfiel dieses nicht der Erblichkeit wie die weltlichen Lehen und damit einem dynastischen Partikularismus, sondern die Könige besetzten die Bistümer im Sinne

[1] Vergleiche „Hefte" XIII. Bd., 1929, S. 251f. D. S.

der Reichspolitik. Dieses Ernennungsrecht der Könige führte zu einem festen, staatähnlichen Aufbau der deutschen Landeskirche und damit zu einer zuverlässigen Fundierung des Staates. Diese Fundierung gab den deutschen Königen die überragende Stellung im mittleren Europa, die sie durch Jahrhunderte innehatten, und die sich als Schutzherrschaft über die katholische Kirche auswirkte und in der Erneuerung des römischen Kaisertums ihre äußere Darstellung fand. Von hier aus wurde jene, sich stets ausweitende Italienpolitik notwendig, die das deutsche Volk schließlich nicht nur dem Namen nach in das alte Weltschicksal des römischen Reiches hineinstellte. Die Staufer vor allem sind die Träger dieses Weltschicksals geworden.

In einem gewissen Sinne erwächst also die politische und damit auch die kulturelle Entwicklung des mittelalterlichen Deutschland aus diesem Recht der Investitur, das den deutschen Königen die Macht über die deutsche Kirche verlieh. Die Frage war nun, wie lange die katholische Kirche die Herrschaft einer weltlichen Macht in so wesentlichen Punkten anerkennen würde. Die Kirche hat diese Herrschaft dulden müssen, solange sie auf den Schutz des Königtums angewiesen war; sie hat dieses Herrschaftsrecht sofort bestritten, als der religiöse Gedanke durch die Reformbewegung des elften Jahrhunderts, nicht zuletzt durch den Reformeifer der deutschen Könige, sich zu jener Intensität gesteigert hatte, die den ersten Kreuzzug trug. — Der Sinn dieser Reformbewegung war, die Unantastbarkeit der christlichen Kirche jedem staatlichen Eingriff gegenüber zu behaupten; ihre geschichtliche Verwirklichung aber war nur möglich, wenn den Päpsten auch die äußere politische Herrschaft über die christlichen Staaten Europas zufiel. Diese Bewegung der Kirche ging also von elementaren religiösen Erlebnissen aus und nahm notwendigerweise politischen Charakter an. Sie erfüllte das ganze Mittelalter, und in ihrem Rahmen spielt sich der große Kampf zwischen den Päpsten als den Vertretern kirchlicher Allgewalt und den deutschen Königen ab. Es ist eine ganz prinzipielle Entscheidung, die angestrebt wird: nämlich, ob weltliche oder geistliche Macht zur obersten Herrschaft berufen sei; und diese Entscheidung wird zeitweise mehr mit ideologischen als mit politischen Argumenten ausgefochten. Noch ist es ein Kampf, der sich letztlich aus religiösen Überzeugungen speist, wenn er sich auch häufig genug aus den praktischen politischen Konsequenzen erneuert. Denn es ist zugleich ein Kampf um den deutschen Staat, dessen Bestand bedroht war, wenn das Recht, die deutschen Bischöfe zu ernennen, aus der Hand des Königs in die des Papstes überging. Die salischen Kaiser sind in diesen großen Kampf gestellt, sein Held vor allem ist Heinrich IV.

Bei Hampe sind diese Zusammenhänge wesentlich und kurz gefaßt. K o n r a d II. (1024—1039) löste das Lebensproblem des deutschen Staates noch ganz im alten Sinne. Seine Herrschaft über die Kirche ist schrankenlos, seine Macht in Italien unbestritten. Vielen gilt er für den größten unserer mittelalterlichen Herrscher. Aber er hat die Macht ideeller Strömungen unterschätzt. Er hat seine römische Politik bewußt mit den verderbten und machtlosen, von lokalen Entzweiungen emporgehobenen und gestürzten Päpsten gemacht und nicht daran gedacht, der katholischen Kirche ein würdiges Haupt zu geben.

Wohl aber hat er dem Königtum in Deutschland eine neue Grundlage geschaffen. Es vollzieht sich damals im sozialen Aufbau des Volkes die Differenzierung vom bäuerlichen zum ritterlichen und zum städtischen Leben. Konrad hat diese soziale Verschiebung gesehen, er hat sie gefördert,

indem er die Erblichkeit der kleinen Lehensträger anerkannte. So hat er durch Begründung des Ritterstandes der Krone neue Kräfte zugeführt und eine Grundlage geschaffen, auf der sich im zwölften Jahrhundert die weltliche Kultur der Stauferzeit aufbauen konnte.

Hampes Meisterschaft in der Schilderung von Persönlichkeiten bewährt sich an dem Gegensatz zwischen Konrad und seinem Sohn Heinrich III. (1039–1056). Heinrich, erfüllt von einer tiefen christlichen Sittenlehre, fühlte sich zu einer gegensätzlichen Politik getrieben, „die Erhabenheit seiner priestergleichen Würde hob ihn zugleich und lastete auf ihm". Das Mißverhältnis zwischen den kanonischen Forderungen und der Wirklichkeit der Papstkirche, das Konrad II. geduldet und benutzt hatte, war seiner Gewissenhaftigkeit unerträglich. Er wollte eine reine Kirche haben, er verhalf der Reformbewegung in der Kirche selbst zum Siege und verzichtete ihr gegenüber auf ansehnliche Reichsrechte. Es war sein Lebensirrtum, daß er glaubte, die Kirche für die Reformpartei umgestalten und zugleich die alte Herrschaft des Staates über die Kirche aufrechterhalten zu können.

Der Idee des Papsttumes widerspricht diese Abhängigkeit. Gerade die deutschen Reformpäpste aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers, die an sich den deutschen Einfluß in Italien steigerten, sind es gewesen, die das Grundsätzliche dieses Widerspruches herausgearbeitet haben. So bereitet sich schon zu Lebzeiten Heinrichs III. die Machtverschiebung zugunsten der Päpste vor, die Deutschland nach seinem Tode über ein Menschenalter lang in innere Wirren verstrickte. Zudem verstand es Heinrich nicht, den von seinem Vater klug geförderten niederen Laienadel bei der Krone zu halten.

Die Kapitel über Heinrich IV. (1056–1106) sind die besten in Hampes Buch. (Sie sind, im wesentlichen unverändert, in die Sammlung „Herrschergestalten des deutschen Mittelalters" aufgenommen worden.) Heinrich IV., als Persönlichkeit umstritten, steht greifbarer als irgendein anderer König des deutschen Mittelalters vor uns. Sein wechselvolles Schicksal hat von jeher Scheu und Bewunderung ausgelöst. Hampe legt das Gewicht durchaus auf den Herrscher selbst: „Er hat durch sein Temperament in der Zickzackkurve dieser Regierung die jeweilige Richtung bestimmt". Meisterhaft ist geschildert, wie der junge Mensch als Charakter und Politiker reift, wie er sich angesichts des ungleichen Kampfes, den ihm die Reformkirche aufzwingt, anfänglich in den Mitteln vergreift, um dann, rasch lernend, bald als ein dem Papst ebenbürtiger Taktiker sich zu behaupten. „Überschwang und Verzweiflung wechseln jäh miteinander; doch stets erfolgt neues Emporraffen." Die Unbilden, die ihn immer und immer wieder treffen, erwachsen bald nicht mehr aus Mißgriffen, es sind die Hammerschläge eines unbarmherzigen Schicksals. Dieses vollendet sich, als Heinrich sich schließlich zu dem tragischen und erfolglosen Kampf gegen den eigenen Sohn gezwungen sieht.

Die grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Kirche erhielt ihre besondere Schärfe, ihre dramatische Wucht dadurch, daß dem König in Gregor VII. eine Figur von weltgeschichtlicher Größe entgegentrat, ein Papst, der gewillt war, das irdische Gottesreich unter päpstlicher Leitung rücksichtslos zu verwirklichen. Heinrich ist ihm gegenüber nicht unterlegen: er hat die Weltherrschaftsansprüche des Papsttums erfolgreich zurückgewiesen und das Investiturrecht noch unversehrt in die Hände des Sohne gelegt und damit die Entwicklung herbeigeführt, die die deutsche Kirche noch ein volles Jahrhundert unter dem Einfluß der Krone hielt.

*

Neben Hampes Meisterschaft haben andere Darsteller einen schweren Stand. Der an sich aussichtsreiche Versuch, in einem Bändchen der „Deutschen Volkheit" das Leben Konrads II., des ersten Herrschers des salischen Hauses, zu bringen, ist in den Händen Plaßmanns mißlungen. Seine gewollt primitive Erzählung, nach volkstümlichen Wendungen suchend, reicht an den Gegenstand nicht heran. Die Persönlichkeiten bleiben gestaltlos, die sozialen und geistigen Umschichtungen, an denen gerade diese Epoche so reich ist, verschwinden hinter der chronistischen Aufzählung einzelner Kämpfe. Die Geschichte wird zum Gegenspiel böser und guter Menschen vergröbert. So sind z. B. die Angaben über die künftige Bedeutung der Reformbewegung so mäßig, daß sie nicht einmal im Rahmen seines Buches ausreichen. Es sei an das in dem ersten Beitrag über Plaßmanns Arbeiten Gesagte erinnert.

Das Interesse der Geschichtsschreiber hat sich von jeher auf Heinrich IV. gesammelt. An ihm fesselt das menschliche Geschick, das er mit Größe trug, und das ihn neben Otto I. und Friedrich II. stellt. Die Tragik erhebt sein Leben über gelehrte Interessen hinaus und erschüttert jeden, der sich mit rein menschlicher Anteilnahme darein versenkt. Der Gang nach Canossa ist kein Gegenstand der Wissenschaft geblieben. Von neueren Darstellungen sei Schaafhausens kleines Buch: Das Leben Heinrichs IV. (Deutsche Volkheit) genannt. In eine ähnliche Aufgabe gestellt wie Plaßmann, vermag sie Schaafhausen durch wirkliche Gestaltungskraft zu lösen. Seine leichtverständliche Darstellung dringt bis in das Grundsätzliche der Auseinandersetzung vor. Die weltlichen und päpstlichen Herrschaftsansprüche werden, in Anlehnung an Hampe, in ihrer Ausschließlichkeit klar und greifbar entwickelt. Das Büchlein erhebt sich, beim tragischen Ausgang Heinrichs IV. angelangt, zu großer Form — in glücklicher Verbindung mit den dichterischen Elementen der kleinen zeitgenössischen Biographie des Kaisers (s. unten), die Schaafhausen in seine Darstellung aufnimmt. Sein Buch ist als erste historische Lektüre und zur Einführung in die mittelalterliche Geschichte außerordentlich gut geeignet.

Genannt werden muß an dieser Stelle auch jene Biographie Das Leben Kaiser Heinrichs IV., hrsg. von Bühler, die uns das Mittelalter selbst hinterlassen hat, als ein sehr lauteres Zeugnis, wie wenig Dokumente dieser streiterfüllten Zeit. Ein staatskirchentreuer Geistlicher, ein Bewunderer des Kaisers, hat sie verfaßt. Er hat die lange und wechselvolle Regierung Heinrichs IV. in einen engen Rahmen zusammengedrängt, so daß sie klar und übersichtlich vor uns liegt. Der große Kampf geistlicher und weltlicher Macht ist hier zwar nicht prinzipiell herausgearbeitet, doch im Entscheidenden kräftig gezeichnet. So ist vor allem der Vorgang von Canossa mit einem sehr klaren Sinn für den taktischen und politischen Zusammenhang bewertet. Das Büchlein kann zur Ergänzung von Hampe und Schaafhausen ausgeliehen werden.

Bühlers Quellensammlung sei des weitgespannten Rahmens halber noch einmal genannt, ohne daß dem Urteil im ersten Beitrag Wesentliches hinzuzufügen sei. Nur das eine: Bei der wachsenden Komplizierung der politischen Zusammenhänge verstärkt sich unser grundsätzliches Bedenken. Die Zusammenhänge bedürfen, um deutlich zu werden, einer klareren Fassung, als ein noch so geschickter Auszug aus den zeitgenössischen Chroniken zu geben vermag. Immerhin ist es für den geschulten Leser ein Gewinn, an Hand der vielen Quellen zu einer eigenen Urteilsbildung gelangen zu können. Die schöne Biographie Heinrichs IV. ist in den Band mit aufgenommen.

Dr. Wolfgang Seiferth

Panait Istrati[1]

Bücherliste am Schluß

Ein Volkstum, das sich um hundert Jahre verspätet hat, kommt in einem Dichter plötzlich zu Wort. Nicht die Schule einer großen Literatur hat ihn hervorgebracht, ihn hat die anonyme Erzählung des Volkes gebildet, die allerorten unversieglich quillt, wo das Papier noch nicht gewüstet hat; und seine Geschichten sind darum wohl den Märchen und Sagen vergleichbar; den Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht am ehesten, wenn man an das bunte orientalische Milieu (zwischen dem Balkan und Ägypten) denkt, in welchem sie spielen.

Mit den phantasievollen Augen eines eben erwachten Kindes trinkt Istrati die Wunder und Taten des Lebens, währenddessen sein weiches Herz bald sich entzückt an der Schönheit, bald sich tief verwundet an den Grausamkeiten der Menschen. Er hat den Streit zwischen den Guten und Bösen erfahren; aber die einfältige Lösung des Märchens, den in Wirklichkeit nicht feststellbaren Sieg des Moralischen in die Welt hineinzukorrigieren, ist ihm versagt. Denn er ist nun doch kein anonymer Geschichtenerzähler, sondern ein Dichter, und das heißt, daß er den Drang hat, die angeborene Gabe zur persönlichen Vollendung zu bringen, und daß er die Erfahrungen seines Lebens mit keiner konventionellen Antwort zu beschwichtigen vermag. Das Märchen weiß nur, daß die Welt bös ist, er aber hat auch unser Herz bös befunden. Die Freudenrufe des Dichters werden von den Klagetönen seiner Seele übertönt. Das klingt wie Zigeunermusik. Erzählungen beginnen mit dem Rausch der Schönheit und enden mit den Peinigungen des Herzens. Ach, die Welt ist unvollkommen und grausam. Wie sollen wir uns zurechtfinden?

In der Kindheit sind wir glücklich, — wie herrlich ruft er uns die herrliche zurück! Da sind Schönheit und Freundschaft noch sicher vor Gift. Erst später zerstören Sinnlichkeit und Begehren die reinen Bande. Die schöne junge Wasserträgerin von Braila entflieht ihren Jugendfreunden, und jede Rückkehr zu ihr, einer Fessellosen, erzeugt Schmerz und Vernichtung. (Nerrantsoula.)

Weshalb sündigen wir? Wer macht uns zu Sündern? Die grausame Härte eines Vaters ist noch schlimmer als der Leichtsinn einer Mutter, die ein Herz hat. Der höchste Luxus verdirbt einen Knaben noch unverschämter als das tiefste Elend. Vorurteil und Haß der Menschen lassen einem Entarteten nicht Zeit, zu der natürlichen Neigung zurückzufinden; sie zerstören sein Glück und verstümmeln seine Seele. — Du aber, wende dich nicht ab! Niemand verlangt, daß man Laster und Sünde gutheißen soll, nur verhärte dein Herz nicht, wo sie dir begegnen. (Kyra Kyralina. Dragomir. Stavro.)

Vielleicht ist die Versündigung durch den Willen noch schlimmer als die der Sinne. Weshalb sind wir nicht frei? Warum handelt Gott unserer billigen Absicht zuwider? Wo ist seine Gerechtigkeit, wenn er uns Weib, Hof, Gut und Kinder wegnimmt? Der Eine, ein neuer Hiob, lehnt sich gegen das Schicksal auf, indem er zum Trinker wird und seinen Leib von Würmern fressen läßt: „Töte dich ab, widersteh der leichtsinnigen Freude, sie ist — wie der Schmerz — ein Hindernis der Freiheit." Ein anderer rächt die Ungerechtigkeiten und Verbrechen der Bojaren auf eigene Faust als Räuber-

[1] Vgl. auch „Hefte", Bd. XIII, 1929, S. 334 f.

hauptmann, Beschützer der Schutzlosen — und vermag doch nicht seinen eigenen tyrannischen Willen zu bändigen. (Onkel Angiël. Onkel Angiëls Tod. Cosma.)

Wäre nicht wenigstens innerhalb der Gesellschaft ein Zustand der Freiheit und Gerechtigkeit erreichbar? Damals — vor mehr als 80 Jahren — als der Türke Rumänien noch unterdrückte und der einheimische Adel dem Bauer das Blut aussaugte, gab es nur einen Weg für aufrechte Männer: als Rächer in den Wäldern ein „neues Leben" zu führen. Das waren die stolzen, kühnen, edlen Haiduken. Ich weiß nicht, ob sie tatsächlich auf die politische Geschichte Rumäniens eingewirkt haben und an der Vereinigung der Fürstentümer und Wahl Alexander Kusas (1856) beteiligt waren. In der Dichtung, da die Anführerin der Haiduken ein großes, von der politischen Gesellschaft besuchtes Haus führt, erscheint mir die Verquickung nicht ganz glücklich. Indes zeigt Istrati bei der Gelegenheit etwas von seinem politischen Glaubensbekenntnis, das nun keineswegs kommunistisch, sondern ganz und gar humanitär ist. „Redet mir doch nicht von einer in zwei Hälften geteilten Menschheit. Ich anerkenne nur die Trennungslinie, die den Gerechten vom Ungerechten, den Guten vom Bösen scheidet." So spricht zwar eine Figur, doch kann gar kein Zweifel sein, daß damit des Dichters eigene Gesinnung getroffen ist. Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn ihn — nach einem Besuch in Rußland — die Kommunisten jetzt als Abtrünnigen und Romantiker zurückweisen. Man muß sich eher darüber wundern, daß sie ihn je für einen einwandfreien Parteigänger halten konnten. (Die Haiduken. I. Band: Die Haiduken erzählen, wer sie sind. II. Band: Domnitza von Snagow.)

Immer wieder die traurige Beobachtung, daß der Gute herausgefordert oder gezwungen wird, Böses zu tun. Denn nur selten bringt der Mensch die Selbstbeherrschung auf, das zugefügte Leid mit Stolz zu tragen wie Adrians Lehrmeister, der Kuchenbäcker, der betrogene, beschimpfte „schmutzige Ausländer". (Kir Nikola.) Die anderen großherzigen Freunde des Knaben wirft der Zorn zu Boden: Onkel Dimi, den armen Bauer (Eine Nacht im Moor); und Kodin, den häßlichen, gutmütigen Riesen, den die kleinste Ungerechtigkeit in ein Tier verwandelt, hat er zum Totschläger gemacht. (Kodin.)

Der Leser sei zuletzt noch gewarnt, Istratis Dichtungen schnell hintereinander zu lesen. Er brächte sich ebensosehr um die besten Eindrücke, als wenn er sich mit einemmal an einer ganzen Sammlung Märchen erbauen wollte. Vielleicht trägt daran die häufige Wiederholung der Motive, eine gewisse Einförmigkeit inmitten aller Buntheit schuld. Dafür empfehle ich sehr die mündliche schlichte Vorlesung. Die erstaunliche Souveränität der Empfindung des Dichters über den Stoff tritt hierbei auf das schönste in Erscheinung.

Bücherliste

Nerrantsoula. Roman. Hamburg 1927, Gebr. Enoch. 192 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Die folgenden Werke mit dem Sammeltitel: Aus den Geschichten des Adrian Zograffi sind sämtlich im Verlage von Rütten & Loening, Frankfurt a. M., erschienen und von O. R. Sylvester übersetzt:

Kyra Kyralina. 1926. 250 Seiten. Geb. 6.— RM. Onkel Angiël. 1927. 244 Seiten. Geb. 4.— RM. Die Haiduken. 1929. 384 Seiten. Geb. 6.— RM. Kodin. 1930. 214 Seiten. Geb. 4.— RM.

Dr. Walter Hoyer

Buchbesprechungen

Franz Werfel, Der Abituriententag. Die Geschichte einer Jugendschuld. Wien 1928, Paul Zsolnay. 325 Seiten. Preis 3.80 RM.

Der Untertitel deutet bereits das eigentliche Thema an: Geschichte einer Jugendschuld. In einem altösterreichischen Gymnasium begegnen sich verhängnisvoll-schicksalhaft die Wege zweier Schüler, spielt sich die Tragödie einer unter dem Mantel der Freundschaft verdeckten Schülerfeindschaft ab, durch die der seelisch wie geistig Unterlegene treibend-getrieben triumphiert über den Mitschüler Franz Adler, den Grübler, Dichter, Philosophen, Sonderling, den scheuen, einst von allen Kameraden stillschweigend anerkannten Führer. Wie im einzelnen das Verhängnis dieser Begegnung und dieses Unterganges sich vollzieht, sei hier nicht dargestellt. Wesentlich bleibt, daß diese Jugendschuld als Erinnerungsbild dem Untersuchungsrichter Landesgerichtsrat Doktor Ernst Sebastian aufsteigt. Die Vergangenheit wird zur Gegenwart: vor ihm wird zum Verhör gebracht ein des Mordes an einer Prostituierten angeklagter Franz Adler. Der Richter erinnert sich sofort des Jugendkameraden gleichen Namens: ist es der Angeklagte? Anders, peinlicher fast, stellt die Vergangenheit als Gegenwart sich vor ihn, da er am gleichen Tage zum 25jährigen Jubiläum des Abiturientenexamens feierlich eingeladen ist und den Kreis seiner ehemaligen Mitschüler wiedersieht. Das Larvenhaft-Gespenstige des Lebens, das Auflösende der Zeit, das Grauen des Alterns überwältigt ihn, droht ihn zu ersticken. Aber stärker noch, beängstigender steigt die Schuld der Vergangenheit in ihm auf: er war es ja, der Franz Adler seelisch ermordet hat. Und obwohl es eine Täuschung ist, daß der ihm, dem Untersuchungsrichter, zugeführte Franz Adler identisch sei mit dem einstigen Jugendfreund und Jugendfeind, metaphysisch gesehen war es keine Täuschung. Und der Richter, der die eigene Schuld bis in die Tiefe erschüttert durchleidet, „hatte einen jener unwiederholbaren Augenblicke unseres Daseins erlebt, in denen es zur Zündung kommt zwischen Gott und Mensch.“ —

So weit mag Handlung und Problem des Romans klarliegen. Bewundernswert bleibt die schriftstellerische Leistung, immerhin nur eine Leistung, kein reines, in sich lauteres Dichtwort. Auch das Psychologische, so subtil auch immer in der Analyse, erreicht nicht jene die echte Dichtung kennzeichnende seelische Erschütterung, die in die Tiefe und Höhe zugleich wirkt. Sprachlich verrät sich die dünne und stark intellektuell geformte Vorstellungs- und Ausdruckskunst des Verfassers. „Dabei hielt er ihm einen leicht eingeknickten Arm hin, an dem eine ratlose Hand herabhing“: das ist und bleibt Feuilleton. Gleichwohl wird dieser gewichtige Einwand den gehaltlichen Wert des Buches nicht ganz negieren können. Werfels ethische Gesinnung erweist sich zweifellos echt und wirksam an der so ernsten, von ihm aufgezeigten Frage nach der Schuld und Sünde, die jede Menschenbrust bedrängt und ihr jeden billigen Stolz, geboren aus Reichtum oder Intelligenz, durchaus verwehrt. Ein eminent religiöses Problem wird hier mit zwar nur schriftstellerischen Mitteln aufgewiesen. Hierin liegt die Berechtigung, Werfels Buch auch für unsere Arbeit zu verwenden, zumal, wenn man sich seiner z. T. eingeschränkten Verwendungsmöglichkeiten durchaus bewußt bleibt.

Rang

Franz Werfel, Barbara oder die Frömmigkeit. Wien 1929, Paul Zsolnay. 811 Seiten. Preis 8.— RM.

Eine nur kurze Besprechung des neuen, an Umfang und Gehalt weit größeren Romans („Der Abituriententag" ist im Grunde kein Roman, sondern eher eine über Gebühr ausgedehnte Novelle) kann der ganzen Problematik und Besonderheit dieses Buches schwer gerecht werden. Wie Werfel es liebt, verbirgt die äußere Handlung den eigentlichen innersten Kern mehr, als daß sie ihn enthüllt. Denn nicht das Leben Ferdinands, des Kindes einer zerbrochenen Ehe, der, früh verwaist, Kadettenleben und Hungerjahre als Medizinstudent durchlitt, um, äußerlich zwar gehoben, im Kriege drei schwere Jahre als Offizier zu bestehen, nach seelischer Krisis und Verwundung kaum genesen in das Chaos der Revolutionsjahre geworfen wird und nun, alleinstehend, Schiffsarzt geworden ist, dem Unbekannten zufahrend wie er aus dem Unbekannten gekommen war, ich sage, nicht dieses Lebens Geschichte, ihr äußerer, inhalts- und geschehensreicher Ablauf läßt das Thema erkennen, auf das es dem Dichter vor allem ankam. Aber Barbara, die Gestalt der Kinderfrau, die „Erweckerin des Feuers" steht unauffällig und doch gleichsam als der eigentliche Herz- und Mittelpunkt im Hintergrund dieses äußeren Geschehens, Barbara, die dem Kinde zur eigentlichen Mutter wird, die selbstlos und treu ihm dient, an ihm hängt mit ganzem Herzen und mit den Gebeten ihrer schlichten und frommen Seele. Ihre Gestalt weist — für Ferdinand wie für den Leser — auf das Eine hin, das not tut: das Opfer, die Frömmigkeit. Gleichwohl, diesen Kern des Buches sieht nur, wer ihn sehen kann, wer ihn sehen mag. Ferdinand gehört zu jenen passiven, fast wird man sagen: schwächlichen Menschen, deren Stärke allein in ihrer Fähigkeit des Hinnehmens, Leidenkönnens, Stillseinkönnens liegt. Diese einfachen, nach außen heiteren und gütigen, innerlich aber beschatteten Menschen, sie entscheiden nicht die Taten der Welt, aber vor den Taten der Seele bewähren sie ihren Mut. Der Tumult der Welt umkreist sie, erschüttert sie, aber in der Tiefe ihres Herzens gehen sie aus ihm wie unberührt hervor. Barbara und Ferdinand gehören zusammen. Ihr „Verdienst" ist die selbstlose Treue, das wirkliche Dienen am Leben und im Leben, das Opfer, dessen Symbol die Spargroschen Barbaras sind, die sie für ihn aufopfernd gesammelt und die er — so beginnt und endet das Buch — in einer unbewußten Aufwallung des bewegten Herzens über Bord des fahrenden Schiffes in die Wellen wirft.

Die eigentliche Bedeutung dieser Gebärde wird uns — wie dem sein Leben, seine Kindheit, seine Notjahre aus der Erinnerung geheimnisvoll-lebendig sich zurückrufenden Schiffsarzt Ferdinand — erst durch den ganzen und nie überspringbaren Umweg des Lebens klar, der gesamten brausenden, chaotischen, sinnlos-sinnvollen Daseinswelt. Die einzelnen Episoden ziehen breit, z. T. ermüdend breit an uns vorüber, so etwa die Schilderung der wirren Nachkriegsjahre mit ihrer allzu literarisch bleibenden ironischen Darstellung des Kaffeeliteratenbetriebes und seines widerwärtigen „Geschwätzes". Die Figur des Juden Engländer, eines zum Christentum fanatisch drängenden Philosophen, ist noch — als Gegengestalt zu Ferdinand — zu erwähnen, trägt sie doch auch wesentliche Züge Werfels selbst. An Gedanken und Beobachtungen, an Einzelheiten, Einzelszenen und Bildern sind im übrigen alle diese „Lebensfragmente" dicht und reich erfüllt.

Hier bleibt noch ein Blick auf die Sprache, die Darstellungsform zu tun. Sie verrät wiederum — und divergiert dadurch stark von der inneren Idee — den intellektuell-sensiblen Schaffensprozeß eines das Technische völlig beherrschenden Schriftstellers. Bis in die am schlichtesten gehaltenen Szenen

mit Barbara vibriert dieser etwas künstliche und geistreiche Sprachton, dem nichts als seine allzu bewußte und absichtliche Prägnanz und Schärfe eignet. Darum bleibt letztlich die Wirkung auch der zentralsten Szenen nicht ganz befreit von dem Schwankenden und Zwittrigen, das der Sphäre bloßer Literatur notwendig anhaftet. Gleichwohl: auch hier, aber hier in noch viel stärkerem Grade überwiegt das Ethos, die innere, gläubig-suchende Gesinnung alles Fragwürdige und Problematische des Gegenstandes. Durch die Schalen hindurch zum immer verhüllten und dennoch einfach-klaren Kern zu gelangen, das bleibt die wesentliche Aufgabe, die das Buch an seine Leser stellt. Nicht für viele kann es geschrieben sein; den wenigen, die es wirklich verstehen werden, wird es gerade wegen seines noch fragmentarischen Charakters Symbol des Lebens sein, das ja auch Fragment ist und bloßes Stückwerk.

Rang

Aus der Technik

Die Bearbeitung der Metalle[1]

Die Normalisierung begnügt sich nicht nur damit, die technischen Vorgänge zu erfassen, heute geht sie auch dazu über, in dem Wirrwarr von technischen Ausdrücken und Begriffen eine Ordnung und klare Übersicht zu schaffen.

Gerade auf dem Gebiete der Metallbearbeitung sind einige bedeutende Änderungen eingeführt worden, die auch für den Bibliothekar von Wichtigkeit sein dürften. Während man früher die Einteilung nach der Art der Metalle vornahm, erfolgt diese heute nach der Art der Bearbeitung. Es ergibt sich somit folgendes Schema:

Allgemeines, Einführungen
Spanabhebende Formung
Spanlose Formung
Gießen (einschl. Formen)
Schweißen, Schneiden, Löten
Warmbehandlung (Härten, Glühen usw.)
Metallüberzüge (Vernickeln, Verchromen usw.)
Schlosser- und Blecharbeiten (Klempner-, Installateurarbeiten)
Verschiedenes

Einige bisher unbekannte Begriffe fallen besonders auf: Spanabhebende und spanlose Formung. Bei näherer Betrachtung erklären sie sich aber schon fast von selbst. Die Formänderung des Werkstückes erfolgt bei der spanabhebenden Formung durch Drehen, Fräsen, Hobeln, Schleifen, Bohren usw.; es wird Material entfernt. Dagegen bei der spanlosen Formung (Schmieden, Stanzen, Pressen, Prägen, Ziehen) bleibt die Materialmenge dieselbe, sie wird nur „verformt". — Bei der Warmbehandlung und bei den Metallüberzügen wird lediglich die Struktur oder die Oberfläche des Werkstückes verändert, nicht aber die Form.

[1] In der folgenden Übersicht ist die neuere Literatur dieses Gebietes systematisch aufgeführt. Besonders berücksichtigt wurden einfachere und nicht zu kostspielige Werke. Wir hoffen, daß dadurch diese Übersicht besonders auch den kleineren Büchereien für ihren Bestandsaufbau von Nutzen sein wird. D. S.

Die nachstehende Bücherliste, die eine Zusammenstellung von wichtigen Neuerscheinungen der letzten Jahre enthält, ist nach dieser Systematik aufgestellt. Sehr viele von den alten Werken wie Preger, Hülle usw., die schon im alten Technik-Katalog und Nachtrag aufgeführt sind, liegen in neuester Auflage vor und sind nach wie vor zu empfehlen.

Ein großer Teil der in dieser Zusammenstellung aufgeführten Werke gehört zu der bei Julius Springer, Berlin, erscheinenden Reihe: Werkstattbücher, von denen zur Zeit 40 Bändchen vorliegen. Im besten Sinne: aus der Praxis für die Praxis, behandeln sie, wie sie selbst sagen, das Gesamtgebiet der Werkstattstechnik in Einzeldarstellungen. Sie wenden sich an diejenigen, die keine andere technische Schulung als die des praktischen Betriebes besitzen. —

I.

R. Albani und O. Lindner, Mechanische Technologie für Metallarbeiter. Fachkunde für gewerbliche und technische Lehranstalten und Berufsschulen, sowie zum Selbstunterricht. Mit 104 Abbildungen. Leipzig 1926, Dürr'sche Buchhandlung. 124 Seiten. Preis geb. 6.40 RM.

Will dem Schüler dieser Anstalten ein kurzer Leitfaden sein und ihm das Nachschreiben ersparen.

K. Gottwein, Kühlen und Schmieren bei der Metallbearbeitung. Bearbeitet im Auftrage des Ausschusses für wirtschaftliche Fertigung (AWF) beim Reichskuratotium für Wirtschaftlichkeit. Mit 70 Abbildungen und Tafeln. 2., neubearbeitete Auflage. Berlin 1928, VDI-Verlag. 93 Seiten. Preis 6.— RM.

Ein Handbuch für den Betriebsleiter, das ihn auf die Wichtigkeit der Kühlung und Schmierung aufmerksam macht und die dazu notwendigen Mittel und Wege angibt.

F. Grünhagen, Der Vorrichtungsbau. Zwei Bände. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1928, Julius Springer. 64 und 52 Seiten. Preis pro Band 2.— RM. (Werkstattbücher.)

O. M. Müller, Zeitsparende Vorrichtungen im Maschinen- und Apparatebau. Mit 987 Abbildungen. Berlin 1926, Julius Springer. 357 Seiten.

Beide Bücher sind für den Konstrukteur bestimmt.

Das Einrichten von Automaten. Herausgegeben von Ph. Kelle, E. Gothe und A. Kreil. 3 Bände. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1926 und 1927, Julius Springer. 58, 68 und 58 Seiten. Preis pro Band 2.— RM. (Werkstattbücher.)

II.

L. Knoll, Räumen. Anwendung, Konstruktion und Herstellung der Räumnadeln. Fehler beim Räumen. Mit 129 Figuren im Text. Berlin 1926, Julius Springer. 57 Seiten. Preis 2.— RM. (Werkstattbücher.)

O. M. Müller, Gewindeschneiden. Mit 167 Figuren im Text. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1928, Julius Springer. 49 Seiten. Preis 2.— RM. (Werkstattbücher.)

III.

V. Litz, Spanlose Formung (Schmieden, Stanzen, Pressen, Prägen, Ziehen). Mit 163 Textabbildungen und 4 Zahlentafeln. Berlin 1926, Julius Springer. 151 Seiten. Preis geb. 12.60 RM.

Eine gutverständliche Einführung in das Gesamtgebiet der spanlosen Formung. Für den Betriebsbeamten.

P. H. Schweißguth, Gesenkschmiede. Mit 231 Figuren im Text. Berlin 1926, Julius Springer. 64 Seiten. Preis 2.— RM. (Werkstattbücher.)

W. Sellin, Die Ziehtechnik in der Blechbearbeitung. Mit 92 Figuren im Text und 8 Zahlentafeln. Berlin 1926, Julius Springer. 60 Seiten. Preis 2.— RM. (Werkstattbücher.)

IV.

E. Kothny, Stahl und Temperguß. Seine Herstellung, Zusammensetzung, Eigenschaften und Verwendung. Mit 55 Figuren im Text und 23 Tabellen. Berlin 1926, Julius Springer. 68 Seiten. Preis 2.— RM. (Werkstattbücher.)

E. Kothny, Gesunder Guß. Eine Anleitung für Konstrukteure und Gießer, Fehlguß zu verhindern. Mit 125 Figuren im Text und 14 Tabellen. Berlin 1927, Julius Springer. 70 Seiten. Preis 2.— RM. (Werkstattbücher.)

E. Stahl, Metallgießerei. Hilfsmittel, Arbeitsverfahren, Erzeugnisse und Kalkulationsregeln. Mit 85 Figuren und 16 Legierungstabellen. Zweite, neubearbeitete Auflage. Freiberg i. S. 1926, Craz & Gerlach. 167 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

Eine Behandlung der Hilfsmittel, Arbeitsverfahren und Erzeugnisse für den Gießereiarbeiter und Techniker.

V.

P. Schimpke und H. A. Horn, Praktisches Handbuch der gesamten Schweißtechnik. Zwei Bände. Mit zahlreichen Textabbildungen und Zahlentafeln. Berlin 1926 u. 1928, Julius Springer. 222 und 202 Seiten. Preis zusammen geb. 25.50 RM.

Sämtliche heute gebräuchlichen Arten von Schweißen und Schneiden werden in einer auch dem Nichtfachmann nicht allzu schwer verständlichen Form besprochen.

W. Burstyn, Das Löten. Mit 75 Figuren im Text. Berlin 1927, Julius Springer. 44 Seiten. Preis 2.— RM. (Werkstattbücher.)

VI.

E. Simon, Härten und Vergüten. Berlin 1927, Julius Springer. 60 Seiten. Preis 2.— RM. (Werkstattbücher.)

E. Menzel, Das Härten von Stahl und Eisen, nebst vielen Anleitungen aus der Praxis. Mit 60 Abbildungen. Sechste, völlig neubearbeitete Auflage von C. E. Beck. Berlin 1927, Maetzig & Co. 112 Seiten. Preis geb. 3.— RM.

Ein Hilfsbuch für Härter und Härtermeister.

VII.

F. Michel, Metallniederschläge und Metallfärbungen. Mit 13 Abbildungen. Berlin 1927, Julius Springer. 179 Seiten. Preis 9.60 RM.

Praktische Anleitung für Galvaniseure und Metallfärber der Schmuckwaren- und sonstiger metallverarbeitenden Industrien.

Hans-Eberhard Hofmann

Sternkunde

Eine Auswahl empfehlenswerter älterer und neuerer Werke zur Einführung[1]

Oskar Freund, Sieben Sternennächte. Eine Himmelskunde für die Jugend und für einfache Menschen. Mit Bildern und Buchschmuck vom Verfasser. Beigelegt eine Sternkarte. Wien 1924, Deutscher Verlag für Jugend und Volk. 192 Seiten. Preis 2.— RM.

Dieses Büchlein ist eine ganz ausgezeichnete Einführung in die Himmelskunde. Es beschränkt sich auf das, was mit freiem Auge gesehen werden kann: die Sternbilder (einschließlich Milchstraße), die tägliche Bewegung des Sternenhimmels, die tägliche und jährliche Bewegung der Sonne, der Planeten, die Bewegung des Mondes und seine Phasen. Es gibt die Erklärung dieser am Himmel beobachtbaren Erscheinungen durch die Darlegung der Eigenbewegungen der Erde, der Planeten und des Mondes in ihren Bahnen. Alles in geradezu überraschender Einfachheit und Durchsichtigkeit. Schon die Methode, den Leser zur Einprägung der Sternbilder und damit zur Orientierung am Sternenhimmel anzuleiten, erweist die didaktische Meisterschaft des Verfassers. Das Büchlein dürfte wohl das elementarste sein, das es auf diesem Gebiete gibt. Dabei ist es wirklich anziehend und mit Geschmack geschrieben, der an dem Stoff interessierte Erwachsene wird es mit derselben Freude lesen wie der wißbegierige Jugendliche. Selbst der astronomische Fachmann wird sich durch die feine pädagogische Geschicklichkeit gefesselt fühlen, mit welcher der Verfasser den Leser zu dem Verständnis jener Einsichten führt, welche die Tat und den Ruhm des Kopernikus ausmachen.

Das Buch ist für die große und die kleine Bücherei gleich wertvoll. Man darf es jedem aufgeweckten Anfänger in der Himmelskunde mit der Gewißheit in die Hand geben, daß es seine Bedürfnisse befriedigen wird. Es eignet sich in gleicher Weise für die Eigenlektüre wie als Grundlage für die Unterweisung in der Schule und in der Volkshochschule. Im besonderen wäre darauf hinzuweisen, daß es als vorbereitende Einführung zur Erleichterung des Verständnisses der Darbietungen in einem Planetarium geradezu wie geschaffen ist.

[1] Sämtliche Werke dieses Abschnittes sind von Universitäts-Professor Dr. Anton Lampa-Wien besprochen. D. S.

Friedrich Becker, Eine Fahrt durch die Sonnenwelt. Astronomische Unterhaltungen. Berlin 1925, F. Dümmler. 131 Seiten mit 29 Abbildungen. Preis geb. 3.50 RM.

Friedrich Becker, Aus den Tiefen des Raumes. Der astronomischen Unterhaltungen zweiter Teil. Berlin 1926, F. Dümmler. 120 Seiten mit 33 Abbildungen und einer Sternkarte. Preis geb. 3.50 RM.

Die beiden Schriften vermitteln in einfacher und anschaulicher Darstellung das Wichtigste aus der wissenschaftlichen Erkenntnis des Himmels. Der erste Band behandelt unser Sonnensystem und die Kometen, der zweite die Fixsternwelt. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, trotzdem er beim Leser höchstens Volksschulkenntnisse voraussetzt, die letzten Ergebnisse der Wissenschaft in seine Darstellung einzubeziehen. Dies tritt besonders in dem zweiten Band in Erscheinung, welcher in die moderne Stellarastronomie einführt. Die Ausführungen des Verfassers sind durchweg wissenschaftlich korrekt und lassen, was ein weiterer Vorzug ist, klar erkennen, welche neuen Probleme durch den eben erreichten Zustand der Forschung aufgerollt werden. Die Abbildungen sind gut. Beide Bände zusammen sind eine sehr empfehlenswerte erste Einführung in die Himmelskunde für nicht vorgebildete (auch jugendliche) Leser.

Robert Henseling, Kleine Sternkunde. Zweite Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Sternkarte. Stuttgart o. J., Franckh'sche Verlagshandlung. 110 Seiten. Preis geb. 3.20 RM.

Der bekannte Herausgeber des unter dem Namen „Sternbüchlein" alljährlich erscheinenden astronomischen Almanachs für Sternliebhaber gibt in dieser kleinen Schrift eine gemeinverständliche Einführung in die Astronomie. Das Buch behandelt das Sonnensystem und die Fixsternwelt entsprechend den neuesten Forschungsergebnissen. Charakteristisch für die Schrift ist die Vortragsart, die das Akademische vermeidet und den Wünschen eines Laienpublikums, das nicht nur belehrt, sondern auch angeregt werden will, entgegenkommt. Da die Darstellung sachlich durchaus korrekt ist, darf die Schrift empfohlen werden.

Adolf Joseph Pick, Die elementaren Grundlagen der astronomischen Geographie. Gemeinverständlich dargestellt. Vierte Auflage. Mit 2 Sternkarten und 80 Holzschnitten. Wien 1914, Manzsche Verlagsbuchhandlung. 179 Seiten. Preis 1.50 RM.

Referent glaubt auf dieses sehr gute Buch, in welchem eine nicht alltägliche didaktische Begabung und reiche Unterrichtserfahrung zusammengewirkt haben, aufmerksam machen zu sollen. Aus der schlichten und einfachen Darstellung spricht die Begeisterung für den Gegenstand so eindringlich und überzeugend, daß sich der Leser gern und vertrauend der Führung des Verfassers hingibt. Der Verfasser verlangt vom Leser keine Vorkenntnisse, aber gesunde Sinne und natürlichen Verstand, und daß er den Himmel in der Art und Weise anschaue, wie es in dem Buche gefordert wird. Das Buch ist eine ausgezeichnete Einführung in die Himmelskunde und vermittelt eine sichere Grundlage für das Studium größerer astronomischer Werke; da es die Fundamente der Himmelskunde darstellt, die nichts Problematisches mehr enthalten, kann es nicht veralten.

Adolf Marcuse, Himmelskunde. Zweite Auflage. Mit 24 Abbildungen. Leipzig 1919, Quelle & Meyer. 136 Seiten. Preis 1.80 RM.

Der Verfasser dieses Büchleins verfügt über eine reiche Lehrerfahrung in volkstümlichen Hochschulkursen und in Vorlesungen für Nichtfachstudenten. Dies ist seiner Darstellung zugute gekommen, die einen Überblick über die gesamte Astronomie unter gleichmäßiger Berücksichtigung ihrer beschreibenden und ihrer theoretischen Aufgabe gibt. Die Schrift setzt zwar keine Vorkenntnisse voraus, ist aber für ganz einfache Leser zu hoch.

Elis Strömgren, Astronomische Miniaturen. Aus dem Schwedischen übersetzt von K. F. Bottlinger. Mit 14 Abbildungen. Berlin 1922, Julius Springer. 87 Seiten. Preis 2.50 RM.

Die außerordentlich ansprechende Schrift des Direktors der Kopenhagener Sternwarte, Prof. Strömgrens, ist hier in einer vorzüglichen Übertragung dem deutschen astronomisch interessierten Publikum dargeboten. „Der Anlaß zur Herausgabe dieses kleinen Buches war der Wunsch, einen größeren Leserkreis für die wunderbaren Errungenschaften der Stellarastronomie (Fixsternkunde) der Gegenwart zu interessieren.“ Dieser Aufgabe wird das Büchlein in ganz ausgezeichneter Weise gerecht; es stellt den Leser mitten in die moderne stellarastronomische Forschung hinein, die ja derzeit das zentrale Gebiet der astronomischen Forschung ist. Außer den stellarastronomischen Aufsätzen enthält die Schrift einen Artikel über die Kometen sowie einen kurzen Aufsatz über ein allgemein interessierendes Kalenderproblem: Bestimmung des Wochentages, der einem gegebenen Datum entspricht (z. B. auf welchen Wochentag fiel der 23. Juli 1911?).

Die Darstellungsweise des Buches ist sehr klar, scharf in den Begriffen, streng sachlich ohne gesuchten dichterischen Schwung, aber die Größe und Erhabenheit des Gegenstandes rein widerspiegelnd. Elementare astronomische Kenntnisse werden dem Leser das Eindringen in den Inhalt der Schrift erleichtern.

Das Büchlein kommt für die große wie für die kleine Bücherei in Betracht. Wird es in der ersteren als erste Einführung in die Stellarastronomie dienen können, so wird es in der letzteren als willkommene Ergänzung zu jeder kleinen Gesamtdarstellung der Astronomie seinen Platz haben.

*

Elis Strömgren und Bengt Strömgren, Zweite Sammlung astronomischer Miniaturen. Mit 41 Abbildungen, 2 Stereoskopbildern und 1 Tafel. Berlin 1927, Julius Springer. 154 Seiten. Preis 6.60 RM.

Wie schon der Titel besagt, bildet das Buch die Fortsetzung einer früheren Schrift gleichen Titels. Diese hat Elis Strömgren allein zum Verfasser. War in derselben die Stellarastronomie der Hauptgegenstand, so widmet die vorliegende Fortsetzung vor allem der Himmelsmechanik einen breiteren Raum. Vier Aufsätze gehören diesem Gebiete an: Das Zweikörperproblem. — Störungen in den Bewegungen der Himmelskörper. — Reiserouten im Weltenraum. Von der Erde zum Monde und andere ähnliche Ausflüge. — Die Bewegungsmöglichkeiten in kugelförmigen Sternhaufen. Der dritte der angeführten Aufsätze gibt eine Darstellung des Dreikörperproblems, dieses schwierigen und dornigen Problems der Himmelsmechanik, und der einschlägigen eigenen Untersuchung Elis Strömgrens. Es ist für den Laien nicht ganz leicht,

den Auseinandersetzungen über Himmelsmechanik zu folgen; ohne einige mathematische Vorkenntnisse wird es kaum möglich sein. Auch die Aufsätze über das spezifische Gewicht der Sterne, über die lichtelektrische Methode zur Bestimmung von Fixsternörtern, über den Bau der Sterne und über das Licht als Energieform sind nicht leicht und setzen einige mathematische und physikalische Vorkenntnisse voraus. Jedem Leser zugänglich ist der erste Aufsatz „Das Wunder von Jena“ (worunter das Zeiß-Planetarium gemeint ist) und der letzte „Erinnerungen von einer Amerikareise. Einige Worte über amerikanische Astronomie“, relativ leicht und sehr anregend der Aufsatz „Vom Gnomon zum Meridiankreis. Ein Faber Nr. 2 als astronomisches Meßinstrument“.

Im ganzen kommt das Buch nur für Leser in Betracht, die sich bereits einläßlicher mit Astronomie beschäftigt haben. Diesen wird es aber Freude und hohen intellektuellen Genuß bereiten.

Joseph Plaßmann, Kleine Himmelskunde. Versuch einer gemeinfaßlichen Darstellung des Wissenswertesten aus der Astronomie. Mit 73 Abbildungen. Berlin 1924, F. Dümmler. 136 S. Preis geb. 6.— RM.

Wenn man aus der Kürze dieses Buches auf Leichtverständlichkeit desselben schließen wollte, würde man fehlgehen. Es gibt wohl eine Auswahl aus dem großen Stoffgebiet der Astronomie, kann also in diesem Sinne als eine Einführung bezeichnet werden; doch gibt es sie in einer an die Auffassungsfähigkeit des Lesers nicht geringe Ansprüche stellenden Darstellung, so daß es nur geschulten und mathematisch und physikalisch nicht ganz ununterrichteten Lesern als Einführung in die Astronomie empfohlen werden kann. Im übrigen ist die Darstellung von hohem Rang. Das Buch behandelt die Erde, den Mond, die Sonne, die Planeten, die Kometen, die Fixsterne und den Aufbau des Weltalls, wobei es Astrometrie und Astrophysik zu einem Gesamtbild verwebt. Das Buch kann insbesondere solchen Lesern empfohlen werden, die bereits eine einfache Einführung in die Himmelskunde durchgenommen haben und eine Erweiterung und Vertiefung ihrer astronomischen Elementarkenntnisse anstreben.

A. S. Eddington, Sterne und Atome. Mit Ergänzungen des Autors ins Deutsche übertragen von O. F. Bollnow. Mit 11 Abbildungen. Berlin 1928, Julius Springer. 124 Seiten. Preis 5.60 RM.

Hier liegt ein Buch vor, wie es in der gemeinverständlich-wissenschaftlichen Literatur nicht allzu häufig ist: ein Forscher ersten Ranges erzählt einem weiteren Kreis von den neuesten Forschungen in einem wissenschaftlichen Sondergebiet, in dem er selbst führend ist und entscheidende Leistungen aufzuweisen hat. Verdient schon diese Tatsache allein die Aufmerksamkeit der Bücherei und der Volkshochschule, so verstärken hier noch zwei weitere Umstände die Bedeutung des Buches für die Volksbildungsarbeit. Erstens behandelt es ein Stoffgebiet, das ganz besondere Anziehungskraft ausübt: die Konstitution der Gestirne und die in ihnen ablaufenden physikalischen Prozesse, also das, was man in übertragenem Sinne ihr Leben nennen darf, ferner die Schlußfolgerungen, die man aus diesen Erkenntnissen über Vergangenheit und Zukunft der Sterne ziehen kann; weiter das sich hieran sachlich anschließende Problem der Konstitution der kosmischen Nebel und des Raumes zwischen den Sternen, sowie endlich die Erstreckungen unserer Welt. Alles dieses in engstem Zusammenhang mit den letzten Ergebnissen der theoretischen und experimentellen Physik, die durch die astro-

nomischen Tatsachen in eigentümlich helles Licht gesetzt werden. Zweitens ist das Buch auch durch seinen glücklichen Stil bemerkenswert. Der Verfasser spricht eine schlichte Sprache, aber die Komposition ist durch im wahren Sinne humorvolle Anklänge an das alltägliche Leben und schalkhafte Bemerkungen belebt; dadurch erzielt der Verfasser ganz ungesucht eine bemerkenswerte Lebendigkeit der Darstellung, die viel dazu beiträgt, die bedeutenden im Stoff liegenden Schwierigkeiten zu überwinden. Die staunenswerte Verständlichkeit des Buches ist allerdings in erster Linie in der außerordentlichen Klarheit der Darlegungen des Verfassers begründet. Gewissermaßen als einen Übergewinn gewähren die gerühmten Eigentümlichkeiten der Darstellung dem Leser einen tiefen Einblick in die Psyche des Verfassers und damit in die geistige Haltung eines großen Forschers von heute; dadurch wird das Buch zugleich eine Quelle für die Erforschung der geistigen Struktur der Gegenwart, ein Objekt für das Studium der soziologischen Stellung und Funktion der Wissenschaft in dem geistigen Leben der Menschheit in unserer Zeit.

Die Lektüre des Buches erfordert keine anderen Vorkenntnisse als diejenigen, die sich ein an diesem Stoffgebiet wirklich interessierter Leser durch neuere Bücher der gemeinverständlichen astronomischen und physikalischen Literatur gern aneignet oder bereits angeeignet hat. In allererster Linie ist das Buch für solche Leser eine besondere Gabe, die durch das kosmologische Problem angezogen werden; aber es ist nicht minder allen denjenigen zu empfehlen, die nach den letzten und tiefsten Problemen der Erforschung der anorganischen Natur Ausschau halten und deren Sinn auf ein physikalisches Weltbild gerichtet ist.

*

Friedrich Dannenberg, Was uns das Planetarium lehrt. Eine erste Einführung in die Sternkunde, zugleich ein Erinnerungsbüchlein. Mit einer Sternkarte des Tierkreises. Weimar 1927, H. Böhlau Nachf. 16 Seiten. Preis —.50 RM.

Ein gut geschriebenes, den auf dem Titelblatt angegebenen Zweck voll erfüllendes Schriftchen. Der Verfasser betont in lobenswerter Weise die Gesichtspunkte des Volksbildners und weist mit Nachdruck auf die Notwendigkeit der systematischen Benutzung des Planetariums hin, wenn dieses wundervolle Instrument mehr sein soll als ein Objekt der Schaulust[1].

Dr. Anton Lampa

Mitteilungen

Treffen junger Volksbibliothekare und -bibliothekarinnen in Probstzella

Das letzte Jahrzehnt brachte eine starke Entwicklung und Förderung der pädagogischen Theorie, die mehr und mehr alle Teile der erzieherischen Wirklichkeit zu erfassen und zu durchdringen beginnt. Sie zwingt auch die Träger der Volksbüchereibewegung, sich neu auf ihre pädagogische Verantwortung zu besinnen und immer wieder Grundlagen, Ziele und Grenzen ihrer Arbeit zu bedenken. Diese theoretische Besinnung kann aber erst dann praktische

[1] Vergleiche auch den Beirag „Das Wunder von Jena“ (Zeiß-Planetarium) in dem Buch: E. Strömgren und B. Strömgren, Zweite Sammlung astronomischer Miniaturen. Besprochen auf Seite 165 dieses Bandes. D. S.

Bedeutung gewinnen, wenn es u. a. gelingt, die heute bestehende Isolierung der Bibliothekare zu überwinden, Erfahrungen und gegenseitige Anregungen auszutauschen. Diesem Austausch diente ein Treffen, das Ostern 1929 eine kleine Gruppe junger Volksbibliothekare und -bibliothekarinnen zusammenführte. Die Zusammensetzung dieses Kreises ergab sich aus persönlicher Bekanntschaft und schon bestehender Arbeitsfühlung. Es handelte sich zunächst darum, einen arbeitsfähigen Kern zu bilden. Ein zweites Treffen, das Ostern 1930 in Probstzella stattfand, brachte eine wesentliche Erweiterung des Kreises und die Begegnung und Fühlungnahme mit Berufsgenossen aus den verschiedensten Arbeitslagern.

Nach einer allgemeinen Aussprache über Sinn und Ziel des Treffens referierten: Ruseler-Berlin über „Buchkritik als Arbeitshilfe für den Bibliothekar"; Rang-Köln über die „Hefte für Büchereiwesen"; Beer-Berlin über „Bücherei und Bildungspflege"; Herrmann-Berlin über den „Stand der literarischen Kritik in Zeitungen und Zeitschriften"; Narciß-Breslau über „Leserberatung und literarische Kritik". An die Referate schlossen sich sehr lebhafte Aussprachen, in denen ohne Scheu vor letzten Konsequenzen die Hauptprobleme des Berufes diskutiert wurden. Der Sinn des Treffens war, eine tragfähige Ebene für die Auseinandersetzung aller Richtungen zu finden und so eine Arbeitsgemeinschaft zu gewinnen, die — ohne Rücksichtnahme auf taktische und büchereipolitische Bindungen, gestützt auf eigene Arbeitskenntnis und aufbauend auf dem reichen überkommenen Gut an theoretischen und praktischen Erfahrungen — die Berufsprobleme neu durchdenkt. Es darf sich dabei nicht darum handeln, wirkliche Gegensätze zu verwischen. Es soll aber versucht werden, diese Gegensätze zu Ausgangspunkten für eine fruchtbare Auseinandersetzung zu machen.

Dieser Aufgabe sollen neben den jährlichen Treffen regelmäßige Zusammenkünfte der einzelnen Stadtgruppen und schriftlicher Verkehr dienen. Die Ergebnisse der Einzelbeprechungen werden gesammelt und ausgetauscht. Das nächste Treffen findet Ostern 1931 statt. Die sehr stark aus den persönlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch entwickelte Form dieser Treffen verlangt eine gewisse Intimität. Es ist deshalb nicht möglich, eine beliebig große Zahl von Teilnehmern aufzufordern. Darum wird auch im nächsten Jahr die Tagung nicht allgemein öffentlich, sondern auf Grund persönlicher Fühlungnahme zusammenkommen. Die Geschäftsstelle des Kreises verwaltet Dr. G. A. Narciß, Breslau 16, Zimpelerstraße 82.

Narciß

Neue Kataloge der Deutschen Volksbibliographie

Die Deutsche Zentralstelle, Abteilung Institut für Leser- und Schrifttumskunde, hat in Verbindung mit den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig eine Reihe neuer Bücherverzeichnisse bearbeitet, die jetzt den Büchereien als Hilfsmittel für den Bestandsaufbau zur Verfügung gestellt werden.

Der Katalog Fahrten und Forschungen enthält neuere und neueste Werke aus dem Gebiet der Reisebeschreibungen und Schilderungen von Jagd- und Forschungserlebnissen in außereuropäischen Erdteilen. Von der Charakterisierung der einzelnen Werke ist hier abgesehen. Doch finden sich bei den einzelnen Abschnitten ergänzende Hinweise auf die an diese Buchgruppen sich anschließende Literatur aus der Länder- und Völkerkunde.

Im Zusammenhang mit den Bestrebungen, die aktuelle Literatur in einer kritischen Auswahl den öffentlichen Büchereien vorzulegen, steht der Katalog Lyrik unserer Zeit, der in Bezug auf die lyrische Dichtung einen weiteren Teil des Gesamtkatalogwerkes Die Kunst unserer Zeit darstellt.

Der Katalog Leibesübungen bringt das gesamte auf diesem Gebiete für die öffentliche Büchereiarbeit wesentliche Schrifttum. Allgemeines. Geschichte, Physiologie, Organisation der Leibesübungen. Turnen. Spiele. Sport. Wandern usw. Dieser Katalog wurde in Verbindung mit führenden Fachstellen erarbeitet.

Für das heute in nahezu allen Büchereien wichtige Gebiet der Handels- und Betriebswirtschaftslehre bietet der Katalog Handel und Verkehr die bedeutsamsten Werke dar. Bei der außerordentlich zahlreichen Produktion auf diesem Gebiet und den hier vielfach noch fehlenden allgemeinen kritischen Maßstäben dürfte auch dies Verzeichnis einen sicheren Anhalt für die Bestandsbeschaffung der öffentlichen Büchereien darstellen.

Die Frage der Frauenliteratur ist in den „Heften" schon mehrfach behandelt worden. So im 9. Band der „Hefte" 1924, S. 162 ff, S. 167 ff, S. 204 ff, im 10. Band, 1925/26, S. 190ff sowie im 11. Band, 1927, S. 1ff. Jetzt ist der damals erwähnte Frauenkatalog fertiggestellt. Die mannigfachen Fragen grundsätzlicher und praktischer Art, die bei der Bearbeitung dieses „Lebenskreisverzeichnisses" sich ergeben haben, werden in einer besonderen Schrift zur Darstellung gelangen. Der erste Teil dieser Schrift wird in der nächsten Nummer der „Hefte" veröffentlicht. Der Katalog Frauenbücher ist ein Verzeichnis unterhaltender, praktischer und belehrender Bücher aus dem Lebens- und Arbeitsgebiet der Frau. Die einzelnen Buchgruppen sind teils mit zusammenfassenden Charakteristiken teils mit besonderen Erläuterungen für die einzelnen Werke versehen. Nach den bereits vorliegenden Erfahrungen mit diesem Katalog dürfte dieses Verzeichnis eine wichtige Hilfe für die gerade auf diesem Gebiete schwierige Buchauswahl bedeuten.

Sämtliche Verzeichnisse sind durch die Geschäftsstelle der Deutschen Zentralstelle, Leipzig N 22, Richterstr. 8, zu beziehen. Bei Benutzung der beiliegenden Bestellkarte wird ein einmaliger Vorzugspreis gewährt. Siehe auch die Anzeige auf der zweiten Umschlagseite dieses Heftes.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Ingenieur Hans-Eberhard Hofmann, Leipzig N 22, Richterstraße 8; Dr. Walter Hoyer, Leipzig C 1, Grenzstraße 3; Universitäts-Professor Dr. Anton Lampa, Hadersdorf-Weidlingau bei Wien, Stingelgasse 11; Bibliothekar Dr. G. Narciß, Breslau 16, Zimpelerstr. 82; Bibliothekar Dr. Bernhard Rang, Köln, Klingelpütz 5; Bibliotheksdirektor Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstraße 1; Volkshochschulleiter Dr. Wolfgang Seiferth, Magdeburg, Franseckystraße 4; Studienrat Christian Tränckner, Leipzig N 22, Richterstraße 8.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Die Lektüre der Frau[1]

I. Einleitung

Leserkundliche Untersuchungen können auf zwei verschiedene Dimensionen abgestellt werden. Es kann die Absicht bestehen, Leserkunde in einem totalen Sinne zu treiben, d. h. die geistig-seelische Ganzheit des lesenden Menschen oder ganzer Gruppen, deren Angehörige als Leser auftreten, zu erfassen. In diesem Falle kommt Leserkunde mit einer einfachen Zählung, Ordnung und Vergleichung der Lesevorfälle nicht aus. Echte Leserkunde in diesem Sinne muß sich zur Menschenkunde erweitern. Das, was wir überhaupt vom Menschen als geistig-seelischem Wesen wissen, muß mit dem verschmolzen werden, was wir vom Leser als Leser erfahren haben. Richtet sich solche totale Leserkunde auf einzelne soziale oder biologische Gruppen, dann ist Voraussetzung die Kunde von der geistig-seelischen Verfassung dieser Gruppen, wie sie, diese Kunde, unabhängig von Leserkunde in der Psychologie der Geschlechter, der Altersstufen, der sozialen Klassen gewonnen wurde. In diese Erkenntnisse müssen dann wiederum die speziellen Erfahrungen, die hinsichtlich der Lektüre der betreffenden Gruppen gewonnen wurden, eingehen.

Solche totale Leserkunde ist also nur möglich, wenn der Bearbeiter im Besitz beider Erkenntnisquellen ist — der eigentlich psychologischen und der leserkundlichen im engeren Sinne. Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde, aus dem die vorliegende Arbeit hervorgegangen ist, sammelt und ordnet zunächst nur die leserkundlichen Daten im engeren Sinne. Will es eine totale Leserkunde fördern, dann muß es zu einer Zusammenarbeit mit den Fachleuten oder Fachstellen der psychologischen Forschung übergehen. Wir hoffen eine Arbeit der totalen Leserkunde, die auf solcher Zusammenarbeit beruht, schon sehr bald vorlegen zu können.

Unabhängig von einer solchen totalen Leserkunde besteht die Möglichkeit, den Leser als Leser gleichsam zu isolieren und lediglich die Erscheinungen aufzuzeichnen, die mit dem Leser selbst gegeben sind.

[1] Siehe hierzu die Mitteilungen über die Publikation „Die Lektüre der Frau“ am Schluß dieses Heftes. D. S.

Eine solche vordergründige Leserkunde wird stets dann gerechtfertigt sein, wenn die praktische Literaturpflege in einer ganz bestimmten Situation ganz bestimmte Fragen beantwortet wissen will, wenn es gilt, bestimmte, dem Außenstehenden zunächst vielleicht unverständliche Maßnahmen der praktischen Literaturpflege zu begründen und zu rechtfertigen. Gewiß: auch diese Aufgabe würde besser gelöst auf der Grundlage einer totalen Leserkunde, die die vordergründigen leserkundlichen Daten in die Tiefe des geistig-seelischen Lebenszusammenhanges einbettet. Erst bei einer solchen totalen Leserkunde wird die praktische Literaturpflege ganz auf festem Fundamente ruhen und ihre einzelnen Fragen im Sinne tieferen Verstehens beantwortet erhalten.

Aber die totale Leserkunde ist noch nicht da! Weder ist die menschenkundliche psychologische Forschung schon so allseitig ausgebaut, daß alle Fragen, die die praktische Literaturpflege aufwirft, beantwortet werden könnten, noch ist es möglich, in jedem praktischen Bedarfsfall die Mitarbeit der psychologischen Forschung in ausreichender Schnelligkeit und Gründlichkeit zu erhalten. Die praktische Literaturpflege aber, insbesondere in unseren öffentlichen Büchereien, wirft eben heute schon Tag für Tag leserkundliche Fragen auf, deren Beantwortung nicht verschoben werden kann, bis einmal an den psychologischen Forschungsstätten eine nach allen Seiten ausgreifende Leserkunde entstanden ist. In diesen Arbeitssituationen hilft sich dann der einzelne Arbeiter der praktischen Literaturpflege, so gut er kann; auf Grund von persönlichen Eindrücken und Erinnerungen gibt er eine vorläufige Antwort auf die dringendsten Fragen und richtet danach seine weitere Praxis ein. In jeder einigermaßen lebendigen öffentlichen Bücherei wird so unter dem Zwang der Tagesarbeit praktische Leserkunde getrieben; in jeder solchen Bücherei entstehen dann Typenbegriffe etwa der Art: der romantisch-abenteuerliche Leser, der idyllisch-beruhigte Leser, der nüchtern-praktische Leser, der suchende und forschende Leser usw.; in jeder solchen Bücherei bilden sich Hilfsvorstellungen von der Lektüre des Jugendlichen, des Arbeiters, der Kleinbürgerfrau, des höheren Schülers usw. heraus[1].

In diesen von der Praxis geforderten Arbeitsgang ist dann auch *die* Leserkunde hineingestellt, von der wir mit dem nachstehenden Bericht eine Probe geben. Der Unterschied zwischen dem, was jeder Praktiker

[1] Siehe hierzu auch die Ausführungen über „Individuum und Typus als Gegenstand der Leserkunde“ in „Hefte“ XIV. Bd., 1930, S. 11ff. Das, was dort über die bedingte Bedeutung aller typologischen Bestrebungen, über die Gefahr mißbräuchlicher Verwendung von Typenbegriffen gesagt wurde, ist bei allen Ausführungen der heute vorgelegten Studie zu beachten. W. H.

an solcher vordergründigen Leserkunde notgedrungen produziert und praktiziert, und Arbeiten wie der folgenden besteht lediglich darin, daß hier mit größeren Hilfsmitteln, in größerer Ruhe gearbeitet werden kann, und daß zuverlässigere und verfeinertere Methoden zur Beantwortung der praktisch drängenden Fragen angesetzt werden können. An Stelle der bloßen, oft undeutlichen Erinnerung und des persönlichen, oft so irreführenden Eindruckes tritt die exakte, planvolle Beobachtung. Oder besser: die persönlichen Eindrücke werden durch ein exaktes Verfahren ergänzt und kontrolliert, so daß aus persönlichem Eindruck und exakter Beobachtungsmethode die Ergebnisse dieser Leserkunde hervorgehen. Nicht aber unterscheiden sich Arbeiten dieser Art von der unmittelbaren Erfahrung und Beobachtung dadurch, daß nun zur Beantwortung der gestellten Fragen das ganze Rüstzeug menschenkundlicher, gruppenpsychologischer Forschung und Erkenntnis herangebracht würde. Auch die durch die Anwendung exakter Methoden verbesserte praktische Leserkunde bleibt doch eine durchaus vordergründige Leserkunde, die keinen Anspruch darauf erhebt, „Wissenschaft vom Leser" zu sein, sondern die eine Notmaßnahme im Dienst der Praxis ist.

*

Die Einsicht in den besonderen Charakter unserer vordergründigen praktischen Leserkunde bedingt auch eine bestimmte Zurückhaltung in der Durchführung unserer Untersuchung. Wir gehen, aufs Ganze gesehen, mit unserer Untersuchung nur so weit, wie es die vorliegende Untersuchungsaufgabe fordert: d. h. wir legen statistische Materialien vor, illustrieren sie gegebenenfalls mit den nichtstatistischen, praktischen leserkundlichen Erfahrungen, aber wir sind in der Deutung dieser Materialien sehr zurückhaltend. Wir sind uns bewußt, daß an sehr vielen Stellen diese Materialien zur Deutung, zur Sinngebung einladen. Und wir sind uns bewußt, daß solche Deutungen den Reiz der Arbeit sehr erhöhen, ihr den trockenen Charakter nehmen würden, der unserem zurückhaltenden Verfahren notwendigerweise anhaften muß. Aber mit solchen Deutungen geht die praktische Leserkunde über ihren Rahmen hinaus und erhebt damit Ansprüche, die sie nur erheben könnte, wenn sie auf dem festen Fundament psychologischer Forschung beruhen würde. Sollten unsere Materialien auch dem Psychologen, dem Kenner der Psychologie der Geschlechter nützliche Einblicke bieten, dann wird er diese Materialien um so lieber benutzen, je weniger sie vorher durch eine halbpsychologische Aufmachung ihres ursprünglichen herben Materialcharakters entkleidet sind.

II. Die Lektüre der Frau und das Verzeichnis „Frauenbücher"

Dem Verzeichnis „Frauenbücher" liegt eine vorbibliothekarische, in diesem Sinne also allgemeine pädagogische Auffassung zugrunde: geistig fruchtbar kann nur werden, was dem geistig-seelischen Bedürfnis derer, denen das geistige Gut dargeboten wird, entspricht. (Daß hinter dem Begriff der „Entsprechung" sich viele Sonderprobleme verbergen, kann hier unerörtert bleiben.) Weiter liegt dem Verzeichnis zugrunde die Erfahrung praktischer Bildungsarbeit, daß die Frauenwelt als Träger bestimmter Bedürfnisse sich deutlich abgrenzt gegen die Männerwelt. Endlich liegt dem Verzeichnis zugrunde die besondere bibliothekarische Erfahrung von der Unübersehbarkeit der heutigen Bücherwelt: Der Laie, der von bestimmten Bedürfnissen geführt sich der Bücherwelt naht, kann aus dieser unendlich vielgestaltigen Welt unmöglich das herausfinden, was seinen Bedürfnissen „entspricht". Das gilt ohne weiteres, wenn der Laie auf dem „freien Markt", als Bücherkäufer, sich der Bücherwelt gegenübergestellt sieht, es gilt aber auch für das Verhältnis des Laien zu *der* Bücherwelt, die ihm in der öffentlichen Bücherei angeboten wird. Weil dem so ist, müssen für Lesergruppen mit ausgesprochener Bedürfnisrichtung und bestimmtem Bedürfnischarakter besondere Verzeichnisse ausgearbeitet werden, die entsprechend diesem Bedürfnis bestimmte Bücher in einer bestimmten Ordnung aufführen.

Von diesen drei Voraussetzungen — der allgemein pädagogischen, der gruppenpsychologischen und der büchereididaktischen — wird die erste voraussichtlich am leichtesten allgemeine Zustimmung finden: das Bildungsgut, das nicht einer Anlage, einem Streben dessen entspricht, der seine Anlagen ausbilden, sein Streben realisieren will, muß wirkungslos bleiben. Die büchereididaktische Voraussetzung bedarf noch einiger näheren Darlegungen, um in ihrer praktischen Bedeutung ganz begriffen zu werden. Wir verschieben diese Darlegungen auf einen späteren Abschnitt dieser Studie[1]. Jetzt soll zur Erörterung stehen die Frage nach dem geistig-seelischen Eigencharakter der Frauenwelt! Es hat in der neueren Entwicklung unserer Zivilisation Zeiten gegeben, in denen diejenigen, die vom geistig-seelischen Anderssein der Frau sprachen — anders als der Mann — leicht Gefahr liefen, in den Verdacht reaktionärer Gesinnung zu kommen. Das ist heute anders. Die menschenkundliche Literatur unserer Tage ist voll von nach-

[1] Kann in diesem Heft nicht mit veröffentlicht werden. D. S.

drücklichen Bekundungen des geistig-seelischen Eigencharakters der Frau. Freilich scheint es, als ob diese Auffassung noch nicht Allgemeingut derer geworden wäre, die auf dem Gebiet der Frauenbildung mitzuwirken haben. Das gilt auch für den sozialpsychologisch und pädagogisch so stark interessierten Kreis der Erwachsenenbildung. Ganz wenige Volkshochschulen sind erst dazu übergegangen, besondere Frauenabteilungen aufzubauen, und schon bevor unser Frauenkatalog erschienen war, sind öffentlich Bedenken gegen ein solches Unternehmen geäußert worden.

Wie in Kapitel I ausgeführt, ist es an dieser Stelle nicht möglich, in eine umfassende Diskussion des Frauenproblems einzutreten. Wir müssen uns darauf beschränken anzugeben, wieso die verantwortliche Leitung der Deutschen Volksbibliographie zu ihrer Überzeugung von der Notwendigkeit eines besonderen Frauenkataloges gekommen ist. Die Deutsche Volksbibliographie ist in erster Linie gegründet auf der praktischen Arbeit und den Erfahrungen einer großen mitteldeutschen Bücherei, der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig. Wir bezeichnen sie im folgenden kurzweg als „Versuchsbücherei“. Es wäre ohne Zweifel viel besser, wenn das Unternehmen der Deutschen Volksbibliographie auf eine größere Anzahl von Versuchsbüchereien in verschiedenen Städten und verschiedenen Landschaften aufgebaut werden könnte. Das ist heute aus praktischen Gründen nicht möglich. Aus dem Leben einer konkreten Bücherei, mit ihren Hunderttausenden von geistigen Lebensbeziehungen, in methodisch einwandfreier Weise „Erfahrungen“ zu gewinnen, die dann dem Aufbau neuer Büchereien, der Weiterführung vorhandener Büchereien, der Ausarbeitung allgemeiner Hilfsmittel, wie der Volksbibliographie, als Grundlage dienen können — diese Arbeit ist außerordentlich schwierig und zeitraubend. Heute stehen in unserem Institut gerade nur die Kräfte zur Verfügung, um eine solche Arbeit an *einer* Bücherei, eben den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig, durchzuführen. Es muß der weiteren Entwicklung des öffentlichen Büchereiwesens vorbehalten bleiben, für die Durchführung solcher Arbeiten in größerem Maßstabe und an verschiedenen Orten die Mittel zu erlangen.

Nun darf freilich nicht angenommen werden, daß mit einer Vervielfältigung der Untersuchungsstätten sich die Ergebnisse der Untersuchung ohne weiteres in entsprechender Weise wandeln werden. Im Gegenteil: die Annahme ist berechtigt, daß bei der Untersuchung bestimmter Probleme schon die Ergebnisse einer einzelnen Bücherei eine über diese Bücherei hinausgehende Bedeutung haben können. Ein solches Problem ist das Verhältnis der Geschlechter zueinander in der Benutzung der

öffentlichen Bücherei. Handelt es sich hier doch um ein Grundverhältnis, das sehr viel weniger als etwa das Verhältnis der sozialen Klassen zueinander von der einmaligen sozialen Struktur der betreffenden Stadt abhängig ist.

Freilich werden an eine solche Versuchsbücherei bestimmte Anforderungen zu stellen sein. Sie muß so ausgedehnt, in ihren Beständen so mannigfaltig sein, daß sich die in der Leserschaft vorhandenen Interessen, Neigungen und Bedürfnisse auch wirklich „ausleben“ können. Ferner muß auch ihre Leserschaft zahlenmäßig so groß und in ihrer Zusammensetzung so mannigfaltig sein, daß in ihr auch tatsächlich alle Interessen und Bedürfnisse auftreten, die den Lesergruppen, die beobachtet werden sollen, eigentümlich sind. Und schließlich muß die Beobachtung, die zu „Erfahrungen“ führen soll, auch wirklich in umsichtiger und besonnener Weise, unter Kenntnis und Berücksichtigung der hier fließenden Fehlerquellen, durchgeführt werden.

Wir glauben sagen zu können, daß alle diese Voraussetzungen in den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und in unserem Institut gegeben sind. Nur das ist zu sagen, daß in einer Hinsicht die Beobachtungsmöglichkeit in dieser Versuchsbücherei eingeschränkt ist. Die Bücherauswahl ist in der Versuchsbücherei nicht etwa „streng“, sie macht aber dort halt, wo die Literaturgattung beginnt, die gemeinhin als Kitsch bezeichnet wird. Infolgedessen können hier auch nicht Beobachtungen am Kitschleser — die vielleicht sehr aufschlußreich sein könnten — gewonnen werden. Für unser Vorhaben hat diese Beschränkung praktisch keine Bedeutung. Denn die öffentliche Bücherei der Gegenwart wendet sich ja immer mehr von der Pflege der Surrogatliteratur ab, und alle Arbeiten unseres Institutes, also auch die Herausgabe des vorliegenden Frauenkataloges, dienen ja nur solchen Büchereien und einer solchen literarpädagogischen Praxis, die aus allgemeiner Grundüberzeugung heraus von vornherein auf die Pflege der Surrogatliteratur verzichten.

*

In dieser Versuchsbücherei nun wurde die Erfahrung von dem durchgreifenden Unterschiede der beiden Geschlechter in der Benutzung der Bücherei, in der Richtung ihrer Bedürfnisse und Interessen gewonnen. Diese Erfahrung ist so ausgeprägt, daß keiner der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die im Dienste dieser Bücherei stehen, heute an der Notwendigkeit eines besonderen Frauenkataloges zweifelt.

Gewonnen wurde diese Erfahrung auf verschiedenem Wege. Vor

allem, am umfassendsten, von Anfang an und immer wieder auf dem Wege der unmittelbaren Beobachtung im Verkehr mit der Leserschaft am Schalter der Bücherei. Wir verweisen hier auf das, was in Kapitel I über die aus der Praxis der Bücherei unmittelbar aufsteigende „vordergründige“ Leserkunde gesagt wurde. Es handelt sich heute um nahezu zwei Millionen „Begegnungen“ zwischen Lesern und Bibliothekaren in der Versuchsbücherei, in denen sich dieses Bild einer geistig-seelisch besonders gerichteten Frauenwelt herausgestellt hat. Die Nachprüfung der auf diesem Wege gewonnenen Eindrücke erfolgt durch die „Leserprotokolle“, in denen die Geschichte jedes einzelnen Büchereibenutzers festgehalten wird. Insgesamt sind bis heute weit über fünfzigtausend solche Protokolle, die sich auf die gleiche Zahl von einzelnen konkreten Lesern beziehen, durch die Hände der Mitarbeiterschaft der Versuchsbücherei gegangen. Die Mitarbeiterschaft selbst besteht aus etwa fünfundzwanzig geschulten, zum Teil akademisch gebildeten Kräften, Männern und Frauen. Wenn ein solcher Arbeitskreis, bei dieser Breite des Beobachtungsmaterials und bei diesen Möglichkeiten der Beobachtung und Kontrolle, einhellig zu der Überzeugung von der geistig-seelischen Verschiedenartigkeit der Geschlechter gelangt, so darf eine solche Überzeugung bis zum exakten Beweis des Gegenteils einen gewissen Erkenntniswert ohne Zweifel beanspruchen. Und es ist auch so, daß die Versuchsbücherei von dieser so gewonnenen Erfahrung aus allein schon zu der Überzeugung von der Notwendigkeit eines besonderen Frauenkataloges gekommen wäre.

Aber in Verbindung mit unserm Institut ist dann weiterhin der Versuch gemacht worden, die auf unmittelbarer Beobachtung und auf dem Studium der einzelnen „Leserprotokolle“ beruhende Erfahrung und Überzeugung noch einmal mit Hilfe exakt statistischer Methoden zu kontrollieren. Und während es an dieser Stelle nicht möglich ist, die unmittelbaren Einzelbeobachtungen und eine größere Anzahl von Leserprotokollen zu reproduzieren, sollen im folgenden doch einige der wichtigsten leserstatistischen Daten, die sich auf unser Thema beziehen, mitgeteilt werden. Es dürfte dabei kaum notwendig sein, auf die Grenzen solcher statistischen Feststellungen besonders aufmerksam zu machen. Weder kann durch Statistik das tatsächliche Leben in seiner Fülle erfaßt werden, noch ist auch das so „exakte“ Verfahren der Statistik in seinen Ergebnissen wirklich eindeutig. Wert und Tragweite statistischer Ergebnisse kann immer nur der ganz beurteilen, der kritischen Sinnes eine solche Erhebung durchführt. Wenn wir trotz dieser Bedenken hier doch einige statistische Ergebnisse zur Frage der

Frauenlektüre in der Versuchsbücherei vorlegen, so eben, weil wir auf Grund unserer umfassenden, auf mehreren Wegen vorgehenden Beobachtung für eine relative Zuverlässigkeit und Verwendbarkeit dieser statistischen Ergebnisse uns glauben verbürgen zu können, und weil die statistische Methode, weit davon entfernt, die allein aufschlußgebende zu sein, doch am schnellsten und einprägsamsten bestimmte Tatbestände verdeutlicht.

III. Die Büchereibenutzung der Männer und Frauen innerhalb der Gesamtleserschaft

Die einzelnen Zahlen, die wir im folgenden mitteilen, beziehen sich auf eine Erhebungsperiode von fünf Jahren, und zwar auf den Zeitabschnitt von 1922 bis 1926. In dieser Zeit wurde die Versuchsbücherei von 38585 Personen im Alter von über 14 Jahren benutzt, die insgesamt 780792 Bände entliehen. Von der Gesamtleserschaft entfielen 25035 auf Männer, 13550 auf Frauen; die Männer entliehen 532145 Bände, die Frauen 248647 Bände.

Es ist also zunächst festzuhalten, daß die Versuchsbücherei von den Männern sehr viel stärker benutzt wurde als von den Frauen. Nach unseren Erfahrungen gilt dieser Satz überall, wo es sich um moderne öffentliche Bildungsbüchereien handelt, die zugleich die Surrogatliteratur ausschließen. Bei den alten Volksbibliotheken war das anders. Aber es war nicht in *der* Richtung anders, daß dort die Frauen absolut stärker in Erscheinung getreten wären als heute in den neuen Bildungsbüchereien, sondern in der Richtung, daß die Männer, vor allem die der geistig regsamsten Altersklassen, fast gänzlich ausfielen. In den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig ist heute die Zahl der lesenden Frauen größer, als sie jemals in den alten Leipziger Volksbibliotheken gewesen ist, — auch als diese noch allein das Feld in Leipzig beherrschten. Aber nachdem die neuen Büchereien, die beiden Geschlechtern die volle Möglichkeit des geistigen „Auslaufes“ geben, erst einmal da waren, zeigte sich bei den Männern die sehr viel größere Bereitwilligkeit zur Benutzung solcher Büchereien.

Es ist sicher eine berechtigte Frage, ob sich das Verhältnis der beiden Geschlechter in der Büchereibenutzung nicht sehr verschieben würde, wenn die Versuchsbücherei der Surrogatliteratur die Tür öffnen würde. Eine genauere Beschäftigung mit dieser Frage dürfte an der Tatsache nicht vorübergehen, daß die Surrogatliteratur ja nicht nur Frauen-

literatur ist; davon kann jede Beobachtung der Auslagen des Bahnhofbuchhandels und der Lektüre der männlichen Reisenden überzeugen. Im übrigen können wir hier diese Frage außer acht lassen, denn unsere praktischen wie unsere theoretischen Bemühungen gelten eben nur der Leserschaft solcher Büchereien, die sich in der Auswahl ihrer Bücher auf einem bestimmten Niveau halten. Allgemeine, von unserem praktischen Aufgabenkreis abführende sozialpsychologische Untersuchungen sind nicht unsere Aufgabe.

Von unserer Aufgabe und von der hier gestellten Frage aus gesehen, ist nun zunächst das Folgende festzuhalten. Wenn auch, wie erwiesen, in der Versuchsbücherei und in allen ähnlichen Anstalten die Frauen zahlenmäßig weit hinter den Männern zurückbleiben, so ist die absolute Zahl der Frauen, die diese Büchereien benutzen, doch groß genug, um die Herausgabe eines besonderen Frauenkataloges zu rechtfertigen, wenn dieser durch die besondere Interessen- und Neigungsrichtung der Frauenwelt gefordert wird. Büchereien mit ganz geringer Beteiligung der Frauen, ebenso ganz kleine Büchereien werden selbstverständlich einen besonderen Frauenkatalog nicht anlegen. Wobei allerdings, vorausgreifend, zu bemerken ist, daß u. U. in der großen Bücherei eine sehr geringe Beteiligung der Frauen gerade darauf zurückzuführen sein kann, daß die Bücherei auf die Frauenwelt nicht genügend Rücksicht nimmt. In einer solchen Bücherei würde gerade die Einführung eines besonderen Frauenkataloges möglicherweise zu einer regeren Beteiligung der Frauenwelt an der Büchereibenutzung führen können. Doch davon später.

Für uns kommt es jetzt darauf an, was von den 13550 Frauen gelesen wurde, welche Gebiete bevorzugt, welche vernachlässigt wurden. Zu diesem Zweck geben wir für jedes Gebiet die Häufigkeit an, in der es benutzt wurde. Um aber einen raschen Vergleich mit den entsprechenden Zahlen der Männergruppe zu ermöglichen, werden nunmehr alle Werte nur in Prozentziffern mitgeteilt. Die 248647 von den Frauen entliehenen Bände sind also gleich 100 Prozent, ebenso die 532145 von den Männern entliehenen. Wieviel von diesen 100 Prozent entfallen nun z. B. auf das Gebiet der Geschichte, einmal bei den Frauen, dann bei den Männern? So stellt sich jetzt die Frage. Diese prozentualen Werte aber stellen wir im Interesse schneller Übersicht in graphischen Säulen dar.

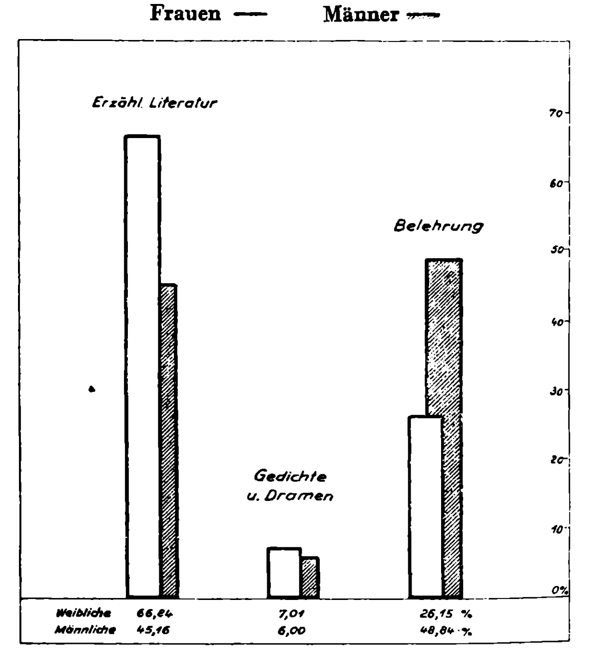
In der Versuchsbücherei ist für solche statistischen Zwecke das Ganze der Literatur zunächst in die drei großen Gebiete: 1. Erzählung, 2. Gedichte und Dramen und 3. Belehrung eingeteilt. Führt man

in der eben angegebenen Weise den Vergleich zwischen Männern und Frauen auf diesen drei Gebieten durch, so ergibt sich folgendes Bild (Übersicht I).

Die bei Männern und Frauen verhältnismäßig unbedeutende Literaturgruppe Gedichte und Dramen können wir bei unseren weiteren Feststellungen außer acht lassen. Entscheidend ist, daß bei den Männern die Gruppe der erzählenden Literatur hinter der der belehrenden deutlich zurückbleibt, während bei den Frauen die erzählende Literatur weit mehr als das Doppelte der belehrenden ausmacht. Bei der Benutzung der Bücherei durch die Frauen liegt also der Nachdruck in ganz entscheidender Weise auf der Seite der Phantasie- und Gemütsbedürfnisse, und in dieser entschiedenen Betonung dieser Bedürfnissphäre und in der starken Vernachlässigung der Erkenntnissphäre unterscheidet sich die Frau hier — das heißt also zunächst in der Versuchsbücherei — weiterhin deutlich vom Manne.

Übersicht I

Männer und Frauen
in der Benutzung der Hauptgebiete des Schrifttums



Noch deutlichere, einprägsamere Bilder erhält man, wenn man die großen formalen Zusammenfassungen Erzählung einerseits, Belehrung andererseits in die einzelnen konkreten Literaturgebiete auflöst und dann das Verhalten der Männer und Frauen diesen engeren Interessengebieten gegenüber prüft. In der Versuchsbücherei ist diese Vergleichung gleichfalls durchgeführt worden. Die erzählende Literatur wurde in folgende Einzelgebiete zerlegt, die in den graphischen Übersichten dann mit den links aufgeführten Abkürzungen benannt werden:

Ab = See-, Reise-, Ansiedlergeschichten und ähnliches
Hei = Neuere Heimaterzählungen von allgemeiner Bedeutung
Hist = Historische Romane und Erzählungen
Hum = Anekdoten — Schwänke — Heitere Geschichten
Ind = Von Individuum und Schicksal
Meist = Deutsches Wesen in deutschen Meistererzählungen
Nat = Natur- und Volksleben fremder Völker
Rom = Altes Volksgut und Romantik
Tier = Tiergeschichten
Ver = Verschiedenes
Volk = Dorfgeschichten — Bauernromane — Volkserzählungen
Zeit = Zeit-, Sitten-, Gesellschaftsromane

Bei der Belehrenden Literatur wurden die folgenden Einzelgebiete unterschieden:

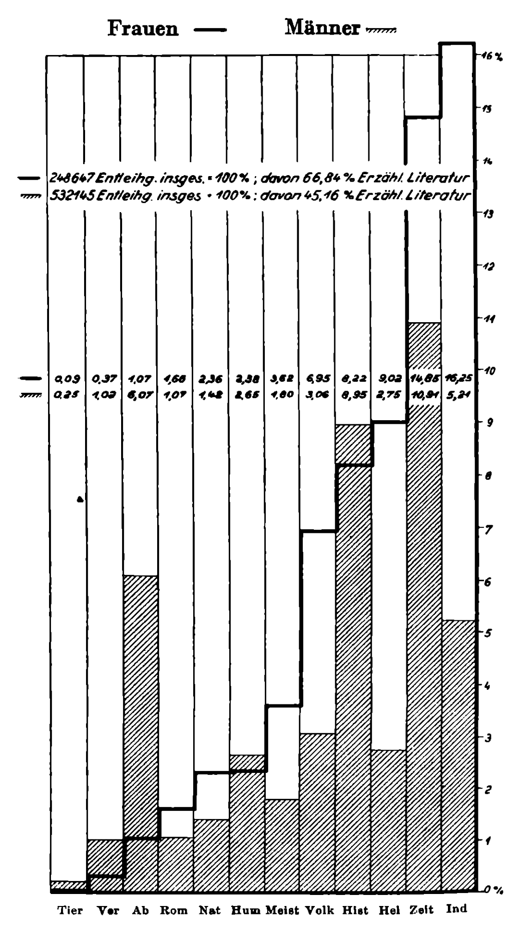
Bio = Lebensbilder
Gar = Haus — Hof — Garten
Gra = Schrift und Sprache
Han = Handel
Hei = Heimatkunde
Hist = Geschichte
Hyg = Gesundheitspflege
Kun = Bildende Kunst
Lä = Länder- und Völkerkunde
Lit = Literatur und Theater
Math = Mathematik
Mil = Kriegswissenschaften
Mus = Musik
Nat = Naturwissenschaften
Päd = Erziehung und Unterricht
Phil = Philosophie
Rei = Reisebeschreibungen
Rel = Religion
Sold = Kriegserinnerungen
Soz = Sozialwissenschaften
Tech = Technik
Übg = Basteln — Spiel — Sport

Ehe wir die Ergebnisse der Versuchsbücherei bei diesen Vergleichungen mitteilen, sei das Folgende hervorgehoben. Wenn, wie Übersicht I ausweist, die Frauen auf dem Gebiet der Belehrenden Literatur hinter den Männern zurückbleiben, dann ist einleuchtend, daß sich an diesem Resultat auch nichts ändert, wenn das Gesamtgebiet der Belehrung in einzelne Untergebiete zerlegt wird. Die für uns sehr wichtige Frage aber ist: ob das Spannungsverhältnis, das zwischen Männern und Frauen im Blick auf die Benutzung des Gesamtgebietes besteht, auch bei der Benutzung der einzelnen Gebiete wiederkehrt, oder ob sich hier die Spannungen verändern? Theoretisch möglich ist, daß auf einem oder auf mehreren Einzelgebieten der Belehrung die Frauen nicht weniger, sondern sogar mehr entleihen als die Männer; das würde aber dann bedeuten, daß dafür auf anderen Gebieten der Belehrung die Frauen noch viel mehr hinter den Männern zurückbleiben müssen, als bei dem Durchschnittsergebnis auf dem Gesamtgebiet. Es ist also möglich, daß sich die Spannungen zwischen den beiden Lesergruppen, sobald die Untersuchung auf die konkreten Einzelgebiete ausgedehnt wird, außerordentlich verschärfen. Das gilt natürlich nicht nur für das

Gebiet der Belehrung, sondern immer dort, wo eine größere Zusammenfassung der Literatur in ihre Einzelgebiete zerlegt wird. Wenn wir also jetzt zur Analyse der Ergebnisse von Übersicht I übergehen, so ist für uns die Frage: bleiben die Spannungen bestehen, die wir dort zwischen Frauen und Männern in der Benutzung der großen Hauptgebiete der Literatur fanden?

Übersicht II

Männer und Frauen in der Benutzung der Einzelgebiete des erzählenden Schrifttums



Wir beginnen mit der Analyse der erzählenden Literatur. Das Verhältnis zwischen beiden Geschlechtern war dort das wie 66,84 Prozent zu 45,16 Prozent oder, in übersichtlichen Verhältniszahlen ausgedrückt, wie 148:100. Wenn dieses Verhältnis sich auch bei den Einzelgebieten bewähren soll, dann müssen bei der nun folgenden graphischen Darstellung die (nichtschraffierten) Säulen der Frauen immer einhalbmal höher sein als die dahinterstehenden (schraffierten) Säulen der Männer. Das tatsächliche Ergebnis aber ist das folgende (Übersicht II).

Ohne uns jetzt auf eine „Deutung" der Ergebnisse im einzelnen einzulassen, möchten wir glauben, daß das vorstehende Bild im Zusammenhang mit unserer Fragestellung eindrucksvoll genug ist: die Abweichung der Frauenlinie von der der Männer, die schon mit unserer ersten Übersicht sehr deutlich in Erscheinung trat, verschärft sich nun noch einmal ganz bedeutend.

Wir versuchen das Ergebnis noch auf eine andere Weise zu verdeutlichen. Wie oben festgestellt, stehen Frauen und Männer bei der

Benutzung des Gesamtgebietes der Erzählung zueinander wie 148:100. Wenden wir dieselbe Darstellungsart auch auf die einzelnen Gebiete der Erzählung an, so ergibt sich folgendes Bild.

Übersicht III

Das Ergebnis von Übersicht II in Verhältniszahlen:

	Weiblich : Männlich
Gesamtliteratur	100:100
Erzählende Literatur insgesamt	148:100
Die Einzelgebiete:	
Neuere Heimaterzählungen von allgem. Bedeutung	328:100
Von Individuum und Schicksal	312:100
Dorfgeschichten — Bauernromane — Volkserzählungen	227:100
Deutsches Wesen in deutschen Meistererzählungen	201:100
Natur- und Volksleben fremder Völker	166:100
Altes Volksgut und Romantik	155:100
Zeit-, Sitten-, Gesellschaftsromane	136:100
Historische Romane und Erzählungen	100:109
Anekdoten — Schwänke — Heitere Geschichten	100:111
Verschiedenes	100:276
Tiergeschichten	100:278
See-, Reise-, Ansiedlergeschichten u. ä.	100:567

Während also innerhalb des Ganzen der Erzählung die Frauen den Männern etwa um die Hälfte überlegen sind, sind von den zwölf Einzelgebieten der Erzählung nur sieben „Plusgebiete" der Frau, fünf aber Plusgebiete der Männer, und bei beiden Plusreihen gehen die Spannungen z. T. außerordentlich weit über die der Verhältniszahl 100:148 hinaus!

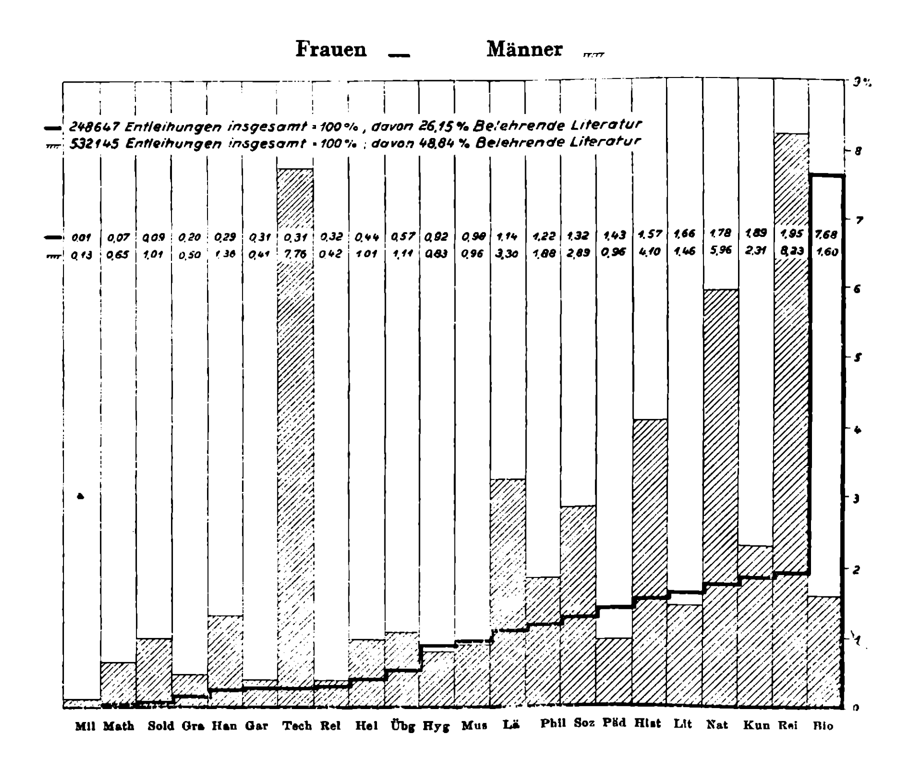
Noch viel schärfer aber wird das Auseinandertreten der Interessen und Bedürfnisse der beiden Geschlechter bei den Einzelgebieten der belehrenden Literatur. Hier ergibt die graphische Darstellung das folgende Bild (Übersicht IV).

Wir verzichten auch hier auf eine materiale Ausdeutung der Ergebnisse im einzelnen. Entscheidend ist für uns das formale Gesamtergebnis. Und dieses spricht eine nur allzu deutliche Sprache: die Geschlechter

unterscheiden sich hier so scharf, daß man versucht ist, von zwei geistig-seelischen Welten zu sprechen, deren Berührungsstellen außerordentlich gering sind. Die Gebiete, die bei den Männern die beherr-

Übersicht IV

Benutzung der Einzelgebiete der Belehrenden Literatur



schenden sind — Technik, Naturkunde, Länder- und Völkerkunde, Sozialwissenschaften, Geschichte, Reisen — treten bei den Frauen sehr weit, zum Teil bis zur völligen Bedeutungslosigkeit zurück, und das einzige bei den Frauen dominierende Interessengebiet — die Lebensbilder — mit dem sie an die höchststehenden Gebiete der Männer heranreichen —, wird von den Männern radikal vernachlässigt.

Wir geben zur weiteren Verdeutlichung der Sachlage auch hier die Ergebnisse noch einmal in der Form von Verhältniszahlen.

Übersicht V

Das Ergebnis von Übersicht IV in Verhältniszahlen:

	Weiblich : Männlich
Gesamtliteratur	100:100
Belehrende Literatur insgesamt	100:187
Die Einzelgebiete:	
Lebensbilder	480:100
Erziehung und Unterricht	149:100
Literatur und Theater	114:100
Gesundheitspflege	111:100
Musik	102:100
—	—
Bildende Kunst	100:122
Religion	100:131
Haus — Hof — Garten	100:132
Philosophie	100:154
Basteln — Spiel — Sport	100:195
Sozialwissenschaften	100:219
Heimatkunde	100:230
Schrift und Sprache	100:250
Geschichte	100:261
Länder- und Völkerkunde	100:289
Naturwissenschaften	100:335
Reisebeschreibungen	100:422
Handel	100:469
Mathematik	100:929
Kriegserinnerungen	100:1122
Kriegswissenschaften	100:1300
Technik	100:2503

Zu den „Flügelgruppen“: Lebensbilder einerseits und Technik andererseits sowie zu den sich ihnen unmittelbar anschließenden Gebieten ist nun nicht mehr viel zu sagen: sie sind schon auf dieser Stufe der Untersuchung die eindrucksvollen Zeugen für die außerordentliche Interessendivergenz der Geschlechter. Eine besondere Betrachtung aber verdienen die Mittelgruppen, die hier von beiden Geschlechtern gleich stark in Anspruch genommen erscheinen.

Es wiederholt sich hier, was wir schon bei dem Übergang von den großen Hauptgebieten des Schrifttums zu den Einzelgebieten feststellen konnten: die Spannung, die sich zwischen den Geschlechtern in der Benutzung der Hauptgebiete zeigt, verändert sich beim Übergang zu den Einzelgebieten. Und dieser Vorgang erscheint nun in folgender Abwandlung: Einzelgebiete, bei deren Benutzung die Geschlechter zunächst wenig oder so gut wie gar nicht differieren, zeigen scharfe Differenzierung der Geschlechter, sobald man zu den einzelnen Büchern übergeht. Wir machen das zunächst deutlich an dem Gebiet der Musik, auf dem nach Übersicht IV und V zwischen den Geschlechtern nahezu völlige Übereinstimmung herrscht. Es ist aus räumlichen Gründen nicht möglich, alle 118 Bücher der Abteilung Musik aufzuführen. Es genügt aber, wenn wir die 10 von den Frauen am meisten benutzten Musikbücher den 10 von den Männern am meisten benutzten gegenüberstellen.

Übersicht VI

Männer und Frauen
in der Benutzung der einzelnen Bücher der Abteilung Musik

(Am Beispiel der meistgelesenen Bücher)

a) Die zehn von den Frauen am häufigsten entliehenen Musikbücher

	Zahl der Entleihungen
Reinecke: Meister der Tonkunst. Mozart, Beethoven, Haydn, Weber, Schumann, Mendelssohn	31
Frimmel: Ludwig van Beethoven	33
Rietsch: Die Grundlagen der Tonkunst (Natur und Geisteswelt)	35
Storck: Der Tanz (Sammlung illustr. Monographien)	36
Pfordten: Beethoven (Wissenschaft und Bildung)	38
Schering: Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören (Wissenschaft und Bildung)	50
Krebs: Haydn. Mozart (Natur und Geisteswelt)	52
Wagner: Mein Leben	52
Beethoven: Briefe	58
Litzmann: Clara Schumann, ein Künstlerleben. Nach Tagebüchern und Briefen. 3 Bände	269

b) Die zehn von den Männern am häufigsten entliehenen Musikbücher

	Zahl der Entleihungen
Bie: Das Klavier und seine Meister	63
Pfordten: Beethoven (Wissenschaft und Bildung) .	64
Richter: Die Elementarkenntnisse der Musik. Als Einl. zur Harmonielehre und mit praktischen Übungen verbunden	67
Volbach: Die Instrumente des Orchesters. Ihr Wesen und ihre Entwicklung (Natur und Geisteswelt) . . .	67
Neitzel: Klassiker und Romantiker der deutschen Oper (Der Führer durch die deutsche Oper. Bd. 1)	81
Bussler: Praktische Harmonielehre in Aufgaben mit Beispielen für den Unterricht	84
Rietsch: Die Grundlagen der Tonkunst (Natur und Geisteswelt)	84
Krebs: Haydn. Mozart (Natur und Geisteswelt) . .	87
Schering: Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören (Wissenschaft und Bildung)	137
Wasielewski: Die Violine und ihre Meister	171

Also nur vier Bücher aus den beiden bevorzugten Zehnerreihen stimmen überein: Rietsch, v. d. Pfordten, Schering, Krebs. In jeder Liste sind sechs Bücher, die in der anderen Liste fehlen. Ja, es ist nicht einmal so, daß die Bücher, die in der einen Liste am höchsten stehen, wenigstens noch in die andere Zehnerreihe hineinfallen. Die drei Bücher — Litzmann, Beethoven-Briefe, Wagner —, die bei den Frauen die höchsten Ausleihziffern erreichen, fehlen in der Zehnerreihe der Männer ganz.

Also: Nichtübereinstimmung bei der Erfassung der konkreteren Interessenkomplexe bei scheinbarer Übereinstimmung des Verhaltens gegenüber den übergeordneten Komplexen.

Sehr deutlich wird das auch auf dem Gebiete, das in Übersicht V auf die Musik folgt: Bildende Kunst. Wir führen daher auch für dieses Gebiet dieselbe Vergleichung durch.

Übersicht VII

Männer und Frauen in der Benutzung der einzelnen Bücher der Abteilung Bildende Kunst

(Am Beispiel der meistgelesenen Bücher)

a) Die zehn von den Frauen am häufigsten entliehenen Bücher der Bildenden Kunst

	Zahl d. Entleihungen
Bredt: Moritz von Schwinds fröhliche Romantik . .	43
Rolland: Das Leben Michelangelos	43
Mohn: Ludwig Richter (Künstlermonographien) . .	46
Becker-Modersohn. Eine Künstlerin. Briefe und Tagebuchblätter	62
Feuerbach: Ein Vermächtnis	62
Dürck-Kaulbach: Erinnerungen an Wilhelm v. Kaulbach und sein Haus	70
Feuerbach, Henriette. Ihr Leben in ihren Briefen .	78
Thoma: Im Winter des Lebens. Erinnerungen . . .	87
Bergner: Grundriß der Kunstgeschichte	94
Richter: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers.	195

b) Die zehn von den Männern am häufigsten entliehenen Bücher der Bildenden Kunst

	Zahl d. Entleihungen
Deutsche Burgen und feste Schlösser (Die Blauen Bücher)	93
Richter: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiographie	97
Wolf: Die schöne deutsche Stadt (Mitteldeutschland)	97
Knapp: Deutsche Schatten- und Scherenbilder aus drei Jahrhunderten	100
Fetzer: Einleitung in die plastische Anatomie für Künstler	106
Berger: Die Technik der Aquarellmalerei	112
Bergner: Grundriß der Kunstgeschichte	125
Meyer: Systematisch geordnetes Handbuch der Ornamentik	132
Widmer: Das Buch der kunstgewerblichen und künstlerischen Berufe. Praktische Ratschläge für junge Talente	146
Conz: Zeichenschule. Anleitung zum Selbstunterricht mit Vorlagen für Anfänger. Text und Vorlagetafeln.	203

Hier sind es gar nur zwei Bücher, Richter und Bergner, die bei beiden Lesergruppen in die Gruppe der meistgelesenen fallen; für nicht weniger als acht Bücher tritt die deutliche Scheidung der Geschlechter in der Richtung des Interesses ein. Und damit vergleiche man in Übersicht V die nur ganz gering divergierende Stellung der Geschlechter zur Abteilung Bildende Kunst!

Mit einem Schlage also verwandeln sich die Gebiete weitestgehender Übereinstimmung in Gebiete tiefgehender Unterschiede! Und das ist an dieser Stelle mit allem Nachdruck zu konstatieren: Bei jeder weiteren Zerlegung der bisher benutzten Untersuchungsgebiete — der „Reagenzgruppen", wie wir sie nennen können — würde sich die Entfernung der Frauen von den Männern noch mehr vergrößern. Das gilt auch für die Gebiete, die jetzt schon eine so außerordentliche Divergenz der Geschlechter erkennen lassen. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle die Untersuchung bis zu diesem Punkt vorwärtszutreiben, aber das Resultat selbst steht nach dem bei dem Institut für Leser- und Schrifttumkunde vorhandenen Untersuchungsmaterial fest.

*

Wenn also der Ausgangspunkt unserer praktischen und theoretischen Bemühungen die unmittelbare bibliothekarische Erfahrung von dem einschneidenden Unterschied der Geschlechter in der Benutzung der öffentlichen Bücherei war, so wird diese Erfahrung durch unsere statistischen Materialien auf der ganzen Linie bestätigt: Diese Unterschiede sind nach dem vorgelegten Material so groß, daß hier, in der Büchereibenutzung, tatsächlich fast zwei Büchereien innerhalb der formal einheitlichen Büchereiorganisation entstehen. Und wenn — bei getrennter Interessen- und Bedürfnisrichtung verschiedener Lesergruppen — das Mittel des besonderen Gruppenkataloges überhaupt Berechtigung hat, dann vor allen Dingen hier, bei dem Gruppenkatalog der Frau. Denn ob wir in ähnlicher Weise die Altersschichten oder die sozialen Klassen vergleichend untersuchen: — niemals wieder treffen wir auf derart kraß ausgeprägte und zugleich in ihrer immanenten Tendenz so klare Unterschiede. Ja, wir möchten meinen, daß die hier mitgeteilten Ergebnisse so drastisch und eindeutig sind, daß sie in ihrer Hauptlinie auch Geltung haben über die Versuchsbücherei und die Stadt hinaus, in der sie gewonnen wurden. Ist diese Annahme berechtigt, dann gewinnt aber auch der Versuch eines solchen Frauenkataloges eine über seinen Ursprungsort hinausragende Bedeutung.

Walter Hofmann

„Frauenbücher"[1]

Die Mehrzahl der Verzeichnisse, die im Rahmen der Deutschen Volksbibliographie bisher erschienen sind, sind Fach- und thematische Verzeichnisse. Das Verzeichnis „Frauenbücher" gehört *der* Reihe an, die innerhalb der Volksbibliographie mit dem schon vor Jahren erschienenen Lebenskreisverzeichnis „Die Auswahl" eröffnet wurde. Wenn in unserer Sammlung die Lebenskreisverzeichnisse bisher nur mit einem Repräsentanten vertreten waren und auch nunmehr nur mit zwei Repräsentanten vertreten sind, so nicht, weil diese Kategorie der volksbibliographischen Hilfsmittel von geringerer Bedeutung ist als die der Fach- und thematischen Verzeichnisse, auch nicht, weil — wie kürzlich in der Fachlitertaur vermutet wurde — wir von dem Gedanken des Lebenskreisverzeichnisses abgekommen sind, sondern weil bei ihm die Problematik der volksbibliothekarisch-volkspädagogischen Arbeit ihren Höhepunkt erreicht. Hier erst wird ganz offenbar, wie groß die Kluft ist zwischen der literarischen Produktion und Tradition einerseits und dem seelischen Bedürfnis und dem geistigen Vermögen heutiger Leser andererseits. Hier ist der Punkt, wo das „Umdenken auf den Leser" am nachdrücklichsten einsetzen muß und wo die literarische Produktion und wo die Tradition in Bewertung und Ordnung des Schrifttums sich einem solchen Umdenken am beharrlichsten entgegensetzen. Die Ausarbeitung vollkommener Lebenskreisverzeichnisse scheitert heute ja vielfach schon daran, daß in weitem Umfange die Bücher fehlen, die den Lesern, für die ein solches Verzeichnis bestimmt ist, gemäß sein würden.

So hat auch das vorliegende Lebenskreisverzeichnis nur nach Überwindung zahlloser Schwierigkeiten, von denen der Außenstehende sich nur schwer einen Begriff machen kann, zustande kommen können. Begonnen wurde die Arbeit vor acht Jahren, durchgeführt wurde sie in immer erneuter Überprüfung ihrer Grundlagen und Zielsetzungen, und sie liegt heute vor als ein erster Versuch und Entwurf. Gerecht beurteilt werden kann dieser Versuch aber nur unter Kenntnis der besonderen büchereipädagogischen und leserkundlichen Voraussetzungen, aus denen er erwachsen ist. Daher macht sich, wie bei keinem anderen Stück unserer Volksbibliographie, bei diesem Verzeichnis eine eingehende Einführung notwendig. Aber gerade weil dem so ist, fehlt hier diese Einführung. Sie würde an Umfang kaum hinter dem des Verzeichnisses selbst zurückbleiben können, und schon aus diesem Grunde erscheint es zweckmäßiger, sie getrennt vom Verzeichnis als selbständigen Beitrag zur Frage der Frauenlektüre in der öffentlichen Bücherei zu publizieren. Die Arbeit wird noch im Laufe dieses Jahres in den „Beiträgen zur Grundlegung der praktischen Literaturpflege" erscheinen. Da wir aber bis dahin die Veröffentlichung des Verzeichnisses selbst nicht hinauszögern möchten, da andererseits der vollständige Verzicht auf einen Kommentar gerade bei diesem Verzeichnis durchaus untunlich erscheint, bringen wir jetzt schon in den „Heften für Büchereiwesen" die ersten Kapitel

[1] In Rücksicht auf die besondere Bedeutung, die dem Katalog „Frauenbücher" im Rahmen der Deutschen Volksbibliographie zukommt, drucken wir hier die Vorbemerkung zu dem Verzeichnis ab. — Zur Frage des Frauenkataloges und zur Bedeutung und Stellung der Frau in der öffentlichen Bücherei sind in den „Heften" bereits früher verschiedene Beiträge erschienen, auf die in diesem Zuhammenhange hingewiesen sei. Sie sind enthalten im IX. Band, 1924, S. 162 ff, S. 167 ff, S. 204 ff; im X. Band, 1925/26, S. 190 ff sowie im XI. Band, 1927, S. 1 ff. D. S.

aus der erwähnten Sonderveröffentlichung[1]. Wir bitten alle die, die sich mit unserem Versuch kritisch auseinandersetzen wollen, dies nicht zu tun, ohne vorher wenigstens von jenem ersten Teile unseres Kommentars Kenntnis genommen zu haben. Besser noch ist es, die kritische Auseinandersetzung wird zurückgestellt, bis die Schrift „Die Lektüre der Frau“ vollständig vorliegt.

*

Das Verzeichnis ist, wie fast alle anderen Stücke der Deutschen Volksbibliographie, hervorgegangen aus der Zusammenarbeit des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde mit der Katalogabteilung der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig. Die Hauptarbeitsleistung lag sogar bei den Bücherhallen, nicht bei dem Institut. Daher ist das Verzeichnis auch zunächst erschienen in der Fassung, in der die Leipziger Bücherhallen es ihren Lesern vorlegen. Aus ökonomischen Gründen haben wir, wie schon bei früher erschienenen Heften der Volksbibliographie, auch diesmal davon absehen müssen, eine besondere Ausgabe für die Hand des Bibliothekars herauszubringen; wir legen den Frauenkatalog also auch den Freunden unserer Volksbibliographie ganz in der Fassung vor, in der er den Lesern der Leipziger Bücherhallen gegenübertritt. Das hat den Nachteil, daß manche Bemerkungen zu den einzelnen Büchern, die der auswählende, bestandaufbauende Bibliothekar begrüßen würde, fehlen. Besonders gilt das für das Gebiet der Schönen Literatur, bei dem sich die Katalogbearbeiterinnen mit voller Überlegung nur auf leise andeutende Gruppencharakteristiken beschränkt haben, während gerade hier dem Bibliothekar weitergehende Angaben erwünscht sein würden. Gemildert wird dieser Übelstand freilich dadurch, daß es sich bei sehr vielen Büchern gerade der Schönen Literatur um weithin bekanntes Gut handelt. Der Wert dieser Abteilung liegt ja nicht so sehr darin, daß Unbekanntes und Neues vorgeführt wird, sondern in der Auswahl aus dem Bekannten und in der Ordnung unter leserkundlichen Gesichtspunkten. Im übrigen weisen wir die Fachgenossen darauf hin, daß das Institut für Leser- und Schrifttumskunde gern bereit ist, über einzelne Bücher oder über ganze Büchergruppen des Frauenkataloges weitere Auskunft zu erteilen.

Bleibt trotzdem bei dieser Fassung des Verzeichnisses in der Richtung der kritisch-bibliographischen Information der Bibliothekare noch mancher Wunsch unerfüllt, so hoffen wir doch, in anderer Hinsicht gerade mit dieser für den praktischen Büchereibetrieb bestimmten Fassung vielen Fachgenossen einen Dienst zu leisten. Bei Lebenskreisverzeichnissen, die für die Hand des Lesers selbst bestimmt sind, ist die feinste Abwägung jeder Einzelheit von hoher Bedeutung. Ein echter Lebenskreiskatalog muß in noch höherem Grade als ein thematisches Verzeichnis ein kleines Kunstwerk sein, bei dem alle Einzelheiten: Auswahlprinzip, Ordnung, Titelgestaltung, Charakteristik, Verweisung, Druckbild, Hinweise auf andere Bildungseinrichtungen, zu einem lebendigen Ganzen zusammenklingen. Da nun der einzelne Bibliothekar in der Regel nicht über genügend Zeit verfügt, um sich der Entwicklung der Formen dieses Katalogwesens in dem erforderlichen Ausmaße widmen zu können, kann ihm das Verzeichnis gerade in dieser Fassung, über die Hilfe bei dem Bestandsaufbau hinaus, Anregungen für die Ausgestaltung seiner eigenen Leserkataloge geben. Um in diesem Sinne ein totales Modell zu bieten, lassen wir in dem Verzeichnis auch alle Hinweise

[1] Siehe den vorangehenden Beitrag auf Seite 169 bis 187. D. S.

auf örtliche Bildungseinrichtungen stehen, ebenso auch das Nachwort, das, was sehr wichtig ist, auch im Leipziger Original als Nachwort, nicht als Vorwort, auftritt. Das Vorwort selbst, das der Leipziger Ausgabe beigegeben ist, bringen wir aus den angedeuteten Gründen in unserer Ausgabe gleichfalls. Diese enthält auch noch ein Verfasserregister, das in der Leipziger Ausgabe weggelassen wurde, um die Benutzerinnen gerade dieses Verzeichnisses nicht von dem eigentlichen Verzeichnis abzulenken und dieses damit seiner führenden und klärenden Wirkung zu entziehen.

Das Verzeichnis wurde im Rahmen des Leipziger Gesamtkatalogwerkes unter der Führung von Elise Hofmann-Bosse, der Leiterin unserer Deutschen Volksbüchereischule, bearbeitet. Hauptmitarbeiterinnen waren die Bibliothekarinnen Klara Geppert (erster und zweiter Teil) und Margarete Schlesinger (dritter Teil). Ihnen standen aber zahlreiche Kollegen und Kolleginnen aus dem Kreise der Mitarbeiterschaft der Leipziger Bücherhallen und des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde zur Seite.

Institut für Leser- und Schrifttumskunde
Walter Hofmann

Verhältniszahlen der volkstümlichen Bücherei

Dargelegt am Beispiel der Stadtbücherei Darmstadt

Die nachstehende Übersicht greift ein Thema auf, das zuletzt von Rudolf Angermann-Hagen in seinem Aufsatz: Wichtige Berechnungszahlen in Band XIII der „Hefte für Büchereiwesen“, S. 359ff. behandelt worden ist. Jedem Fachgenossen sind die älteren Beiträge bekannt, wie z. B. die Arbeiten Walter Hofmanns: Der Personalbedarf der volkstümlichen Bücherei, „Hefte“ Band IX, S. 41ff.; Die Erhaltung der Substanz, „Hefte“ Band IX, S. 53ff. und zahlreiche andere. Diese schon einige Zeit zurückliegende Literatur wurde im Rahmen dieser Aufstellung nicht berücksichtigt. Einmal nicht, weil die heutige Kaufkraft des Geldes bekanntlich nicht gleichzusetzen ist der vor einigen Jahren. Zum anderen deshalb nicht, um am Beispiel der Darmstädter Stadtbücherei eine Form von Betriebsarbeit mit ihren Verhältniszahlen an Kosten, Bestand, Personal usw. zu erläutern, die in der unmittelbaren Gegenwart stattfindet, wobei eben zu berücksichtigen ist, daß unsere Gegenwart auch im Geistigen und Organisatorischen nicht unmittelbar gleichgestellt werden darf der Zeit vor etwa fünf Jahren. Es wäre zu begrüßen, wenn wir in der fachgenössischen Kritik solcher Verhältniszahlen dahin gelangen könnten, einen unserer Gegenwart präzise angepaßten Querschnittstandard für die einzelnen Büchereitypen aufzustellen, ähnlich wie es für die Beratungsstellen auf der Berliner Tagung der Beratungsstellenleiter im Mai 1930 diskutiert wurde[1].

Das Mißliche bei der Aufstellung solcher Verhältniszahlen liegt auf der Hand. Angermann hat es in der Vorbemerkung zu seinem Aufsatz so klar formuliert, daß hier nur auf die von ihm vorgebrachte Einschränkung verwiesen zu werden braucht.

Die Darmstädter Aufstellung weicht von der Angermannschen von vorn-

[1] Auch auf die Arbeiten von G. Schönfelder aus dem Leipziger Seminar für Buchhandelsbetriebslehre sei hier verwiesen („Hefte“ XIII. Bd., 1929, S. 447 ff.).

herein dadurch ab, daß sie nicht wie diese bestimmt ist „für allgemein-öffentliche volkstümliche Ausleihbüchereien (ohne Lesesäle) bis zu einer Größe von höchstens 10000 Bänden", sondern sich auf einen wesentlich größeren Bestand und Betrieb bezieht. Alle angegebenen Zahlen gelten für das Geschäftsjahr 1929/30. Alle Fachausdrücke sind gleichsinnig wie bei Angermann verwendet. Darmstadt entleiht wöchentlich an einen Leser höchstens ein unterhaltendes und ein belehrendes Buch.

Haushalt

Der Gesamtetat der Stadtbücherei betrug 55600 RM. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet (90785 Einwohner) ergibt dies einen Betrag von 0,61 RM. pro Einwohner. Der Gesamtetat gliedert sich wie folgt:

I.	Personalaufwand	30700 RM. = 55,21 %
II.	Sachaufwand: Bücher, Zeitschriften, Einbände, Formulare, Katalogdruck	18000 RM. = 32,37 %
III.	Betriebsaufwand: Unterhalt, Reinigung, Heizung und Beleuchtung des Gebäudes; Lohn für Büchermädchen, Fernsprecher usw. . . .	6900 RM. = 12,42 %

Der Sachaufwand (II) weist folgende Unterabteilungen auf:

		(% vom Gesamtetat)
1.	Bücher: Neuerscheinungen, Wiederholungsstücke, Ersatz	8265 RM. = 14,86 %
2.	Zeitschriften	1660 RM. = 2,99 %
3.	Einbände: Neu- und Umbinden, sowie 960 RM. für eine buchbinderische Hilfskraft im Haus (a) und die von ihr benötigten Materialien (b)	7075 RM. = 12,72 %
4.	Katalogdruck 600 RM., Formulare, Materialien usw. 400 RM.	1000 RM. = 1,80 %
		18000 RM. = 32,37 %

Einzelbemerkungen zu den Buchbinderkosten

Zieht man von dem Gesamtbetrag (3) für Einbände die Kosten für die buchbinderische Hauskraft (a) und ihre Materialien (b) ab, so verbleiben von 7065 RM. noch 5436 RM. oder 30,2% vom Sachaufwand (II). Läßt man beide Posten bei den direkten Buchbinderkosten stehen, erhöht sich die Prozentzahl auf 39,31% vom Sachaufwand. Vergleicht man unsere Zahlen mit denen Angermanns, so ergibt sich, daß er für Büchereinkauf 65% der Sparte Sachaufwand ansetzt (a. a. O. S. 360), während wir nur 55,39% dafür ausgaben. Für Binden setzt er 25% an, während wir an direkten Bindekosten außer dem Haus 30,20%, für Binden außer dem Haus und buchbinderische Hilfsarbeit im Haus zusammengerechnet 39,31% ausgaben. Was in Darmstadt im Vergleich zu Angermanns Zahlen für Bücherkauf zu wenig ausgegeben wird, steckt in unseren höheren Buchbindekosten. Dazu ist zu sagen: 1. der hessische Tarif ist sehr hoch, und im ganzen müssen wir Tarifpreise zahlen; 2. unsere sehr intensive Bestandspflege erhöht tatsächlich die Lebensdauer der Bücher ganz beträchtlich. Anstatt das einzelne Buch länger laufen zu lassen und dann zu ersetzen, wird bei uns relativ früh umgebunden, so daß durch diese Bestandspflege in gewissem Sinne das gleiche geleistet wird wie durch vermehrtes Einstellen von Ersatzstücken.

Insgesamt wurden 1745 Bände für 5436 RM. außer dem Haus neu- und umgebunden, und zwar 985 neugebunden und 760 umgebunden. Der Durchschnittspreis für einen Band — Neu- und Umbinden zusammengerechnet — beläuft sich auf 3,12 RM. Bindekosten. Unser Buchbindetarif, der in einigen Punkten günstiger als der allgemeine Tarif ist, beträgt: für steife Broschur 1.35 und 1.75 RM.; für Dermatoideinband mit Goldsignatur 2.80 und 3.20 RM.; dazu kommt ein Aufschlag von 20%, bei Umbinden nochmals ein Sonderzuschlag von 5% auf die 2.80 bzw. 3.20 RM.

Die Neuanschaffungen belaufen sich zusammen auf 2021 Bände Zugang. Davon wurden 1757 Bände gekauft, 264 wurden geschenkt. Von den 1757 gekauften Bänden wurden 932 broschiert bezogen, 825 gebunden. Unter den gebundenen befinden sich sowohl Originalverlegereinbände wie Bücher in Dermatoideinband, die von dem Einkaufshaus für Volksbüchereien, Leipzig, bezogen wurden. Der Durchschnittskaufpreis betrug 4.70 RM. je Buch. Dieser niedrige Durchschnittspreis erklärt sich nur daraus, daß über die Hälfte der Bücher broschiert bezogen wurden.

Gesamtleserschaft

Die Stadtbücherei Darmstadt hatte bei 90785 Einwohnern 4433 aktive Leser, was 4,88% der Einwohnerschaft ausmacht. Als Mindestsatz gilt 3%, als gut 5—6%. Bei Darmstadt gilt zu berücksichtigen, daß sich außer zahlreichen anderen Bildungsinstituten auch mehrere weitere Bibliotheken am Ort befinden. So die Landesbibliothek (rund 800000 Bände), Gewerbebibliothek, Bibliothek der Technischen Hochschule, zahlreiche Fach- und Vereinsbibliotheken. Zweigstellen, die durchaus notwendig sind, konnten wegen der städtischen Finanzknappheit bisher nicht errichtet werden; doch besteht Aussicht, bald zu einer Kinderbücherei zu gelangen.

Zusammensetzung der Leserschaft

Von 4433 Lesern insgesamt waren über 18 Jahre 3830, unter 18 Jahren 603. Dieses krasse Mißverhältnis zwischen erwachsenen und jugendlichen Lesern ist uns seit Jahren auffällig. Dagegen unternommen wurde 1. Versendung eines Rundschreibens an die Schulleitungen unter gleichzeitiger Beilage des Jugendkataloges mit der Bitte um Werbung in den Klassen. Erfolg äußerst gering. 2. Zu Ostern wurde an alle abgehenden Volksschüler ein Werbe- und Auswahlheftchen in Stärke von 8 Seiten verteilt. Dieser Versuch wurde Ostern 1928 und 1929 angestellt. Erfolg ebenfalls gering, dabei aber unverhältnismäßig hohe Kosten. Der Preis der Herstellung des Auswahlheftes umgerechnet auf den Kopf des so für die Bücherei gewonnenen Jugendlichen ergibt, daß eine Werbung bei diesem Verfahren die Bücherei mehr als 1 RM. kostet, wodurch dieser Weg sich verbietet. 3. Es erscheint als wahrscheinlich, daß die unter 2 geschilderte Werbeweise psychologisch falsch einsetzte. Der Jugendliche ist beim Verlassen der Volksschule stark beherrscht von der Vorstellung, dem Schulzwang, damit seinem hauptsächlichen Zwang überhaupt, entronnen zu sein. Unbekannt mit der volkstümlichen Bücherei, die in Darmstadt nur Personen über 14 Jahre als Leser aufnimmt, erscheint ihm eine von der Schule empfohlene Teilnahme an der Bücherei als weiterer Zwang, unter den freiwillig sich zu begeben für ihn zunächst keine Veranlassung besteht. Erstmalig in diesem Jahre werben wir durch Vorträge und Führungen in der Bücherei bei den Schülern der Fortbildungsschulen, was auch anderweit in der Fachliteratur empfohlen wird. Der Erfolg bleibt abzuwarten.

Unter den 603 jugendlichen Lesern sind 192 aus proletarischen, 411 aus bürgerlichen Kreisen, ein Verhältnis, auf das ich gleich noch zu sprechen komme. Männliche Leser insgesamt 2353, weibliche 2080. Von den männlichen Lesern sind zu rechnen 687 zu den proletarischen Kreisen, 1666 zu den bürgerlichen. Bei den weiblichen 429 zu den proletarischen, 1651 zu den bürgerlichen Kreisen. Die soziale Statistik wird in Darmstadt vorgenommen nach dem Schema der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig bzw. der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Mag man vielleicht auch bei einzelnen hier als „bürgerlich" gezählten Lesern zweifeln, ob sie nach ihrem Gesamtstandard nicht besser doch zu den proletarischen Gruppen zu zählen sind, mag man also 10% oder auch bis 20% den bürgerlichen Gruppen ab- und den proletarischen zurechnen, es bleibt doch ein unerfreuliches Mißverhältnis bestehen.

Als Gründe für dieses sind anzusehen: 1. der gesamte soziale Zuschnitt der Stadt, die keine starke Industrie besitzt; 2. die Tatsache, daß die vorhandenen größeren Fabriken und Betriebe, wie insbesondere die chemisch-pharmazeutischen Werke von Merck Werkbüchereien unterhalten, mit deren Leitern die Stadtbücherei in Arbeitsbeziehungen steht; 3. die geldliche Unmöglichkeit, in den von Arbeitern stärker besiedelten Stadtteilen Zweigstellen zu errichten; 4. die mit der Lage der letzten Jahre zusammenhängende politische Inanspruchnahme der Arbeiterschaft, die auch der in Darmstadt nach Bestand wie Unterbringung ausgezeichneten Gewerkschaftsbücherei bei rund 1700 in der SPD organisierten Arbeitern nur einen Jahresumsatz von etwa 150 (!) Bänden brachte. Das entscheidende Moment ist aber ohne Frage, daß wir geldlich nicht so gestellt sind, um durch Filialen und Ausgabestellen das Bedürfnis bei den proletarischen Kreisen durch unser Angebot stärker zu wecken und an seinem Ort zu befriedigen. Die Stadtbücherei muß sich anstrengen, ihren gegenwärtigen Stand überhaupt zu halten.

Bestand

Der Gesamtbestand belief sich auf 22742 Bände. Daneben ist noch ein Bestand älterer Literatur von insgesamt 11426 Bänden vorhanden, aus dem auch gelegentlich entliehen wurde. Die aus diesem „alten Bestand" getätigte Ausleihe war jedoch gering, der „alte Bestand" selbst so abweichend von dem neuen, mit dem gearbeitet wird, daß in allen folgenden Angaben die Ziffern sowohl dieses „alten Bestandes" selbst wie auch der aus ihm getätigten Ausleihe nicht berücksichtigt wurden. Am 31. März 1930 gliederte sich der bewegte Bestand von 22742 Bänden wie folgt:

7466 Bde	Schöne Literatur	= 32,78%
712 Bde	Jugendliteratur	= 3,12%
14564 Bde	Belehrende Literatur	= 64,10%
22742 Bde		= 100,00%

Dazu ist zu bemerken: Angermann rechnet (a. a. O. Seite 361) bei 3000 Bänden Bestand 60%, bei 10000 Bänden 50% Schöne Literatur. Darmstadt weist bei 22742 Bänden 32,78% Schöne Literatur auf, was wir für unseren Büchereityp als gesund empfinden[1].

Neben dem oben angegebenen Sonderbestand Jugendliteratur stecken in den Sparten Schöne Literatur und Belehrende Literatur natürlich noch

[1] Vergleiche hierzu die große Arbeit von Walter Hofmann über Bestandsstatistik und den Bestandsaufbau in den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig. Siehe „Hefte" IX. Bd., 1924, Seite 292 ff.

zahlreiche auch für Jugendliche geeignete Bücher. Im Zusammenhang mit der oben geschilderten Werbung unter den Jugendlichen wird der direkte Bestand an Jugendliteratur in diesem Jahr ausgebaut.

Die Belehrende Literatur setzt sich zusammen wie folgt: 394 Bände fremdsprachige Literatur (französisch und englisch); 1238 Bände Geschichte und Kriegsgeschichte; 2028 Bände Reisebeschreibungen, Länder- und Völkerkunde; 772 Bände Technik, Handel und Gewerbe; 3046 Bände der Kunst- und Kulturgeschichte; 1631 Bände Lebensbilder; 5455 Bände entfallen auf die übrigen hier nicht besonders aufgeführten Gebiete. Da die Bestände an Mathematik, Physik, Chemie nicht mehr genügen, daher in diesem Jahr systematisch ergänzt werden, mögen ihre Einzelangaben hier fehlen. Zum Ganzen dieser statistischen Bestandsübersicht ist zu sagen, daß unsere Gruppierung an manchen Stellen verbesserungsbedürftig ist. Etwa die Werke an Reisebeschreibungen in engerem Sinn und die Werke zur wissenschaftlichen Länder- und Völkerkunde müßten bereits getrennt gruppiert sein, wie sie ja auch verschieden in der Ausleihe verwendet werden; und so auf manchen Gebieten, wo wir laufend in jedem Jahr ein weiteres Stück des Bestandes differenzierter gliedern. Grundsätzlich muß überhaupt gesagt werden, daß die Beschäftigung mit den Zahlen dieses Aufsatzes den persönlichen Eindruck bei Besuch in fremden Büchereien bestätigte, daß es höchste Zeit ist, im deutschen Büchereiwesen eine überall befolgte Bestandsstatistik aufzustellen. Selbst wenn sie sachlich sehr anfechtbar ausfiele, wäre sie doch als überall befolgte besser als der jetzige Zustand, wo die eine Bücherei zur Schönen Literatur zählt (Tiergeschichten, Reisebeschreibungen, Kriegsbücher usw.), was der anderen als Belehrende Literatur gilt. Da hier nicht, was notwendig wäre, angegeben werden kann, was in Darmstadt jeweils zu den einzelnen Gebieten zählt, können keine wirklich vergleichbaren Zahlen geboten werden, weshalb die Übersicht über diesen Punkt hier abgebrochen wird.

Im Geschäftsjahr neu angeschafft (Ersatzstücke, Dubletten, Neuerscheinungen zusammengerechnet) wurden 2021 Bände. Ausgeschieden 503 Bände. Auf den einzelnen Leser kommen 5,13 Bände vom Gesamtbestand, was Angermanns Angabe von 4 bis 6 Bänden je Leser entspricht.

Jahresausleihe

Bei 4433 Lesern eine Gesamtausleihe von 76229 Bänden. Auf den einzelnen Leser entfallen 17,2 Bände, was wiederum Angermanns Angabe von 15 bis 18 Bänden je Leser entspricht. Im einzelnen ergibt sich folgende Unterteilung: Schöne Literatur 38742 Bände oder 50,67%; Belehrende Literatur 34347 Bände oder 45,06%; Jugendliteratur 3140 Bände oder 4,12%. Angermann rechnet nur 30—40% Belehrende Literatur auf die Gesamtausleihe. Doch wie bei der Bestandsübersicht rächt sich auch hier das Fehlen wirklich vergleichbarer Größen, da möglicherweise — von anderen Gründen abgesehen — in Darmstadt als Schöne Literatur gezählt wird, was in Hagen und anderwärts bereits zur Belehrenden Literatur gerechnet wird.

Noch zwei Einzelangaben, für die allerdings das soeben Bemerkte besonders gilt: Reisebeschreibungen einschließlich Länder- und Völkerkunde erzielten 10675 Bände Ausleihe oder 14,03% der Gesamtausleihe. Lebensbilder (wo beginnt für die einzelnen Büchereien die wissenschaftliche Biographie, die getrennt vom Lebensbild gezählt wird?) wurden 7512 Bände oder 9,85% entliehen. Die Jahresausleihe auf den Bestand bezogen: Gesamtbestand 22742 Bände, Gesamtausleihe 76229 Bände, anteilmäßig also 3,35mal den Bestand. Schöne Literatur Bestand 7466 Bände, Ausleihe

38742 Bände oder 5,19mal den Bestand. Belehrende Literatur 15276 Bände Bestand, Ausleihe 34347 Bände oder 2,25mal den Bestand. Jugendliteratur (nur die direkte Jugendabteilung) 712 Bände Bestand, Ausleihe 3140 Bände oder 4,41mal den Bestand. Angermann rechnet für die Belehrende Literatur zweifachen Umsatz; wir erzielten 2,25fachen. Für die Schöne Literatur gibt er 5fachen Umsatz an, wir erreichten 5,19fachen. An Untergruppen seien aufgeführt: Reisebeschreibungen einschließlich Länder- und Völkerkunde Bestand 2028 Bände, Ausleihe 10675 Bände oder 5,26fach. Angermann stellt einen Satz von 4fach als erwünscht hin. Lebensbilder Bestand 1631 Bände, Ausleihe 7512 Bände oder das 4,5fache. Angermann bezeichnet das 3fache als Norm. In der Tat bestätigt unsere Praxis, daß unser von Angermann abweichender Befund in der Ausleihe zu Schwierigkeiten führt, weshalb in diesem Jahr die Bestände an Reisen und Lebensbildern ergänzt werden.

Tägliche Absenz

Wie bei Angermann ergab in Darmstadt die Nachkontrolle durch Stichproben, daß ein Fünftel bis ein Sechstel des Bestandes im Durchschnitt täglich „vergriffen" ist.

Ausleihe

An 259 Tagen mit durchschnittlich 4,5 Stunden Ausleihe wurden 76229 Bände ausgeliehen. Im Tagesdurchschnitt demnach 296,25 Bände, im Stundendurchschnitt 65,83 Bände. Da gerechnet werden darf, daß im allgemeinen 2 bis 3 Bibliothekare zugleich ausleihen, ergibt sich als Durchschnittsleistung des Ausleihenden auf seine Ausleihstunde 25 bis 30 Bände, was Angermanns Angabe bestätigt.

Lesesäle

Es lagen auf 57 Zeitungen und 154 Zeitschriften. Von den 57 Zeitungen wurden gratis geliefert 32, voll bezahlt 21, verbilligt geliefert 4. Von den 154 Zeitschriften wurden 99 gratis geliefert und 55 bezahlt.

Personal

Ein Direktor, 3 Bibliotheksobersekretäre (innen), 1 Bibliothekssekretär (in), 2 Praktikantinnen, 1 Stenotypistin, 1 Buchbindekraft, 1 Hausmeister, 1 Bote, 3 Büchermädchen, 2 Pensionäre als Aufsicht in den Lesesälen. Die Fachliteratur — vergleiche z. B. den bereits eingangs erwähnten Aufsatz Walter Hofmanns über: Personalbedarf der Bücherei („Hefte" IX. Bd. 1924, S. 41 ff.) — berechnet ein viel stärkeres Personal für einen Betrieb wie den unseren. Am erwünschtesten wäre die Einstellung einer zweiten Stenotypistin und eines weiteren Bibliothekssekretärs.

Dr. Ewald Roellenbleck

Nachwort der Schriftleitung. Wir haben Dr. Roellenbleck gern den Raum zu den vorstehenden Ausführungen zur Verfügung gestellt, weil wir es begrüßen, daß damit der Gedanke der Publizität der Betriebsergebnisse auch im Büchereiwesen immer mehr Boden gewinnt. Gleichzeitig möchten wir damit die Aussprache über praktische Fragen der Büchereiarbeit wieder etwas beleben. In diesem Zusammenhang werden folgen die grundsätzlichen

Ausführungen über Statistik, die Hans Hofmann auf der Berliner Tagung der Beratungsstellenleiter gegeben hat, sowie ein weiteres Beispiel für die „Verhältniszahlen" im Betrieb einer Kleinstadtbücherei. Daran können sich dann Erörterungen über die zahlreichen Einzelfragen dieses Themas anschließen.

Aus verschiedenen Bemerkungen geht hervor, daß die Darmstädter Stadtbücherei aus ihrer zahlenmäßigen Selbstprüfung die Folgerungen gezogen hat und ihren Betrieb an einzelnen Stellen einer Revision unterzieht, wie das dem Sinn und Zweck der Statistik als „Gewissen der Bücherei" entspricht. Schon aus Gründen mangelnden Raumes konnten wir jedoch vorstehenden Aufsatz nicht zu einer Monographie der Darmstädter Stadtbücherei sich auswachsen lassen. Dr. Roellenbleck hat uns daher gebeten, mitzuteilen, daß er gern bereit ist, auf alle Anfragen hin noch weitere und genauere Zahlenangaben zur Verfügung zu stellen. Da wahrscheinlich schon auf der nächsten Jahresversammlung des VDV über Etatfragen und Kosten der Bücherei verhandelt wird, wird sicherlich den einen und anderen Fachgenossen ein Vergleich seiner eigenen Zahlen mit denen Angermanns und Roellenblecks interessieren. — Zu kurzen Mitteilungen über ihre Betriebsergebnisse an die Fachgenossen stehen den Büchereien die „Hefte" in der Abteilung Umschau weiter zur Verfügung.

Die deutsche Bühne des Jahres 1929 und die öffentliche Bücherei

Eine Dramen-Auswahl

Wieder ist die Bühne in unseren Tagen Kampfplatz. Was auf den Gebieten des öffentlichen Lebens die Geister bewegt, wird hier dargestellt. Nicht die heimlichen, heiligen Stürme innerer Wandlung und Schöpfung rauschen im Drama von heute. Leidenschafliche Diskussion politischer und sozialer Probleme im weitesten Sinne, leidenschaftlicher Auftrieb von Zeitstimmungen, die beide bleibende Gestalt wie künstlerische Form ausschließen, erfüllen dieses Drama. Nicht minder als im Zeitroman offenbart sich im Zeitdrama alles, was uns persönlich, unser Volk, die Welt erschüttert, was aus den Gemeinschaften der Zeit kommt und zu weiterer und höherer Gemeinschaft führen kann. Heftiger als wider den Zeitroman erhebt sich Widerspruch, Angriff, Verurteilung gegen diese Bühne und Dramatik, lauter und begeisterter aber auch Zustimmung, Beifallsruf, vorwärtstreibende Forderung aus Zukunftsglauben.

Das ist die Situation, aus der der öffentlichen Bücherei Pflicht und Recht erwächst, diese dramatische Literatur ohne Scheu vor ihrer gehaltlichen und künstlerischen Unvollkommenheit aufzunehmen. Eine größere Leserschaft, beunruhigt fragende, ringende Geister, vor allem in der Jugend, erwartet das, wird es um so nachdrücklicher verlangen, je klarer der Gesamtheit des Volkes der Sinn der Gegenwart als Durchbruchsepoche, der Sinn der Bühne als Durchbruchstor, der Sinn der öffentlichen Bücherei als Sammel-

punkt von Energien und Entelechien angebahnter Entwicklungen wird. Hat früher der Roman im Aktuellen und Problematischen die Führung gehabt, lag er vermöge seiner leichteren Lesbarkeit dem Leser näher, der aktuelle Gehalt und die dem Epischen angenäherte Form des jüngsten Dramas bewirken, daß es aufholt und künftig einmal als selbstverständliches Büchereiobjekt beachtet und gepflegt werden wird. Aus diesem Gesichtspunkt haben die Leipziger Bücherhallen dem modernen Drama erhöhte Beachtung und besondere Arbeit gewidmet; der in der vorigen Jahresübersicht „Die Bühne des Jahres 1928 und die Bücherei“ (Hefte für Büchereiwesen, Bd. XIII, 1929, S. 289ff.) angekündigte Dramenkatalog liegt fertig vor, und die nun folgende Auswahl von Dramen, die 1929 größtenteils ihre Uraufführung auf der Bühne erlebt haben, ist (wenn auch teilweise in anderer Gruppierung und mit gedrängterer Charakterisierung) in diesem Katalog enthalten.

Die Auswahl der hier gebotenen Werke ist auch unter Berücksichtigung der Beachtung erfolgt, die diese Dramen durch Aufführung an bedeutenden Bühnen des Reiches gefunden haben.

Für die Erschließung des Dramenbestandes der öffentlichen Bücherei wird viel darauf ankommen, daß Bücherei und Bühne in möglichst lebendigen Arbeitsbeziehungen zueinander stehen. In verschiedenen Orten ist eine geregelte Zusammenarbeit bereits angebahnt, die für beide Teile anregend und vertiefend wirkt[1].

Das politische Drama behandelt das Thema des Krieges: Schützengrabenkampf (Sherriff), Heimkehr (Leonhard Frank, Möller), Grenzkampf (Möller, Kaergel); die Problematik der Revolution: teils agitatorisch (Mühsam, Csokor, Brod, Wolf, Smolin, Rolland), teils skeptisch (Shaw, Johst, Ilges); die Rassenfrage (Lauckner, Schreyvogl, Tretiakow).

Das soziale Drama, in der Grundhaltung sozial-ethisch, stellt die untergehende verderbte Welt (Becker, Ortner, Galsworthy, Guggenheim, Mehring, Kraus), die sie überwindenden Kräfte (Kolbenheyer, Ortner, Rombach) und die Probleme des Rechts dar (Wolfenstein, Schäferdieck, L. Frank, Langer, Lampel.)

Krieg und Kriegsprobleme

R. C. Sherriff, Die andere Seite (Journey's End). Drama in drei Akten. Deutsch von Hans Reisiger. München 1929, Drei-Masken-Verlag. 167 Seiten. Preis 3.50 RM. (Deutsches Künstlertheater Berlin und Deutsches Schauspielhaus Hamburg.)

Ein starkes Bild des Schützengrabenlebens, zugleich Abbild und Stimmungsbild, kein Drama. Es wird Episode an Episode, Soldatentyp an Soldatentyp gereiht (alles überwindender Führerwille in Stanhope, Güte und Pflichttreue in Osborne, nervöse Zerrüttung in Hibbert, morgenroter Idealismus in Raleigh, usw.), ohne daß eine „Handlung“ sich kristallisiert. Der starke Gesamt- wie Endeindruck ist der des Grauens wider allen Krieg.

---

[1] Vergleiche hierzu auch die Ausführungen im XIII. Band der „Hefte“, 1929, Seite 125 und 133 von Chr. Tränckner über „Drama und Bücherei“ und Dr. Wilhelm Renken über „Öffentliche Bücherei und Theatergemeinden“. D. S.

Eberhard Wolfgang Möller, Douaumont oder die Heimkehr des Soldaten Odysseus. Sieben Szenen. Berlin 1929, Vertriebsstelle des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller. 93 Seiten. Preis nicht mitgeteilt. (Stadttheater Essen.)

Der oft gedachte Parallelismus zwischen Homer und dem Weltkrieg wird hier dramatisch durchgeführt. Vor jeder Szene steht der parallele Abschnitt aus der Odyssee, wie Odysseus heimkehrt, verachtet, verhöhnt, erkannt wird und die Freier überwältigt. In sieben Szenen rollt das Bild des spät heimkehrenden Soldaten O., der Freier seiner Gattin, des Nachkriegspöbels und des ungeheueren Kriegsgeschehens ab, bis in der letzten Szene die grauenhafte Vision von dem Untergang des Forts Douaumont lebendig und wirksam wird, die Freier vertreibt und die Gatten zusammenführt. Eine geistvolle poetische Idee, gerade beim Lesen wirkungsvoll.

Eberhard Wolfgang Möller, Aufbruch in Kärnten. Ein Schauspiel in drei Akten. Berlin 1928, Vertriebsstelle des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller. 70 Seiten. Preis nicht mitgeteilt. (Uraufführung nicht ermittelt.)

Ein Grenzkampfschauspiel aus dem Jahre 1918/19, in dem die Südslaven in Kärnten eingefallen sind, um es von Österreich abzureißen. In einem Bergbauernhaus spielt der Kampf in die Familie hinein; Weltkriegsnöte und Friedenssehnsucht, weibliche Eifersucht und nationaler Fanatismus, Treue und Verrat verwirren sich miteinander zu einem nicht immer durchsichtigen Gewebe. Kärntner Dialekt.

Hans-Christoph Kaergel, Volk ohne Heimat. Ein Schauspiel in drei Aufzügen. Dritte Auflage. Berlin 1927, Bühnenvolksbundverlag. 64 Seiten. Preis 1.25 RM. (Residenz-Theater Hannover.)

Aus den oberschlesischen Abstimmungskämpfen zwischen Deutschen und Polen. (Vgl. Bronnens „O.S“, „Hefte“ XIII. Bd., S. 398.) Der Kampf um die Heimat wird in dem Arbeiter Adamschek ausgetragen, der zuerst die Deutschen verrät, dann aber umkehrt und die Schwankenden festhält. — In den bewegten Volksszenen von G. Hauptmann und Schönherr beeinflußt; Bau und psychologische Linienführung locker.

Außerdem: Leonhard Frank, Karl und Anna — nach Inhalt und Sinn der gleichnamigen Novelle entsprechend („Hefte“ XIII. Bd., S. 50) — und zahlreiche andere Werke.

Revolution

Erich Mühsam, Staatsräson. Ein Denkmal für Sacco und Vanzetti. Berlin 1928, Gilde freiheitlicher Bücherfreunde. 110 Seiten. Preis 2.— RM. (Theater in der Stadt, Berlin.)

Mühsam wollte kein Drama schreiben, sondern die tatsächliche Leidensgeschichte der beiden Anarchisten, die nach siebenjähriger Mißhandlung durch die amerikanische Justiz, trotz aller Rettungsversuche des Proletariats, europäischer Regierungen, der Presse und der von ihrer Unschuld restlos Überzeugten, 1927 unschuldig hingerichtet worden sind, in lebendige

szenische Form bringen. Er hat sich streng an den historischen Ablauf und die Akten gehalten und die anarchistische Tendenz durch Zuspitzung des Ganzen auf die entgegengesetzte Tendenz der „Staatsräson" als „Rechthaberei um der Einbildung einer Idee willen" scharf herausgearbeitet. (Dasselbe Thema ist von Sh. Anderson, Bernhard Blume, „Im Namen des Volkes", u. a. behandelt.)

Franz Theodor Csokor, Gesellschaft der Menschenrechte. Stück um Georg Büchner. Wien 1929, P. Zsolnay. 180 Seiten. Preis 2.20 RM. (Prinzregententheater München.)

Das geknechtete deutsche Volk des Vormärz verkörperte Bestes in der revolutionären „Gesellschaft der Menschenrechte", deren Seele hier der Pastor Weidig, deren Geist der junge Georg Büchner ist. Die Gegenpartei bildet die hessische Inquisition des Hofrats Georgi mit seinen Helfern, von dem klugen Spitzel Kuhl bis zum Henker herab. Jene rufen das Volk auf, besonders die Bauern, diese arbeiten mit den grausamsten Mitteln behördlichen Henkertums. G. Büchners Wesen spaltet sich in ein Edles, Großes, das ihn zum Führer, Dichter und Propheten befähigt, und ein Tatfremdes, Kaltes, Selbstsüchtiges; beide Seiten verfließen und verflechten sich ineinander, selbst in seiner Liebe (zur Straßburgerin Minna Jäglé). Am inneren Zwiespalt zerbricht er auf der Höhe seines Lebens (die bedeutende zehnte Szene!) und stirbt. — Dramatisches Lebensbild (in zwölf Szenen), nicht Drama, gedankenreich, fest in der Zeichnung.

Max Brod, Lord Byron kommt aus der Mode. Schauspiel in drei Akten. Wien 1929, P. Zsolnay. 175 Seiten. Preis 3.— RM. (Neues Schauspielhaus Königsberg.)

„Nichts lag mir ferner", schreibt der Dichter selbst, „als eine dramatisierende Biographie zu geben. Ich wollte eine heute (und gerade heute ganz besonders) gültige Gestalt zeigen, das Genie der Freiheit, den Revolutionär mit tiefster Einsicht ins Kernunglück der Welt. Indem ich mich auf die beiden Zentralpunkte in Byrons Leben, seinen Kampf gegen alle falschen Organisationsformen der Gesellschaft und gegen seine durch Menschenkraft nicht mehr zu beeinflussende Grunddissonanz (Mutterhaß, Schwesterliebe) einstellte, konnte ich die ganze ungeheure Spannung dieser Seele umschreiben."

Friedrich Wolf, Kolonne Hund. Ein Schauspiel. Stuttgart 1927, Deutsche Verlagsanstalt. 102 Seiten. Preis 2.— RM. (Landestheater Stuttgart.)

Kolonne Hund siedelt im großen Moor und gerät in Konflikt mit einer kapitalistischen Gesellschaft, infolgedessen auch mit der Regierung, mit der Welt. Kolonne Hund will „Arbeit, Brot und Frieden", nichts anderes, und dies nur durch der Hände Arbeit und durch das Opfer des eignen Ich; das Recht auf Erde und der Glaube an die Erde ist Inhalt eines neuen Idealismus. Wenn auch der Führer (hier Jost, der Weib und Kind, Wohlfahrt, Gesundheit und Leben opfert) fällt, was tut's: Tausende drängen nach, Jugend, Kraft, Leben: „Das Reich muß uns doch bleiben!"

Bernard Shaw, Der Kaiser von Amerika. Eine politische Komödie in drei Akten. Deutsch von Siegfried Trebitsch. Berlin 1929, S. Fischer. 104 Seiten. Preis 3.— RM. (Deutsches Theater Berlin.)

Ein lustiges Debattierstück, in dem der Parlamentarismus und der Demokratismus gegeißelt werden, indem ein überlegener König seine Parlamentsminister, die mehr schlau als klug, mehr schwach als fein, mehr tölpelig als ehrlich sind, entsprechend behandelt.

F. Walther Ilges, Die Laterne. Ein Schattenspiel. Köln 1925, P. Gehly. 158 Seiten. Preis 3.— RM. (Nationaltheater Mannheim.)

Der deutschen Revolution hält der Verfasser ein kritisches Spiegelbild vor, fünf Szenen aus der Französischen Revolution von 1789, in der das Volk armselig oder gemein, die Führer roh und beschränkt (Santerra), steifleinen und schulmeisterhaft (Robespierre) oder albern (Cloots) erscheinen. Im Schlußbild ordnet Bonaparte mit dem Bajonett das Land. Die fünf Szenenbilder quellen aus der Laterna magica eines Savoyardenknaben, sie sind von da aus und also ohne Größe gesehen. (Die Kölner Aufführung Frühling 1929 rief die Empörung proletarischer Kreise und damit Theaterskandale hervor.)

Außerdem: D. Smolin, Lisinka; — R. Rolland, Palmsonntag, Die Leoniden; — H. Johst, Thomas Paine u. a.

Rassenfrage

Rolf Lauckner, Matumbo. Drama. Berlin 1925, Volksbühnen-Verlag. 143 Seiten. Preis 2.40 RM. (Uraufführung nicht ermittelt.)

Zwischen den Rassen ist von der Natur eine Kluft gesetzt; die Gefühlswelt ist eine andere, weil aus dem Blut der Ahnen bestimmt; keine Bildung in Sprachen, Formen, Kenntnissen hilft darüber hinweg. Matumbo, Führer der Negerrasse, in einer europäischen Weltstadt den Aufstand vorbereitend, verstrickt sich in ein Liebesverhältnis zu einer hochstehenden weißen Frau. Aber was sie „Liebe“ und vor allem „Treue“ nennt, begreift der nicht, der gewöhnt ist, daß Weiber in Haufen des Mannes warten. In naiver, für sie aber teuflischer Weise betrügt er sie und verrät so wie sie auch seine schwarzen Brüder. Er muß mit dem Tode büßen, Opfer seiner Rasse. Im Hintergrunde dröhnt leise die kommende schwarze Revolution.

Außerdem: Fr. Schreyvogl, Der dunkle Kaiser; — S. Tretiakow, Brülle, China! u. a.

Untergehende Welt

Eugen Ortner, Meier Helmbrecht. Tragödie in drei Akten und einem Vorspiel. München 1928, Die Wende. 94 Seiten. Preis 3.50 RM. (Schauspielhaus München.)

Der Stoff ist der des mittelalterlichen Volksepos „Meier Helmbrecht“ von Wernher dem Gärtner. Die Zeit des Dichters war, wie die unsere, eine Zeit der Wandlung, des Verfalls der oberen (ritterlichen), des Aufstiegs

der unteren (städtischen) Schichten. Meier Helmbrecht gehört zu denen, die, vom Nachschimmer des Vergangenen betört, darin zu leben streben, der Bauernsohn will Ritter sein und wird in Wirklichkeit Räuber. Als er in die Heimat und auf den Hof des Vaters zurückkommt, zerbricht an dem Erd- und Ehrenfesten dieser Welt sein Trug- und Trutzdasein, er büßt freiwillig. — Historisches Bild als Spiegelbild unserer Zeit; sehr frei in der Behandlung des Kolorits, dem Landsknechtmäßigen des 15. Jahrhunderts angenähert.

Werner Johannes Guggenheim, Das Dorf St. Justen. Schauspiel aus den Bergen. Potsdam 1927, Kiepenheuer. 87 Seiten. Preis geb. 3.75 RM. (Stadttheater Gießen.)

Ein aus dem Lande der rücksichtslosen Zivilisation und Wirtschaftsmethode, aus Amerika, Heimgekehrter holzt die alten Bergwälder um das weltferne Alpendorf ab und zerrüttet auch Zucht und Volkskraft. Wenige Gute widerstehen. Als eine Lawine zur inneren die äußere Vernichtung bringt, sind sie es, die zum Aufbau mutig die Hand anlegen. — In diesem Bauerndrama spiegelt sich Schicksal und Hoffnung der Gegenwart, von einem ländlich-idealistischen Standpunkt gesehen, ab. Die Sprache ist schriftdeutsch mit leicht schweizerischer Tönung.

Walter Mehring, Der Kaufmann von Berlin. Ein historisches Schauspiel aus der deutschen Inflation. Berlin 1929, S. Fischer. 165 Seiten. Preis 3.50 RM. (Piscatorbühne Berlin.)

Ein kleiner Ostjude kommt in der Inflationszeit nach Berlin, wird reich und mit der Rentenmark wieder ärmer denn zuvor. In dieses Nichts von Stoffhandlung verweben sich zwei Themen. Das historische Thema: die Selbstzersetzung des Kapitalismus in der Inflation, Bilder von Jobbern, Schiebern, Verbrechern und Narren — ein Goyasches Sittenbild von greulicher Lebendigkeit. Das Rassenthema: rücksichtsloser als der Jude ist der Arier, der Berliner Rechtsanwalt, der den weichen Ostjuden knetet und mißbraucht, seine Tochter Jessie verführt, die Offiziere und Putschisten unterstützt und in einer vaterländischen Gründung zum Schluß triumphiert. — Shakespeares Shylock-Tragikomödie in die Großstadt-Gegenwart übertragen. Die Sprache charakteristisch, aber oft bis zur Unverständlichkeit jiddisch und jobberisch. Dem Stil nach nur Textbuch für Piscators Bühnenkunst.

Außerdem: J. H. Becker, Gilgamesch; — J. Galsworthy, Lebenskünstler; — K. Kraus, Die Unüberwindlichen u. a.

Überwindende Kräfte

E. G. Kolbenheyer, Heroische Leidenschaften. Die Tragödie des Giordano Bruno in drei Teilen. München 1929, Georg Müller. 111 Seiten. Preis 4.50 RM. (Schauspielhaus Düsseldorf.)

Aus dem Leben des genialen Dichter-Philosophen stellt Kolbenheyer drei bedeutungsschwere Szenen heraus: seine Flucht aus dem Kloster 1576 als Loslösung aus aller Gemeinschaft, seinen Aufenthalt in Venedig, der mit seiner Gefangennahme 1592 endet, als Bild seines Dienstes an der revolutionären Idee, und seine Bejahung des Opfertodes für diese im römischen

Kerker. — Der Dialog bewegt sich auf letzten geistigen Höhen, ähnlich wie bei Claudel. Aber die Darstellung des Geistesringens hat nicht dramatische Gestalt gewonnen, weil es sich vom Zufälligen und Historischen nicht losgelöst hat und ein gleichwertiger Gegenspieler, außer in der Papstszene, nicht vorhanden ist. Das Nachwort des Dichters lese man erst später (oder gar nicht).

Hermann Heinz Ortner, Tobias Wunderlich. Dramatische Legende. Wien 1929, P. Zsolnay. 133 Seiten. Preis 2.20 RM. (Burgtheater Wien.)

Die heilige Barbara eines Schnitzaltars wird an einen smarten Amerikaner verauktioniert. Zu Tobias Wunderlich, dem Holzschuhmacher, steigt sie hernach nieder, dient ihm als Magd und begeistert ihn, daß er sie kunstvoll nachschnitzt. Als er vom Bürgermeister des Kirchenraubs beschuldigt wird, offenbart er, wer seine Magd ist, und die Heilige muß infolge dieser Offenbarung in ihren Altar zurück. — Ein Wunder ist geschehen, Bürgermeister usw. machen Reklame, Wallfahrer kommen, das Geschäft der Heuchler und Lumpe blüht. Aber Tobias, der die Gemeinheit der Welt und die Unwirklichkeit des Seins erkannt hat, lebt von nun an schweigend das Leben des Herzens. Der tiefe Riß zwischen der Welt des Gemeinen und der des Ewigen wird von dieser aus geschaut, Geschäftsgeist dort, naive Herzensfrömmigkeit und Herzenstiefe hier, die jener überlegen ist. — Die Sprache ist nur stellenweise mundartlich getönt, der Schauplatz in den österreichischen Alpen.

Außerdem: E. G. Kolbenheyer, Die Brücke; — P. Rombach, Apostel u. a.

Rechtsprobleme

Alfred Wolfenstein, Die Nacht vor dem Beil. Drama in neun Bildern. Stuttgart 1929, Deutsche Verlagsanstalt. 62 Seiten. Preis 2.— RM. (Stadttheater Erfurt.)

Kein Drama, sondern eine Doppelreihe von je vier Szenen, in deren einer der verurteilte Mordbrenner steht, während die andere um den Sohn des Richters spielt. Dort wird der Mörder in seinem früheren Elend, das ihn zum Verbrecher werden ließ, und in seiner gegenwärtigen Not dargestellt. Hier macht der Jüngling beim Richter, beim Minister und beim Henker Versuche zur Rettung des Verurteilten. Seelenlos und leer ist die Welt, ist das Recht: der Verurteilte wird getötet. In der Weltordnung ist ein Riß entstanden: „Wir, wir müssen anfangen, das Leben heilig zu halten, wir zuerst, vor dem Mörder, wir!"

Leonhard Frank, Die Ursache. Drama in vier Akten. Leipzig 1929, Inselverlag. 78 Seiten. Preis 2.50 RM. (Deutsches Schauspielhaus Hamburg und Deutsches Volkstheater Wien.)

Den „Lehrer", der ihn in seiner Jugend mißhandelt hat, ermordet der „Mörder" und wird hingerichtet. Frank wollte „die Ursache", den längst vergangenen winzigen Anlaß, psychologisch wachsen und sich auswirken lassen, die Fragwürdigkeit der Todesstrafe unterstreichen und der Eindringlichkeit wegen die Todesangst des Hinzurichtenden ausmalen. — Er kommt über Tendenz und Naturalismus nicht hinaus.

František Langer, Peripherie. Schauspiel in drei Akten. Übertragung aus dem Tschechischen von Otto Pick. Zweite Auflage. Berlin 1928, Oesterheld & Co. 56 Seiten. Preis 2.50 RM. (Neues Schauspielhaus Königsberg.)

Ein Mörder, der, so schuldlos wie schuldig, den unbezwinglichen Drang zu beichten und zu sühnen fühlt, findet einen Richter, der in seinem Amt an der Scheingerechtigkeit der Gesetzesmoral gescheitert ist und an diesem seiner würdigen Delinquenten die Erlösung aus seiner Skepsis und die Befreiung, seine und die des anderen, in einem heiligen Urteil erleben darf. Das ist nicht bloß „Peripherie" der Großstadt, „Peripherie" des Alltags, sondern Peripherie des Lebens mit Ausblick auf wirkliche Kunst. — Eigentümlich sind die eingelegten erzählenden Einführungen zu den einzelnen Szenen.

Peter Martin Lampel, Revolte im Erziehungshaus. Schauspiel der Gegenwart in drei Akten. Berlin 1929, G. Kiepenheuer. 131 Seiten. Preis 2.— RM. (Thalia-Theater Berlin.)

Der Verfasser stellt — wie in seinem Buch „Jungen in Not" („Hefte", XIII. Bd., S. 234) — die äußere und besonders die innere Not der Fürsorgezöglinge in Erziehungshäusern (Mangel an geeigneten Erziehern, sexuelle Bedrängnis, gerechtes und ungerechtes Mißtrauen, Verführung usw.) in tendenziös-agitatorischer Weise dar.

Christian Tränckner

Buchbesprechungen

Friedrich Schnack

Neueste Werke

Der Sternenbaum. Ein Roman. Hellerau 1930, J. Hegner. 213 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Die Geschichte des Waldarbeiterkindes Juppi, voller Sinnbildlichkeit, Märchengeist, Atem der Bäume und des Waldes, erzählt in der bunt-anschaulichen, geistvoll-sinnlichen Sprache eines echten Poeten fränkischer und Jean Paulischer Seelenlandschaft, gehört wiederum zu jenen von realistischer Psychologisierung oder gar nüchterner Tatsachenreportage weit entfernten Produktionen Schnacks, dessen deutsche Erzählerart ich ja vor kurzem zu beleuchten versucht hatte[1]. Thema, Inhalt, Handlung lassen sich hier nicht mit prosaischer Treue nacherzählen — freuen wir uns, daß wir hier wiederum eine so schlichte und doch nicht unkomplizierte Erzählung haben, die ihre Leser bei jung und alt finden wird.

Goldgräber in Franken. Ein Roman. Hellerau 1930, J. Hegner. 206 Seiten. Preis geb. 7.— RM.

Ein märchenhafter Abenteurerroman voll echter und durchsonnter fränkischer Landschaft, durchleuchtet und überglänzt von geheimnisvollen Goldadern, Goldschätzen, den gleißenden, gefährlichen, Erwachsene wie Kinder verlockenden Symbolen des Lebens, seines Reichstuns und seiner Schönheit. Zwei Knaben, ein Mädchen, der alte, von Kanada nach Franken heimgekehrte Goldgräber, Alaska genannt, Koki's, des einen Jungen Vater, der erster Buchhalter einer Papierfabrik ist, sie alle stehen im Mittelpunkt der Handlung, die weniger Geschehen als Spiegel- und Seelenbild einer am Main idyllisch gelegenen fränkischen Kleinstadt ist. Schnacks Sprache, scheinbar einfach, ist kunstvoll geschliffen und glitzernd wie schönste Kristalle. Ohne Prätension, wenn auch nicht immer ganz frei von Manier, erscheinen Menschen- und Landschaftsbilder kontrapunktisch zusammengeschaut, erstehen die Dinge der Natur, seien es Pflanzen, Bäume wie dort, seien es Erzschätze und Goldadern wie hier, in erstaunlicher Sinnlichkeit und Gleichnishaftigkeit zugleich. Auch diese, m. E. besonders schöne und anmutig-ernste Erzählung wendet sich an alle, auch die einfachsten Menschen, wird aber ihr Echo dennoch mehr bei feiner empfindenden, nicht bloß stofflich gebundenen Lesern finden.

Das Leben der Schmetterlinge. Hellerau 1928, J. Hegner. 286 Seiten. Preis 7.50 RM.

Im Wunderreich der Falter. Erlebnisse und Abenteuer. Mit 111 Originalaufnahmen und Naturkunden von Dr. Paul Denso. Berlin 1930, G. Reimer. 191 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

Schnack gibt hier zwei überraschende und — man kann nicht anders sagen — beglückende Dokumente seiner Naturliebe und Naturkenntnis. Das Leben der Schmetterlinge, das wahrhafte Wunderreich der Tag- und Nachtfalter ersteht wie ein Sternenhimmel auf Erden, ein Blumen- und

[1] Vergleiche „Hefte“ dieser Band Seite 47 ff.

Traumhimmel vor uns, dichterisch beschrieben, mit zarten, gleichnistiefen Legenden (im Buch „Das Leben der Schmetterlinge“) besungen, mit der Liebe des wirklichen Kenners erforscht, mit der Kunst des wissenschaftlichen Beobachters und des dichterischen Liebenden zugleich erfüllt, erfaßt und dargestellt. — Beide Bücher ergänzen sich auf das schönste. Das erste versucht — ähnlich wie einst Maeterlinck das Leben der Bienen beschrieb — das traumhaft beflügelte Leben der schönsten der Tag- und Nachtfalter, wie der Schwärmer in der Dämmerung aufzuzeichnen, so wie es nur ein Dichter — der Dichter Friederich Schnack — vermag: filigranhaft zart, getreu, seelenhaft-bewegt, deutend-bedeutsam und so anschaulich (trotz des Fehlens jeder Abbildung), daß auch der Laie zum erstenmal mit wacheren Augen die Schmetterlingswelt erblickt und versucht ist, sich nunmehr auch nüchternen Führern und Beschreibungen zuzuwenden.

Den schönsten gibt ihm wiederum Schnack selbst mit seinem zweiten Buche in die Hand. Ohne die naturwissenschaftliche Qualität prüfen zu können: sie scheint mir auch in diesem, nun durch ein überraschendes photographisches Bildmaterial aufs wertvollste bereicherten Buche selbstverständliche Voraussetzung zu sein. Allein schon diese entzückenden photographischen Originalaufnahmen reihen das Werk den ähnlich gerichteten Publikationen des Verlages Reimer ein, insbesondere den schönen und unersetzlichen Büchern Bengt Bergs. Es erscheint fast wie ein Wunder, daß die leicht-flügeligen, zart-scheuen Falterwesen, selbst bei ihren verborgensten Lebensvorgängen des Liebesspieles und der Begattung, vom photographischen Künstler noch auf die Platte gebannt werden konnten. Und wie Schnack, ohne zu ermüden, fast als Erzählung, ja oft als Abenteuer vom Leben dieser Falter, Schwärmer, einheimischen und geheimnisvoll bunten Schmetterlinge ferner Länder berichtet, ist meisterhaft und läßt sich nur aus der wirklich tiefen Liebe des Kenners und der Intuition des Künstlers erklären. Obwohl zum Lobe beider Bücher noch manches zu sagen wäre, sei mit dem Bemerken geendet, daß sie für Laien und Wissenschaftler eine, fast möchte ich sagen, unerschöpfliche Quelle der Freude, Bereicherung und Beglückung sind.

Rang

Schöne Literatur

Felix Timmermans, Pieter Bruegel. Aus dem Flämischen übertragen von Peter Mertens. Leipzig 1928, Insel-Verlag. 321 Seiten mit Holzschnitten. Preis geb. 7.— RM.

Der kleine Pieter wächst im flämischen Dorf auf, bei seiner Mutter, die eine Schenke hat, unter den Bauern voll irdischer Lebenslust. Früh zeichnet und malt er und schluckt das ganze Dorf, alles, was er sieht, hört und (von der Hölle) träumt, ein, bannt es dann auf sein Papier. Drangsale durch einen versoffenen Stiefvater, durch den Gutsherrn Wackelfett, zu dem er sich in den Dienst begeben muß, schärfen nur seine landgebundene Kraft der Beobachtung und der Wiedergabe. Endlich kommt er nach Antwerpen zu Meister Coecke in die Lehre, und bald ist er im Sattel, ein anerkannter Maler. Nur eine traumhafte, kurze, der südlichen Erde, aber nicht der klassischen Kunst verbundene Italienreise unterbricht noch seine Schaffens-, Leidens- und Erlebenszeit in der Heimat. Überschäumende Kraft der Menschen, finstere Geschehnisse bei der spanischen Inquisitionsherrschaft im Lande, der Wechsel seiner Liebe von der hilfreichen und demütigen Magd Anna zu seiner bürgerlichen Frau Maria, diese Dinge sind Augenblicksbilder eines vollen, bäurisch ungebrochenen Lebens, in Holzschnittmanier von Timmermans erzählt.

Der Stil ist eine Art Neo-Impressionismus des Worts, indem er kurzgefaßt Bild dicht an Bild setzt. An kräftige, sinnfällige Beschreibung fügt sich ebenso kräftiger Wortwechsel, so daß Altflandern in bunter Reihe der Gestalten und Begebenheiten am Leser vorüberzieht. Wo die Erzählung einsetzt und wuchtige Szenen des Volkslebens formt, ist das Buch spannend, meisterhaft. Dagegen erhalten manche Strecken, die bloß mit Beschreibung, aus vielen Teilbildern zusammengesetzt, angefüllt sind, etwas Ermüdendes, gewollt Altmeisterliches. Hier wirkt der Stoff als Volkskunde durch sich selbst, aber nicht durch seine Darstellung. Das ursprüngliche und so überaus kühne, offenbarende Wesen der Malerei Pieter Bruegels ist ganz im Stofflichen belassen und historisch erklärt, aber nicht eigentlich wirkend als heutig erfaßt oder in seiner ganzen Größe vermittelt. Doch hat Timmermans ein unterhaltendes Buch der Bilder daraus gemacht.

Kautzsch

Michail Scholochow, Der stille Don. Roman. Aus dem Russischen von Olga Halpern. Berlin 1929, Verlag für Literatur und Politik. 482 Seiten. Preis 5.— RM.

Solange der zweite Band fehlt, läßt sich die sachliche Bedeutung dieses Romanes noch nicht abschätzen. Offenbar beabsichtigt er, die Wandlung der russischen Verhältnisse, des russischen Volkslebens vom Frieden bis zur Revolution darzustellen. Für uns wäre der Versuch schon darum beachtlich, weil er statt eines Ausschnittes (deren wir schon eine Menge kennen) eine große fortlaufende Linie geben müßte. Der erste Band, der eben bis in den Krieg hineinführt, könnte vorläufig noch „das Leben der Kosaken" heißen. So also leben die freien Kosaken, Nachfahren ehemals entlaufener Leibeigener, in ihren Siedlungen, auf ihren Höfen und Feldern, dies sind ihre Sitten, das Familienhaupt sucht die Braut dem Sohne heraus, so feiern sie die Hochzeit. Dazu ein Blick in das Haus des Dorfkaufmanns, in das Gut des alten Kosakengenerals. Die Zustände scheinen sich nicht erheblich von den allgemein-russischen zu unterscheiden, wennschon der mittlere Landwirt vorherrscht und der selbstbewußte Kosak sich über den „Bastschuh", den Bauer, erhebt. Sogar die eigenartige überlieferte Form seines Militärdienstes (er dient nur in Kosakentruppenteilen und stellt Pferd und Ausrüstung auf eigene Kosten) gibt ihm in Wahrheit nur mehr den Schein der alten Selbständigkeit.

Wie man eine Handlung mit Bedacht anlegt und in epischer Ruhe weiterführt, hat der junge Autor in der Tradition des russischen Romanes gelernt. Von der Problematik der Großen hat er jedoch so wenig wie andere moderne Russen. Religiöse und sittliche Fragen spielen keine wichtige Rolle, sogar soziale Probleme werden — einstweilen wenigstens — nur hin und wieder gestreift. Am Leben interessiert uns das Lebendige: das ist der Standpunkt eines naiven Realismus. Leidenschaften und Empfindungen regieren die von der Sitte eingezäunten Menschen. Die Fabel baut sich auf einem beinahe herkömmlichen Herzenskonflikt auf: der junge Grigorij wird verheiratet, obgleich er die Frau eines anderen Kosaken liebt, und er verläßt die eigene und den elterlichen Hof, um als Gutsknecht mit jener weiterzuleben. Sieht man genauer zu, ist freilich zu erkennen, daß es nicht so sehr um diese einmalige Übertretung eines Gesetzes geht als vielmehr um die Symptome einer Lockerung alter Bindungen überhaupt, ohne daß man zunächst wissen kann, wozu sie führt. Der Krieg erst — der in drei Individuen (dem Kosaken, dem Leutnant, dem Studenten) gespiegelt wird — beschwört die Krisis der

Herzen herauf, und in Anzeichen kündet sich von ferne die Revolution an. Den Helden selbst macht das Erlebnis des Tötens wie „welkendes junges Gras". Ein Lazarettkamerad zerstört ihm gar die früheren Begriffe vom Zaren, vom Vaterland und von den Kosakenpflichten.

Als Erzähler überragt Scholochow den gegenwärtigen russischen Durchschnitt, was noch kein sehr großes Lob ist. Dem Fehler vieler, nämlich das Leben mit allen Mitteln zu forcieren, ist er glücklich entgangen. Aber auch ideologische Formulierungen vermeidet er sorgfältig. Den rechten Sinn des Romanes wird — wie gesagt — der nächste Band enthüllen.

Hoyer

Wera Inber, Der Platz an der Sonne. Roman. Berlin 1929, Malik-Verlag. 268 Seiten. Preis 2.80 RM.

„Ich bin nicht schuld daran", so sagt ein Freund aus der alten Zeit zu Wera Inber, ehe er flieht, „daß gerade jetzt die Zeit einen Riß bekommen hat, aus dem wir bluten. Ich will keine Wunde sein." „Besser eine Wunde als eine Geschwulst", antwortet Wera Inber. — Und bleibt da in einer südrussischen Stadt mit ihrem kleinen Mädchen und ihrer alten Dienerin. — So ist der in der Sammlung der russischen Romane erschienene Band eine Erzählung ihrer Erlebnisse; der Weg des Einzelmenschen in den Sowjetgedanken hinein; der verworrene, sich langsam findende Weg einer Menge von Leuten, die ihr begegnen. Mit denen sie zunächst den nackten Kampf um das tägliche Brot kämpft, um etwas Wärme und etwas zu essen unter Preisgabe der einfachsten Kulturbedürfnisse. Denn alles blutet aus dieser Wunde. Wera Inber aber sieht in diesen Geschehnissen doch die Brücke zur Zukunft. Vor diesem Hintergrund steht die Fülle der Menschen, die durch das Buch gehen, und die alle mit der gleichen Liebe, vielleicht ein wenig gewollt mit der gleichen Liebe behandelt werden. Nach einem Winter bunter und verwirrender Erlebnisse, in dem selbst das Mühsamste erträglich wird durch das leise Lachen, das auch über die jämmerlichsten Situationen gelegt ist, fährt sie mit der Kleinen in langen Tagereisen durch Rußland nach Moskau und kommt dort in einem siebenten Stock irgendwo unter. Sie sucht Arbeit, findet sie schließlich über Theater und Varieté in Presse und Literatur. Arbeit und Brot für ihr kleines Mädchen, das sie so sehr lieb hat — Schau und Wissen von dem Wesen des neuen Menschen und seiner Erlösung aus der Vereinzelung in der neuen Gemeinschaft: „Wir sind viele, und das Leben ist groß."

Trotz dieser Bereitschaft zur Zukunft ist das Buch ganz und gar das eines westlichen Intellektuellen. Es psychologisiert wie nur je ein westliches Buch, obwohl man ihm förmlich die Mühe abspürt, das nicht zu tun. Es versucht die Klüfte hinter sich zu lassen, aber es kommt eben vom Gebildeten alten Stils. — Darum mag die Erzählung zwar ein buntes und bewegtes „Reporterbild" der Jahre des Bürgerkriegs in Rußland geben, aber im Vergleich zu den anderen in dieser Reihe erschienenen ist es weder das stärkste noch das charakteristischste.

Kirchbach

Wsewolod Iwanow, Der Buchstabe „G". Ausgewählte Erzählungen. Deutsch von Erwin Honig. Berlin 1929, Malik-Verlag. 435 Seiten. Preis 4.20 RM.

Der russische Dichter W. Iwanow hat neben europäischem kirgisisches Blut, „mongolischen Einschlag", stammt aus einem sibirischen Kosakendorf

und ist in Turkestan, überhaupt im asiatischen Osten Rußlands, gut zu Hause. Seine Erzählungen stammen aus der Revolutionszeit und den letzten Jahren; sie nähren sich alle von der Fülle eigenen Erlebens und bringen asiatischen Geist mit der europäisch gerichteten neuen Ordnung der russischen Dinge zusammen. Dadurch erweitern sie diese Dinge und Vorgänge erst zu einer brausenden Welt voll unerhörter Spannungen. Den Eingang machen drei autobiographische Erzählungen. Die erste berichtet, wie Iwanow Dichter wurde, die nächste von seinem Auftreten als Fakir in einer Wandertruppe. Betrüglicher Schein und Wahrheit mischen sich zum Schicksal, ewig russisch genommen und getragen. Die tollste Geschichte aber ist wohl die von der „Rückkehr des Buddha". Ein Leningrader Professor wird als wissenschaftlicher Leiter eines eigentümlichen Transportes nach dem fernen Osten, an die Grenze Chinas, gesandt, um der Mongolei ein vergoldetes Buddhabild zurückzugeben. Ein lamitischer Ordensvorsteher, eine lebende Verkörperung des Buddha, begleitet den Transport als mongolischer Vertreter. Aber der Transport löst sich, bis die kirgisische Wüste erreicht ist, durch Krankheit und den Wirrwarr der Bürgerkriegszeit auf. Nur der Professor mit seiner Buddhastatue bleibt übrig und versucht nun, durch kirgisische Karawanen weiterzukommen. Dabei wird er überfallen und erschlagen. In der phantastischen Erzählung dieser Vorgänge blickt Ostasien dem westlichen Rußland, das „herumrast und Krieg führt", „das (als ein Teil Europas) durch seine rastlose Aktivität das Denken verlernt hat", prüfend über die Schultern. Der Professor und der mongolische Lama sind in ihrem Waggon die Vertreter zweier Welten. Was ist damit gemeint? Eine Antwort wird nur und immer wieder, auch in den anderen Geschichten, durch ganz unmittelbare Berichte erreicht, was ist und was geschah. Hintergrundsreich und rätselhaft wird alles unter der Hand dieses Erzählers. Einerlei, ob es sich um Tartaren, Turkmenen, Kosaken oder Großrussen handelt. Und das Unbegreifliche der menschlichen Seele bricht überall elementar heraus, wie aus den klassischen russischen Dichtungen des letzten Jahrhunderts. Das wilde, in Einzelheiten schonungslos zupackende Buch werden nur menschlich reife Leser — gleich, von welchen Voraussetzungen aus — recht verstehen. Doch verbindet seine einfache und kräftige Sprache uns unmittelbar mit den Gestalten des Dichters.

Kautzsch

Max Barthel, Blockhaus an der Wolga. Roman. Berlin 1929, „Der Freidenker", G. m. b. H. 247 Seiten. Preis geb. 4.— RM.

Ein Deutscher, der als Fischereiexperte in einem Betriebe am Unterlauf der Wolga tätig ist, Otto Glarus, wird über Auftrag der Tscheka hin verhaftet, da er sich durch seine Bekanntschaft mit David Lautenspieler, einem etwas zweifelhaften Sowjetbürokraten, der Verbindungen mit den Weißen unterhält, verdächtig gemacht hat; außerdem liegt eine Anzeige einer Sowjetagentin vor, sein (Glarus') Mandat wäre gefälscht, eine Anzeige, die sich als unrichtig erweist. In der Untersuchungshaft schreibt Glarus, der übrigens als Ausländer im Sowjetstaat sehr zuvorkommend behandelt wird, seine Erinnerungen über den russischen Aufenthalt nieder.

„Glarus war drei Jahre an der Front gewesen. Der Krieg hatte auch ihn entwurzelt und heimatlos gemacht wie viele junge Menschen, die mehr in der Idee als in der Wirklichkeit lebten. Sein Herz hatte sich dem Osten, der großen Revolution, zugewandt. In den Monaten des deutschen Umsturzes war auch er wild, kämpfte und saß in den Gefängnissen. Im Sommer 1920

glückte ihm die Reise nach Rußland. — An alles das dachte er, als er seine Erlebnisse niederschrieb. Viele Menschen waren gestorben, die damals in jenen Jahren jung und glühend waren. Einige waren in den politischen Wirbelströmen untergegangen, lautlos oder tierisch brüllend. Andere hatten sich behutsam in der Niederung eines geruhsamen Daseins niedergelassen. Wieder andere standen immer noch im Aufruhr oder waren vergessen. — Der Lebende hat recht, und aus dem Rechte des Lebenden heraus schrieb Otto Glarus im Kreml zu Astrachan seine Geschichte."

Diese füllt 200 Seiten. Das Bild vom revolutionären Rußland und seiner Not ist überaus anschaulich und fühlbar erlebt. Wirklichkeitsnähe zeichnet es aus, aber es ist jede Übertreibung — sei es in Hinsicht des Positiven oder Negativen — sorgfältig vermieden. Seine Aufgabe führt Glarus fast durch ganz Rußland, und letzten Endes ist diese Reise für ihn, den Gläubigen, eine geheime Enttäuschung, die ihm noch nicht bewußt wurde. Erst die Niederschrift seiner Erlebnisse gibt ihm Klarheit. Wie er als unschuldig aus der Untersuchungshaft unter Entschuldigungen entlassen wird und man ihn ersucht, seine frühere Tätigkeit wieder aufzunehmen, erklärt er, er werde Rußland verlassen und nach Deutschland heimkehren.

Das besagt wohl, daß er meint, es bestünden so tiefe Unterschiede zwischen Deutschland und Rußland, daß eine Verständigung ausgeschlossen sei. Unwillkürlich denkt man an Kiplings Verse: „The east is the east and the west is the west and never the too shall meet."

Merkwürdig wirkt Glarus' Erklärung, er ginge nach Deutschland, „an die neue Front". Daß er sich dem deutschen, betont prorussisch orientierten Kommunismus anschließen wolle, würde dem Sinn des Buches widersprechen; und daß es ein Bekenntnis zur deutschen Republik und zur deutschen Sozialdemokratie wäre, kann man ebenfalls nicht recht glauben.

Der letzte Sinn des Buches ist nicht deutlich; aber als eine durchaus objektive und erlebte Schilderung von Sowjetrußland zwischen 1919—1922 (?), als das Werk eines linken Schriftstellers, der mehr an die Wirklichkeit und das Leben als an die Partei und ihre Ideologie glaubt, ist es wertvoll und verwendbar; die künstlerische Qualität dieses Romans — den man eher als Erzählung bezeichnen müßte — entspricht dem Durchschnitt der sonstigen Werke Max Barthels.

Alker

Ulrich Korff-Rheda, Die große Stunde des Camille Desmoulins. Ein Roman zwischen den Wirklichkeiten der Französischen Revolution. Ebenhausen bei München 1929, W. Langewiesche-Brandt. 486 Seiten. Preis 5.50 RM.

Im historischen Roman gehen Geschichte und Roman ineinander: der Roman spielt in dem Element Geschichte, die Geschichte färbt, ja prägt die Menschen und Handlungen des Romanes. Von dieser Art ist das vorliegende Buch nicht. Es macht vielmehr aus einem Fehler, dem der historische Roman oft verfällt, eine Tugend. Der Fehler ist bekannt: wo der Roman die Geschichte nicht zu absorbieren vermag, trägt sie der Autor direkt auf. Er „schildert" historisches Kolorit oder historische Ereignisse, wobei es übrigens von dem aufgewendeten Maßstab abhängt, ob der Mangel auch spürbar wird. Ob es aber ein Vorzug ist, neben einem kleinen Roman eine ganze umfangreiche Historie zu bieten, ist an unserem Buch zu entscheiden.

Die Romanpartien handeln von der Liebe des Camille Desmoulins und der Lucile Duplessis, die seine Frau wird und ihm auf die Guillotine folgt.

Desmoulins war ein armer Advokat und einer der Literaten der Französischen Revolution, knabenhaft und weich von Charakter und nur scharf mit der Feder. Keine große, aber in gewisser Weise eine anziehende Figur. Quellen über sein Leben scheinen nicht reichlich vorhanden zu sein, und da der Verfasser nicht Erfinder, nur Finder sein wollte, blieb ihm wohl weiter nichts übrig, als die Daten in etlichen Szenen auszuschmücken und lebendig zu machen. Die Dialoge berichten freilich mehr dem Leser als dem Partner. Auch sonst ist der Roman nur Durchschnitt.

Desmoulins Anteil an der Revolution war nicht bedeutend, wennschon er von Anfang an bis zu seinem Sturz (als Dantonist 1794) außerhalb und innerhalb der politischen Körperschaften mittut. So gibt seine Geschichte bald nur den Rahmen für eine selbständige Darstellung der gesamten Französischen Revolution ab, und eben diese liegt dem Autor offenbar am Herzen. Auf Grund von allerhand Dokumenten, Denkwürdigkeiten, Briefen, Zeitungen, Illustrationen, Geschichtswerken usw. malt er vor unsere Augen eine lange Serie von Geschichtsbildern. Jetzt entwickelt er wirklich Talent im Beschreiben und Glossieren. Und er ermüdet nicht. Der Leser gilt gleichsam als Mitbürger, als einer der passiven, die weder an der Revolution noch an dem alten Regime viel Gefallen finden, und der Verfasser steht wie ein erfahrener, eingeweihter Freund daneben und redet ihm ins Ohr. Er entstellt die Tatsachen keineswegs, er hält sogar mit seiner persönlichen Meinung vorsichtig hinterm Berg. Aber er führt auch nur zu den großen Staatsaktionen und Sensationen.

Die unausgesprochene Absicht Korff-Rhedas ist unzweifelhaft, einen Vergleich mit der Gegenwart, insbesondere der russischen anzuregen, uns durch die Wahrheit der Französischen Revolution zu warnen. Ich meine jedoch, ein historischer Vergleich läßt sich auf Grund eines romanhaften Anblickes noch nicht durchführen. Dann ist aber Warnung wenig, denn Warnung ist nur negativ. Wer aus der Geschichte lernen will, muß andere Anstrengungen machen. Er muß sich den Quellen und den wirklichen Geschichtsschreibern anvertrauen, mit ihnen untersuchen, denken, erkennen, um dennoch selbständig zu folgern.

Hoyer

Theodor Plivier, Zwölf Mann und ein Kapitän. Novellen. Leipzig 1929, C. Weller & Co. 273 Seiten. Preis 3.50 RM.

Eine Ortschaft: „Das Leben von 5000 Seelen klebte mit seinen Hütten und Blechbauten auf der schmalen Küstenschwelle.“ Ein Haus: „Ein stolzes Bollwerk, steilt es sich mit seiner Flucht lichterfüllter Räume in die heiße dröhnende Nacht.“ Ein Mensch (in einer Gruppe): „In dem Geball staubgepuderter Backenknochen und dunkler melancholischer Augenpaare schwimmt ein Gesicht, straffer und härter gespannt als die der mitfahrenden indianischen Arbeiter.“ Empfindungen: „Ein paar Faustschläge quer über Stirn und Augen ... Ich habe das taube Gefühl von einem Sack, der von einer Plattform abstürzt in den Staub.“ „Aus meinem leeren Magen dampft ein Gefühl auf, selbstherrlich, überheblich, größenwahnsinnig.“ — „Wie fette, geblähte Tiere waren die Tage über uns weggekrochen, wie Sonnenglast gefüllte Quallen, die uns ausgehöhlt und träge gemacht hatten.“

Solche Unglücksfälle geschehen nun, wenn ein Autor den natürlichen Sprachgebrauch um jeden Preis vermeiden will. Der Grund ist nicht einzusehen. Es handelt sich ja um ganz unkomplizierte Dinge. Warum drückt er sie nicht mit einfachen Worten aus? Weil die Sätze unbedeutend klingen

würden, weil sie nur gewöhnliche Vorstellungen hervorbrächten? Dafür wären die Sätze vielleicht richtig und die Vorstellungen wenigstens einigermaßen deutlich. Es ist schwer genug, ein Wort zu treffen; man muß lange mit der Sprache hören und sehen, denken und fühlen, wenn es einem gelingen soll. Hier beginnt, wenn Ehrgeiz angebracht ist, bereits die Kunst. Wo aber eine Vorstellung noch nicht einmal in Klarheit empfangen ist, helfen auch hundert bildliche Ausdrücke und der verschwenderischste Aufwand von Assoziationen nicht. Dann „klebt das Leben der Seelen", und man hat das „Gefühl von einem Sack". Oder „die Beine wurzeln in den Eingeweiden des todwunden Schiffes", und „der wilde Atem der Polarnacht peitscht Männer zu hohen Haufen". Oder „der Telegraphenpfahl, noch vor einem Moment das organisierende Prinzip der anstürmenden Volkshaufen, liegt verlassen am Boden". Ach, das soll groß, bedeutend wirken. Es ist nur großspurig, verkrampft. Der Autor merkt nicht einmal, wie häufig ihm ganz verbrauchte Klischees unterlaufen. Da fehlen nicht: der blühende Frauenschoß, die in den Himmel ragende Silhouette, die von etwas Unnennbarem dicke und trächtige Luft, die unsichtbaren Fäuste, welche niederzwingen, der Ausdruck wilder Entschlossenheit, die durch den langgestreckten Leib zitternde leise Bewegung, die katzenartige, geräuschlose und biegsame Bewegung, „die üppigen Frauen, die Brüste entfesselt, Lenden wie Fanale des Rausches tragen und zu einem Schrei rasender Lust werden" usw. Wie gering ist die wirkliche Einbildungskraft, wenn es heißt, ein Mann „klammert" sich mit den „Fäusten" „gegen" die Felswand, oder die Passagiere stehen — während einer Böe! — „zusammengeballt wie eine vom Sturm gescheuchte Herde".

Die Erfindung der elf Kurzgeschichten entspricht, um dies wenigstens mitzuteilen, völlig dem Stil. Es gibt da (die meisten spielen in Chile) nur Mordskerle und Mordsweiber und Gier und Brutalität. Superlative, die freilich unsere Phantasie, Sensationen, die unser Herz nicht rühren.

Ich vermute, daß wir es mit ersten Arbeiten des Autors zu tun haben, die vielleicht vor 8 Jahren oder noch früher entstanden sein mögen. Natürlich fällt selten ein Meister vom Himmel. Aber mißglückte Versuche soll man nicht ausstellen. Plivier müßte das eigentlich wissen, denn in seinem viel besseren Roman der Kriegsflotte („Des Kaisers Kulis") hat er die angeführten Mängel, soviel ich an einigen Proben erkenne, tatsächlich überwunden.

Hoyer

Gabriel Scott, Die Quelle des Glücks oder Der Brief vom Fischer Markus. Übersetzt aus dem Norwegischen von A. Miethe. Trier 1925, Friedrich Lintz. 224 Seiten. Preis geb. 6.50 RM.

Das Leben des Fischers Markus ist wie ein Tag, denn es wiederholt sich mit ihm, und ist wie ein Jahr: es erfährt den durch die Natur gewollten Wandel und vergeht. Nichts Außergewöhnliches begibt sich in diesem Leben. Markus arbeitet mit Angel, Netz und Reuse. Er fängt den Hering, die Makrele, den Hummer, den Barsch, wie es die Zeit gerade verlangt, und erwirbt seinen bescheidenen Unterhalt. Er ist so arm und einfältig, daß die andern ihn verspotten. Aber nützt er etwa weniger als sie? Und ist er nicht ein Mensch? fragt der Dichter und läßt sehen, wie über einem stillen, zufriedenen Leben, trotz aller Not und harten Arbeit, das Glück ruht. Denn dieser Markus besitzt die demütige Gabe, den Vögeln, den Blumen, den Fischen, den Menschen mit Ehrfurcht zuzusehen, sich eins zu fühlen mit Stein, Heidekraut, See und Welt und aus allem Ding und Geschehnis eine Lehre zu nehmen. Vor einem solchen Herzen erscheint selbst der Tod nur als die Verheißung, daß nun jedes Wunder

erklärt werden wird. — Verborgenen Reichtum im unbedeutenden Leben der Unbedeutenden zu entdecken, die Seligkeit der geistig Armen zu malen, ist eine sehr schöne Aufgabe. Scott ist ihr insofern unterlegen, als er über den gemütvollen Stimmungen und frommen Betrachtungen den Mann beinahe entmannt. Dieser lyrischen Novelle fehlt die nötige Prise Salz[1].

Hoyer

Roger Martin Du Gard, Jean Barois. Roman. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Eva Mertens. Wien 1930, Paul Zsolnay. 504 Seiten. Preis geb. 9.50 RM.

Das Buch ist ein Weltanschauungsroman, zugleich die Lebensgeschichte eines ausschließlich im Geistigen existierenden Kämpfers. Es handelt sich um das alte Thema: Kampf zwischen Glaube und Wissenschaft, bekanntlich ein Streit, der trotz hundertmaliger dialektischer Schlichtung und „Aufhebung in höherer Einheit" doch immer wieder in Kopf und Herz Bevorzugter ausgefochten werden muß. Diesmal ist es Jean Barois, der körperlich zarte Sohn eines sehr tüchtigen Arztes und seiner tuberkulösen, frühzeitig sterbenden Frau. Schon im Elternhaus stößt das Kind auf religiöse Differenzen; der Vater ist Anhänger und Führer der antikatholisch sich gebärdenden Naturwissenschaft, bekehrt sich aber im Alter unter der Wucht seiner Leiden und des unaufhörlichen Mahnens glaubenseifriger Verwandter. Die Mutter ruht unerschütterlich in ihrer katholischen Überzeugung. Begreiflich, daß schon der Knabe in Glaubenszweifel gerät, lebenbestimmendes Schicksal des Jünglings, daß diese Zweifel in der Entscheidung für die Wissenschaft, in Gegnerschaft zu aller dogmatischen Religion, sich lösen. Als Mann wird er zum Mittelpunkt und Führer einer um ihre neue, „Der Sämann" genannte Zeitschrift sich schließenden Gruppe, kämpft jahrzehntelang für Freiheit, Fortschritt, Gerechtigkeit, die er als vermeintlich unversöhnliche Gegensätze zu aller Religion auffaßt. Im Dreyfusprozeß — dessen breite Schilderung mehr zeitgeschichtlich interessant als unentbehrlich im Aufbau des Werkes ist — gipfelt die Kurve seines äußeren Daseins; danach geht es abwärts mit ihm selbst und mit der von ihm geförderten geistigen Bewegung. Eine neue Generation — wir dürfen uns erinnern, daß es die gleiche ist, die zum Weltkriege drängte — begeistert sich statt für Ideale und Wahrheit für Handeln, Leben, Ordnung, verzichtet also darauf, ihre Leidenschaft auf die Dinge des Geistigen und des Geisteswillens zu richten. In Barois bricht das ererbte Lungenleiden wieder durch; er räumt jüngeren und robusteren Kräften seinen Platz. Der Eintritt seines einzigen Kindes, Marie, ins Kloster erschüttert ihn aufs tiefste; Sehnsucht nach Wärme und Geborgenheit vereinigen ihn zunächst wieder mit seiner Frau, von der er einst nach kurzer Ehe sich trennte, da der religiöse Abgrund zwischen ihnen sich nicht überbrücken ließ. Angst und Grauen vor dem Tod leiten den zum Schatten seiner Selbst Gewordenen zurück in die Arme der Kirche. Ein Stück seines Selbst bleibt sich bis zuletzt bewußt, daß dies keine geistige Umkehr, sondern bei ihm nur das Versagen seiner geschwächten Nerven bedeutet.

Das Buch ist nicht so einfach, daß eine Inhaltsangabe es erschöpfte. Im einzelnen mag es vorkommen, daß man dies oder jenes Argument anders bewertet, als die Personen des Romans es tun; bei betont kritischem Lesen mag sich sogar herausstellen, daß durchweg die Vertreter der Glaubenspartei nicht die

[1] Die bedeutenderen Werke dieses Autors — „Kristofer mit dem Zweig", „Und Gott?" — werden demnächst in den „Heften" besprochen. D. S.

gleiche Höhe erreichen wie ihre Gegner, obwohl überall mit vornehmem Maß gemessen wird. Um aber der bei weltanschaulichen Romanen immer bestehenden Gefahr des Abgleitens unserer Teilnahme vom Menschlich-Gestalthaften auf das Gebiet des Sachlich-Argumenthaften hinüber vorzubeugen, verlegt der Dichter die ihn wie uns heute bewegenden Fragen in die Zeit des vorigen Jahrhunderts. Diese leicht historische Färbung sorgt dafür, daß wir den Kern des Romans, das Menschenschicksal des Jean Barois, nicht aus dem Auge verlieren. Unsere Hauptfrage zielt daher nach Gewicht, Geschlossenheit, Vollendung des Daseins, das Barois uns exemplarisch vorlebt. Es ergibt sich, daß dies Mannesleben gewiß durch Wille, Gaben, Reinheit turmhoch über den Durchschnitt ragt, daß es aber, auf das Ganze betrachtet, tatsächlich „kein ausgeklügelt Buch, vielmehr das eines Menschen mit seinem Widerspruch" ist. Soviel an Kraftvollem, Kämpferischem, Befreiendem in dem sich darstellt, die allerletzte Geschlossenheit, eben die Größe, die auch den Tod nicht fürchtet, erreicht Barois nicht. Barois' Leben ist kein heroisches, so viele einzelne heroische Züge er auch aufweist. Was es somit an „Heldenhaftem" verliert, gewinnt es an Menschlich-Zugänglichem und damit unbestreitbar an Kraft der jeden verpflichtenden Aufrüttelung.

Auf das Darstellerische hin betrachtet, muß man dem Roman höchste Qualitäten zuerkennen. Er zerfällt in kleine Szenen, die ihrerseits in der Form dramatischer Zwiegespräche sich bewegen. Alle Personen sind mit denkbar knappsten Strichen, dabei aber höchst anschaulich und einprägsam gezeichnet.

Schwierigkeiten des Gehalts oder der dichterischen Technik, die empfehlen würden, das Buch in seiner Verwertung auf bestimmte soziale Leserschichten einzuschränken, bestehen nicht. Es sind ja ohnehin in allen Leserschichten nur einzelne, die an weltanschaulichen Romanen echten Anteil nehmen.

Roellenbleck

Willa Cather, Antonia. Roman. Aus dem Englischen von W. Schumann. Stuttgart 1928, J. Engelhorns Nachf. 351 S. Preis 4.50 RM.

Zwei Kinder, Jim und die wenig ältere Antonia, wachsen auf benachbarten Farmen in der weiten Prärie von Nebraska auf. Bei Spiel und Arbeit werden sie Kameraden und gute Freunde. Antonias Familie, erst kürzlich aus Böhmen eingewandert, durchleidet bittere, erste Ansiedlernot. Früh muß das Kind auf dem Felde mit anpacken. Unter ihrer kräftigen Hand aber gedeiht das schwere Werk der Landarbeit mühelos. Sie ist ein Mensch, dem das Schwerste leicht wird, weil er aus der Kraft eines vollen und warmen Herzens schafft. Auch in der kleinen Landstadt, wo Jim bald die Schule besucht und Antonia selbst für einige Zeit in Dienste geht, fällt sie unter ihren Freundinnen auf durch ihre frische Schönheit, ihre Lebenskraft und Lebensfreude. — Als dann der Freund schließlich zur Universitätsstadt zieht, vergißt er sie nicht. Sie ist ihm ein treuer Spiegel des einfach strengen, natürlichen Lebens seiner ländlichen Heimat. Er erfährt, wie sie eine bittere Liebesenttäuschung überwindet, wie sie als uneheliche Mutter sich nicht brechen läßt. Nach langen Jahren findet er sie als Mutter von zehn Kindern an der Seite eines bäuerlichen Gatten, dessen Anwesen sie durch ihre Kraft hochhält und mehrt.

Der Roman erscheint als die Niederschrift des gereiften Jugendfreundes, verklärt durch die Erinnerung und erhellt durch eine Freundschaft, die das nahe Tor zur jugendlichen Liebe kaum durchschritten hat und so noch nach langen Jahren das träumerisch Ungewisse der Jugend bewahrt.

Ein Werk von ungewöhnlichen, dichterischen Stimmungsreizen. Kleine,

bildhafte, oft idyllische Ausschnitte aus dem Landleben haben bei Willa Cather eine reife Intensität der Farbe und eine große naive Ausdruckskraft der Bewegung. Zuweilen scheint sie über der Freude am einzelnen und an der Stimmung den Zusammenhang ihrer Bilder und Szenen zu vergessen, aber sie weiß doch stets wieder die Fäden zwanglos zusammenzuführen. Realistisch-fesselnd allerdings erzählt sie kaum.

Im Grunde also eine romantische Liebeserzählung ist „Antonia" doch auch ein Buch, das gute Einblicke in amerikanisches Leben der Gegenwart — oder doch der jüngsten Vergangenheit — gibt. Auch das Leben der mittleren und kleinen Farmer in der Prärie, der mittleren Kaufleute in kleinen Landstädtchen ist ein Quell amerikanischer Volkskraft. Seine dichterische Darstellung muß des Interesses ebenso gewiß sein wie alle schriftstellerischen Bemühungen um auffallendere Erscheinungen im Vordergrund amerikanischen Lebens. — Vor allem zu weiblichen Lesern aber werden die einfachen menschlichen Dinge dieser Dichtung, in der die Frauenfiguren und Kinderbildnisse im Mittelpunkt stehen, in einer über die Länder hinweg vertrauten Sprache reden.

Schröder

Sinclair Lewis, Sam Dodsworth. Roman. Berlin 1930, E. Rowohlt. 622 Seiten. Preis 6.50 RM.

Man bemerkt mit Enttäuschung, daß Sinclair Lewis, der verbreiteten Unsitte sich anschließend, jedes Jahr einen neuen Roman „auf den Markt zu werfen" beginnt. Lewis ist ein Autor, der es nicht nötig hätte, sich jährlich dem „Publikum" in Erinnerung zu bringen, denn er steht als festgefügte geistige Gestalt im öffentlichen Bewußtsein der Zeit. Er ist aber wohl auch ein Erzähler, den die überlegene Leichtigkeit seiner Feder gelegentlich zum Abgleiten in die Routine verlockt.

„Dodsworth" ist der Roman einer Europareise und ist zugleich ein moderner Eheroman. Wie ein abgerackerter amerikanischer Geschäftsmann in Europa seine egoistische, oberflächliche Gattin durchschaut und aufgibt, wie er sich zwischen allen wechselvollen Bildern der Landschaft und des Gesellschaftslebens nach Amerika und nach seiner Arbeit zurücksehnt, ohne die er nicht leben kann, — das ist der Inhalt.

Es enttäuscht aber, daß Sinclair Lewis kein wirklich deutliches Bild der einzelnen europäischen Länder und ihres Gesellschaftslebens gibt. Die Schilderungen von London, Paris, Berlin bleiben hauptsächlich deshalb an der Oberfläche, weil er seine Reisenden nur mit international verwischten Kreisen zusammenkommen läßt, die keinen typischen Ausschnitt des Lebens der einzelnen Länder verkörpern. Der Roman spielt mehr oder weniger unter internationalem Amüsierpublikum. — Auch die Ehepsychologie ist — trotz kluger Einzelheiten — nicht sonderlich tief, vor allem nicht hinlänglich lebendig abgeschattet, sondern eher auf einen einfachen, stets variierten thematischen Gegensatz gestellt. Vor allem deutlich wird die „Routiniertheit" der Darstellung dadurch, daß kaum eine der Personen des Romans ihre eigene Sprache spricht: es herrscht eine Mischung aus persifliertem Babbit-Tonfall und dem gewandten, dialektisch bewegten, räsonierenden Plauderstil, der für Sinclair Lewis charakteristisch ist. Man kann die Verantwortung für die Behauptung auf sich nehmen: Der Roman „Dodsworth" lebt davon, daß sich der Verfasser seinem als wirkungsvoll erprobten eigenen Jargon überläßt, ohne sich etwas von schlechtem Gewissen anmerken zu lassen.

Schröder

Aldous Huxley, Parallelen der Liebe. Roman. Übertragen von Herbert E. Herlitschka. Leipzig 1929, Insel-Verlag. 467 Seiten. Preis geb. 8.50 RM.

An der Riviera versammelt Mrs. Aldwinkle, eine vermögende und unerträglich kunstbegeisterte Dame, englische Literaten, Größen der Gesellschaft und des geistigen Lebens auf ihrem barocken alten Fürstensitz um sich. Da ist die Romandichterin, die Gefühle, Beobachtungen und Erlebnisse aufspießt; ein alter Genießer und Zyniker, Mr. Cardan, und andere, die sich schmerzliche Gedanken über Sinn und Unsinn des Lebens machen, neben zwei jungen Leuten, die als Vertreter der jüngsten Generation schon garnicht mehr ernst Hand ans Leben anlegen, sondern alles gleitend, im höchsten Tempo empfinden und vorübergehen lassen. Im Müßiggang finden sich Liebespaare. Dazwischen debattiert man über alles und im Grunde nichts. Mittenhinein gerät der Schriftsteller Mr. Chelifer, dessen Selbstbetrachtungen und erinnernde Rückblicke ein gutes Drittel des starken Bandes einnehmen: voll hoffnungsloser, aber ehrlicher und gefällig vorgetragener Skepsis. Im ganzen fühlt dieser Redakteur einer Londoner Kaninchenzüchterzeitung, dessen Leben zwischen Bürostunden in „Gog-Hof“ und einer Pension aufgeht, bei allem Tun, bei allem Lieben, in Arbeit und Ferien das Sinnlose der zivilisatorischen Städterexistenz. Sein Entschluß ist, dieser Wirklichkeit ins Auge zu sehen und sich höchstens die Abwechslung, das Gegengift, das Entschwinden ins Nichts, „seine Rutschbahn“ zu leisten, welche darin besteht, daß er sich eben die gleichmäßige Sinnlosigkeit dieses Lebens immer wieder klar und bewußt macht. Alle kleinen, begehrlichen Menschenschicksale des Buches sind Liebeleien unter dem Stern dieses hoffnungslosen Bewußtseins, das alle Personen dieser italienischen Ferien durchtränkt, die Männer bewußter, die Frauen versteckter und sinnlich übertragen. Neben ausführlichen Debatten begibt sich dies und das. Der reinste Vorgang liegt in der Romreise aller, d. h. in dem Werben des jungen Lord Hovenden, während er im rasenden Tempo x-mal um den trasimenischen See fährt, und in der tragischen Geschichte von einer Schwachsinnigen, die der alte Mr. Cardan heiraten will, um einen gesicherten Lebensabend zu haben, und die in Montefiascone stirbt.

Die reiche, dem Engländer selbst der mittleren Klassen erschlossene Welt Europas, der Kunst und Kultur bricht in diesem Roman vollständig zusammen, d. h. sie ist schon mit dem Kriege zusammengebrochen, einfach verschwunden, und ältere wie jüngere Glieder dieser alten bürgerlichen, demokratischen Gesellschaft finden dahinter nur die nackte Existenz des leiblichen und des gleich vergänglichen, gleich materiell bedingten geistigen Genügens in der Flucht der Jahre. Es vollzieht sich eine mehr oder weniger verhüllte Ernüchterung und Götzendämmerung. In jedem Satz bekundet sich tiefster Pessimismus, der schneidende Gegensatz zu amerikanischer Haltung, die auch unter der schärfsten sozialen und ethischen Kritik noch mit Zuversicht geladen ist!

Da nur wenige Szenen erzählend gestaltet und gedächtniskräftig gebildet sind, muß das Übermaß der gesprächsweisen Spekulation und Betrachtung für einfache Leser als hemmend, ja als so unverständlich ins Gewicht fallen, daß die Lektüre nicht mehr lohnt. Dagegen eignet sich das Buch gut für philosophisch interessierte Intellektuelle unter dem alten großstädtischen Bürgertum. Denn es wird ihm hier ein Spiegel aus England vorgehalten. Wie steht es damit bei uns? Die Antwort darauf zu suchen, macht das Lesen unterhaltend. Im übrigen muß man die symbolische Schaukraft Huxleys in

diesem Buch gering anschlagen. In deutscher Geisteslage hat etwa Thomas Mann im „Zauberberg" und Hermann Hesse im „Steppenwolf" dasselbe mit ungleich stärkerer Kraft gedeutet.

Kautzsch

Lebensbilder

Von Frauennot und Frauenhilfe. Josephine Butlers Leben nach ihren eigenen Schriften, Aufzeichnungen, Briefen ausgewählt und hrsg. von George und Lucy Johnson. Deutsche Ausgabe von Helen Schaeffer. München 1928, Chr. Kaiser. 291 Seiten. Preis 4.80 RM.

Lebendigste Teilnahme aller derer, denen an der Ausbreitung menschenwürdiger sozialer Zustände liegt, muß der Lebensweg und der vierzigjährige Kampf Josephine Butlers erregen. Die Herausgeber haben Frau Butler meist selber sprechen lassen und nur kurze Tatsachenberichte eingefügt. Dadurch ist ein lebendiges, unmittelbar wirkendes Bild ihrer Persönlichkeit und ihrer Arbeit geschaffen worden.

Von 1866 bis zu ihrem Ende 1906 kämpfte Frau Butler in weitblickender, mannigfacher und durchgreifender Art gegen den staatlichen Schutz der Prostitution und für eine menschliche Neuregelung der Frage. Ihr Ziel war: Aufhebung der Bordelle und einseitigen Zwangsmaßnahmen, Einführung der unentgeltlichen, geheimen Krankenbehandlung.

Man muß sich erinnern, in welchem Grade solche Themen in der Vorkriegszeit für die „gebildete Frau" tabu waren, um die Kühnheit Josephine Butlers zu ermessen, die vor 60 Jahren als Gattin eines angesehenen Gymnasialdirektors im korrekten England einen solchen Kampf aufnahm und ihn trotz andauernder, zum Teil widerwärtigster Anwürfe und persönlicher Gefährdungen jahrzehntelang bis zu ihrem Tode durchführte. Ihr unermüdliches Ringen hatte Erfolg: Die Abschaffungsgesetze, mit denen England 1886 voranging und denen Deutschland erst 1927 folgte, sind heute in den meisten Staaten angenommen oder doch vorbereitet.

Den inneren Antrieb zu ihrem Tun gab ihr vor allem eine religiöse Not: die Unfähigkeit, das, was sie um sich her sah, mit ihrem Glauben an Gott zu vereinen. Sie kämpfte gleichsam als seine Beauftragte und rettete sich damit ihren Glauben. — Auch ihr in ihrer Religiosität verankertes Frauenselbstgefühl trieb sie zu diesem Kampf: „Es ist dem Manne nicht gut, daß er allein sei", zitiert sie und fährt fort: „Ebensowenig ist es gut für den Mann, in irgendeinem Werk, das sich auf die Wohlfahrt der großen Menschenfamilie bezieht, allein zu arbeiten. Und je größer das Werk, das der Mann ohne die ihm von Gott geschenkte Gehilfin unternimmt, um so entscheidender wird auch der schließliche Mißerfolg sein." Aus dieser Auffassung heraus hatte sie schon vorher tatkräftig an Frauenberufs- und bildungsfragen mitgearbeitet. — Endlich spornte sie nicht zum wenigsten ihr starkes, früh geübtes Mitgefühl mit den Unterdrückten, Entrechteten. Sie litt tatsächlich mit den Leidenden und hatte schon lange vor ihrem großen „Kreuzzug" für die Ausgestoßenen Liverpools in feinfühliger, gleichsam freundschaftlicher Art gesorgt. So mußte ihr das plötzlich in den sechziger Jahren in England eingeführte Prostitutionsgesetz mit seinen Gewaltmaßnahmen, seinen unvermeidbaren Übergriffen und der Gefühls- und Sittenverrohung, die es mit sich brachte, als eine Ungeheuerlichkeit vor Gott und Menschen erscheinen.

In der richtigen Erwägung, daß unter diesem Gesetz vor allem das arbeitende Volk leiden mußte, begab sich die körperlich zarte, im Reden noch

ungeübte Frau alsbald auf Vortragsreisen in Arbeiterstädte. Ihre ersten Bundesgenossen wurden Arbeiter und Quäker, dazu sozial fühlende, nachdenkende Einzelne aller Konfessionen, Richtungen und Nationen. Kirche und Staat blieben am längsten taub. Bei den rohen Angriffen und Straßenkämpfen, die die erzürnten Bordellhalter gegen sie inszenierten, half die Polizei oft ihren Gegnern. Als sie erkannte, daß das feindliche Hauptlager auf dem Festlande lag, und daß sie in England den Sieg nicht erringen würde, bevor sie das ausländische Zentrum erschüttert hätte, übertrug sie ihre Arbeit auf die wichtigsten Länder, zu denen sie Beziehungen besaß, auf Frankreich, die Schweiz und Italien. Trotz fortgesetzter schwerer Kämpfe und häufiger äußerer Niederlagen gelang es ihr, eine nach Tausenden zählende, aktive Anhängerschar zu sammeln und in dieser Frage eine öffentliche Meinung zu schaffen, deren Gewicht schließlich überall die „Schutzgesetze" ins Wanken brachte. Sie selbst bezeichnet die von ihr begründete Bewegung als eine zwar in Kern und Ausgangspunkt christliche; aber eine eng dogmenmäßige Auslegung dieses Begriffes lehnt sie ausdrücklich ab: „Die wahre Kirche Christi reicht weiter als alle Gemeinschaften und Glaubensbekenntnisse."

Es ist ein ernstes, aufrüttelndes, aber doch ein erquickendes, froh stimmendes Buch, das von einer erstaunlichen Jugendkraft der Seele bis ins hohe Alter hinein zeugt. Besonders reizvoll wirkt in dieser Persönlichkeit die Verbindung ungebrochenen, naturhaften Fühlens mit tiefer, immer neu erlebter Religiosität. — Seltsam ist es für uns Deutsche, von diesem jahrzehntelangen Feldzug in den umliegenden Ländern zu hören, der uns ganz ebenso anging, wie unsere Nachbarn, aber gleichsam in unserem Rücken ausgefochten wurde und erst lange, nachdem dort die Entscheidung gefallen war, auf unsere Gesetzgebung einzuwirken vermochte.

Schlesinger

Marie Gallison geb. Reuter, Aus meinem Leben in zwei Welten. Erinnerungen aus bewegter Zeit in Deutschland und Amerika. 3. Auflage. Kaiserswerth 1929, Verlag der Buchhandlung der Diakonissenanstalt. 466 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Ein Mädel von 16 Jahren aus einer Lehrerfamilie in Lübeck, häßlich, faul und über die Maßen eigensinnig, dazu durch eine verkehrte Erziehung mit allerlei Minderwertigkeitsgefühlen behaftet, macht um die Mitte der 70er Jahre ihre Aufnahmeprüfung am Lehrerinnenseminar in Kaiserswerth. Sie wird vor die sofortige Entscheidung gestellt, ob sie bleiben will, trotzdem die Ergebnisse ihres Examens drei Jahre statt der gehofften zwei Jahre Vorbereitung erfordern — und sie sagt zu, fast gegen sich selbst, in diesem merkwürdigen Zustand, in dem wir manchmal aus Gründen unseres Wesens Entschlüsse fassen, deren Sinn erst später deutlich wird. Die harte Schule dieser Jahre, doppelt hart für einen Menschen wie Marie Reuter, hat die Grundlage für ein Leben geschaffen, das eigenartig genug ist, um erzählt zu werden. Mit einer glühenden musikalischen Begeisterung und einer großen Stimme ausgerüstet, lernt sie nach ihrem Lehrerinnenexamen bei Stockhausen in Frankfurt und Mme Viardot in Paris Gesang, heiratet den amerikanischen Maler Gallison und verbringt schwierige und arbeitsreiche Jahre mit ihm in und bei Boston, weil sie ihren eigentlichen Beruf — Gesang und Gesangsunterricht — auch bei der schweren Pflege ihres Schwagers und Mannes beibehält. — Der Mann stirbt vor dem Krieg, sie selbst erlebt als Deutsche in Amerika alle die Schwierigkeiten der Kriegszeit und setzt nach dem Krieg ihre ganze unerhörte Tatkraft und Begabung in Hilfe für Deutschland um. Erstaun-

liche Summen erreist und erredet sie in einem Lande, das von der Kriegspsychose gegen Deutschland noch ganz erfüllt ist. Hier knüpfen sich auch die Fäden zum Mutterhaus in Kaiserswerth wieder fester; sie geht schließlich in der Diakonissentracht wieder hinaus und zieht sich endlich alt und müde geworden in das Mutterhaus zurück.

Das Buch ist sehr einfach und kunstlos geschrieben — nur hintereinander ein Leben erzählt. Ab und an mit kleinen altmodischen Zitaten aus den Klassikern am Kapitelschluß. Die Grundhaltung ist die Tatfrömmigkeit des Diakonissenhauses, die darum nicht sehr hervortritt, weil sie zu selbstverständlich ist. Reizvoll ist es zu sehen, wie hier ein ungeheures Maß von Tatkraft und Willensstärke, das die behäbige Lübecker Bürgersfamilie einst am Kinde in Erschrecken versetzte, nun von ihr selbst gebändigt, sich in jeder Lebenslage fruchtbar auswirken kann. Für die Freunde der Bücher von Monika Hunnius wird die Begegnung der beiden bei Stockhausen und die Art, wie sich beide in der Beschreibung des Stockhausenschen Kreises ergänzen, von Interesse sein.

Trotzdem wird das Buch vielleicht nicht allzuviel Leser finden. Es ist auf der einen Seite ein ausgesprochen altmodisches Buch, im letzten Teil von stark vaterländisch-nationalem Geist älterer Prägung erfüllt; auf der anderen liegt den meisten die Zeit, von der es am ausführlichsten handelt, die Inflationszeit und ihre Schrecken, noch zu schmerzhaft nah, als daß sie es lieben, allzusehr daran erinnert zu werden. Rein stofflich genommen, wird wahrscheinlich das Interesse an dieser Lebensgeschichte in zehn Jahren größer sein als heute.

Kirchbach

Clare Sheridan, Ich, meine Kinder und die Großmächte der Welt. Ein Lebensbuch unserer Zeit. Ins Deutsche übertragen von Hans Reisiger. Leipzig 1928, P. List. 348 Seiten. Preis 7.50 RM.

Clare Sheridan zählt zu dem für uns noch ungewöhnlichen Typ der berufsmäßigen weiblichen Weltreisenden, die sich in diesem Falle als Reporterin, Rednerin, Bildhauerin ihr Brot verdient. Eine von Heim und Familie losgelöste, unstete Kinderzeit, Beziehungen über den ganzen Erdball, plötzliches Eintreten wirtschaftlicher Bedrängnis mögen bei der Wahl dieses für eine englische Hocharistokratin gewiß seltenen „Berufes" mitgewirkt haben. Der Hauptfaktor war aber sicherlich ihr ruheloses Blut, in dem der irisch-amerikanische Einschlag sich deutlich bemerkbar macht: eine leicht entzündbare Phantasie, die sie zu raschen, weittragenden Entschlüssen treibt; kraftvolles Sichdurchsetzen; Sportfreude am Daseinskampf, aber ebenso rasch einsetzende Enttäuschung und Abneigung gegen ganze Nationen und Länder, zu denen sie wie zu Einzelpersönlichkeiten steht. — Sie ist eine von starken Impulsen bewegte, erlebnishungrige Frau, gleichzeitig Künstlerin, Abenteuerin und Weltdame (Mutter nur ganz im Nebenberuf!), von der man wohl rasches Erfassen der Situationen, Beobachtungsgabe und Witz, aber kein nüchternes Abwägen, kein tieferes Eindringen und kein politisches Sichfestlegen erwarten darf. Vor allem ist sie die unternehmungslustige Sammlerin interessanter Persönlichkeiten und Eindrücke, die sie in einer der ihr geläufigen Künste festzuhalten strebt. Das rasende Tempo ihres Lebens, ihre Weltverbundenheit, ihre nicht unterzukriegende Vitalität werden die verschiedensten Leserkreise fesseln und wohl auch unsere Frauen mitreißen.

Nach einer Jugend gesellschaftlichen Glanzes und nach dem frühen Kriegs-

tod ihres Gatten als wenig bemittelte Mutter zweier Kinder zurückgeblieben, besinnt sie sich auf ihre eigenen, bisher nie ernstlich gebrauchten Gaben. Natürlich glaubt anfangs niemand an den Ernst ihrer bildhauerischen Arbeit und an die Möglichkeit wirtschaftlicher Selbständigkeit auf dieser Grundlage. Aber ihr Unabhängigkeitsbedürfnis, ihre Energie und einige Hilfe von außen lassen sie über den kümmerlichen Anfang schnell hinauskommen. Nachdem sie Asquith und Churchill modelliert hat, wagt sie sich auf Einladung Kameneffs etwa 1919/20 nach Rußland, und ihrer Ausdauer und Geschicklichkeit glückt es schließlich, die Porträtköpfe Lenins, Trotzkis und anderer Führer heimzubringen. Daneben bringt sie eine Art unglückliche Liebe für das neue Rußland heim, die aber keineswegs den ihr kaum bekannt gewordenen Einrichtungen und Volksschichten, sondern den großen Empörern und der Kühnheit und Geschlossenheit ihres Werkes gilt. — Ihr kühnes Unternehmen macht sie berühmt, aber in ihren Kreisen unmöglich. Ein amerikanischer Manager entreißt sie der peinlichen Lage durch sein Angebot, ihre russischen Erlebnisse als Vortragsreisende in den USA. auszuwerten. Sie nimmt an und begibt sich mit ihrem kleinen Jungen auf die Reise; aber ihre Vortragstätigkeit scheitert bald an der russenfeindlichen Haltung der Hörer. Wieder greift sie zum Meißel und dehnt ihre Jagd auf interessante Köpfe bis nach Mexiko aus. Auch Chaplin modelliert sie und lernt ihn in einem mehrwöchigen Zeltausflug als Menschen kennen. — Aber es gelingt ihr nicht, in dem kostspieligen Amerika als Künstlerin festen Fuß zu fassen, und sie nimmt darum einen Auftrag der New York World an, als Berichterstatterin die Krisenzentren Europas zu besuchen. Dabei erlebt sie den irischen Aufstand, bereist den Balkan und lernt in rascher Folge die verschiedenen politischen Führer, ihre Ansprüche und Konflikte kennen, bekommt auch im Vorübergehen einen entsetzlichen Eindruck vom Flüchtlingselend großer Volksmassen. Nach Ablauf ihrer Reporterverpflichtungen siedelt sie etwa 1922 in das so billig gewordene Deutschland über, um „in Ruhe ihren Kindern zu leben". Sie erwirbt sogar an der ostpreußischen Küste einen Ruhesitz, von dem sie besonders rühmt, daß er ebenso nah zu London wie zu Moskau liege. Von Deutschland selbst und seinem Ruhrkampf spricht sie merkwürdigerweise gar nicht; möglich, daß der Übersetzer es für richtiger hielt, diesen Abschnitt fortzulassen. Ihre Vorbereitungen zur Seßhaftigkeit werden bald durchkreuzt von einer journalistischen Reise in das Spanien der Diktatur und einem aus vorwiegend persönlichen Gründen sie tief enttäuschenden Aufenthalt in Rußland. Sogleich verkauft sie das Haus an der Ostsee und geht wieder im Dienst der Zeitung auf Wanderschaft. Nach einer Reihe neuer Erlebnisse hofft sie zum Schluß ihrer Darstellung in Algier am Rande der Sahara eine ihrem Wesen gemäße Heimat für sich und ihre Kinder gefunden zu haben.

Im ganzen also ein zweifellos interessantes, aber vielfach auch prätentiöses und an der Oberfläche bleibendes Buch.

Schlesinger

Marta Karlweis, Eine Frau reist durch Amerika. Mit einer Vorbemerkung von Jakob Wassermann. Berlin 1928, S. Fischer. 165 Seiten. Preis 3.50 RM.

Von einer Reise durch die Staaten hat Marta Karlweis, die Frau von Wassermann, dichterische Nachzeichnungen ihrer Eindrücke mitgebracht. Es sind Landschaften, Städte, soziale Milieus, deren Fremdartigkeit und wilde Größe den Hintergrund für eine Anzahl nicht alltäglicher Frauen abgeben, wie sie gewiß nur auf diesem Boden wachsen können.

Besondere Feinheit und Schärfe des Aufnehmens, seltene Stärke des Nacherlebens und große Ausdruckskunst zeichnen die Schilderungen aus. Aber M. K. ist mehr als ein vorzüglicher Registrierapparat, weit mehr als ein moderner Reporter. Bei aller Empfänglichkeit für Oberflächenreize behält sie den Abstand der Westeuropäerin, der Frau von innerer Kultur, die das Fragwürdige, das schwindelerregend Unwirkliche all des grellen Glanzes erschauernd mitempfindet. — Uns bleibt der nachdenklich stimmende Eindruck eines Landes, dessen gigantische Strukturen und dessen phantastischer Völkerstrudel dem eingewanderten Weißen, dem heutigen „Herrn", soweit er nicht völlig davon „entkernt" wird, die seltsamsten „Schutzformen", die eigentümlichsten „Abwehrhandlungen" aufzwingt.

Schlesinger

Nobel, Dynamit, Petroleum, Pazifismus. Autorisierte Ausgabe der Nobel-Stiftung. Herausgegeben von H. Schück und R. Sohlman. Übersetzt von W. H. v. d. Mülbe. Mit vielen Bildtafeln. Leipzig 1928, Paul List. 334 Seiten. Preis geb. 10.— RM.

In der Literatur dieses Jahrhunderts ist eine stattliche Anzahl von Biographien bedeutender Naturforscher, insbesondere aus dem Gebiete der exakten Wissenschaften zu verzeichnen, ein Symptom für die Wertung, die diesem Zweige geistiger Arbeit in der Kulturarbeit der Gegenwart entgegengebracht wird. Das 19. Jahrhundert hat nur einige Bücher dieser Art hervorgebracht, so Brewsters Newton-Biographie und Tyndalls Faraday-Buch. (Es gibt noch eine spätere Faraday-Biographie von Thompson.) Diesen englischen Büchern hat nach Kenntnis des Verfassers die deutsche und französische Literatur des 19. Jahrhunderts nichts an die Seite zu stellen. In Aragos Werken findet man eine beträchtliche Anzahl von Lebensskizzen großer Forscher (darunter auch Keplers), analog finden sich in der deutschen Literatur verstreut solche Lebensskizzen, vielfach als Nekrologe oder in akademischen Ansprachen und Festreden oder als Einleitung zu Gesamtausgaben der Werke des betreffenden Forschers. Erst um die Jahrhundertwende erscheint die große Helmholtz-Biographie von Königsberger und macht Ostwald „Große Männer" zum Gegenstand systematischen Studiums. Wir weisen ferner hin auf die Darstellung von Ernst Abbes Leben und Werk durch Auerbach.

In engem Zusammenhang mit den exakten Wissenschaften, vor allem mit Physik und Chemie, steht die Technik. Schöpferische Techniker haben vielfach Leistungen vollbracht, die auch rein wissenschaftlich von Bedeutung sind; es ist daher nicht verwunderlich, daß das den exakten Wissenschaften zugewendete Interesse auch der Technik und den schöpferischen Technikern zugute kommt. Bei dem Laien wird vielfach das Interesse für die technischen Leistungen das primäre sein. Dieses ist besonders lebendig, wo der technische Bahnbrecher zugleich Schöpfer einer großen Industrie geworden ist, wie z. B. bei Werner Siemens.

Nunmehr liegt auch ein schwedisches Werk vor, das einen Namen an der Stirne trägt, der in der ganzen Welt durch die Stiftung der großen Preise für Leistungen auf dem Gebiete der Physik, Chemie, Medizin, der Dichtkunst und der Förderung des Friedensgedankens, mit denen er verknüpft erscheint, seit Jahren wohlbekannt ist. Es ist sehr dankenswert, daß eine deutsche Ausgabe dieses Werkes veranstaltet worden ist. Der Nobelpreis ist allen Nationen zugänglich — schon darum dürften alle Nationen Interesse an seinem Stifter haben.

Der Titel des Buches nennt nur den Familiennamen der Nobel. Dies entspricht seinem Inhalt insofern, als nicht allein der Stifter des Nobelpreises Alfred Nobel darin dargestellt ist, sondern auch sein Vater und seine Brüder mit ihren Leistungen eingehend gewürdigt werden. Dies ist nicht bloß vom biologischen Standpunkt aus gerechtfertigt, sondern auch von der Aufgabe der individualbiographischen Darstellung Alfreds her. Denn er ist nicht nur ein Sohn seines Vaters, sondern auch ein Schüler und Sproß der väterlichen Arbeitswelt. Alfred ist der Bedeutendste in dieser Familie von Erfindern und Industrieschöpfern und auch als Mensch der Originellste.

Die Geschichte der beiden Generationen Nobel ist zugleich die Geschichte des Dynamits und der Petroleumgroßindustrie in Baku. Wohl hatte auch schon der Vater Nobel sich mit der Herstellung von Sprengstoffen, die wirksamer sein sollten als das alte Schwarzpulver, befaßt, aber das Dynamit ist ausschließlich Alfreds Erfindung. Es ist ungemein interessant und für den Leser, der für die Entwicklung einer wissenschaftlichen oder technischen Idee und die Umsetzung einer solchen in die technische Produktion Sinn hat, geradezu spannend, die schrittweise Vervollkommnung der Erfindung, die stets von der entsprechenden Vervollkommnung der Produktion begleitet wird, zu verfolgen und außer der Leistung des Erfinders im intellektuellen Gebiet auch seine glanzvolle Tätigkeit als Organisator der zugehörigen Industrie kennen zu lernen. Die Vereinigung so hervorragender Begabung in beiden Richtungen hat ihn durch Jahrzehnte zu der zentralen Persönlichkeit dieser stets wachsenden Industrie gemacht und ihm ein ungewöhnliches Einkommen gesichert. Von seinem Reichtum hat er stets den edelsten Gebrauch gemacht. Luxusbedürfnisse waren ihm fremd, persönlichen Zwecken diente sein Reichtum nur insofern, als er es ihm ermöglichte, seine Versuche zur praktischen Erprobung seiner neuen technischen Ideen ohne Hemmnisse in entsprechender Weise auszuführen, und — sofern man dies noch einen persönlichen Zweck nennen darf — seinem Bedürfnis, zu helfen, in großzügiger Weise zu genügen.

Man gewinnt aus dem Buche den Eindruck, daß Alfred Nobel von jeder kapitalistischen Ideologie frei war. Er war ein Mann des Gedankens, der sich um die Realisierung seiner Ideen mühte. Man kann sich ihn, so wie er war, ohne weiteres auch in einer nicht kapitalistisch organisierten Welt denken. Seine industrielle Tätigkeit konzentrierte sich auf das Dynamit; der von seinen Brüdern Robert und Ludwig inaugurierten Petroleumgroßindustrie in Baku stand er gelegentlich als Berater oder auch als finanzieller Helfer zur Seite, ohne sich in derselben irgendwie festzulegen.

Alfred Nobel, dieser als Erfinder und Organisator unermüdliche Mann, war außerdem ein Dichter. Nur weniges von seinen Schriften ist erhalten. Er besaß außerordentliche Sprachkenntnisse, er beherrschte außer seiner Muttersprache, der schwedischen, Russisch, Deutsch, Englisch und Französisch in Wort und Schrift. In englischer Sprache ist ein erhaltenes Jugendgedicht verfaßt, das einen tiefen Einblick in seine Gemütsbeschaffenheit gewährt. Es erzählt von einer Liebe und ihrem durch den frühen Tod des Mädchens herbeigeführten tragischen Ende.

Es wär' wohl wie gewöhnlich ausgegangen,
Hätt' Freud und Leid der Ehe uns gebracht,
Doch anders war's bestimmt, ein andrer Freier
War stärker — und dem Grab ward sie vermählt.

Ein zweites Mal scheint er nicht geliebt zu haben. Dafür blieb er seiner Mutter, die ein hohes Alter erreichte, zeitlebens auf das engste verbunden.

Alfred Nobel war ein Sonderling, aber eine Natur von tiefster Güte und Menschenliebe, die sich durch keine Enttäuschung in menschlichen Dingen beirren ließ. Das alles kam in seinem Testament zu großartigstem Ausdruck.

Das vorliegende Buch unterrichtet in möglichster Vollständigkeit über die Durchführung des letzten Willens Alfred Nobels, die nicht leicht war. Die nächsten Verwandten, die von dem Nachlaß so gut wie ganz ausgeschlossen waren, bewährten dabei einen der menschlichen Größe des Stifters ebenbürtigen Seelenadel, und so konnte nach Überwindung der verschiedenartigen juristischen Schwierigkeiten, die die Fassung des Testamentes bedingte, die einzigartige Stiftung ins Leben treten. Die Nobelstiftung trägt nicht wenig dazu bei, daß die Schätzung bedeutender geistiger Leistungen in Wissenschaft und Dichtung in weiteren Kreisen vertieft worden ist, sie hat mitgeholfen und hilft weiter dazu mit, daß die Bedeutung des Friedensgedankens für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft allgemeiner zum Bewußtsein kommt. Mit einem Verzeichnis der Nobelpreisträger bis zum Jahre 1927 schließt die Darstellung.

Lampa

Bilderwerke

Gertrud Bäumer, Die Frauengestalt der deutschen Frühe. Berlin 1929, F. A. Herbig. 38 Seiten und 35 Tafeln. Preis geb. 7.50 RM.

In der großen deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts, die uns die Dome zu Bamberg, Naumburg, Magdeburg und Straßburg bewahrt haben, finden sich unvergleichliche Frauen dargestellt, die im unmittelbaren, charakteristischen Ausdruck eine unschätzbare Überlieferung deutschen Frauenwesens aus dem hohen Mittelalter sind. Gertrud Bäumer hat hier unternommen, sie in ihrer Eigenschaft als Zeugnisse der „deutschen Frühe" zu beschreiben und zu würdigen, und zwar aus keinerlei geschichtlichem Interesse heraus, sondern zur Wirkung auf die Gegenwart. Sie sucht dort den deutschen Menschen und findet: „hier sind die vollendeten Bilder unseres deutschen Wesens, ist unsere Klassizität" (S. 3). So, wie es hier geschieht, soll das Suchen nach der ahnenhaften, der eigenen lebendigen menschlichen Form in alter Kunst bejaht und miterlebt werden. Kein Hineindeutschen, Hineindeuten liegt vor, nicht einmal die Gefahr einer Befangenheit in dieser Richtung. Das ist nur bei dem reifen Menschen möglich, der Gertrud Bäumer ist. „Nicht um Nachahmung kann es gehen. Sondern um ein inneres Erschauen des lebendigen Gesetzes dieser Gestalten und die Aufnahme dieses Gesetzes in die eigene Bildung." Wir möchten betonen, daß hier Bildung endlich einmal in dem einzig richtigen und würdigen Sinn gebraucht wird.

Die Beschreibung erreicht ein festes Gefüge der sinnlich-formalen Erklärung mit der seelischen und typischen Deutung. Die Frauengestalten des Naumburger Domchores stehen voran, vielleicht weil sie den deutschen Menschen leichter, uns noch verständlicher offenbaren als die Straßburger Figuren. Man wird indessen unter Gertrud Bäumers Führung das Maß dessen, was sich unserem schlichten Auffassungsvermögen hier an menschlicher Form und seelischem Ausdruck ohne weiteres erschließt, überall erstaunlich groß finden. So groß, daß die Möglichkeit des inneren Verstehens und der heutigen Gefolgschaft ganz nahe rückt. Das verdient allen Lehren von der weltanschaulichen und typologischen Gebundenheit der Plastik des 13. Jahrhunderts, also der Lehre von ihrer grundsätzlichen Fremdheit gegenüber dem Heute, zum Trotz festgestellt zu werden. Man darf hier sicher folgen, zumal geschicht-

liche Tatsachen, wo es nötig ist, voll erkannt werden und auch keinerlei Unklarheit oder Schwärmerei begegnet. An einigen Stellen sind mittelalterliche Verse zitiert. Alles in allem ein außerordentlich wertvolles und starkes Buch.

Kautzsch

Heinrich Zille, Für Alle! Ernstes und Heiteres. Berlin 1929, Neuer deutscher Verlag. 72 Seiten mit vielen Abbildungen. Preis 2.85 RM.

Otto Nagel hat in diesem Bande eine lose Folge Zille-Zeichnungen vereinigt, teils neuere, teils solche aus dem Kriege, die bisher unveröffentlicht waren („Kriegsmarmelade"). Dazwischen stehen auch Zillesche Texte: Erzählung, Betrachtung, Erinnerung. Meist ist es Zufälliges im Plauderton, aber doch sehr ernst gemeint. „Hier kommt", sagt das Vorwort, „zum erstenmal der unverfälschte, unfrisierte Zille zu Worte." Der Inhalt ist die rücksichtslose Darstellung des Lebens und Treibens in den Berliner Elendsvierteln, insbesondere der Lage ihrer ärmsten Bewohner, und demgegenüber das Verhalten der herrschenden Klassen, gleichviel ob unter „Kaisers" oder der Republik, in Satire und Karikatur. „Konzessionen zugunsten zahmer Bürger und prüder Intellektueller" fehlen, wie ausdrücklich vermerkt ist. Eigentlich neue Gesichte des Zeichners sind nicht darunter, wohl aber das Bekannte, vor allem auch Kriegselend in der Heimat und nach der Rückkehr, in scharfer Form. Die Darstellung auch der häßlichsten Dinge, wie sie im Zwang der Not nur zu verständlich sind, bewirken in ihrer nüchternen Derbheit ehrliches Grauen, Empörung und Aufruhr an sich im Betrachter, doch ohne hellen Weg voraus, ohne das Ziel neuer Menschenwürde schon sichtbar zu machen. Zille schafft nur die seelische Vorstufe dazu; dumpf lähmen und binden seine Gestalten Augen und Sinne, aber sie befreien noch nicht. Auf diesem Grunde kann erst das starke Verlangen nach neuem Leben erwachsen. Gerade in solcher Beschränkung ihrer Wirkung liegt die Stärke der Zeichnungen. Ihre Leidenschaft bricht noch in der harmlosesten Karikatur hindurch zum Ausbruch der sozialen Anklage, die in ihrer Unbedingtheit und Schwere nicht dem leichteren Sinn Berlins und der Mark entstammt, sondern aus sächsischer Anlage.

Die Reproduktion ist gut. Im Vorwort findet man einige Angaben über Zilles Werdegang als Lithograph und freier Künstler, in dem der reine Mensch sich ausspricht.

Reifen Menschen sollte „Für Alle" durchaus in den Büchereien zugänglich sein.

Kautzsch

Gesellschaft und Bauernfrage

Egidius Schneider, Bauernnot und Bauernrettung. Grundfragen moderner Agrarpolitik. München-Gladbach 1928, Volksvereins-Verlag. 156 Seiten. Preis 2.80 RM.

Egidius Schneider, Das deutsche Landvolk im Lichte der jüngsten Volks-, Berufs- und Betriebszählung. München-Gladbach 1928, Volksvereins-Verlag. 70 Seiten. Preis —.60 RM.

Mit dem alten Schlagwort, nach dem Bauernnot Volkesnot ist, wurde früher recht häufig der sehr kompakte Interessenstandpunkt einer bestimmten Schicht ideologisch verbrämt. Heute ist das Wort nur zu sehr wahr. Zur rech-

ten Einsicht gebracht kann es freilich erst dann werden, wenn es auch in der Umkehrung gelesen wird: Die Volkesnot ist auch Bauernnot. Damit ist zugleich zum Ausdruck gebracht, daß auch der großstädtische Mensch und die politischen Organisationen, die ihn vor allem vertreten, ihr Augenmerk der Agrarfrage zuwenden müssen. Sie tun es auch in steigendem Maße. Das erweisen in bestimmter Hinsicht die vorstehenden, von einem Katholiken und in erster Linie für katholische Jungbauern geschriebenen Bücher, in denen sehr häufig gerade auf das Agrarprogramm der Sozialdemokratie und Auslassungen des sozialistischen Agrarpolitikers Baade zustimmend hingewiesen wird. Die ehrliche Haltung, die dabei sichtbar wird, wirkt sich im übrigen in ihnen aus als kluge Sachlichkeit und höchst verantwortungsbewußte Zusammenstellung alles praktisch und theoretisch wichtigen Materials. Jede Bücherei mit zahlreicher katholischer Leserschaft sollte beide Bücher darum anschaffen. Ihre glückliche pädagogische Haltung macht sie aber auch für Büchereien mit nichtkatholischer Leserschaft wichtig. — Das erste, in dem sich freilich die konfessionelle Haltung stark und unzweideutig zum Ausdruck bringt, dürfte vor allem für die Bücherei des Landes und der landnahen Kleinstadt in Frage kommen, mindestens so lange, bis es durch ein entsprechendes Einführungswerk von nichtkatholischer Seite ersetzt werden kann. — Das zweite, das sich im wesentlichen auf eine geschickte Zusammenfassung der für die Landwirtschaft wichtigen Daten der Bevölkerungszählung von 1925 beschränkt, darüber hinaus allerdings auch in einer Reihe von kurzen Ausführungen Folgerungen daraus zieht, wird auch die großstädtische Bücherei gebrauchen können[1].

Thier

Rechtskunde für den Alltag

Hans Bessell und Else Sander, Rechtskunde für den Alltag. 4., verbesserte Auflage. Leipzig 1928, J. Klinkhardt. 74 S. Preis 1.— RM.

K. Maß, Vorbegriffe der Rechtskunde. Eine Einführung in die Rechtswissenschaft für Beamte und Studierende. 5., verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1928, Kameradschaft. 158 S. Preis 2.50 RM.

Hans Pyrkosch, Praktische Rechtsfälle mit Lösungen. Eine Einführung in das bürgerliche Recht, insbesondere zum Selbststudium. Heft 1. Allgemeiner Teil. Berlin 1927, C. Heymann. 67 S. Preis 2.70 RM.

Wer jemals die Ratlosigkeit sah, mit der juristische Laien sich einem sie angehenden Rechtsfall gegenübersehen, wer das Erschrecken kennt, das schon eine Zeugenvorladung auslösen kann, wird, abgesehen von den sich bei ihm einstellenden Betrachtungen über die Lebensnähe unserer Justiz, die Möglichkeit einer einführenden Laienschulung auf diesem Gebiete sehr begrüßen. Die drei hier vereinigten Schriften vermögen verschiedene der dabei auftretenden Schwierigkeiten zu klären. Besonders die erste hält durchaus, was ihr Titel verspricht. Sie bespricht in zuverlässiger und einfacher Weise die Möglichkeiten von Rechtskonflikten, die der Alltag mit sich bringt, nennt zugleich die Behörden, mit denen man es dann „zu tun bekommt", und gibt dabei ein Bild von deren Kompetenzenumfang. (Sie sollte eigentlich wie der Geburtsschein und der Wohnungsschein im Besitze eines jeden sein.)

[1] Vergleiche auch „Hefte" XIII. Bd., 1929, Seite 188. D. S.

In der zweiten werden die gebräuchlichsten juristischen Begriffe und Definitionen, die Einteilung des geltenden Rechtes, die Formen des Rechtsganges usw. klar und unkompliziert in einer größeren Reihe von Fragen und Antworten erläutert.

Die dritte endlich führt in induktiver Weise in den allgemeinen Teil des bürgerlichen Rechtes ein. (Hoffentlich folgen dem ersten Hefte in Kürze weiterführende.) Sie erörtert an 14 aus der Praxis gegriffenen Beispielen die bestimmte Art juristischer Begriffsbildung und Vergleichung, zeigt den Geltungsbereich des BGB. und die Schwierigkeiten, die sich bei Nichtbeachtung seiner Vorschriften ergeben. Die Beispiele sind in der Weise geordnet, daß die späteren durch die voranstehenden erläutert werden, so daß sich ein Aufbau nach wachsender Schwierigkeit ergibt.

Die Aufnahme der Schriften in den Bestand schon der kleineren Bücherei ist fraglos zu bejahen. Ihre Verwendung ergibt sich nach dem Gesagten ohne Schwierigkeit, wie auch einleuchtend ist, daß sie unter Umständen zusammen ausgeliehen ihren Zweck erst richtig erfüllen.

Thier

Selbsterziehung

Anna Siemsen, Selbsterziehung der Jugend. Berlin 1929, Arbeiterjugend-Verlag. 60 Seiten. Preis 1.30 RM.

Die Arbeit ist aus einem Vortrag an der Berliner Sozialistischen Hochschule hervorgegangen und wendet sich in erster Linie an die sozialdemokratische Jugend. Trotz des spürbaren lebendigen Kontakts der Verfasserin mit ihren Hörern, trotz klarer Gliederung und schlichter, anschaulicher Ausdrucksweise wird diese Schrift nur einer Elite der älteren Jugend zugänglich sein.

Anna Siemsen appelliert nämlich an die Selbstkritik und an den Willen zur Selbstüberwindung. „Wage es, Sozialist zu sein", schon jetzt, in den Gemeinschaftsformen, denen du angehörst, ruft sie. Lerne es, den Kapitalismus in dir — den übermäßigen Geltungsdrang auf Kosten der anderen — zu bemeistern. Lerne in „revolutionärer Geduld" die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge deiner Zeit begreifen. Und vor allem: betrachte deine Jugendorganisationen mit ihrer Selbstbestimmung und Selbstverwaltung als kostbare Versuchsstationen auf dem Wege zu einer wirklich erfüllten, lebendigen Demokratie. Durch eine solche Haltung beschleunigst du die Erreichung der sozialistischen Ziele.

Anna Siemsen ist es hier gelungen, dem sozialistischen Ethos, das in der Kampfeshitze und im Druck des Alltags, aber auch in bewußter Auslegung der marxistischen Theorie oft beiseitegeschoben wird, auf kraftvolle Art Geltung zu verschaffen, — ohne dabei mit der Theorie in Konflikt zu geraten.

Einen wesentlichen Wert der kleinen Schrift, die mit den beiden anderen Schriften der Verfasserin „Erziehung im Gemeinschaftsgeist" und „Daheim in Europa" durch viele Fäden verknüpft ist, sehe ich darin, daß hier das Nächstliegende, Engste — das proletarische Einzelleben — fortwährend in starke, fruchtbare Beziehung zum Großen, Allgemeinen — den klar umrissenen sozialistischen Zielen — gesetzt wird. Eine solche Methode weitet das Gesichtsfeld, hebt den Mut und spornt die Kräfte. Erfreulich und vorbildlich wirkt auch die verstehende, maßvolle, aber dabei unbeirrbar klare Haltung gegenüber anderen Gesellschaftsklassen.

Schlesinger

Weltkrieg, Zeitgeschichte, Politik

Die im folgenden veröffentlichten Besprechungen erheben keineswegs den Anspruch, die behandelten Werke nach allen Seiten hin kritisch zu würdigen. Sie wollen vielmehr in erster Linie Hinweise geben auf Gegenstand und Thema der Werke, politische Stellung und Bedeutung der Verfasser und die Gesichtspunkte, unter denen diese Werke heute für die Leser der öffentlichen Bücherei, die am politischen und gesellschaftlichen Leben der Gegenwart interessiert sind, von Wichtigkeit sind. Eine abschließende kritische Stellungnahme behält sich der Referent vor. *Die Schriftleitung*

Marschall Foch, Erinnerungen. Von der Marneschlacht bis zur Ruhr. Niedergeschrieben unter persönlicher Redaktion des Marschalls von Raymond Recouly. Mit Abbildungen. Dresden 1930, Paul Aretz. 269 Seiten. Preis 5.50 RM.

Der Titel führt irre. Es handelt sich um die Niederschrift von Unterredungen, die Recouly in den Jahren 1919—1928 mit Foch hatte. Er verherrlicht Foch in einem Maße, das leicht unangenehm wirkt. Da es sich um eine Überlieferung aus zweiter Hand handelt, sind Irrtümer leicht möglich. Trotzdem ist das Buch — gerade für uns Deutsche — lehrreich. Wir tun einen Blick in all die Spannungen, inneren Kämpfe und Intrigen, die auf der Front unserer Gegner waren wie in Deutschland auch. Nach dem Tode beider Männer ist erst klar geworden, wie verfeindet und eifersüchtig der militärische Führer Foch und der zivile Führer Clemenceau waren.

Clemenceau wirft Foch Schwäche, mangelnde Initiative und mangelnden Führerwillen im Verkehr mit den Verbündeten vor. Foch beschwert sich immer wieder, daß Clemenceau in die militärischen Angelegenheiten hereinredet. (Vgl. hierzu auch das Buch „Clemenceau spricht".)

Foch zeigt sich in diesen Aufzeichnungen als der Mann, dem der Friedensvertrag von Versailles längst nicht weitgehend genug war. Er wollte die Rheingrenze und richtet heftige Vorwürfe gegen Amerikaner und Engländer, die den Sieg nicht genügend ausnützten. Weiter ist aus diesen Memoiren festzustellen, wie sehr Foch beim Ruhreinmarsch die treibende Kraft war.

Langendorf

Clemenceau spricht. Unterhaltungen mit seinem Sekretär Jean Martet. Mit Abbildungen. Berlin 1930, Ernst Rowohlt. 457 Seiten. Preis 8.— RM.

Jean Martet war von 1915—1922 Privatsekretär bei Clemenceau. Als dieser 1927 schwer erkrankte, weilte Martet wieder bei ihm und schrieb die vermeintlich letzten Gespräche Clemenceaus auf. Clemenceau wurde wieder gesund, und die Gespräche wurden weiter fortgesetzt und aufgezeichnet. Jetzt liegen sie in Buchform vor. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß auch manches Unwichtige aufgezeichnet wurde; aber das ist unwesentlich in bezug auf das Ganze. Diese Gespräche vermitteln einen starken Eindruck vom Menschen und vom Politiker Clemenceau, von der Tragik im Leben dieses Mannes, der Frankreich den Sieg brachte und dann schon 1919 von der Nation im Stich gelassen wurde. Der Groll, der aus seinen Äußerungen spricht, erinnert an Bismarcks Groll im 3. Band der „Gedanken und Erinnerungen". Er spricht von seinen politischen Grundsätzen und vor allem seinen politischen Taten. Er denkt nur an Frankreich, er ist so besessen von

seinem Franzosentum, daß er internationale Zusammenhänge nicht sieht. Das merkt man deutlich bei seinen Ausführungen über Amerikas und Englands Haltung in Versailles; bei seinen Betrachtungen über die letzten Jahre erwähnt er den Bolschewismus überhaupt nicht, Mussolini nur ganz kurz. — Das Buch bringt dazu viel wichtiges Material, viel interessante Einzelheiten zur Geschichte des Weltkrieges. (Vgl. hierzu auch die Erinnerungen von Foch.)

Langendorf

Emil Seeliger, Spione und Verräter. Die Maulwürfe des Weltkrieges. Berlin 1930, Verlag für Kulturpolitik. 271 Seiten. Preis 6.50 RM.

Es sind dies Einzelberichte von englischen, französischen, deutschen, russischen, italienischen, serbischen und anderen Offizieren, Geheimagenten, Diplomaten, Soldaten, Politikern über interessante und oft recht spannende Erlebnisse aus dem Gebiet der „Spionage und Verräterei" im Weltkriege. Der Herausgeber — Oberst und Militärschriftsteller — hat sich bemüht, weitgehend die Berichte auf Zuverlässigkeit nachzuprüfen. Das Buch macht dementsprechend auch einen durchaus ernst zu nehmenden Charakter. Es sind z. T. recht abenteuerliche Berichte, die gegeben werden; aber man hat den bestimmten Eindruck, daß sie nicht um der Sensation willen gegeben werden. Sensationelle Aufmachung und sensationeller Stil sind dementsprechend durchaus mit Erfolg bei dieser Veröffentlichung vermieden.

Langendorf

Theodor Plivier, Des Kaisers Kulis. Roman der deutschen Kriegsflotte. Berlin 1930, Malik. 324 Seiten. Preis 3.20 RM.

Dieser Roman wird vom kommunistischen Verlag angepriesen als „der Remarque der Marine". Das stimmt nicht. Das Buch von Plivier ist keine literarische Angelegenheit wie das Buch von Remarque; es ist ein durchaus revolutionäres Buch, das packend schildert, wie in der deutschen Marine, die während des Krieges meistens zur Untätigkeit verurteilt war, schon sehr früh revolutionäre Störungen einsetzten. Es ist keine zusammenhängende Handlung mit einem oder mehreren „Helden", sondern es sind zum größten Teil Einzelbilder, außerordentlich eindrucksvoll, bei denen Einzelpersonen allerdings mehrmals auftreten. Ausführlich wird die Marinemeuterei vom Jahre 1917 behandelt, ferner die Fahrt des Hilfskreuzers „Wolf" in den indischen Ozean. — Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß es durchaus und bewußt nur die eine Seite ist, die hier zu Worte kommt. Dem linksrevolutionär Eingestellten wird das Buch als Bekenntnisschrift eines Revolutionärs wertvoll sein; dem politisch rechts Eingestellten wird es wertvolle Hinweise geben zu der Frage, weshalb ausgerechnet bei der Hochseeflotte die revolutionäre Bewegung ihren Ausgangspunkt nahm. Abgesehen von der schriftstellerischen Leistung liegt gerade hier die Bedeutung des Buches, das damit in die Reihe der Bücher von Stumpf, Wie die Flotte zerbrach, oder Alboldt, Die Tragödie der alten deutschen Marine gehört.

Langendorf

Richard Lewinsohn (Morus), Der Mann im Dunkel. Die Lebensgeschichte Sir Basil Zaharoffs, des „mysteriösen Europäers". Berlin 1929, S. Fischer Verlag. 233 Seiten. Preis 3.50 RM.

Sir Basil Zaharoff gehört zu den mächtigsten Wirtschaftsmännern der Gegenwart. Er ist einer der Hauptvertreter der großen Rüstungsindustrie;

ihm unterstehen aber auch große Erzbergwerke, Schiffahrtslinien, Petroleumwerke und die Spielbank in Monte Carlo. Er stammt aus ärmlichen Verhältnissen in Kleinasien und hat durch geschickte Spekulationen wirtschaftlicher und politischer Art sich schnell hochgearbeitet. Bisher wußte man über seinen Entwicklungsgang sehr wenig, weshalb er auch in England den Namen des „mysteriösen Europäers" trug. Lewinsohn stellt außerordentlich geschickt die abenteuerliche Lebensgeschichte dieses Griechen, der aus ganz kleinen Verhältnissen im Orient kommt und heute in England geadelt ist, dar. Das Buch zeigt deutlich die Verquickung zwischen Politik und Wirtschaftsinteressen.

Langendorf

Arthur Feiler, Das Experiment des Bolschewismus. Frankfurt 1929, Frankfurter Sozietätsdruckerei. 270 Seiten. Preis 5.— RM.

Feiler ist ein guter Kenner der weltwirtschaftlichen Fragen und ein ausgezeichneter Beobachter. Das beweist schon sein Buch Europa — Amerika. Er hat eine — allerdings reichlich kurze — Reise (3 Monate) durch Rußland gemacht. Das Ergebnis hat er in diesem Buch niedergelegt, nicht in Form eines Reiseberichts, sondern in Form einer systematischen Untersuchung. Sehr wertvoll sind die Ausführungen über die natürlichen, d. h. naturgegebenen Grundlagen des Experimentes; weiter bringt er viel interessante, z. T. neue Einzelheiten. Er ist stark beeindruckt von der gigantischen Leistung, betont allerdings, daß der Aufbau erst im Anfang ist. Andererseits muß Feiler, der liberale Mensch, den „Kollektivismus", den er als die Grundlage des Systems ansieht, ablehnen. Die Diktatur kann überwunden werden (ist spezifisch russisch), der Kollektivismus viel schwerer. Er führt nach Feiler schnell zur Vermassung. Aufgabe Europas ist es, dem Kollektivismus der Sowjets die westeuropäische Idee der Freiheit entgegenzustellen, das wäre „eine wahrhaft menschliche Revolte".

Langendorf

Mohamed Essad-Bey, Öl und Blut im Orient. Mit einem Vorwort von Werner Schendell. Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 301 Seiten. Preis geb. 8.50 RM.

Erinnerungen eines jungen Asiaten, der aufgewachsen ist in Aserbeidjan, der kleinen Sowjetrepublik am Kaspischen Meer, die mit ihrer Hauptstadt Baku bekannt ist durch die hervorragende Stellung, die sie im großen Weltkampf um das Öl einnimmt. Essad-Bey, Sohn eines orientalischen Ölquellenbesitzers und einer russischen Revolutionärin, hat noch die ersten Jahre der bolschewistischen Herrschaft miterlebt, mußte dann aber mit seinem Vater, nachdem sie schon einmal geflohen waren, das Land verlassen und lebt nun in Berlin. Er berichtet von seinen persönlichen Erlebnissen dieser Zeit und gibt weiter Einblick in das wirtschaftliche und politische Leben seiner Heimat, wo sich alles um das Öl dreht. Er ist kein radikaler Kritiker wie Sinclair, andererseits aber auch kein Freund der Ölindustriellen. Er weiß vieles über Bestechungen, Unterschleife, unsoziales Verhalten und ähnliches zu berichten. Es sind zum Teil recht abenteuerliche Geschichten, die er erzählt. Das Buch liest sich daher auch außerordentlich spannend.

Langendorf

C. Z. Klötzel, Indien im Schmelztiegel. Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig 1930, Brockhaus. 285 Seiten. Preis 6.— RM.

Angesichts der Unruhen in Indien verdient diese neueste Schilderung einer Reise durch Indien durch den Redakteur des Berliner Tageblattes besondere Beachtung. Um so mehr, als Klötzel sich ausdrücklich die Aufgabe stellt, „jene Kräfte zu schildern, die im Begriff sind, das uns so gut vertraute Bild des ‚alten' Indien von Grund auf zu ändern". Das Buch hat die Vorzüge und die Nachteile eines journalistischen Berichtes. Es orientiert gut über die aktuellen Vorgänge. Klötzel beobachtet ausgezeichnet, aber oft geht er nicht genügend in die Tiefe. Eine eingehende Besprechung wird das noch darlegen.

Langendorf

Indienliteratur

Im Blick auf das besondere Interesse, das zur Zeit die Vorgänge in Indien erwecken, sei hier auf folgende Werke über das moderne und politisch bewegte Indien verwiesen. Diese Werke sind zum Teil früher in den „Heften" besprochen oder im Katalog „Die Welt um Deutschland" (W. u. D.) eingehend charakterisiert.

H. Warburg, Um Indiens Freiheit. 1923. 147 Seiten. (W. u. D. S. 12.)

Sten Konow, Über die Bedeutung Indiens für England. 1919. 79 Seiten. (W. u. D. S. 12.)

Mahatma Gandhi, Jung-Indien. Auswahl von Romain und Madelaine Rolland. 1924. 518 Seiten. (W. u. D. S. 12.)

Romain Rolland, Mahatma Gandhi. 1923. 165 Seiten. (W. u. D. S. 13.)

René Fülöp-Miller, Lenin und Gandhi. 1927. 306 Seiten. Mit 105 Abbildungen. (W. u. D. S. 13.)

*

Colin Roß, Heute in Indien. Mit Abbildungen und einer Karte. 1925. 328 Seiten.

Arthur Holitscher, Das unruhige Asien. Mit Abbildungen. 1926. 341 Seiten. (W. u. D. S. 125.)

Alfons Nobel, Herr über Asien. Betrachtungen eines Reisenden. Mit Abbildungen und Karte. 1928. 169 Seiten.

Karl Schrader und Franz Josef Furtwängler, Das werktätige Indien. Sein Werden und sein Kampf. 1928. 442 Seiten. („Hefte", XII. Bd., S. 349.)

Katherine Mayo, Mutter Indien. Mit Abbildungen. 1928. 409 Seiten. („Hefte", XII. Bd., S. 58.)

*

Karl Haushofer, Zur Geopolitik der Selbstbestimmung. Südasiens Wiederaufstieg zur Selbstbestimmung. Mit Kartenskizzen. 1923. 503 Seiten. (W. u. D. S. 125.)

Langendorf

Berichte / Mitteilungen

Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare für die Leiter der staatlichen Beratungsstellen

Am 23. und 24. Mai fand eine Tagung der Leiter der deutschen staatlichen Beratungsstellen in Berlin im Sitzungssaal des Preußischen Volksbildungsministeriums statt. Der Verband Deutscher Volksbibliothekare hatte dazu eingeladen, nachdem — wie man sich erinnern wird — in Frankfurt anläßlich der Mitgliederversammlung 1929 des VDV beschlossen worden war, die beiden Arbeitsgruppen für Beratungswesen, die in Verbindung mit der „Bücherei und Bildungspflege" und der „Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen" entstanden waren[1], als Sektion innerhalb des VDV weiterzuführen. Damit war auch auf diesem wichtigen Teilgebiet volksbibliothekarischer Arbeit eine Zusammenfassung der verschiedenen Gruppen erreicht mit dem Ziel, dadurch zu einem einheitlicheren Vorgehen und zu erhöhter Wirkungskraft gegenüber Öffentlichkeit und Behörden zu gelangen. Eine Maßnahme, die um so notwendiger ist, je mehr das öffentliche Büchereiwesen in den nächsten Jahren wiederum um seine innere und äußere Anerkennung wird kämpfen müssen.

Die Berliner Tagung gab nun die erste Gelegenheit, die Probe auf das Exempel „praktischer Zusammenarbeit" zu machen. Unter diesem Gesichtspunkt darf ihr besondere Bedeutung zuerkannt werden.

Die Tagung war außerordentlich gut besucht. Von den 31 Beratungsstellen waren nur einige wenige nicht vertreten, deren Leiter, aus persönlichen und dienstlichen Gründen an der Teilnahme verhindert, ihre Anteilnahme aber durch schriftliche Mitteilungen bekundet hatten. Von den Regierungen waren vertreten das Reichsministerium des Innern durch Regierungsrat Dr. Victor Engelhardt, das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung durch Ministerialrat Heinrich Becker, das Bayrische Volksbildungsministerium durch Kollegen Dr. A. Fischer, Beratungsstelle München, das Sächsische Ministerium für Volksbildung durch Regierungsrat Dr. Kaphahn, das Hessische Ministerium durch Schulrat Hassinger. Besonders dankbar war es zu begrüßen, daß die Staatsvertreter sich an allen Gegenständen der Tagesordnung durch eine lebhafte Mitarbeit beteiligten und auch auf die mannigfachen Wünsche und Fragen eingingen, die in bezug auf die großen Entwicklungstendenzen, wie in bezug auf viele Einzelheiten des laufenden Betriebes, der Finanzierung, der Verwaltung usw. vorgetragen wurden. Wir möchten glauben, daß mit dieser Form der „Arbeitsbesprechungen" eine für beide Teile fruchtbare Möglichkeit geschaffen ist, über den „Dienstverkehr" hinaus eine lebendige Wechselbeziehung zwischen den Regierungs- und den Büchereiberatungsstellen herbeizuführen.

Verhandelt wurden folgende Gegenstände: Weltanschauung und volkstümliche Bücherei. Hier erstattete der Verbandsvorsitzende Dr. Wilhelm Schuster-Berlin, der von der Versammlung als Leiter der Verhandlungen wie der Sektion bestätigt wurde, ein außerordentlich klar aufgebautes Referat, das versuchte, die sehr komplizierten und verborgenen Zusammenhänge zwischen Weltanschauung, Bildungsziel und Bildungsweg aufzuweisen. Die Versammlung versagte es sich — der Absicht der Tagung ent-

[1] Siehe „Bücherei und Bildungspflege" 9. Jg., 1929, S. 122f. und „Hefte für Büchereiwesen" XI. Bd., 1927, S. 139ff. und XIII. Bd., 1929, S. 513f.

sprechend — über dieses ebenso interessante wie schwierige Thema zu diskutieren, um dafür den konkreten Fragen der Beratungsarbeit nachzugehen. Zu diesem Zwecke erstattete Hans Hofmann-Leipzig einen Bericht, der auf Grund einer Umfrage des VDV das Tatsachenmaterial für die nachfolgenden Besprechungen gab. Seine Ausführungen bezogen sich auf folgende Gegenstände: 1. Die regionale Verteilung der Beratungsstellen und ihre Zuordnung zu den staatlichen Verwaltungsbezirken. 2. Die Organisationsform der Beratungsstellen. 3. Der Personalbestand. Rechtliche und dienstliche Stellung des Leiters. 4. Verhältnis der Beratungsstellen zu den Büchereien und Verbänden der konfessionellen und politischen Gruppen.

Über diese Punkte wurde dann in ausführlichen Beratungen, die teils mehr nach der grundsätzlichen Seite, teils mehr auf die verschiedenen praktischen Maßnahmen gingen, verhandelt. Besonders nachdrücklich wurde Verwahrung eingelegt gegen die geradezu irreführende Verwendung von statistischen Zahlen über das öffentliche Büchereiwesen, die in letzter Zeit von weltanschaulich-politischer Seite erfolgt war, und die in gruppenegoistischer Absicht jede fachlich-sinnvolle Ausdeutung der Zahlenangaben vermissen ließ. — Gegenüber den Büchereien und Verbänden weltanschaulich-politischer Prägung erklärten sich die Beratungsstellen nach wie vor zur Mitarbeit bereit; jedoch lehnten sie mit aller Entschiedenheit die Zersplitterung der öffentlichen Mittel für das Büchereiwesen ab, die stets dann eintritt, wenn die geringen Beträge auf die einzelnen Weltanschauungsgruppen nach formalen Gesichtspunkten verteilt werden. Grundsätzlich müssen diese Mittel vielmehr auf die kommunalen Büchereien konzentriert werden, deren qualitative Überlegenheit in literarpädagogischer Hinsicht dies rechtfertige.

In diesem Zusammenhang wurden dann auch viele Einzelfragen zum systematischen Ausbau des Büchereiwesens auf dem Lande und in der Kleinstadt und zur besseren Ausgestaltung des Beratungswesens erörtert: Richtlinien für die Anstellung bibliothekarischen Personals bei den Beratungsstellen, Büchereibau auf dem Lande in Verbindung mit dem Bau von Schulen u. a. öffentlichen Gebäuden; Finanzierung der Beratungsstellen; Beihilfen an die Büchereien; Zusammenarbeit mit der Jugendpflege usw. Die Ergebnisse dieser Besprechungen werden in einer Denkschrift und verschiedenen Anträgen, zu deren Ausarbeitung dem Vorstand eine Arbeitskommission beigegeben wurde, den Regierungen des Reiches und der Länder zugeleitet werden.

Den Fragen einer gemeinsamen Statistik für das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen galten die Referate von Hans Hofmann-Leipzig und Dr. Franz Schriewer-Flensburg, denen Dr. Wolfgang Engelhardt-Berlin noch grundsätzliche und programmatische Bemerkungen insbesondere zur Jahrbuchstatistik folgen ließ. Den Referenten lag vor allem daran, Grundlagen und Wesen einer wirklich fundierten Statistik herauszustellen und die Möglichkeiten zu ihrer sachgemäßen Durchführung zu überprüfen. Hans Hofmann-Leipzig führte in seinem Referat den Begriff der Statistikreife ein und entwickelte Richtlinien für dessen Anwendung. Er forderte klare Unterscheidung zwischen einer allgemeinen Zähl- und Summenstatistik, die zunächst ohne jede Wertung einmal feststellt, was an Büchereien, Bänden, Lesern usw. vorhanden ist, und die bewußt auf Relationen zwischen diesen Größen verzichtet, weil sonst sofort Maßzahlen und Normen daraus gebildet werden, die dann doch jeder einigermaßen gesicherten Grundlage entbehren. Dieser Zähl- und Summenstatistik stellte der Referent die spezielle berufskundliche Studienstatistik gegenüber, deren Bedeutung nun gerade in der Herstellung von Relationen, in der Bewertung, Kritik und Kontrolle von Betriebsvorgängen besteht. Diese soll

Normen schaffen. Deswegen ist vor ihrer Anwendung notwendig, daß die Bücherei „Statistikreife“ besitzt, d. h. eine gewisse Durchbildung und Wertlinie in bezug auf Bestandsauswahl und -aufbau, Verwaltung, Ausleiheorganisation, Kataloge, Personal usw. aufweist. — Allgemein anerkannt wurde, daß heute in Deutschland in den meisten Gebieten nur relativ wenig Büchereien dieser Art vorhanden seien und daher eine allgemeine schematische Einführung solcher Statistik abzulehnen sei. Wohl aber wurde die gebiet- und gruppenweise Anwendung und Durchbildung solcher überlegter Statistik gefordert. —

Wertvolle Hinweise auf wichtige Einzelfragen und Erfahrungen brachte Dr. Schriewers Referat, der für das Gebiet der Nordmark eine der am weitesten entwickelten Statistiken für das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen besitzt. Die Statistischen Jahresberichte der Zentrale für Nordmarkbüchereien, von denen der für das Jahr 1929/30 soeben im Druck vorliegt, stellen in dieser Hinsicht besonders interessantes und wertvolles Material dar. —

Es wurde beschlossen, an der Klärung der Grundbegriffe und Voraussetzungen für solche qualifizierte Statistik planmäßig weiterzuarbeiten, damit alle die Beratungsstellen, die sich jetzt noch nicht auf statistische Systeme festgelegt haben, möglichst bald Unterlagen erhalten, die dann bei genereller Einführung beibehalten werden können. Mit der Bearbeitung wurden die Herren Angermann, Engelhardt, Hans Hofmann, Schriewer beauftragt.

Schließlich gelangte in Referaten von Büchereidirektor Dr. Rudolf Angermann-Hagen und Dr. Rudolf Joerden-Göttingen die Frage Pädagogische Akademie und Bücherei zur Erörterung. Während Joerden mehr die inneren Gemeinsamkeiten in der sozialpädagogischen Grundlage der Schulaufgabe und der Büchereiarbeit aufzeigte, gab Angermann, diese anerkennend und voraussetzend, einen detaillierten Plan für die Ausbildung der Lehrerstudenten zu nebenamtlichen Volksbibliothekaren, die in innere und äußere Verbindung mit dem Akademiebesuch gebracht wurde[1]. Die Aussprache zeigte auch hier an einzelnen Orten bereits vorhandene, sehr interessante Versuche zu gemeinsamer Arbeit, die sicher nicht nur für die Bücherei, sondern auch für die universalere Haltung des Schullehrers von großer Bedeutung sein kann.

Was darf als Ergebnis dieser ersten Tagung gebucht werden? Erstens: Für das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen sowie für den Aufbau der Beratungsarbeit liegen in allen Gebieten noch zahlreiche Aufgaben zur dringenden Inangriffnahme vor. Bei aller Verschiedenheit des Büchereiwesens in den einzelnen landschaftlichen Gebieten ist durch einen regelmäßigen Arbeitsaustausch und durch ein sinnvolles gemeinsames Vorgehen doch eine Verstärkung der Wirkung zu erreichen. Das gilt sowohl für die mehr organisatorisch-finanzielle Seite, als auch für die fachlich-qualitative Vertiefung der Arbeit. Zweitens: Die gegenwärtige „büchereipolitische“ Situation darf als aussichtsreich für ein solches Unternehmen bezeichnet werden. Es ist u. E. als ein erfreuliches Zeichen anzusehen, daß — ähnlich wie auf der Frankfurter Mitgliederversammlung des VDV — von keiner Seite dieser sachlichen Zusammenarbeit ein Widerstand entgegengesetzt wurde, die keineswegs ein Verwischen von durchaus vorhandenen Gegensätzen und Unterschieden bedeutet, sondern u. A. n. im Gegenteil erst die Atmosphäre für einen fruchtbaren Austrag von sachlichen Gegensätzen schafft.

Hans Hofmann

[1] Die Referate werden voraussichtlich in den Verbandszeitschriften „Bücherei und Bildungspflege“ (Joerden) und „Hefte für Büchereiwesen“ (Angermann) zum Abdruck gelangen. D. S.

Pädagogische Akademie und volkstümliche Bücherei

Mit der Leitung der im April 1929 in Hannover eröffneten Pädagogischen Akademie waren unmittelbar nach ihrer Einrichtung die Verhandlungen über eine Zusammenarbeit mit der hiesigen Beratungsstelle aufgenommen worden. Sie führten im Laufe des Winters zu der grundsätzlichen Vereinbarung, daß neben der Studienbücherei der Akademie eine Art volkstümlicher Modellbücherei eingerichtet werden sollte, die, nach ihrem Bestande und ihrer Organisation von Studierenden der Akademie verwaltet, diese mit Wesen und Form der Praxis in der Kleinbücherei vertraut machen soll. Um die Studierenden selbst in den damit zusammenhängenden Fragenkreis einzuführen, wurde Februar-März 1930 eine Folge von Vorträgen abgehalten. In dem ersten wurde ein geschichtlicher Überblick über die Entwicklung des volkstümlichen Büchereiwesens geboten und dann im Zusammenhang Jugendbücherei und Jugendschrifttum behandelt. Hieran schlossen sich Ausführungen über Bestandsaufbau, Katalog, Leserkunde sowie praktische Darstellung der Technik und Verwaltung. In einem Schlußvortrag wurde die allgemeine Organisation des deutschen Volksbüchereiwesens behandelt.

Die Studierenden erwiesen sich durchweg für die behandelten Fragen aufgeschlossen, zumal Wert darauf gelegt worden war, die Beziehungen zwischen Volksschule und Pädagogik einerseits, freier Volksbildungsarbeit und Leserkunde andererseits herauszuarbeiten. Eine Anzahl Studierender stellte sich für die Mitarbeit am Aufbau der geplanten Modellbücherei zur Verfügung, der nun in den Ferien in Angriff genommen werden soll.

In die Vorträge und Darbietungen teilten sich der wissenschaftliche Mitarbeiter der Beratungsstelle, Herr Dr. Jansen, und der Unterzeichnete.

Heiligenstaedt

Die Lektüre der Frau

Die Studie, die wir unter diesem Titel an der Spitze dieses Heftes veröffentlichen, ist der erste Teil einer größeren Publikation gleichen Titels, die demnächst als Heft 1 der vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde herausgegebenen „Leipziger Beiträge zur Grundlegung der praktischen Literaturpflege“ erscheinen wird. Die Arbeit wird in folgender Weise gegliedert sein:

Erster Hauptteil: Die Lektüre der Frau als Gegenstand der vergleichenden Leserkunde.

I. Absicht und Methodik der Leserkunde
II. Die Lektüre der Frau und das Verzeichnis „Frauenbücher“
III. Die Büchereibenutzung der Männer und Frauen innerhalb der Gesamtleserschaft
IV. Der Einfluß der sozialen und biologischen Gruppen auf das verschiedene Verhalten der Geschlechter in ihrer Lektüre
V. Die Altersklassen der Frau und ihre Lektüre
VI. Soziale Gliederung und Frauenlektüre
  1. Proletarische und bürgerliche Frauen
  2. Sozial- und Interessenschichtung innerhalb der bürgerlichen Frauenwelt
  3. Proletarische Frauen und bürgerliche Hausfrauen
  4. Die Solidarität der Geschlechter.

Zweiter Hauptteil: Analyse der Lektüre der undifferenzierten Frau (Proletarische Frauen und bürgerliche Hausfrauen).

VII. Die Konzentration des Interesses

VIII. Die Hauptrichtungen des Interesses

1. Phantasiemäßiges Interesse, praktisches Interesse, theoretisches Interesse
2. Die bevorzugten Bücher der Naturkunde
3. Die bevorzugten Bücher der Geisteswissenschaften
4. Die bevorzugten Bücher der Gesellschaftswissenschaften
5. Zusammenfassung und Nutzanwendung für den Katalogaufbau

IX. Das Sein und das Seinsollende im Lebenskreiskatalog

Der Text wird unterstützt werden durch etwa 60 graphische und tabellarische Übersichten in der Art derer, die in den ersten drei Kapiteln, die wir heute veröffentlichen, mitgeteilt werden. Verfasser der Studie ist Büchereidirektor Walter Hofmann, der Leiter des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde.

Der Umfang des Heftes wird 8—10 Bogen betragen. Genaue Verlagsangaben und Bezugsbedingungen werden wir zum gegebenen Zeitpunkt mitteilen.

Wege zum Buch

Vom 17. bis 24. August läuft in dem Volkshochschulheim auf dem Darß, in Prerow an der Ostsee, das von Dr. Fritz Klatt geleitet wird, ein Kursus mit dem Thema „Wege zum Buch". Er beschäftigt sich mit der deutschen Literatur der letzten Jahre und versucht, zur Darstellung zu bringen, wie heute von der Schule, von den Bibliotheken, von buchhändlerischer Seite und von der Presse her werbungstechnisch wirksam und kulturphilosophisch verantwortlich an die deutsche Literatur herangeführt werden kann.

Näheres durch das Volkshochschulheim Prerow, Waldstr. 34.

Buchpflege als hygienische Forderung

Die Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Gera hat im Rahmen der Hygiene-Ausstellung in Dresden in der Abteilung Freistaat Thüringen eine Kinderhortlesestube ausgestellt und daran gezeigt, welche Rolle der Buchpflege als hygienischer Maßnahme besonders in der Kinderbücherei zukommt. Vor allem herausgestellt ist die Bedeutung des abwaschbaren Bucheinbandes. Neben in Dermatoid gebundenen Büchern stehen vor allem die Kinderbücher in bunten Originalbänden, die im Lackierverfahren unempfindlich gegen Schmutz und abwaschbar gemacht worden sind, und die Bücher in buntem Spritzpapier, welches ebenfalls lackiert ist. An einigen Modellen, bei denen der Einband nur zur Hälfte lackiert ist, wird gezeigt, wie gut der Lack das Buch schützt. Selbst Tinte bleibt auf der Lackschicht nicht haften, sondern kann, auch wenn sie schon eingetrocknet ist, wieder abgewaschen werden. Das Lackieren der sämtlichen ausgestellten Bände wurde durch die Bücherei-Bedarf G. m. b. H., Abteilung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, ausgeführt, die auch die ausgestellten Spritzpapiere lieferte.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die Thüringische Landesberatungsstelle daran gedacht hat, in dem weiten Rahmen der Hygiene-Ausstellung auch der Buchpflege einen Platz zu sichern und damit weitere Kreise auf die Arbeiten, die eine öffentliche Bücherei in dieser Hinsicht zu leisten hat, aufmerksam macht.

Marschall

Zur praktischen Auswertung[1]

Die Lektüre der Frau — Frauenbücher

Die Schwierigkeit, für die Frauen eine Buchauswahl zu treffen, die ihren Wünschen und den Wertmaßstäben der öffentlichen Bildungsbücherei entspricht, ist groß. Die leserpsychologischen Untersuchungen — an den Ergebnissen einer Großstadtbücherei gewonnen, in ihren Haupttendenzen wohl aber mit den Erfahrungen der mittleren und kleinen Büchereien übereinstimmend — geben die Grundlage für eine richtige psychologische Einstellung. Der Katalog „Frauenbücher" ist für die Bibliothekare ein Hilfsmittel für die Auswahl der Bücher und eine beratende Buchvermittlung in der Ausleihe. Bereits mit den ersten vorläufigen Veröffentlichungen aus dem Frauenkatalog und mit einfachen, danach zusammengestellten Listen sind in einer Reihe von kleineren und mittleren Büchereien recht gute Ergebnisse erzielt worden; z.B. in Neumünster (39895 Einw.), Neusalz (14166 Einw.), Zwenkau (5283 Einw.).

Auch für die noch schwierigere Frage der belehrenden Literatur für Frauen versucht der Katalog neue Wege zu beschreiten, indem er nicht allgemeine theoretische Werke nennt, sondern solche, die in konkreten Berichten und Erlebnissen die Probleme der Gegenwart darstellen: in der Abteilung „Frau und Öffentlichkeit. Ein Blick in die Zeit und ihre Aufgaben". Grade dieser Weg dürfte auch bei der Leserschaft der mittleren und kleineren Büchereien zum Erfolg führen. Werke wie die Lebensbilder der Helene Lange, Minna Cauer, Ottilie Baader, Erlebnisse und Berichte wie die von Rehbein, Stenbock-Fermor, Kautz (Im Schatten der Schlote), Lampel (Jungen in Not), Lenka von Koerber (Meine Erlebnisse unter Strafgefangenen) werden in ihrer Gegenständlichkeit und Anschaulichkeit zweifellos eher und leichter die Frauen ansprechen als theoretisch-abstrakte Ausführungen über dieselben Themen.

Die praktische Auswertung dieses Verzeichnisses wird naturgemäß in den verschiedenen Büchereien auch im Hinblick auf die soziale und weltanschauliche Lage sehr verschieden sein müssen. Über das im Katalog in Einleitung und Nachwort Ausgeführte hinaus steht die Beratungsabteilung der Deutschen Zentralstelle zu Einzelauskünften gern bereit.

Verhältniszahlen der volkstümlichen Bücherei

Das hier durchgeführte Beispiel ist aus dem Bereich der großen Bücherei — 22742 Bände — einer Stadt von 90785 Einwohnern gewählt. Das Beispiel für eine kleinere Bücherei von 2000—3000 Bänden in einer Kleinstadt wird

[1] Wir machen hier einen Versuch, der die großen, uns seit langem bekannten Schwierigkeiten bei der praktischen Auswertung der Aufsätze und Buchbesprechungen unserer „Hefte" etwas verringern soll. Die Arbeitssituation der Büchereileiter ist in den verschieden großen Büchereien bei den mannigfaltigsten sozialen und weltanschaulichen Verhältnissen voneinander so abweichend, daß es schlechterdings unmöglich ist, in den Aufsätzen und Besprechungen selbst darauf im einzelnen Bezug zu nehmen. Wir geben daher in dieser „Zusammenfassung" einige Hinweise und Anregungen. Mehr wollen und können wir — selbst unter sehr eingehender Berücksichtigung der eigenen Erfahrungen in kleinen und mittleren Büchereien — mit diesen Bemerkungen nicht geben. Wir hoffen, daß bei diesem Versuch von seiten der Mitarbeiterschaft der Büchereien Anregung und Kritik, die zu Nutz und Frommen aller hier veröffentlicht werden sollen, nicht ausbleiben. Die Schriftleitung

folgen. Die in diesem Beitrag mehrfach erwähnten Berechnungszahlen von Rudolf Angermann gehen aber in erster Linie auf die kleine und mittlere Bücherei ein („Hefte", XIII. Bd., 1929, S. 359ff.).

Die deutsche Bühne des Jahres 1929

Die direkte Nachfrage nach Dramen ist in der kleinen und mittleren Bücherei noch seltener als in der großen. Von zwei Seiten aus aber ergeben sich Arbeitsmöglichkeiten: vom Spielplan des eigenen Theaters, von den Aufführungen der Landeswanderbühnen und denen benachbarter Theaterstädte einerseits, von den zeitgeschichtlich aktuellen Gegenständen andererseits. Auch der Leser, der von sich aus zum Drama als literarischer Gattung nicht greift, wird vom Stoff aus z. B. für Sherriff (S. 197), für Möller und Kaergel (S. 198) oder für Shaw zu interessieren sein. So wurde Shaws Satire in der Stadtbücherei Lauban (16000 Einw., 2700 Bände) von Februar bis Mitte Juni 1930 zwölfmal entliehen.

Die Auswahl der einzelnen Dramen wird sich hier besonders nach den Interessen, die in der Leserschaft für die verschiedenen Probleme überwiegen, zu richten haben. Deshalb würde die Gliederung nach den Themen gewählt.

Hinweise für die Anschaffungsentscheidung

Vorausgesetzt wird, daß die anschaffende Bücherei über einen für ihre Leser genügenden Grund- und Kernbestand verfügt, daß sie weiterhin diesen Bestand durch Wiederholungsstücke regelmäßig verstärkt und auch an seinem systematischen Ausbau planmäßig weiter arbeitet. Wenn hier Vorschläge gemacht werden, beziehen diese sich nur auf die Neuerscheinungen. Der Büchereileiter wird selbst sorgfältig überlegen müssen, wieviel er jeweils von den — meist sehr knappen Mitteln für die Beschaffung von Neuerscheinungen, deren Wert und Wirkung stets ungewiß sind, verwenden will. Als Material für die Anschaffung von Werken, die bereits in der Ausleihepraxis der letzten Jahre erprobt sind, werden wir in der nächsten Nummer eine Übersichtsliste von Neuerscheinungen für die kleine und mittlere Bücherei bringen.

Friedrich Schnack, Im Wunderreich der Falter.

*

Max Barthel, Blockhaus an der Wolga.

Für die Leser, die die großen russischen Romane der Gegenwart von Gorki, Gladkow u. a. bereits kennen.

Michail Scholochow, Der stille Don.

Kleine und mittlere Büchereien warten zweckmäßig, bis nach Erscheinen des zweiten Bandes ein deutlicheres Urteil möglich ist.

Ulrich Korff-Rheda, Die große Stunde des Camille Desmoulins.

Wo das Interesse an Darstellungen der französischen Revolution sehr lebhaft ist, ist dieser Roman neben Dickens, Zwei Städte, und A. France, Die Götter dürsten (dieses Werk lieber für differenzierte Leser) zu verwenden.

Willa Cather, Antonia.

*

J. Butler, Von Frauennot und Frauenhilfe.

Das Werk erfordert von Lesern und Leserinnen sowohl Anteilnahme für das Problem der Prostitutionsbekämpfung als auch Verständnis für religiöse Überzeugungen.

Marie Gallison-Reuter, Aus meinem Leben in zwei Welten.

Die Verwendungsmöglichkeit ist in der Besprechung genau angegeben.

Marta Karlweis, Eine Frau reist nach Amerika.

Nur für differenzierte Leser.

*

Egidius Schneider, Bauernnot und Bauernrettung.

Egidius Schneider, Das deutsche Landvolk.

Trotz des katholischen Ausgangspunktes des Verfassers auch für Leser anderer Anschauung geeignet. Das zweite Werk als Materialsammlung besonders brauchbar (auch für Lesezimmer).

H. Bessell und E. Sander, Rechtskunde für den Alltag.

Die beiden anderen Werke kommen zur Ergänzung und Fortführung in Betracht (Lesezimmer!).

Anna Siemsen, Selbsterziehung der Jugend.

Für Büchereien mit sozialistischer Jugend, dort auch für das Lesezimmer („Zeit- und Streitfragen“) geeignet.

*

Emil Seeliger, Spione und Verräter.

Richard Lewinsohn, Der Mann im Dunkel.

Mohamed Essad-Bey, Öl und Blut im Orient.

Diese beiden Werke können vielleicht der Interessierung für wirtschaftliche und politische Fragen dienen. Von hier aus dann Weiterführung zu den allgemeineren und schwierigeren Werken von G. E. Graf (Erdöl), Hoffmann (Ölpolitik), Wütschke (Kampf um den Erdball) u. a. oder vorher zu den leichter zugänglichen Berichten von Colin Roß (Die erwachende Sphinx), Breyne, Holitscher u. a. Siehe Katalog Welt um Deutschland.

Romain Rolland, Mahatma Gandhi.

Mahatma Gandhi, Jung-Indien.

C. Z. Klötzel, Indien im Schmelztiegel.

Über das augenblickliche Interesse hinaus (Klötzel) sind die beiden ersten Werke auch für die mittlere und kleine Bücherei von Bedeutung. Die Anschaffung weiterer Indienliteratur wird sich nach den Bedürfnissen der Leserschaft und den Mitteln der Bücherei richten.

*

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß die kleine Bücherei vielleicht gut tut, die Anschaffung von Neuerscheinungen aus dieser Nummer noch

zurückzustellen, etwa mit Ausnahme von den Werken, bei denen der Büchereileiter ganz sicher ist, daß sie in seiner Bücherei ausreichend Leser finden.

Unter „kleiner“ Bücherei ist im vorstehenden die Bücherei mit einem Bestand von 1000—2000 Bänden verstanden; die „mittlere“ Bücherei ist zu 2000—8000 Bänden angenommen. In allen Fällen ist ein voll verwendbarer, büchereipädagogisch ausgesuchter Bestand (nicht übernommene Archiv- oder Spezialbestände) vorausgesetzt. Büchereien mit weniger als 1000 Bänden werden zweckmäßig ihre Neuanschaffungen nie ohne Mitwirkung von Beratungs- oder Fachstellen vornehmen; auf deren wertvolle Unterstützung auch alle anderen Büchereien bei der so schwierigen und individuell stets verschiedenen Buchergänzung dringend hingewiesen seien.

Die Schriftleitung

UMSCHAU

HESSEN. *Beratungsstellen-Bericht.* Die Staatliche Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Hessen legt zum ersten Male einen Tätigkeitsbericht für die Zeit von ihrer Gründung (1. Juni 1929) bis zum 1. April 1930 vor. Ehrenamtlicher Leiter ist der Direktor der Stadtbücherei, Dr. Ewald Roellenbleck, halbtägig als bibliothekarisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter ist Dr. Otto Fuhr von der Stadtbücherei Darmstadt tätig. Die Beratungsstelle hat ihre Arbeit mit einer ausgedehnten statistischen Erhebung über den Stand des Büchereiwesens in Hessen sowie mit bereits zahlreichen Besuchen bei Büchereien und Kommunalstellen begonnen. Ein ausgedehnter Schriftwechsel diente der Anknüpfung von Arbeitsbeziehungen und ersten Aufbauarbeiten. Die Beschaffung von Beratungsbehelfen sowie die Einrichtung einer Handbibliothek wurden in die Wege geleitet. In das Berichtsjahr fällt auch die Verteilung einer Bücherspende des hessischen Staatspräsidenten im Werte von 2000 RM., an der rund 150 Büchereien teilnahmen. Der Bericht betont den außerordentlich erfreulichen Beginn der Beratungsarbeit und fordert weiteren Ausbau der Beratungsstelle, insbesondere auch Bereitstellung von höheren Mitteln.

SACHSEN. *Jugendschriftenausschuß.* Am 13. Mai fand in Glauchau die 11. Vertreterversammlung des sächsischen Landesverbandes der vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften statt. Im Jahresbericht teilte der Vorsitzende u. a. mit, daß im vergangenen Jahre von den 40 Ortsausschüssen etwa 1600 Jugendschriften geprüft und das Ergebnis dieser Prüfung nach Hamburg für die Bearbeitung der Verzeichnisse gemeldet worden ist. Leider ist auf die Eingabe des Sächsischen Lehrervereins über die Ausgestaltung der Schülerbüchereien noch keine Antwort vom Ministerium eingegangen. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Frage des Mädchenbuches. Nach einem Referat einigte man sich in der sehr ausführlichen Aussprache dahin, keine besondere Liste von Mädchenbüchern aufzustellen und im Verzeichnis lediglich durch die inhaltliche Charakterisierung des betreffenden Buches auf die besondere Eignung für Mädchen hinzuweisen. Als Thema der nächsten Vertreterversammlung wurde „Die Stellung der Jugendschrift in der Gegenwart“ gewählt. Wg.

SOLINGEN. *Zusammenlegung von Büchereien.* Der Zusammenschluß der Stadtgemeinden Solingen, Ohligs, Wald, Gräfrath und Höhscheid hat zu einer Vereinheitlichung des Büchereiwesens geführt. Die Stadtbücherei Solingen wurde Hauptbücherei und Sitz der Direktion, der die Büchereien in den übrigen Ortsteilen als Zweigstellen angegliedert wurden. Die Leitung wurde dem bisherigen Leiter der Stadtbücherei Solingen, Martin Schaefer, übertragen.

NEUSALZ-Oder. *Stadtbücherei-Jahresbericht.* Der Jahresbericht für 1929/30 verzeichnet eine außerordentlich bedeutsame Erweiterung der Tätigkeit der Bücherei. Die Zahl der Leser konnte um 35 %, die Ausleihziffer um etwa 48 % gegenüber dem Vorjahre erhöht werden. Von 936 aktiven Lesern im Jahre 1928/29 haben rund zwei Drittel die Bücherei weiter benutzt. Neu eingeschrieben wurden 1929/30 658 Leser, so daß am Schlusse des Berichtsjahres die Zahl der aktiven Leser insgesamt 1265 betrug (835 männliche und 430 weibliche). Davon sind 674 den Arbeiterkreisen und 591 dem Bürgertum zuzurechnen; nach Lebensalter getrennt: 504 Jugendliche (14 bis 18 Jahre) und 761 Erwachsene.

Im Berichtsjahr sind 195 Ausleihtage mit 870 Ausleihstunden abgehalten worden. Entliehen wurden insgesamt 14884 Bände; davon entfallen 10272 Bände auf die Schöne Literatur und 4612 Bände auf die Belehrende Literatur. — Der Bücherbestand wurde um etwa 400 Bände vermehrt und beträgt jetzt 3400 Bände. — Die Herausgabe einer Bücherliste „Vom Deutschen Land und Volk“, die Verteilung der „Lesergemeinde“, eine Verlosung anläßlich des Weihnachtsfestes, eine Buchausstellung und Feier zum Tag des Buches sowie Besichtigungen und Arbeitsverbindungen mit den Ortsbüchereien des Kreises und der Werkbücherei der Firma Gruschwitz bildeten weitere wertvolle Ergänzungen zu der Arbeit dieser aufstrebenden öffentlichen Bücherei.

BIETIGHEIM i. Wttbg. *Öffentliche Bücherei der „Deutsche Linoleum-Werke A.-G.“* Im ersten Jahre ihres Bestehens 1928/29 erfreute sich die Bücherei (s. „Hefte“, XIII. Bd, 1929, S. 371ff.) einer regen Beteiligung. Während sich in den ersten Monaten vor allem Werkangehörige anmeldeten, waren es im zweiten Halbjahr vorwiegend die Bewohner Bietigheims und Lehrer der Umgegend. — In den Wintermonaten stiegen die Entleihungen auf das 3—4fache der im Sommer erreichten Ausleiheziffern.

Die Bücherei wurde am 15. November 1928 eröffnet mit einem Bestand von 3000 Bänden und zählte am Ende des 1. Betriebsjahres — am 31. Dezember 1929 — 4400 Bände, einschließlich einer Kinder- und Jugendabteilung mit 772 Bänden. Von den Neuanschaffungen mußte ein großer Teil für Wiederholungsstücke verwandt werden, besonders in der Abteilung Reisebeschreibungen.

Es wurden 2000 Leser aufgenommen. Von den 1523 Erwachsenen sind 1036, d. h. zwei Drittel, Werkangehörige, darunter 500 auswärts Wohnende. — Die Gesamtausleihe betrug fast 30000 Bände; die Kinder waren beteiligt mit 6454 Bänden, die Jugendlichen mit 4050 Bänden und die Erwachsenen mit insgesamt 18885 Bänden. — Noch sind die Entleihungsziffern der Arbeiterkreise höher als die der bürgerlichen Leser. — Die Benutzung der einzelnen Literaturfächer durch die Erwachsenen und Jugendlichen war etwa folgende: Deutsche und außerdeutsche Romane 75% (17207 Bände); Klassiker 0,6% (139 Bände); Gesamtausleihe aus den belehrenden Gebieten 24% (5587 Bände). Ohne weitere Anregung von seiten der Bücherei wurde im zweiten Halbjahr der belehrenden Abteilung schon größere Aufmerksam-

keit geschenkt; im laufenden Betriebsjahr wird daher ein noch höherer Prozentsatz der Entleihung an belehrender Literatur zu verzeichnen sein.
M.

JOHANNGEORGENSTADT i. Erzgeb. *Städtische Bücherei.* Am 15. Dezember 1929 wurde die ehemalige Volksbibliothek nach dreivierteljähriger Schließungszeit durch eine schlichte Feier wieder eröffnet. Durch außerordentliche städtische und einmalige staatliche Mittel aus dem Grenzlandfonds konnte die Bücherei unter Leitung der Amtl. Sächs. Kreisberatungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen des Regbez. Zwickau vollständig umgestellt werden. Ein sehr großes Zimmer der Berufsschule wurde aufgeteilt in Magazinraum, Ausleiheraum und kleines Lesezimmer, die in ihrer zeitgemäßen und geschmackvollen Ausgestaltung als gutes Beispiel für das Erzgebirge wirken. Der Bestand ist nach gründlicher Sichtung um 650 Bände erweitert worden, so daß der kleinen Grenzstadt von 6500 Einwohnern rund 1700 Bände zur Verfügung stehen. Bemerkenswert ist eine neu aufgenommene Bestimmung der Leseordnung, wonach auf Antrag auch Einwohner der umliegenden sächsischen und tschechischen Nachbargemeinden als Leser aufzunehmen sind, vor allem, wenn sie in Johanngeorgenstadt beschäftigt sind. Die Leitung der Bücherei liegt in den Händen des Herrn Lehrer Paul Mothes.
W.

WALDHEIM i. Sa. *Jugendlesestube.* Am 27. März wurde in Waldheim eine Jugendlesestube unter Beisein des Bürgermeisters, der Mitarbeiter der Amtlichen Sächsischen Kreisberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen Leipzig und zahlreicher interessierter Vertreter der Lehrerschaft und der Erwachsenenbildung aus Waldheim und Umgebung eröffnet. Die Jugendlesestube ist sowohl für Kinder vom 9. bis 14. Jahre als auch für Jugendliche über 14 Jahre bestimmt. Für beide sind getrennte Lesestunden vorgesehen. Ein Bestand von über 300 Bänden ist vorhanden. Die Mittel dazu wurden vom Arbeits- und Wohlfahrtsministerium zur Verfügung gestellt, während die Stadt die Bereitstellung des Raumes und seine Ausstattung übernommen hatte, sowie für den laufenden Betrieb aufkommt. Der Aufbau der Jugendlesestube wurde gemeinsam mit den Lehrern Pfeifer, Morgenstern und Fräulein Noth von der Amtl. Sächs. Kreisberatungsstelle Leipzig vorgenommen.

Diese und die nächste Nummer der „Hefte“ erscheinen jeweils am Ende des zweiten Monats als Doppelnummer für Juni/Juli und August/September

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Dr. Wolfgang Kautzsch, Dresden-Gruna, Zwinglistraße 58; Esther von Kirchbach, Dresden-A., Hähnelstr. 6; Bibliothekar Dr. Bernhard Rang, Köln, Konradstr. 15; Büchereidirektor Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; sowie von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Dr. Ernst Alker; Hans Hofmann; Walter Hofmann; Dr. Walter Hoyer; Univ.-Prof. Dr. Anton Lampa-Wien; Dr. Peter Langendorf; Margarete Schlesinger; Eduard Schröder; Dr. Erich Thier, Christian Tränckner.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Die Katholiken und die neutrale Volksbildungsarbeit

I

Zwischen den Vertretern der weltanschaulich bestimmten Volksbildung einerseits und denen der „neutralen“ Volksbildung anderseits geht seit längerer Zeit ein Kampf, der sich freilich weniger in der Öffentlichkeit abspielt als auf Konferenzen und geschlossenen Tagungen, wo man sich über den abwesenden „Gegner“ nicht immer in sehr liebenswürdiger Weise ausläßt; nur ab und zu läßt ein mehr oder weniger nachprüfbarer Pressebericht ahnen, was eigentlich hinter den Kulissen vorgeht. Da gewinnt man dann den Eindruck, es sei allmählich auf beiden Seiten eine Atmosphäre des Mißtrauens erzeugt worden, die fast schon an Verbitterung grenzt und, wenn es so weiter fortgeht, nur schwer zu reinigen sein wird. Der erste Grundsatz aller Volksbildung, der das Vertrauen der Glieder des Volkes zueinander fordert, wird somit gerade von denen in sehr bedenklicher Weise untergraben, die offiziell als „Volksbildner“ gelten. Darum erscheint es uns an der Zeit, die Frage nach der Stellung des Katholiken zur Volksbildung überhaupt und zur sogenannten „neutralen“ Volksbildung im besondern einmal unter Absehung von allen kulturpolitischen Interessen grundsätzlich anzufassen, und ich nehme daher die Einladung der Schriftleitung der „Hefte für Büchereiwesen“, mich als Katholik zu dieser Frage zu äußern, dankbar an.

Man kann sagen, daß vor allem die Namen Ketteler und Kolping, dann etwa Hitze und Brandts den Anteil bezeichnen, den die deutschen Katholiken im 19. Jahrhundert an der Aufgabe der Volksbildung genommen haben. Diese haben alle versucht, als katholische Christen der im 19. Jahrhundert sichtbar aufbrechenden Entformung des Volkes vom Grund und Boden ihres katholischen Glaubens aus zu begegnen, und zwar in der soziologischen Form des katholischen Vereinswesens, das sich uns heute noch äußerlich als ein von den nichtkatholischen Deutschen und von den Katholiken des Auslands wegen seiner Kraft und Geschlossenheit bewunderter, zweifellos zunächst von romantischen Grundgedanken ausgelöster, aber in unerschrockener Verant-

wortung gegenüber der gerade damals drängenden Zeitnot unternommener Versuch darstellt, dieser Not helfend zu begegnen und auf die gesellschaftliche Auflösung durch den Aufbau einer neuen, vom Kern des religiösen und kirchlichen Lebens genährten, in der profanen Welt sich auswirkenden „Form" zu antworten. Auch wer heute davon überzeugt wäre, daß die für das 19. Jahrhundert gültige Lösung nicht mehr in gleicher Weise für die Gegenwart verbindlich sein kann, wird die Größe dieser Leistung und vor allem die Aufgeschlossenheit jener Menschen gegenüber ihrer Zeit anerkennen und bewundern müssen. Denn es darf gesagt werden, daß die in den katholischen Vereinen in mehr oder minder engem Anschluß an die Kirche und das kirchliche Leben sich vollziehende „Bildung" zunächst einmal, wie der Blick auf die katholischen Landesteile deutlich zeigt[1], die weitere Entformung innerhalb des deutschen Volkes weitgehend aufgehalten und die katholischen Arbeiter etwa nicht bloß äußerlich bei der Kirche gehalten, sondern auch die natürlich auch sie bedrohende geistige „Proletarisierung" und Entwurzelung stark gehemmt hat (wenn wir uns auch nicht darüber täuschen dürfen, daß sehr oft auch bei katholischen Arbeitern — oder auch Akademikern! —, die durchaus zu ihrer Kirche stehen, die geistige Haltung nicht mehr als katholisch bezeichnet werden kann, daß hier ein dem Einzelnen gar nicht bewußter Widerspruch zwischen Religion und Leben vorliegt, weil die „Weltanschauung" im Sinne der Struktur der Weltauffassung in Widerspruch steht zur Weltanschauung im Sinne einer geglaubten und „bekannten" Lehre, d. h. eben, daß hier die „Bildung" faktisch nicht mehr vom religiösen Leben her verwirklicht wird). Gerade innerhalb der katholischen Kirche haben sich in den letzten Jahren immer wieder Stimmen vernehmen lassen, die die Lösung des 19. Jahrhunderts, für unsere Zeit wenigstens, als problematisch bezeichneten und durch diesen Lösungsversuch in gewissem Maße die Einheit und Geschlossenheit der eigentlich kirchlichen Gemeinde bedroht sahen, weil durch die organisatorischen Gebilde der Vereine das organische Gebilde der Pfarrgemeinde aufgesplittert und zerrissen wurde; die aber vor allem auch zu sehen glaubten, daß die in der soziologischen Form des katholischen Vereinswesens sich abspielende Bildungsarbeit trotz aller grundsätzlich weiter gesteckten Ziele sehr oft in einer bloßen „Bewahrung" steckengeblieben war, die freilich im 19. Jahrhundert die nächste und erste Sorge gewesen sein mag, es aber für uns heute nicht mehr sein kann, und die sich darum fragten, ob jene einmal gültige Lösung auch heute noch die gleiche Geltung beanspruchen dürfe, d. h. ob die soziologische Form,

[1] Vgl. Walter Hofmann, „Menschenbildung, Volksbildung, Arbeiterbildung" im Archiv für Erwachsenenbildung II. Jahrg., S. 81. Hofmann spricht allerdings von der volkbildenden Kraft der katholischen Kirche, aber ich glaube, daß hier auch die bewußte Bildungsarbeit der Vereine ihr Verdienst hat.

in der die deutschen Katholiken im 19. Jahrhundert die Bildungsaufgabe zu lösen versucht haben, auch heute noch als die einzig mögliche und einzig notwendige angesehen werden kann.

Es ist hier nicht der Ort, über dieses Problem, das ein innerkatholisches ist, Weiteres zu sagen. Es sollte nur deutlich darauf hingewiesen werden, daß auch die Katholiken weit davon entfernt sind, die Methoden des vergangenen Jahrhunderts, die einmal ihren großen Wert gehabt haben, für die einzig möglichen zu halten. Hier sind die Ansichten unter den deutschen Katholiken geteilt. Worin wir aber alle einig sind, das ist die Überzeugung, daß Bildungsarbeit von Katholiken nur von dem innersten Grund ihres Glaubens aus getan werden kann, und daß Bildungsarbeit an Katholiken auf diesem Grund aufbauen muß. Denn es kann für uns nicht geben eine vom religiösen Grund abgelöste „weltliche“ Bildungssphäre, weil die Schöpfungsordnung, zu der die Bildung gehört, nicht selbständig neben der Erlösungsordnung steht. Die Bildung ist für den katholischen Christen in das Ganze seines Lebens eingeordnet, auch sie wird darum von der Mitte dieses Lebens her bestimmt und geleitet. Die Erlösungsordnung aber hebt die Schöpfungsordnung ihrerseits nicht auf, sondern vollendet sie. Das heißt: auch für den katholischen Christen baut sich die Bildung aus „natürlichen“ Elementen auf; aber wie im einzelnen Lebewesen die Form-Idee „Seele“ die ihrem Sein und ihrer Tätigkeit nach selbständigen Kräfte des Körpers bewegt, indem sie die Richtung bestimmt, die die Lebensentwicklung nehmen soll, ferner die Art und Weise, in der die Umwelt zur Mitwirkung herangezogen wird, wie sie somit das die Tätigkeiten des Körpers regelnde „Gesetz“ darstellt, so ist es auch — nach einem Wort Theodor Haeckers — bei dem Kulturschaffen des Menschen „der Geist des Glaubens, der ein Ganzes schafft, dessen einzelne Teile einzeln auf den Kräften der Natur ruhen, wenn auch zu sagen ist, daß diese Teile ohne die Gnade, welche die Kraft des Glaubens ist, niemals weder einzeln so rein und durchsichtig wirken, noch auch vor allem in so hierarchischer Fülle ein Ganzes hervorbringen könnten“. Weil dem aber so ist, d. h. weil die Naturordnung für den Christen hingeordnet ist auf die Gnadenordnung, von der sie erst vollendet wird — in einem vollen Ans-Ende-Kommen, für das sie keinerlei aktive Anlage, sondern allein die passive Anlage der Empfänglichkeit und des Mangels mit sich bringt, darum muß für den katholischen Christen alle wahrhafte Bildung von dieser Mitte her bestimmt sein, wie denn für ihn, wie Berdjajew richtig gesagt hat, die Anthropologie sich nur als Christologie begreifen läßt.

Es ist darum nicht Angst, wenn die deutschen Katholiken eine einheitliche und geschlossene, auf ihrer „Weltanschauung“ ruhende, von ihrem Glauben getragene und durchwirkte Bildung fordern. Es ist auch

nicht das Bestreben, auf dem Umweg über die Bildung seelsorgerische Ziele zu erreichen, was sie zum Ausbau eines katholischen Bildungswesens getrieben hat, sondern es ist das Bewußtsein, daß wirkliche Bildung an katholischen Christen nur von dem innersten Kern ihres Glaubenslebens her geschehen kann. Wir stellen darum mit Befriedigung fest, daß heute eine Reihe führender Männer aus den Kreisen der Volksbildung gerade vom pädagogischen Standpunkt aus zu einer ehrlichen Anerkennung dieser katholischen Auffassung gekommen sind. Sie haben betont, daß die Weltanschauung nicht nur kein Hemmnis für die Volksbildungsarbeit ist, sondern im Gegenteil gerade ihr stärkster Antrieb, wenn anders sie nur den Willen zu dieser Arbeit hat, daß darum die weltanschaulich gebundene Volksbildungsarbeit nicht nur gleichberechtigt neben der neutralen stehen darf, sondern gerade vom volksbildnerischen Gesichtspunkt aus an erster Stelle zu stehen das Recht hat. „Die Volksbildungsarbeit ist das natürliche Wirkungsfeld der weltanschaulichen Hauptströmungen in unserem Volk: es ist Torheit, das Gegenteil von Volksbildung, dem Katholiken verübeln zu wollen, wenn er die Lebensantriebe und die ihnen entsprechenden Kulturgüter vom Standpunkt seines Gottesgedankens aus bewertet und in der Volksbildungsarbeit ordnet; dem Sozialisten verübeln zu wollen, dasselbe vom Standpunkt seiner Weltanschauung aus zu tun; dem Deutschbewußten zu verübeln, den Deutschgedanken als Ordnungsgedanken seiner Arbeit der Volksformung zu wählen."[1] Gewiß hat Robert v. Erdberg einmal bei der weltanschaulich geschlossenen Volksbildung die mögliche „starke Einstellung auf Zwecke" betont, „die nicht mehr gestatten, hier von reiner Volksbildungsarbeit zu sprechen", und er hat bemerken zu müssen geglaubt, daß die weltanschauliche Bildungsarbeit im 19. Jahrhundert zunächst „im Dienste der Parteien und Kirchen" stand[2]. Das ist in dieser Allgemeinheit wohl nicht ganz zutreffend, aber v. Erdberg hat doch zweifellos eine Gefahr aufgezeigt, von der die weltanschauliche Bildungsarbeit immer bedroht und der auch die katholische Volksbildung nicht immer entronnen ist. Man hat bei der Volksbildungsarbeit nicht immer grundsätzlich jene mit der Scheidung von Schöpfungs- und Erlösungsordnung gegebene Unterscheidung zwischen seelsorgerischer und volksbildnerischer Tätigkeit gemacht, noch praktisch stets die richtigen Folgerungen daraus gezogen. Man hat im Gegenteil — darin hat v. Erdberg recht gehabt — oft die Bildungsarbeit als ein bloßes Hilfsmittel der Seelsorge angesehen, so daß hier wirklich nicht mehr von „reiner Volksbildungsarbeit" gesprochen werden konnte, von der aber sehr wohl gesprochen werden kann, wenn der Eigenwert der Bildung gerade vom religiösen Stand-

[1] Walter Hofmann, Volksbücherei und Volkwerdung. 1925. S. 15.
[2] R. v. Erdberg, Fünfzig Jahre freies Volksbildungswesen. Berlin 1924, Verlag der Arbeitsgemeinschaft. S. 41 und S. 36.

punkt aus begründet und die Bildungsarbeit um ihrer selbst willen getan, aber zugleich in ihrer Bezogenheit auf das oberste Ziel des Menschen gesehen wird. Das aber sind zwei verschiedene Dinge, die, wenn sie auch leicht miteinander verwechselt werden können, doch nicht miteinander verwechselt werden dürfen. Wenn aber so katholische Bildungsarbeit getan wird in dem Bewußtsein, daß gerade vom Religiösen her die geistigen und sittlichen Kräfte erst richtig freigemacht werden, aus denen Bildung erwächst, wenn weiter bei dieser Arbeit, wie Flitner[1] das fordert, „der pädagogische Gesichtspunkt vorangestellt wird", und „eine echte pädagogische Gesinnung herrscht", wenn also die weltanschauliche Volksbildungsarbeit nicht zunächst kirchenpolitischen oder seelsorgerischen Motiven entspringt, wohl aber im religiösen Grund wurzelnden, wahrhaft volkspädagogischen[2], dann darf diese weltanschauliche Volksbildungsarbeit mit Recht gerade vom Standpunkt pädagogischer Einsicht aus die Anerkennung all derer fordern, denen es um Volksbildung zu tun ist; dann darf sie auch jene Förderung durch den Staat beanspruchen, die dieser, der selbst keine Volksbildung zu treiben, aber die Kulturarbeit aller lebendigen Volksgruppen zu fördern hat, allen diesen Gruppen in einem Volk, das wie das unsrige zerspalten ist, gewähren muß. Auch aus diesem Grunde ist der Standpunkt Schusters[3], der eine staatliche Förderung allein für die (auf der überdies sehr bestreitbaren Grundlage einer sozial-humanistischen Ideologie ruhende) „neutrale" Volksbildung fordert, abzulehnen.[4]

II

Allein bei dieser weltanschaulich geschlossenen Volksbildungsarbeit darf heute auch der gläubige Katholik nicht stehen bleiben. Denn zunächst ist sicher, daß durch diese Arbeit nicht einmal die Gesamtheit der gläubigen Katholiken erfaßt wird. Erfaßt wird durch sie einzig und allein das, was man das katholische Vereinsvolk genannt hat, das sich aber durchaus nicht mit dem Kirchenvolk deckt. Die soziologische Form der katholischen Bildungsarbeit hat unter anderem auch die Folge gehabt, daß diese Scheidung sich — und zwar im Laufe der Zeit immer

[1] Vgl. „Hefte für Büchereiwesen" XIV. Bd. 1930, S. 107.

[2] Wenn Jos. Antz in dem Buch „Volksbildungswesen" (herausgeg. v. Leop. v. Wiese) die katholische Volksbildungsarbeit im letzten Grund als „seelsorgerische" Arbeit bezeichnen möchte, so erscheint mir das zum mindesten als mißverständlich.

[3] Vgl. „Volkstum und Volksbildung", Jahrg. 1929, Heft 3, S. 152.

[4] Die letzten Sätze dieses Abschnittes berühren das Thema „Staat, Volksbildung, Weltanschauung". Sie greifen bereits auf das kulturpolitische Gebiet über, das in diesem Beitrag nicht zur Erörterung steht. Wir behalten uns vor, auf diese z. Z. sehr brennenden Fragen, die aber ohne eine eingehende Klärung der entscheidenden staats- und kulturpolitischen Grundbegriffe fruchtbar nicht diskutiert werden können, später einmal einzugehen und dabei auch die besondere Stellung, die das Büchereiwesen im Ganzen der Volksbildung einnimmt, herauszuarbeiten. D. S.

stärker — herausgebildet hat: heute ist ein aus dem Kirchenvolk herausgesondertes Vereinsvolk zum eigentlichen Träger des kirchlich-religiösen Lebens (wenigstens in Deutschland) geworden. Die im kirchlich-organisatorischen Leben sich nicht betätigenden Katholiken aber werden von der in den Vereinen sich abspielenden Bildungsarbeit nicht erfaßt. Es kann und darf aber den Katholiken nicht gleichgültig sein, wie deren „Bildung" sich vollzieht. Die Hoffnung, auch sie in den Bildungsorganisationen zu erfassen, d. h. das ganze Kirchenvolk zum Vereinsvolk zu machen, ist heute wohl auch von den eifrigsten Anhängern der noch herrschenden soziologischen Form weltanschaulicher Bildung aufgegeben worden. Auch von der durch den Papst geforderten „katholischen Aktion" aus kann dieser Weg nicht als der einzige gefordert werden, im Gegenteil: gerade von hier aus eröffnen sich andere Wege. Tatsächlich ist es so, daß weite katholische Kreise an den öffentlichen Bildungseinrichtungen äußerlich und innerlich Anteil nehmen und auch Anteil nehmen müssen, und daß schon darum den Katholiken die Verantwortung für diese sogenannte neutrale Volksbildung mit aufgegeben ist. Dazu kommt aber, daß der Katholik als Glied seines Volkes, als welches ihn Gott hat geboren werden lassen, die Verantwortung für dieses ganze Volk mit zu tragen hat. Er kann und darf sich nicht damit zufrieden geben, ein weltanschaulich geschlossenes Bildungswesen für die deutschen Katholiken aufzubauen und alle andern Glieder des Volkes, die nicht seines Glaubens sind, einfach sich selbst zu überlassen. Was im vergangenen Jahr Kardinal Faulhaber bei der Einweihung der Universität Salzburg von der Stellung der Katholiken zu den staatlichen Universitäten gesagt hat, gilt auch hier: „Die Katholiken werden von den staatlichen Universitäten nicht abwandern, weder die Professoren, noch die Studenten, weil auch Paulus auf dem Areopag zu den Hellenen gegangen ist. Die Katholiken werden nach wie vor, auch an den staatlichen Universitäten, ihr Licht auf den Leuchter stellen, durch ihre wissenschaftlichen Leistungen die Anerkennung der ‚Außenstehenden' sich erzwingen und die letzten Grundlagen der christlichen Weltkultur retten helfen." Auf das Analogon der Universität sind jene Katholiken hinzuweisen, die glauben, mit Berufung auf die kirchliche Forderung der Konfessionalität der Schule die Konfessionalisierung unseres gesamten Bildungswesens fordern zu müssen. „Wir sind verantwortlich für die ganze Welt" (Joh. Chrysostomus). Aus diesem Grunde wird der deutsche Katholizismus das neutrale Bildungswesen nicht nur nicht übersehen dürfen; er wird es nicht nur als ein notwendiges Übel dulden — zufrieden damit, hier und da Kautelen anzubringen und Vorsichtsmaßregeln durchzusetzen —, sondern er wird sich mitten in dieses deutsche Bildungswesen hineinzustellen haben, um mit seinen eigenen Kräften positiv an ihm mitzubauen. Damit ist gesagt, daß wir deutschen Katholiken einfach beides tun müssen, weil

uns beides angeht: unser eigenes weltanschauliches Bildungswesen aufbauen und bei der neutralen Volksbildungsarbeit aus dem innersten Antrieb unseres Glaubens heraus mittun.

Die erste Voraussetzung für ein solches Mittun der Katholiken bei der sogenannten neutralen Volksbildung aber ist, daß diese theoretisch auf eine ideologische Begründung ihrer Neutralität, wie sie etwa neuerdings durch Schusters Sozialhumanismus gegeben wird[1], verzichtet.[2] Der „ursprünglich nicht unedle ‚Humanismus'", der nach Max Schelers bissigem Wort „seit unserer klassischen Periode die sogenannte ‚Weltanschauung' des ‚liberalen' Teiles unserer Oberlehrer und deren Zöglinge ist", kann weder für den Christen, noch überhaupt die Grundlage der Volksbildung sein, und zwar das letztere darum nicht, weil, wie Scheler gerade in seinem (auch durch seine späteren Äußerungen zu diesem Thema nicht entwerteten) Aufsatz über die „Idee des Menschen" gezeigt hat, der Mensch von ihm selbst aus nicht zu begreifen ist. Wenn aber auf eine solche ideologische Grundlegung der neutralen Volksbildungsarbeit verzichtet und die neutrale Volksbildung als „paritätische" gefaßt wird, als eine alle gesunden und wertvollen Lebenskräfte auch der gebundenen Weltanschauung einbeziehende, wohl die formale Gebundenheit dieser Weltanschauungen, nicht aber ihre materialen Gehalte ausschließende Bildung, so wird der Katholik, der in der neutralen Volksbildung die auch von ihm bejahten Werte der natürlichen Ordnung vertreten sieht, hier aus jenem Geist heraus mitzuarbeiten vermögen, der die katholische Christenheit seit der Spätantike erfüllt hat: für den katholischen Christen, der nie mit Marcion die natürliche Ordnung verleugnet oder sie mit Luther in absoluter Verderbtheit gesehen hat, gibt es ja auch außerhalb der Heilsgemeinschaft der Gnade ein Reich, in das die „Samenkörner des göttlichen Logos" ausgestreut sind. Gedanken des Justin, des Clemens von Alexandrien, des hl. Augustinus vertiefend und weiterentwickelnd, hat insbesondere die Hochscholastik um die Erkenntnis des Verhältnisses der Gnadenordnung zur Naturordnung mit Leidenschaft gerungen und die irdischen Werte in streng gesetzmäßiger Relativität in den Kosmos der Werte einzuordnen versucht. Die Sibyllen neben den Propheten an der Sixtinadecke („teste David cum Sibylla") sind ein Symbol dieser Überzeugung. Jener Geist, der Justin bekennen ließ:

[1] Siehe: Wilhelm Schuster, Volksbildung und Weltanschauung, in: Der güldene Schrein. Hamburg 1929. S. 30ff.

[2] Der Begriff „Sozialhumanismus" ist, wie wir von Dr. Schuster wissen, vielfach Mißverständnissen begegnet. Dr. Schuster beabsichtigt, demnächst eine größere Arbeit über Weltanschauung und Volksbildung vorzulegen. Zu den oben berührten Fragen wird er jedoch bereits in der nächsten Nummer der „Hefte" das Wort nehmen. — Auch wir sind der Meinung, daß die „freie" Volksbildung aus ihrer Neutralität keine neue Weltanschauung machen darf, aber wir halten doch eine theoretische Begründung der Neutralität der freien Volksbildung für notwendig, weil ohne eine solche die Sicherung für die praktische pädagogische Arbeit fehlt. D. S.

„Alles, was gut ist, gehört uns, den Christen", der die Väter und Theologen von Augustin bis zu Newman das Verhältnis zu den Bildungswerten der Heiden und Nichtkatholiken durch das Verhalten der Juden gegenüber den goldenen und silbernen Gefäßen, die sie aus Ägypten mitnahmen, illustrieren und Augustin ausrufen ließ: „Sehen wir nicht, wie schwer Cyprian, der süße Lehrer und selige Märtyrer, mit Gold und Silber beladen war, als er Ägypten verließ?" — dieser gleiche Geist wird auch heute noch das Verhältnis des katholischen Christen zu den außerhalb der Kirche verwirklichten Bildungswerten und mittelbar darum auch ihr Verhältnis zu der außerhalb der Kirche geleisteten Bildungsarbeit bestimmen. Von der „richtenden" Mitte seines Glaubens aus wird der Katholik das ihm von der neutralen Bildungsarbeit vermittelte Bildungsgut zu beurteilen und einzuordnen vermögen.

Voraussetzung ist dabei weiter, daß die neutrale Bildungsarbeit auch praktisch in ihrer Tätigkeit die Gegensätze nicht zu verwischen sich bestrebt, sondern die in den Einzelnen vorhandenen weltanschaulichen Bindungen in Ehrfurcht achtet, daß sie also nicht versucht, von dem vermeintlich höheren Standpunkt ihrer eigenen „freien" Weltanschauung aus die Menschen zu problematisieren in der Überzeugung, daß auch der weltanschaulich Gebundene durch die Problematik hindurchgehen müsse. Wir stimmen hier durchaus mit Walter Hofmann überein, der über diese Versuche gesagt hat: „Volksbildungsarbeit ist das unseres Erachtens nicht. Wir würden damit nicht volkbildend, sondern wir würden damit volkauflösend wirken"[1]. Sowenig wir glauben, daß der heute immer irgendwie in einer Diaspora lebende „Gläubige" einer gewissen Problematik wird entrinnen können und dürfen, ebensowenig glauben wir auch, daß irgend jemand das Recht hat, durch eine von sich aus an diese Gläubigen herangetragene Problematik deren Unbefangenheit zu zerstören. Hier wird auch in der Praxis — der Bücherei und der Volkshochschule etwa — wirklich pädagogische Absicht und Einsicht verlangt, die in der Ehrfurcht vor der fremden Persönlichkeit und in dem Willen, jedem zu der ihm gemäßen Bildung zu verhelfen, wurzeln muß. Auch die christliche Seelsorge darf darum von der sogenannten neutralen Volksbildung eine aufrichtige Achtung vor der ihr auferlegten Verantwortung für die Seele verlangen, wenn auch anderseits sie selber sich bewußt bleiben muß, daß sie nur dann ein Recht hat, gehört zu werden, wenn sie wirklich Seelsorge ist.

Gerade die Seelsorge wird durch die neutrale Volksbildungsarbeit vor schwere Aufgaben gestellt. Sie kann nicht ihr Ziel darin sehen, diese neutrale Volksbildunsgarbeit, die heute um des Volkes willen geboten ist, zu bekämpfen oder zu verdächtigen; sie muß sie, wie gesagt,

[1] „Menschenbildung" a. a. O., S. 88.

grundsätzlich anerkennen, aber damit ist ihr auch die Pflicht auferlegt, den Katholiken zur praktischen Mitarbeit in der „neutralen“ Volksbildung zu befähigen. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß der Katholik durch die neutrale Volksbildungsarbeit in gewissem Sinn gefährdet ist, aber diese Gefährdung ist keine andere als die, welche durch das Zusammenleben mit Menschen anderer Weltanschauung überhaupt gegeben ist. Der Katholik lebt eben heute, von ganz wenigen geschlossenen katholischen Landgemeinden und Kleinstädten abgesehen, in einer geistigen Diaspora. Der Seelsorge ist es aufgegeben, den katholischen Christen für dieses Leben in der „Zerstreuung“ zu erziehen. Bewahren vor dieser Welt kann sie ihn nicht, und alle Versuche zu solcher Bewahrung sind heute unwirksam. Die Seelsorge wird darum nur versuchen können, aber auch versuchen müssen, im Einzelnen jene Glaubenskraft und jenes im wahrhaft Gläubigen zu einer Art von „katholischem Instinkt“ sich herausbildende Unterscheidungsvermögen zu wecken, das ihn befähigt, der ihm begegnenden Welt standzuhalten und sich und seinen Glauben in ihr zeugend und bezeugend zu bewähren: jene lebendige Kraft seines Glaubens, die nichts anderes ist als die Kraft des Heiligen Geistes, von dem gesagt ist, daß er „das Angesicht der Erde erneuere“.

Dr. Robert Grosche

Pädagogische Akademie und volkstümliche Bücherei

Programmatisches zur Ausbildung der nebenamtlichen Volksbibliothekare

Welche Gründe auch bestimmend gewesen sind, die alte seminaristische Lehrerausbildung und die spätere akademische durch die Pädagogische Akademie abzulösen: sicher war damit nicht nur eine Änderung des Ausbildungsmodus beabsichtigt, sondern es sollte ein neuer Anfang, ein neues Ziel gesetzt werden. Dies Ziel war die Heranbildung einer neuen, lebensnäheren Art Lehrer[1]. Zwar sollte eine vertiefte wissenschaftliche Bildung, wie sie die Zeit fordert, nicht vernachlässigt, aber doch die bisherige, namentlich durch die Universität genährte, intellektuelle Überbetonung vermieden werden. Sie hatte vielfach zu einem lebensfremden Lehrertypus geführt, der sich schwer in die Berufspraxis zurückfand, besonders schwer, wenn diese eine ländliche war.

Da nun überdies die Pädagogischen Akademien überwiegend mit der Ausbildung von Landlehrern rechnen, müssen sie auch ihre Ausbildungspraxis auf dessen besondere Aufgabe, die vielfach über bloße Kinder- und Jugenderziehung hinausgeht, zuschneiden. In der Tat ist ja der Lehrer auf dem Dorf

[1] Vgl. C. H. Becker, Die pädagogische Akademie im Aufbau unseres nationalen Bildungswesens. Leipzig 1930.

oft der einzige, dem die Aufgabe eines Beraters in kulturellen Dingen zufallen kann. So wird also der Unterricht der Pädagogischen Akademie prinzipiell das Gebiet der eigentlichen Pädagogik überschreiten, auch die sogenannte Andragogik mit einbeziehen müssen, — eine Tatsache, die für die volkstümliche Bücherei, die ja auch heute schon auf dem Lande in den Händen der Lehrer liegt, außerordentlich bedeutsam ist.

Gelänge es, den Landlehrer als Erwachsenenbildner besser vorzubereiten als bisher, so würde damit einem bekannten Einwand gegen den Lehrerbibliothekar — daß sich in langer Lehrpraxis die reine Kind-Einstellung zu verhärten und zu verstärken pflege, so daß ihm die Umstellung auf Erwachsene sehr erschwert werde — der Boden entzogen. Natürlich wird Kinder- und Jugenderziehung stets das Hauptgeschäft des Lehrers bleiben: die Berufsgewöhnung wird ihm diese Umstellung immer in gewissem Grade erschweren, und es wird daher, wo es spezielle Erwachsenenbildner gibt, diesen der Vorzug zu geben sein. Allein: auf dem Lande wird es für lange beim nebenamtlichen Lehrerbibliothekar bleiben müssen.

Die nebenamtlich-volksbibliothekarische Ausbildung auf den Pädagogischen Akademien

Die Notwendigkeit einer besonderen beruflichen Ausbildung des nebenamtlichen Volksbibliothekars zugegeben: so erhebt sich die Frage, welche Stelle die Ausbildung übernehmen solle. Zweierlei kommt in Betracht. Erstens: Die Ausbildung der Lehrer als nebenamtliche Volksbibliothekare findet ohne Zusammenhang mit der Lehrerausbildung an den Büchereifachschulen oder in besonderen, etwa an die Beratungsstellen anzugliedernden Ausbildungskursen statt. Oder zweitens: Die Ausbildung wird unmittelbar in die Berufsausbildung der Lehrer eingeschlossen. Unter den älteren Verhältnissen wäre dem ersten Weg der Vorzug zu geben gewesen, weil eben die Lehrerausbildung viel zu ausschließlich auf Kinder- und Jugenderziehung eingestellt war[1]. Bei der neuen Lage der Dinge jedoch, wenn nämlich es der Pädagogischen Akademie wirklich gelingt, den Jugenderzieher zum vollen Menschenerzieher heranzubilden, wäre der zweite Weg der bei weitem bessere. Aus folgenden Gründen:

1. Die Zahl der heutigen bibliothekarischen Fachschulen ist viel zu gering, um den großen Bedarf an nebenamtlichen Bibliothekaren decken zu können. Bei der Belastung dieser Anstalten muß die Ausbildung der „Nebenamtlichen" zu kurz kommen. Das wäre anders, wenn ihre Zahl erheblich vermehrt werden könnte; dazu fehlt aber, wohl für lange, jede Aussicht.

2. Mit den Pädagogischen Akademien wird der volksbibliothekarische Beruf in den Gesichtskreis einer viel größeren Zahl junger Menschen gerückt, als bisher. Dadurch würde die Selektion begünstigt; auch der Schätzung des volksbibliothekarischen Berufs müßte das zugute kommen, wodurch hinwiderum der Anreiz, sich einer solchen Ausbildung überhaupt zu unterziehen, verstärkt würde.

---

[1] Vgl. „Die Aufgaben der Büchereiberatungsstellen" in „Der Volksbibliothekar", hrsg. von H. Hofmann. Leipzig 1927. S. 85f.

3. Ausschlaggebend dürfte folgendes sein. So sehr sich auch Andragogik und Pädagogik voneinander unterscheiden: sie sind beide Teile der Erziehungslehre, zuinnerst verwandt, aufeinander angewiesen, sich gegenseitig stützend. Wie die Pädagogik aus der nahen Nachbarschaft der Andragogik Nutzen ziehen kann — etwa im Sinne der Auflockerung, Verlebendigung —, so wird es für die Andragogik stets von allergrößtem Vorteil sein, aus der viel reicheren Erfahrung und strengeren wissenschaftlichen Durchbildung der Pädagogik schöpfen zu können; abgesehen davon, daß es ja in der Praxis überhaupt einen Punkt gibt — den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen —, wo sich Pädagogik und Andragogik innigst berühren. Eine Vereinigung schon während der Ausbildung erscheint um so mehr am Platze, als der spätere Beruf diese Vereinigung oft zwangsweise bringt. Hinzu käme, daß durch die Einspannung in den größeren Rahmen der Pädagogischen Akademie, in welcher Sozialpädagogik ja heute schon als Fach vertreten ist, die rein bibliothekarische Ausbildung vor zu großer handwerklicher Enge bewahrt würde.

4. Würde erwidert, das gleiche könne ebensogut von den Büchereifachschulen geleistet werden, würden sie nur entsprechend finanziell gestärkt, so wäre auf die Tatsache des „neuen Anfangs" hinzuweisen: es besteht bei den Pädagogischen Akademien zur Zeit ein realer Auftrieb, den die rein andragogischen Institute, schon aus wirtschaftlichen Gründen, heute nicht ebenso erwarten dürfen.

5. Ins Gewicht fiele weiter die mit der regionalen Gebundenheit der Pädagogischen Akademien gegebene Bodenständigkeit. Volks- und Stammesverbundenheit ist für den Bibliothekar als freien Volksbildner mindestens ebenso wichtig wie für den Lehrer.

6. Nicht zu unterschätzen ist auch der wirtschaftliche Vorteil, den die Angliederung der nebenamtlich-bibliothekarischen Ausbildung den Auszubildenden bringen würde, dadurch, daß sie vielfach am Ort wohnen bleiben könnten, zum mindesten nicht allzu weite Reisen zu machen brauchten.

7. Schließlich soll der große Gewinn nicht vergessen werden, der dem bibliothekarischen Beruf im Ganzen aus dieser Ausbildung erwachsen würde: die nebenamtlichen Bibliothekare würden eine gewisse staatliche Anerkennung erhalten, wie sie bisher nur der Vollbibliothekar genoß. Der heute herrschende behördliche Dilettantismus auf diesem Gebiet würde mit einem Schlage aufhören; einer künftigen Büchereigesetzgebung wäre mächtig vorgearbeitet.

Schwierigkeiten und Einwände

Drei Einwände könnten erhoben werden, deren erste beide allerdings nicht schwer wiegen: Die Kostenfrage — die Frage der Überlastung der pädagogischen Akademieausbildung — die Frage der Lehrfähigkeit und der Unterrichtsmittel.

Die Kostenfrage erledigt sich mit dem Hinweis auf die geringe Pflichtstundenzahl, die an die bibliothekarischen Dozenten zu zahlenden Honorare fielen kaum ins Gewicht; weiter damit, daß sowohl bestehende Beratungsstellen wie Kommunen an ihr beteiligt werden könnten. Schließlich könnten auch die Studierenden dieses Wahlfaches einen Beitrag liefern. — Auch die

Überlastungsfrage ist nicht sehr ernst. Es wäre zu bedenken, daß der Büchereiunterricht nicht für alle Studierenden in Frage käme, und daß heute schon von der Notwendigkeit eines 5. und 6. Semesters gesprochen wird.

Ernster ist die Frage der Lehrfähigkeit. Zur Zeit sind die Büchereischulen die einzigen Stätten, die über die zur bibliothekarischen Ausbildung nötigen Methoden, Lehrkräfte, Lehrerfahrungen und Unterrichtsmittel verfügen. Dieser Einwand wäre unwiderleglich, wenn nicht die Möglichkeit bestünde, die Pädagogischen Akademien hier in kurzer Zeit zu ertüchtigen. Diese Möglichkeit scheint aber durchaus vorhanden, sofern sich zeigen sollte, daß an der Ausbildung der „Nebenamtlichen" gegenüber der der „Hauptamtlichen" wesentliche Abstriche gemacht werden können. So wird alles davon abhängen, was unter „nebenamtlicher" Büchereiführung verstanden wird.

Einen grundsätzlichen Unterschied zwischen hauptamtlichem und nebenamtlichem Volksbibliothekar kann es natürlich nicht geben: sie sind beide Volkserzieher im vollen Sinne des Wortes, wie ja auch die Schule grundsätzlich kein Minder an Erziehungsbedürftigkeit verschiedener Volksgruppen kennt. An der volksbildnerischen Grundlegung kann also beim „Nebenamtlichen" nichts gekürzt werden.

Das ist dagegen der Fall, sofern man Nebenamtlichkeit auf Kleinbüchereien beschränkt, in den meisten Dingen der Büchereipraxis. Infolge ihres geringen Betriebsumfanges vereinfachen sich in Kleinbüchereien Technik und Verwaltung; gewisse organisatorische Fragen tauchen überhaupt nicht auf; die Leserschaft ist vielfach weniger differenziert, die Ausleiheberatung wickelt sich einfacher ab infolge einer genaueren persönlichen Bekanntschaft mit dem Leser, der kleine Bücherbestand ist restlos beherrschbar usw. Und die Hauptsache: für Buchauswahl und Buchbeschaffung kann in weitem Umfange die Hilfe der Beratungsstellen oder benachbarter Großbüchereien in Anspruch genommen werden. Ein gut Teil eigner Arbeit wird den Kleinbüchereien abgenommen; freilich, nur unter der Bedingung, daß das auch tatsächlich geschieht, daß aus jenen größeren Erfahrungsbereichen nun auch reichlich geschöpft wird, kann von einer leichteren und leichter erlernbaren Aufgabe des Kleinbibliothekars gesprochen werden.

Im übrigen wäre sogar möglich, daß sich in Zukunft, weil hier eine Person zwei sich ergänzende Berufszweige ausübt, ein besonderer Typus des nebenamtlichen Bibliothekars herausbildete, dessen Tätigkeit für das Büchereiwesen überhaupt von großem Nutzen sein könnte. Die Erkenntnisse des einen Arbeitsgebietes müssen durch die Personalunion dem anderen zugute kommen; den volksbibliothekarischen Beruf würde das vor der Gefahr allzu enger Berufseinspinnung bewahren. Auch eine Förderung der Leserkunde und Leserpsychologie wäre zu erwarten, denn der ländliche Lehrerbibliothekar kennt die Seelen seiner Klienten besser als der Großstadtbibliothekar und ist mit einem ganzen großen Bevölkerungskreis vertraut, der jenem überhaupt nicht zu Gesichte kommt. Schon hiermit allein wäre die Notwendigkeit einer umfassenderen und gründlicheren Ausbildung des nebenamtlichen Bibliothekars zu begründen.

Die Zweckmäßigkeit eines bibliothekarischen Akademieunterrichtes scheint damit erwiesen, zugleich, daß es möglich ist, die praktische Ausbildung des Nebenamtlichen gegenüber der des Hauptamtlichen wesentlich zu verkürzen.

Organisation und Inhalt der Ausbildung

Hierzu wäre folgendes zu sagen:

1. Der volksbibliothekarische Unterricht an der Akademie müßte fakultativ sein. Denn noch weniger als die Kinder- und Jugenderziehung darf die Erwachsenenbildung, die ganz und gar auf Freiwilligkeit und Autoritätslosigkeit angewiesen ist, schematisieren. Nur die aus sich Interessierten, spezifisch Veranlagten, die des Schemas nicht bedürfen, dürfen Zugang zum Beruf des freien Volksbildners finden.

2. Die bibliothekarische Ausbildung kann nur in der Hand eines Vollbibliothekars, der zugleich allgemein volksbildnerisch geschult sein müßte, liegen. Denn, wie überall, können auch hier nur aus der Überschau des großen Ganzen Sinn und Grenze des Einzelnen klar erblickt und gelehrt werden.

3. Die Ausbildung selbst wird, genau wie die der „Hauptamtlichen", am besten in zwei Kurse geteilt: der erste würde der theoretischen Grundlegung dienen, im wesentlichen Vorlesungscharakter tragen und sich wöchentlich einstündig über die beiden letzten Studiensemester erstrecken. Der zweite, mehr praktisch gerichtete Kursus würde etwa ein Jahr nach Verlassen der Akademie, nachdem sich der junge Lehrer in seinen Beruf etwas eingearbeitet hat, gleichfalls an der Akademie stattfinden und sich ganztätig etwa über zwölf Wochen erstrecken müssen. Noch weniger als beim Hauptamtlichen darf die praktische Ausbildung des Nebenamtlichen der Berufsausübung allein überlassen bleiben. Überhaupt ist dieser Ergänzungskursus in der angegebenen Dauer nötig, weil es im bibliothekarischen Beruf, anders etwa als im Lehrerberuf, neben Geistigem sehr viel rein Handwerkliches zu lernen gibt.

4. Hieraus folgt, daß an einer Pädagogischen Akademie, die eine solche bibliothekarische Ausbildung mit übernimmt, eine Übungsbücherei angegliedert werden muß. Da diese zugleich öffentliche Bücherei, wie Akademie- und Studentenbücherei, eventuell auch Modellbücherei einer Beratungsstelle sein könnte, könnten für sie neben verschiedenen staatlichen auch kommunale Mittel in Anspruch genommen werden. Sie wäre insbesondere für die Büchereistudierenden unentbehrlich als Mittel zur Erwerbung der nötigen Bücherkenntnisse.

5. Über das Inhaltliche des ersten, theoretischen Kursus nur einige Andeutungen. Er müßte u. a. folgendes behandeln: Begriff und historische Entwicklung der Erwachsenenbildung. Zusammenhang mit der eigentlichen Pädagogik. Grundlegende Unterschiede / Pädagogisch-philosophische Grundlegung der Erwachsenenpädagogik im allgemeinen und der Büchereipädagogik im besonderen / Zweige der Erwachsenenbildung: Bücherei, Volkshochschule, Vortragswesen, Vorlesestunden, Fortbildungskurse, Radioreform, Kinoreform / Die Entwicklung der volkstümlichen Bücherei. Grundsätze und Richtungen / Büchereitypen: wissenschaftliche Bücherei, Einheitsbücherei, volkstümliche Bücherei. Stadtbücherei, Dorfbücherei. Größentypen, Fachbüchereien (Musikalienbibliothek). Büchereiorganisationen / Einrichtung und Aufbau der volkstümlichen Bücherei (mit besonderer Beziehung auf die Klein- und die Dorfbücherei) in geistiger und technischer

Hinsicht. Der Raum der Bücherei. Die Aufstellung der Bücher. Bestandsaufbau und Buchauswahl. Ausleihsysteme / Mittel der Bestandserschließung: a. generelle (Katalogwesen, Druckkataloge), b. individuelle (Ausleiheberatung). Erkenntnismittel und Mittel der Betriebskontrolle. Büchereistatistik / Bevölkerungskunde. Leserkunde. / Geschäftlich-technische Büchereiführung. Ordnungsapparate. Ausleihetechnik / Buchdruck. Bucheinband.

6. Nicht einbegriffen sind in diesen Unterrichtsplan bibliothekarische Bücherkunde und Wissenschaftskunde, deren Studium während der Akademiezeit gleichfalls unerläßlich ist. Ist hier der Weg der privaten Selbstbildung nicht gangbar, so empfiehlt sich, diese Gebiete im literarischen Akademieunterricht mitzubehandeln, oder noch besser: für sie besondere Stunden anzusetzen. Da hierbei das Schwergewicht auf der Eigenlektüre liegt, wäre ein über mindestens zwei Jahre reichender Leseplan mitzuteilen, nach welchem sich der Studierende in die Fachliteratur und in den Stoff des Grundbestandes einer Bücherei einarbeiten könnte.

7. Der zweite, eigentliche Ausbildungskurs würde in zwölf Wochen mit etwa 24—30 Wochenstunden der Wiederholung und Vertiefung der theoretischen Grundlagen, in der Hauptsache aber der praktischen Einübung (Katalogisieren, Übungen in Buchauswahl und Buchcharakteristik, Ausleiheübungen) zu dienen haben.

8. Eine Befürchtung möchte laut werden: daß die bibliothekarische Ausbildung an der Akademie bei den Auszubildenden den Anschein erwecken könnte, als ob hier ein abgekürzter Weg auch zum Vollbibliothekar gangbar wäre. Das wäre ein verhängnisvoller Irrtum. Ihm zu begegnen, müßte im Unterricht immer wieder auf die sozusagen „konstitutionelle" Ergänzungsbedürftigkeit des nebenamtlichen bibliothekarischen Berufs hingewiesen werden. Ja, der Hinweis auf die Hilfen, die ihm nötig sind, und die ihm nur die zentralen Stellen liefern können, müßte geradezu einen wesentlichen Teil des Unterrichts bilden, dessen Aufgabe es also wäre, in bestimmten zentralen Dingen — Buchauswahl, Buchbeschaffung, Ausleihtechnik, Büchereitaktik, Katalogdruck, Bibliographie, Statistik, Leserkunde — nicht Wege, sondern nur Wege zu Wegen zu weisen.

9. Diese nebenamtliche Büchereiausbildung, die weit über das Bisherige, sowohl dem Umfang wie der Intensität nach, hinausgehen würde, wäre durch eine Prüfung abzuschließen, die theoretischen und praktischen Charakter tragen und etwa bestehen müßte in Anfertigung einer größeren schriftlichen Arbeit, einer mündlichen theoretischen Prüfung, sowie einer Prüfung in Bücherkenntnis und einer Ausleiheübung. Das Bestehen der Prüfung wäre in einem staatlichen Diplom über die „Befähigung zur nebenamtlichen Leitung einer Kleinbücherei" zu bescheinigen. Der Begriff „Kleinbücherei" müßte vorher natürlich genau definiert werden[1].

Dr. Rudolf Angermann

[1] Die vorstehenden Ausführungen stellen die gekürzte Wiedergabe des Referates dar, das Dr. Angermann bei der Berliner Tagung der Beratungsstellenleiter im Mai dieses Jahres gehalten hat. Da seinerzeit die Möglichkeit zur Aussprache in einem weiteren Kreise fehlte, stellen wir die Vorschläge von Dr. Angermann hiermit zur Diskussion. Das Referat von Dr. Rudolf Joerden zur gleichen Frage wird in der „Bücherei und Bildungspflege" veröffentlicht. D. S.

Die Schülerbücherei in der Volksschule

Zu der demnächst erscheinenden Schrift gleichen Titels[1]

Die Deutsche Zentralstelle bereitet zur Zeit in Verbindung mit den Vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendschriften die Herausgabe einer Schrift über die Schülerbücherei in der Volksschule vor. In volksbildnerischen und schulischen Kreisen ist gerade gegenwärtig die Schülerbücherei Gegenstand lebhafter Erörterungen. Die Ursache dieser Tatsache und zugleich der Anlaß der hier angezeigten Schrift sind in der heutigen pädagogischen Situation und den aus ihr resultierenden behördlichen Erlassen und Richtlinien zu suchen. Die literarpädagogischen Strömungen, die etwa um die Jahrhundertwende in den als Kunsterziehungsbewegung hervortretenden Bestrebungen wirksam wurden, führten eine völlige inhaltliche und methodische Umgestaltung der schulischen Arbeit herbei und gaben auch auf dem Gebiete des literarischen Unterrichtes Anstoß zu entscheidenden Änderungen. Eine grundlegende Umgestaltung erfuhr vor allem die Lesestoff-Frage. Das Lesebuch hatte bis dahin die dreifache Aufgabe: Dichtung zu vermitteln, den Sachunterricht zu ergänzen und zu beleben und gleichzeitig Übungsmaterial für den Sprachunterricht bereitzustellen. Durch den freien literarischen Unterricht als einer Auswirkung der obengenannten Bestrebungen wurde es immer mehr aus seiner Alleinherrschaft verdrängt und durch die Einzelschrift, das Einzelbuch ersetzt oder ergänzt. Die Erziehung zur Kunst durch die Kunst, unter Berücksichtigung des Schöpferischen im Kinde und seiner jeweiligen geistesbiologischen Struktur, ist Ausgangspunkt für den neuen literarischen Unterricht geworden, der seine Lesestoffe in der Schülerbücherei sucht. Bisher wurde die häusliche Lektüre nicht oder nur selten in den Unterricht und die gesamte schulische Arbeit mit einbezogen. Heute ist der Schülerbücherei allgemein eine doppelte Aufgabe zuerkannt: für den literarischen Arbeitsunterricht und den allgemeinen Sachunterricht sowie für die häusliche Lektüre der Kinder Material zur Verfügung zu stellen. Obgleich die Umgestaltung heute noch nicht allgemein abgeschlossen ist, bedeutet die Schülerbücherei bereits ein unerläßliches Bildungsmittel. Sie fördert in der Erlebnislektüre die Entwicklung der werdenden Persönlichkeit, erweitert im Sachbuch seinen Blickkreis und wird zum Vermittler neuen Wissens.

Diese neuen Aufgaben bedingen aber einen *völligen, neuen Ausbau und eine Erweiterung des heutigen Schülerbüchereiwesens* nach der inhaltlichen Seite des Bestandes, nach der pädagogischen Seite der Auswertung und schließlich nach der organisatorischen Seite der Verwaltung. Behördliche Erlasse und Richtlinien bestätigen die Notwendigkeit dieses Ausbaues, eine Reihe von Lehrplanbestimmungen erkennen die neuen pädagogischen Bestrebungen an und stellen ihnen durch eine Neuregelung der Lesestoff-Frage Förderung in Aussicht. Besonders der in ähnlichen Zusammenhängen immer wieder genannte Erlaß des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 9. 6. 1928 weist darauf hin, daß

[1] Siehe hierzu auch die Anzeige auf der dritten Umschlagseite dieser Nummer.

die Schülerbücherei in der neuzeitlichen Schularbeit eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat und ständiger sachgemäßer Pflege bedarf. Er gibt gleichzeitig für die Einrichtung, für die unterrichtliche und erziehliche Auswertung und die Zusammenarbeit mit der öffentlichen Bücherei wertvolle Anregungen. (Vgl. Hefte für Büchereiwesen 1928, XII. Jahrgang, S. 351 ff., und „Richtlinien zur Einrichtung und Ausgestaltung der Schülerbüchereien in den Volksschulen", herausgegeben von Hans Hofmann und Paul Wagner.)

*

Die neue Schrift will Wege zur Verwirklichung eines planmäßigen Ausbaues des Schülerbüchereiwesens zeigen. Sie ist aus der gemeinsamen Arbeit zwischen der Lehrerschaft und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen entstanden und versucht, den Zusammenhang zwischen den literarpädagogischen, unterrichtlichen und büchereiorganisatorischen Fragen und Arbeitsformen aufzuweisen und von da aus zu neuen Lösungen zu kommen. Ausgehend von der pädagogischen Situation, der die ersten Schülerbüchereien ihre Entstehung verdanken, und der Entwicklung, die die Pflege des Schrifttums in der Schule bis heute erfahren hat, zeigt sie die Aufgaben der Schülerbücherei in der heutigen Schule. Die Fragen der Auswahl und des Aufbaues des Bestandes werden im Zusammenhang mit den bisher geleisteten Arbeiten der Jugendschriften-Prüfungsausschüsse und anderer Verbände, den Ergebnissen der Kinder- und Jugendpsychologie und den Erfahrungen des neuzeitlichen Büchereiwesens grundsätzlich erörtert. Neben dem Erlebnisbuch erfährt das Sachbuch eine ausführliche Behandlung. Ein weiteres Kapitel bespricht die verschiedenen Organisationsformen der Schülerbücherei und die so sehr wichtige Frage des Leiters, seine Aufgaben, seine Eignung und die Bedingungen seiner Arbeit. Zu der Frage der Auswertung des Bücherbestandes, den verschiedenen Arten des Lesens (stilles, erarbeitendes, Vorlesen) und den Beziehungen der Schülerbücherei zur öffentlichen Bücherei, den Möglichkeiten ihrer Zusammenarbeit, werden unter Berücksichtigung der bisher vorliegenden Erfahrungen neue Wege aufgezeigt. Einen wesentlichen Anteil an der Schrift hat das Kapitel „Die Praxis der Schülerbücherei". Bei der Bearbeitung machte sich besonders auf diesem Gebiet das Fehlen von Erfahrungen bemerkbar. Wenn daher einige der in der Praxis der öffentlichen Bücherei erprobten Maßnahmen und Verwaltungstechniken vorgeschlagen sind, so ist damit der Versuch einer Vereinheitlichung der gesamten Büchereiarbeit unternommen, ohne jedoch die besonderen Verhältnisse und die danach anders gelagerte Aufgabe der Schülerbücherei unberücksichtigt zu lassen. Eine gewisse Angleichung der Verwaltungsformen wird gleichzeitig die allgemein als notwendig anerkannte Zusammenarbeit zwischen Schule und öffentlicher Bücherei erleichtern. — Die Verwaltungsbehelfe sind in einer Zusammenfassung des praktischen Teiles der Schrift noch einmal mit Abbildungen nach den für die einzelnen Formen der Schülerbücherei notwendigen Arbeitsgängen aufgeführt. Ein weiteres Kapitel befaßt sich mit der Buchpflege, soweit sie in der Schule möglich ist, und gibt auch hier neue Anregungen und Hinweise. Aus der Tatsache der allgemeinen unzureichenden Finanzierung der Schülerbücherei ist in einem Abschnitt über die Mittel versucht worden, gewisse Normal-

kostensätze aufzustellen, die vielleicht zu einer generellen Regelung der Etatfrage, die heute immer dringender gefordert wird, Berechnungsgrundlagen abgeben können. Die Wege der Buchbeschaffung sowie der Büchereiraum und seine Ausstattung sind in ihren Grundfragen gleichfalls erläutert. Zahlreiche Abbildungen und Tafeln erleichtern überall das Verständnis.

Bei der Bearbeitung der Schrift zeigte sich immer wieder, daß die Erfahrungen der Schülerbücherei noch außerordentlich gering sind, daß die Schülerbücherei heute noch ein durchaus Werdendes ist, das zwar programmatisch gefordert wird, aber praktisch teils aus äußeren (geringe Mittel), teils aus inneren Gründen (Lehrerbildung, alte, noch bestehende Schulformen) noch nicht die Auswirkung erfahren hat, die ihr nach der neuen pädagogischen Situation zukommt.

Die angekündigte Schrift wird jeder Schule und jedem Büchereileiter Aufschluß über die wichtigsten Fragen der Schülerbücherei geben und zu einem Ausbau Vorschläge und Anregung vermitteln. Gleichzeitig möchte sie ein Aufruf sein zu der Zusammenarbeit zwischen Volks- und Jugendbücherei, die aus der Gemeinsamkeit der Aufgabe als Notwendigkeit erwächst. Eine planmäßig ausgebaute Schülerbücherei ist die beste Vorbereitungsstätte für die Erwachsenenbücherei. Auf dem Lande ist der Zusammenhang zwischen beiden Büchereien meistens dadurch gegeben, daß die Leitung beider in denselben Händen liegt. In der Stadt kann er nur dadurch erzielt werden, daß die Gemeinsamkeit beider Arbeitskreise wieder stärker gepflegt wird und ein planmäßiger Austausch zwischen den Menschen beider Gruppen stattfindet.

Christel Göbbels

Betriebsergebnisse in ländlichen und kleinstädtischen Büchereien

Noch immer begegnet man nicht selten Volksbibliothekaren, Kommunal- oder Staatsbeamten und anderen Kulturpolitisch-Interessierten, die der Meinung sind, daß Büchereiarbeit auf dem Lande und in der Kleinstadt sich doch nicht recht lohne. Das Leseinteresse wird vielfach sehr gering eingeschätzt. „Glauben Sie doch nicht, daß unsere Bauern sich hinsetzen, um zu lesen!“ „Denken Sie wirklich, daß unsere Brauerei- und Bauarbeiter sich daraus was machen werden?“ So hörte ich vielfach Zweifel und Bedenken. Und in der Tat, oft sind die äußeren und inneren Schwierigkeiten nicht gering. Aber in den meisten Fällen gelingt es doch, wenn die rechte Zusammenarbeit zwischen den örtlichen Persönlichkeiten und der Beratungsstelle sich ergibt und genügend Ausdauer vorhanden ist. Viel kommt allerdings darauf an, daß die Bücherei in einem wirklich neuzeitlichen Sinn aufgebaut und geführt wird. Das gilt ebenso für Buchauswahl (keine Konzessionen! Die rächen sich doch immer), für Bestandsaufbau (genaue Berücksichtigung des Sozialaufbaues der Bevölkerung; zunächst Beschränkung auf Gebiete starker Interessenkonzentration u. a.), für Unterbringung (möglichst eigener, wenn

auch noch so kleiner Raum) wie für ausreichende Finanzierung und regelmäßige Unterstützung seitens der Beratungsstelle. — Da oft, wenn eine Bücherei eingerichtet oder neu aufgebaut werden soll, nach Ergebnissen, die anderwärts gemacht sind, gefragt wird, ist es vielleicht nicht überflüssig, hier einmal aus ganz verschiedenen Bezirken Deutschlands Betriebsergebnisse in ländlichen und kleinstädtischen Büchereien mitzuteilen. Entsprechend dem sehr unterschiedlichen Charakter dieser Gebiete sind die Ergebnisse natürlich im Einzelnen sehr verschieden. Eins aber wird mit aller Deutlichkeit klar: „Es lohnt sich, Büchereiarbeit auch auf dem Lande und in der Kleinstadt zu betreiben.“ Bei angespannter Arbeit, die allerdings in all diesen Gebieten geleistet wird, bleiben die Erfolge nicht aus.

I. Büchereiarbeit in der Grenzmark Posen-Westpreußen

Wir beginnen mit diesem Gebiet, das deshalb besonders interessant ist, weil einmal hier das Büchereiwesen einer ganzen Provinz, die allerdings bedeutend kleiner ist als sonst durchschnittlich die preußischen Provinzen (7695 qkm; 332485 Einwohner), planmäßig aufgebaut ist und seit Jahren weiter durchgearbeitet wird, und weil zweitens es sich hier fast überwiegend um ländliche Bevölkerung von sehr einfacher Struktur handelt. — Die folgenden Angaben entnehmen wir dem im Druck vorliegenden Jahresbericht der Zentrale für Grenzmarkbüchereien in Schneidemühl, den der Leiter, Dr. Richard Kock, für das Berichtsjahr 1. April 1929—31. März 1930 herausgegeben hat. Der Jahresbericht gibt ein außerordentlich interessantes Bild von der dortigen Arbeit; er enthält zahlreiche ins Einzelne gehende statistische Übersichten und ist daher auch im Blick auf die jetzt lebhaft erörterte Frage der ländlichen und kleinstädtischen Büchereistatistik wertvoll. Hier können auszugsweise nur einige zusammenfassende Zahlen gegeben werden.

Insgesamt sind vorhanden in 9 Kreisen (einschließlich Schneidemühl) 218 Büchereien. Diese verteilen sich auf die einzelnen Gruppen wie in der folgenden Übersicht aufgeführt. Gleichzeitig werden hier die Einwohnerzahlen, Bestands-, Leser- und Ausleihzahlen angegeben. Die gesondert aufgeführten 41 neuen Büchereien sind erst im Laufe des Berichtsjahres eingerichtet und konnten daher nicht mit in die Gruppen der bereits das ganze Jahr in Betrieb befindlichen Büchereien eingereiht werden. Sie fehlen daher auch in der zweiten Tabelle; ferner ergibt sich dort auch nicht die Gesamtzahl der vorhandenen Büchereien, da von einigen wenigen — sechs — Büchereien Statistiken nicht oder nicht rechtzeitig vorlagen.

Zahl	Gruppe	Einwohner	Leser	Bestand	Entleihungen
1	Städtische Bücherei	41789	1378	6477	35085
28	Kleinstädtische Büchereien .	105975	2723	32088	52001
142	Dörfliche Büchereien . . .	87760	6698	40569	39536
41	Neue Büchereien	20550	1277	4364	5896

In der folgenden Tabelle werden einige Relationszahlen zusammengefaßt, die aber mit voller Absicht nicht auf die Gesamtsumme sich erstrecken, sondern nur auf die Ergebnisse in den einzelnen Gruppen!

Gruppe	Leser im v. H. der Einwohner	Bestand Bände pro Leser	Ausleihe Bände pro Leser
Städtische Bücherei	3,3	4,7	25
Kleinstädtische Büchereien . .	2,6	11,8	19
Dörfliche Büchereien	7,6	6,0	6

Vergleicht man diese Zahlen mit den in der Regel als Norm angewandten Sätzen[1], so ergibt sich, daß in den dörflichen Büchereien ein hoher Anteil der Bevölkerung die Büchereien benutzt; gewiß ein erfreuliches Zeichen für die Mitarbeiter der Büchereien wie für die Bevölkerung selbst. Das ist auch deshalb besonders hervorzuheben, weil die einzelnen statistischen Übersichtstabellen zeigen, daß es sich in der Mehrzahl um sehr kleine Dörfer (64 unter 500 Einwohner, 61 von 500—999 Einwohner und 18 von 1000—2000 Einwohner) handelt, und es in diesen Fällen vielfach besonders schwierig ist, einen größeren Kreis von Lesern zu gewinnen und zu erhalten.

Die einzelnen Tabellen des Berichtes bieten sowohl für die Benutzung der verschiedenen Literaturgebiete als auch für die Zusammensetzung der Leserschaft (auch in den Dorfbüchereien!) weiteres, sehr interessantes Material. Eine Übersicht über die absoluten und relativen Eigenleistungen der Büchereien schließt den Bericht ab.

II. Büchereiarbeit in der Nordmark

Über die Arbeit in diesem Gebiete ist bereits früher einmal berichtet worden („Hefte" XII. Bd. 1928, S. 37 ff). Der große natürliche Vorteil für die Büchereiarbeit besteht abgesehen von der glücklichen Finanzierung in der günstigen geographischen Lage und in der Übersehbarkeit des Gebietes, das im Ganzen nicht größer ist als etwa zwei preußische Kreise. Genau das Gegenteil gilt übrigens, wie ein Blick auf die Karte zeigt, für die Arbeit in der Provinz Grenzmark!

Im Jahresbericht der „Zentrale für Nordmarkbüchereien", der für das Jahr 1929/30 im Druck vorgelegt wird, gibt Dr. Franz Schriewer erst einige allgemeine Erläuterungen über die Gesamtentwicklung und setzt sich mit den wichtigsten Erscheinungen im Berichtsjahr auseinander: Bedrohung durch teilweise kulturfeindliche Einstellung der Wirtschaft, Radio und Buch, Zeitschriften-Mappen, Normalsätze der Benutzung. Danach stellt er die Aufgaben heraus, die sich für die weitere Arbeit mit besonderer Dringlichkeit ergeben. Das sind für die Dorfbüchereien u. a.: Ordnung und Erhaltung des Bestandes, stärkere individuelle Erfassung des Lesers, weiterer Ausbau der Zusammenarbeit zwischen Erwachsenen- und Schülerbüchereien. Bei den

[1] Siehe Rudolf Angermann, Wichtige Berechnungszahlen. In „Hefte" XIII. Bd. 1929, S. 359 ff.

Kleinstadtbüchereien zeigt sich, daß „die nebenamtliche Führung dieser Büchereien fast über die Arbeitskraft der Büchereileiter hinausgeht" (S. 11). Eine stärkere Benutzung der Ergänzungsbücherei in Flensburg wird gefordert. Bei dem Bericht über das Büchereiwesen in der Stadt Flensburg selbst, das als Zentrale für das gesamte Gebiet wirken soll, muß als besonders befremdend auffallen, daß durch starke Etatkürzungen die Hauptbücherei eine beträchtliche rückläufige Entwicklung erfahren hat. Das ist um so bedenklicher, als der Aufbau dieser Bücherei noch keineswegs abgeschlossen ist, und die Steigerung der Betriebsergebnisse bei den Dorf- und Kleinstadtbüchereien eine nach allen Seiten hin voll leistungsfähige Hauptbücherei in Flensburg besonders notwendig macht. Es ist dringend zu fordern, daß die Städte die moralische Verpflichtung, die sie als kulturelle Konzentrationspunkte gegenüber den umliegenden Bezirken auch für das öffentliche Büchereiwesen haben, immer mehr erkennen und erfüllen.

Über das Büchereiwesen nördlich der Grenze wird ebenfalls berichtet, doch müssen wir in diesem Zusammenhang darauf verzichten, darauf noch einzugehen. Auch in den folgenden Übersichten lassen wir diese Gruppe unberücksichtigt. Wir geben auch hier zuerst eine Zusammenfassung.

Zahl	Gruppe	Einwohner	Leser	Bestand	Entleihungen
3	Städtische Büchereien in Flensburg	63139	3895	20447	99658
10	Kleinstadtbüchereien	51159	2626	14400	41297
115	Dorfbüchereien	52378	10247	55074	110255

Nun folge auch hier eine Übersicht mit einigen Verhältniszahlen. Infolge der anderen Struktur dieses Gebietes können hier aus dem Bericht auch noch die Angaben über die Benutzung der belehrenden Literatur beigefügt werden.

Gruppe	Leser im v. H. der Einwohner	Bestand Bände pro Leser	Ausleihe Bände pro Leser	Belehr. Lit. im v. H. d. Ausleihe	Entleihungen pro Kopf d. Bevölkerung
Kleinstadtbüchereien	5,1	5,4	15,7	29,5	1,2
Dorfbüchereien	19,5	5,3	10,7	22,4	2,1

Zur Erläuterung dieser Zahlen macht der Bericht selbst folgende Angaben.

In den Dorfbüchereien sind auch die Schülerbüchereien mit enthalten. Auf diese entfallen von den in der ersten Übersicht angegebenen Zahlen: 7313 Bände Bestand, 3386 volksschulpflichtige Leser und 35466 Bände Entleihungen. Auch wenn man dies in Betracht zieht, bleiben die Ergebnisse noch immer erstaunlich und, darf man wohl sagen, einmalig. Insofern sind sie aber doch von allgemeiner Bedeutung, als hier einmal ganz handgreiflich klar wird, welche Entwicklungs- und Ausbaumöglich-

keiten das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen noch vor sich hat. Das Interesse und die Aufnahmebereitschaft ist durchaus trotz Radio, Zeitschriften-Mappen und anderer hemmender Einflüsse da. Der Ausbau ist heute in erster Linie eine Frage der Mittel und der Kräfte! Dabei ist darauf hinzuweisen, daß es sich bei den hier dargestellten Dorfbüchereien ebenfalls überwiegend um recht kleine Dörfer handelt: 70 unter 500 Einwohner, 39 mit 500-999 Einwohnern und nur 6 mit über 1000 Einwohner.

Was die Soziallage anbetrifft, so wird mitgeteilt, daß „zwei große Gruppen das Feld beherrschen: die Kätner, Arbeiter, Handwerker und die mittleren Besitzer. Dagegen fallen die größeren Besitzer vielfach aus. Die Büchereien werden mehr noch als bisher dieser Gruppe ihr Augenmerk zuwenden müssen. Es handelt sich hier bei dem Dorf um eine Aufgabe ganz ähnlich der, die man in städtisch zivilisierten Verhältnissen mit einem kulturpolitischen Propagandawort die ‚Annektierung der Intelligenzen' genannt hat." (S. 8/9.)

Es ist hier leider nicht möglich, noch mehr aus diesem ebenso reichhaltigen wie aufschlußreichen Bericht wiederzugeben. Besonders wertvoll wird er für den Fernerstehenden durch die allgemeinen Erläuterungen über die soziologische Struktur des Gebiets und die Entwicklung der Büchereien. Der Mangel dieser Angaben bei dem Bericht der Zentrale der Grenzmarkbüchereien macht diesen für den, der die dortige Arbeit nicht aus eigener Anschauung kennt, schwerer zugänglich und weniger ergiebig.

*

Im Blick auf die jetzt viel diskutierte Frage der Norm- und Berechnungszahlen möchten wir hier wörtlich wiedergeben, was der Bericht darüber für die Arbeit der Nordmarkbüchereien sagt. Wann werden andere — nicht so glückliche — Gebiete diese Sätze erreichen?

Normalsätze der Benutzung in den Dorfbüchereien der Nordmark[1]

„Wenn nun auch somit unter Würdigung der erschwerenden Umstände das Gesamtergebnis der Büchereien als gut bezeichnet werden kann, so fällt doch bei einer Durchsicht der Einzelleistungen der Orte auf, daß reichlich starke Schwankungen und Spannungen zu finden sind. Es gibt Orte, die fast beänstigend hohe Ausleihzahlen aufweisen und ebenso andere, welche im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl darin bedenklich niedrig stehen. Man kann aus diesen Zahlen nicht ohne weiteres Werturteile folgern, denn es gibt in der Tat Fälle, wo durch das Zusammentreffen einer Reihe glücklicher oder unglücklicher Umstände ganz sonderbare Verhältnisse geschaffen werden können. Immerhin ist es vielleicht nicht unangebracht, in diesem Zusammenhang einmal die Normalsätze zu nennen, die sich nunmehr in bald zehnjähriger Tätigkeit der Büchereien als Durchschnitt herausgestellt haben.

Wie sich die Bücherei in der Bevölkerung durchgesetzt hat, gibt die Entleihung pro Kopf der Bevölkerung an. Bei normalen Verhältnissen beträgt sie zwei bis drei Bände. Über vier Bände scheint bedenklich. Unter zwei Bände pro Kopf der Bevölkerung soll die Ausleihe nicht gern sinken. Liegt die Zahl unter einem Band pro Kopf der Bevölkerung, so ist Anlaß zu starken Bedenken, doch ist bei der Beurteilung dieser Frage immer der Ausbau und die Benutzung der Schülerbüchereien besonders in Rechnung zu stellen, sie muß von der Beteiligung der erwachsenen Leser her beantwortet werden.

[1] Aus dem Bericht „Das Grenzbüchereiwesen im Jahre 1929—1930" der Zentrale für Nordmarkbüchereien Flensburg. S. 6 und 7.

Man kann die Ausbreitung der Büchereiarbeit auch anders feststellen, indem man nämlich den Prozentsatz der Leserzahl von der gesamten Bevölkerung ermittelt. Hier dürfte auf dem Lande bei uns als ein normaler Satz 20% gelten.

Die Benutzung der Bücherei pro Kopf des erwachsenen Lesers sollte wohl 10 bis 15 Bände betragen. Das heißt natürlich keineswegs, daß die einzelnen Leser dahin normiert werden müssen. Liegt die Zahl aber wesentlich höher, so kann sie ein Zeichen davon sein, daß die Bücherausgabe durch gleichzeitige Hergabe zu vieler Bände forciert wird, oder daß eine größere Anzahl Vielleser das Bild bestimmen. Liegt die Zahl aber wesentlich niedriger, so ist das wohl ein Anzeichen davon, daß recht viel „laue" Leser vorhanden sind. Die Benutzung der belehrenden Abteilungen dürfte nicht gern unter 15% der Gesamtausleihe liegen und mag sich von da bis zu 30% steigern dürfen, ohne daß Bedenken wegen einer gewissen Künstlichkeit der Ausleihe vorliegen.

Es ist im einzelnen außerordentlich schwer, auf Grund dieser Normalsätze etwa die einzelnen Leistungen der Büchereien bestimmen und werten zu wollen. Jedenfalls darf dieser Schlüssel niemals schematisch angewandt werden. Immerhin wird der Büchereileiter gewiß gern Gelegenheit nehmen, an Hand desselben seine Verhältnisse noch einmal zu überprüfen und bei seiner Arbeit das Augenmerk auf diese Zahlen zu richten. Dies ist der Grund, weshalb hier etwas ausführlicher darauf eingegangen worden ist."

III. Aus der schlesischen Büchereiarbeit

Im Anschluß an diese zusammenfassenden Übersichten seien nun noch die Ergebnisse einiger kleinstädtischer und ländlicher Büchereien aus zwei verschiedenen Gebieten mitgeteilt. Es handelt sich hier um einige Büchereien, die in letzter Zeit mit beträchtlichen Aufwendungen seitens der Kommunen wie des preußischen Staates aufgebaut sind. Ausführlich ist darüber in der Schrift „Volkstümliches Büchereiwesen im Regierungsbezirk Liegnitz"[1] berichtet worden. Die Bücherei in Finsterwalde ist etwa in derselben Weise wie die erwähnten städtischen Büchereien in Schlesien eingerichtet. Deshalb ist sie hier mit aufgeführt. Diese Kommunen weisen bereits einen stärkeren industriellen Einschlag auf; die Städte sind außerdem stark bestimmt durch ihre Eigenschaft als Verwaltungs- und Schulzentren; die kleinen Kommunen (Dörfer oder Landstädte) sind in der Regel landwirtschaftlich und industriell gemischt. Die Angaben beziehen sich auf das Betriebsjahr 1. 4. 1929 bis 31. 3. 1930.

Ort	Einwohner	Leser	Bestand	Entleihungen
Bunzlau	20000	818	4636	12666
Neusalz	18000	1265	3400	14884
Lauban-Stadt	16000	970	2712	10171
Finsterwalde	13389	1112	2149	15979
Lauban-Kreis	58000	—	—	—
Schönberg	2000	323	509	3707
Geibsdorf.	2000	49	271	941
Meffersdorf	3000	111	337	1623
Marklissa	3000	148	328	1648
Seidenberg	3000	150	331	2204
Langenoels	4000	79	262	1305

[1] Leipzig 1928, Quelle & Meyer.

Die unter Lauban-Kreis aufgeführten sechs Ortsbüchereien sind zusammengefaßt als Grenzlandbücherei des Kreises Lauban. Sie werden zentral verwaltet, was Buchauswahl und -beschaffung, innere Verwaltung, Buchpflege, Leserkataloge und Statistik anbetrifft. Die Führung der einzelnen Bücherei, insbesondere die Ausleihe, liegt in den Händen nebenamtlicher Büchereileiter. Die zentralen Arbeiten werden von einer hauptamtlichen Bibliothekarin, die vom Kreis zur Hälfte besoldet wird, durchgeführt. Diese Bibliothekarin wird zur andern Hälfte von der Stadt Lauban besoldet und ist in der Stadtbücherei Lauban tätig. Die Stadtbücherei Lauban wirkt als Stützpunkt- und Zentralbücherei für den gesamten Kreis. Die Errichtung weiterer Ortsbüchereien im Kreise ist geplant. Näheres siehe a. a. O. Seite 26 ff. und 65 ff.

Die Verhältniszahlen für diese Büchereien ergeben folgende Übersicht.

Ort	Leser im v. H. der Einwohner	Bestand Bände pro Leser	Ausleihe Bände pro Leser	Belehr. Lit. im v. H. der Ausleihe
Bunzlau	4,09	5,6	15,4	32,12
Neusalz	7,03	2,7	11,7	31,00
Lauban-Stadt	6,06	2,8	10,5	34,14
Finsterwalde	8,31	1,9	14,3	—
Schönberg	16,15	1,5	11,4	32,83
Geibsdorf	2,45	5,5	19,2	24,55
Meffersdorf	3,70	3,0	14,6	18,24
Marklissa	4,93	2,2	11,1	26,76
Seidenberg	5,00	2,2	14,7	30,22
Langenoels	1,97	3,3	16,5	30,58

Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, sei doch auf ein deutliches Beispiel hingewiesen, wie vorsichtig Statistik auszuwerten ist. Nach der obigen Aufstellung muß es so scheinen, als ob lediglich in Bunzlau der Bücherbestand für die Zahl der Leser mit 5,6 Bänden pro Leser ausreichend wäre, während er in allen anderen Büchereien, auf Grund der Normalzahl 4—6 Bände pro Leser, viel zu gering ist (Geibsdorf ausgenommen). Das Letztere stimmt. Die Schwierigkeit für alle diese Büchereien liegt tatsächlich in dem viel zu geringen Bestand. Aber die erste Annahme stimmt nicht trotz der zahlenmäßigen Richtigkeit der Relation. Der Bestand in Bunzlau enthält eine beträchtliche Anzahl von wertvollen Werken, die bei der Durchsicht nicht auszuscheiden waren, die aber heute in allgemeinen öffentlichen Büchereien kaum oder sehr selten zu gebrauchen sind, ohne daß sie deshalb hätten völlig abgestoßen werden können. In Wirklichkeit hat Bunzlau eine Vermehrung des Bestandes genau so nötig wie die anderen Büchereien. Würde man diesen wertvollen, aber gegenwärtig nicht oder kaum verwertbaren Bestand vom Gesamtbestand abziehen, so ergäbe sich etwa dieselbe Verhältniszahl für Bestand pro Leser wie in Lauban, Neusalz, Finsterwalde usw.

Bemerkenswert ist auch hier die Verschiedenheit der Ergebnisse im einzelnen. Das hat mancherlei objektive und subjektive Gründe; Faktoren

innerhalb und außerhalb der Bücherei spielen dabei eine Rolle. All das kann und soll hier nicht näher dargelegt werden. Entscheidend ist, daß es auch in diesen Büchereien gelungen ist, einen beträchtlichen Kreis der Bevölkerung als Leser zu gewinnen. Bedeutend mehr zweifellos, als wie man allgemein erwartet hatte, wenn von vornherein ein entschiedener Standpunkt in der Auswahlfrage eingenommen wird. Das aber dürfte das erste Ziel auch für die kleinstädtische und ländliche Büchereiarbeit sein, mit einem qualitativ einwandfreien Bestand nicht nur vereinzelte Leser zu gewinnen, sondern um die Bücherei wirklich einen beträchtlichen Kreis von Benutzern zu sammeln und ihn ständig zu erhalten. Diese Aufgabe ist, wenn man das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen als Ganzes betrachtet, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, noch nicht gelöst. Auch die Büchereien, von denen hier berichtet wird, stellen insofern noch Ausnahmen dar, als ihre Reorganisation trotz der bedeutenden kommunalen Aufwendungen ohne die beträchtlichen Staatsmittel nicht möglich gewesen wäre. Aber die Bedeutung solcher Aufbaubüchereien liegt ja gerade darin, den Beweis zu erbringen, daß bei einer neuzeitlichen Umgestaltung der Büchereiarbeit die Erfolge nicht ausbleiben. Dieser Beweis ist heute erbracht. Es ist daher unbedingt zu fordern, daß die kommunalen und staatlichen Träger des Büchereiwesens daraus die Konsequenzen ziehen und Mittel in der Höhe bereitstellen, daß nicht nur ausnahmsweise einmal ein paar Büchereien von Grund aus umgestaltet werden können, sondern daß allenthalben eine literar- und sozialpädagogisch fundierte Arbeit geleistet werden kann.

IV. Aus der Büchereiarbeit im Regierungsbezirk Leipzig

Die Büchereiarbeit in diesem Gebiet dürfte unter etwa durchschnittlichen Bedingungen erfolgen. Keinerlei Zuwendungen aus Grenzlandmitteln oder ähnlichen Fonds fließen ihr zu. Auch die finanzielle Lage der Gemeinden ist in diesen stark industrialisierten und daher von der Arbeitslosigkeit besonders mitgenommenen Gegenden durchaus nicht glänzend; eher das Gegenteil. Vom sächsischen Volksbildungsministerium erhielten einige Gemeinden beim Auf- oder Umbau eine bescheidene Beihilfe. Den Büchereien in der Amtshauptmannschaft (= Kreis) Leipzig stellte der Bezirksverband (= Kreisausschuß) eine Beihilfe in Höhe von 5000.— RM. zur Verfügung, die zur Hälfte zur Erweiterung der Bezirks-Zentralbücherei, zur Hälfte zu Einzelunterstützungen an insgesamt elf Gemeinden (in Beträgen von 150.— bis 300.— RM.) verwandt wurden. Zu diesen so unterstützten Gemeinden gehören folgende in der Übersicht verzeichneten: Großstädteln, Eythra, Lützschena, Böhlen, Gautzsch.

Vielleicht ist noch wichtig zu erwähnen, daß alle Büchereien in sehr enger und regelmäßiger Arbeitsverbindung mit der Beratungsstelle stehen, die hier die Funktion einer zentralen Arbeits- und Verwaltungsstelle weitgehend übernommen hat. Die Büchereien in Groitzsch, Wurzen und Colditz werden nahezu ganz von der Beratungsstelle verwaltet (in Verbindung mit der Stadtverwaltung). Dort wird auch die Ausleihe durch bibliothekarische Kräfte der Beratungsstelle ausgeführt (in Wurzen in Verbindung mit einem ein-

heimischen, nebenamtlich tätigen Büchereileiter). So entsteht hier — im Unterschied zur fahrbaren Bücherei — lediglich ein Wanderausleihdienst der bibliothekarischen Kräfte. Trotz der starken Belastung, die dieser der Beratungsstelle brachte, ist der Vorteil für Bücherei und Beratungsstelle doch groß. Die Beratungsstelle erhält ständig wertvolle Einblicke in die Praxis der ländlich-kleinstädtischen Bücherei, die zur immer besseren Fundierung der Beratungs- und Aufbauarbeiten unerläßlich sind. Die Bücherei erhält eine Ausleihe und Verwaltung von einer fachlich geschulten und erfahrenen Kraft. Selbstverständlich kann diese Form nicht auf alle Büchereien des Bezirks angewandt werden. Aber diese Art der Zusammenarbeit von haupt- und nebenamtlichen Kräften in einem Bezirk halten wir für sehr ersprießlich — und notwendig. — Wann aber wird Noerrenbergs Forderung, für jeden Kreis wenigstens eine hauptamtliche volksbibliothekarische Kraft anzustellen, im Jahre 1895 von ihm zum ersten Male erhoben[1], Wirklichkeit werden?

Ort	Einwohner	Leser	Bestand	Entleihungen
Großstädteln	852	54	377	1118
Eythra (seit 6. 12. 1929)	2303	60	485	551
Lützschena	2957	245	508	2606
Böhlen (seit 28. 11. 1929)	3000	176	372	1056
Colditz	5081	430	1335	3681
Groitzsch	5637	369	755	3259
Gautzsch	5729	212	1606	4568
Oetzsch-Markkleeberg .	7067	269	1572	4407
Wurzen (seit 15. 10. 1929)	18286	887	2638	10302

Die Relationszahlen ergeben hier das folgende Bild:

Ort	Leser im v. H. der Einwohner	Bestand Bände pro Leser	Ausleihe Bände pro Leser	Belehr. Lit. im v. H. der Ausleihe
Großstädteln	6,3	7	20,7	36,4
Eythra (seit 6. 12. 1929)	2,7	8	9,1	29,4
Lützschena	8,3	2	10,6	24,7
Böhlen (seit 28. 11. 1929)	5,9	2	6,0	41,1
Colditz	8,5	3	8,5	50,3
Groitzsch	6,5	2	8,8	35,0
Gautzsch	3,9	2	21,5	24,1
Oetzsch-Markkleeberg .	3,8	6	16,3	27,7
Wurzen (seit 15. 10. 1929)	4,9	3	11,6	38,4

Zu den Ergebnissen selbst, die ebenfalls das Betriebsjahr 1929/30 umfassen, ist nicht mehr viel zu sagen. Sie zeigen auf das Ganze gesehen — unter Be-

[1] Die Volksbibliothek, ihre Aufgabe und Reform. 1895. Neudruck Stettin 1928, Bücherei und Bildungspflege.

rücksichtigung der soziologischen Unterschiede — dasselbe Bild wie die vorhergehenden Übersichten. Das eine, für uns in diesem Zusammenhang Entscheidende tritt auch hier mit aller Deutlichkeit zutage: Ländliche und kleinstädtische Büchereiarbeit ist auch dann, wenn sie bildungspfleglich vertieft getrieben wird, nicht ergebnislos. Diese Tatsache einmal an Hand von statistisch belegten Betriebsergebnissen aus sehr verschiedenen Gebieten Deutschlands nachzuweisen, war unsere Aufgabe. Danach dürften die Zweifler und Kleingläubigen unter den kommunalen und staatlichen Trägern des Büchereiwesens, aber auch unter den Volksbibliothekaren und Kulturpolitisch-Tätigen nicht mehr die Möglichkeit haben, uns das Argument der mangelnden Erfolge entgegenzuhalten. Gewiß sind vielfach noch beträchtliche Aufgaben zu lösen. Wir wissen, welche Fragen und Probleme grade auch hinter diesen Ergebnissen stehen. Aber es soll auch einmal von dem gesprochen werden, was schon erreicht ist: von den Ergebnissen, Erfolgen und Erfahrungen, die oft vor gar nicht langer Zeit noch für völlig unmöglich gehalten wurden! Darum nicht Abbau, sondern Aufbau des ländlichen und kleinstädtischen Büchereiwesens!

Hans Hofmann

Bedeutung und Grenzen der fahrbaren Bücherei

Trotz verschiedentlicher Aufforderung habe ich es bisher vermieden, mich über die mit der fahrbaren Bücherei gemachten Erfahrungen ausführlicher zu äußern. Da die Anfragen nach dieser Form der Arbeit sich aber häufen, und da ich nun auf mehrjährige Erfahrung an zwei ihren Arbeitsbedingungen nach sehr verschiedenen Stellen zurücksehe, glaube ich nun — mit allem Vorbehalt der Korrektur durch weitere Erfahrungen — doch einiges sagen zu können[1].

Die Arbeitsform der fahrbaren Bücherei

Sowohl in den Bergarbeiterdörfern des Saargebietes wie in den Außenbezirken und Siedelungen der Stadt Frankfurt hat sich die fahrbare Bücherei in der hier angewandten Form sehr gut bewährt. Ausdrücklich sei betont: in der hier angewandten Form. Denn ich halte die Unterschiede hier für wesentlich. Sie bestehen vor allem darin, daß die Ausleihe nicht im Wagen selbst, Auto oder Straßenbahn, erfolgt, sondern daß wir statt dessen in einem geeigneten, geheizten, gut beleuchteten Raum ausliehen, der an sich schon eine Bedeutung in dem gemeinschaftlichen öffentlichen Leben des Bezirkes oder Dorfes hat. So ist es z. B. in Frankfurt-Praunheim das Zimmer des Siedlervereins, das man uns für die Stunden der Ausleihe zur Verfügung stellt. Für diese Siedelung bedeutet der Siedlerverein alles. Er ist der genossenschaftliche Mittelpunkt. Alle wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse der Siedelung (eine der bekannten Gründungen von

[1] Vgl. hierzu den Bericht über Einrichtung und Betriebsform der Autobücherei im Saargebiet in „Hefte“ XII. Bd. 1928, S. 138 und 216 und in „Westdeutsche Blätter für Büchereiberatung“ 1928.

Stadtbaurat May) werden in diesem Kreise erörtert und für ihre Befriedigung wird nach Möglichkeit gesorgt. In dem Augenblick, in dem wir in dies Zimmer einzogen und vom Siedlerverein propagiert wurden, war unsere Bücherei zu einer eigenen Sache der Siedelung geworden; sie hatte eine Heimat bekommen; sie war von der Straße weggenommen. Und das ist der wichtigste Schritt, der zu tun war. Ähnlich ist es überall. Wenn wir in den armen Grubenarbeitergemeinden des Saargebietes ins Schulhaus oder Rathaus einziehen und der Lehrer oder Bürgermeister unser Vertrauensmann wird, so bedeutet es dasselbe: den Schritt von der Straße weg in das Leben des Dorfes hinein.

Das bedeutet aber zugleich, daß wir mit diesem Schritt den Nachteilen des Straßenbetriebes entgehen. Denn es ist bei einer Ausleihe unmittelbar in einem Auto oder Straßenbahnwagen ganz unvermeidlich, daß bei nur mittelmäßigem Andrang immer eine Reihe von Lesern im Freien, oft in Nässe und Kälte auf der Straße stehen müssen, da die Plattform eines Straßenbahnwagens oder der entsprechende Raum eines Autos nur wenige Menschen faßt, längst nicht so viele, wie stets bei einer Ausleihe warten müssen.

Die Ausleihe im Zimmer wird durch den Präsenzkasten ermöglicht, der ja stets den Akt der Ausleihe in die Ausleihe selbst und die Aushändigung des ausgesuchten Buches zerlegt. Der Präsenzkasten wird mit in das Zimmer genommen — ein besonderer „Koffer“ ermöglicht das leicht —, mit ihm leihen Bibliothekarin und technische Hilfe im Zimmer aus. Die Nummer des ausgeliehenen Buches wird in das Leseheft eingetragen und von dem Leser am Wagen dem Chauffeur vorgezeigt, der das Buch aushändigt. Die Aushändigung am Wagen ist in etwa ein bis zwei Minuten erledigt, eine Stockung kann hier nicht eintreten, da die Ausleihe selbst längere Zeit erfordert als die Ausgabe und der Abstand der Leser voneinander durch die Ausleihe geregelt ist. Der Wagen selbst ist gut erleuchtet, bei Regenwetter der Raum davor mit besonderem Regendach geschützt. Er steht stets unmittelbar vor der Türe des Hauses, in dem die Ausleihe stattfindet.

Der Wagen sucht an jedem Tag einen andern Ort auf und bleibt dort von ½5 bis ½8 Uhr. Vormittags werden alle Verwaltungsarbeiten, Buchpflege, Mahnungen erledigt und der Buchbestand im Wagen je nach dem Charakter der Ausleihe des Nachmittags neu aufgefüllt. Der Wagen faßt etwa 2000 Bände, der Reservebestand ist erheblich größer. Fahren mehrere Wagen, wie dies im Saargebiet der Fall ist, so werden sie aus demselben Reservebestand ergänzt und gemeinsam verwaltet.

Das ist die Form, in der die Autobücherei im Saargebiet und in Frankfurt arbeitet und ohne die sie ihre Aufgabe nicht erfüllen könnte.

Die Vorteile der fahrbaren Bücherei

Diese Arbeitsform hat innerhalb der unten angegebenen Grenzen folgende Vorteile:

1. Die Arbeit für ein ganzes Gebiet ist zu zentralisieren. Das bedeutet aber, daß die Garantie für die Qualität der Arbeit und für ihre Durchführung in einem Geiste für ein ganzes Gebiet in demselben Maße gegeben werden kann, wie in einheitlich geleiteten städtischen Büchereien. Gute Durch-

führung der inneren Verwaltung, Buchpflege und des Mahnwesens kann sichergestellt werden, und da mit denselben qualifizierten Kräften überall gearbeitet wird, gibt die Qualität dieser ausleihenden Bibliothekarin Sicherheit für die Beherrschung des Bücherbestandes und die Art der Ausleihe. Wer jemals an die Aufgabe herangetreten ist, ein bestimmtes Gebiet bibliothekarisch zu erschließen, weiß, daß es nahezu unmöglich ist, an allen Stellen, wo eine Bücherei nötig wäre, den Mann zu finden, der nebenamtlich die Bücherei gut leiten könnte. An die Anstellung von hauptamtlichen Kräften kann man da nur in den allerseltensten Fällen denken. Und selbst wenn der Mann gefunden ist, bleiben Beherrschung des Bücherbestandes, Verwaltung, Buchpflege, Ausleihberatung, Ausleihkontrolle und Mahnwesen oder doch eines von den fünfen meist weit hinter dem zurück, was wir von jeder hauptamtlichen Bibliothekarin fordern können.

2. Trotz dieser Zentralisierung bleibt die Arbeit individuell und labil. Da der Bestand des Wagens an jedem Tag neu zusammengesetzt oder ergänzt wird, kann dem Charakter jedes Bezirkes oder Ortes in vollem Maße Rechnung getragen werden. Das allein gibt dieser Arbeitsweise ihre Berechtigung. Denn ohne das würde es sich um eine das Eigenleben jeder Ausleihe gefährdende Zentralisation handeln. Und zwar kann nicht nur dem verschiedenen soziologischen und geistigen Charakter der einzelnen Ausleihstellen Rechnung getragen werden, sondern auch dem Wechsel der Bedürfnisse der einzelnen Ausleihstelle, mit dem ja stets zu rechnen ist, etwa durch stärkeren Andrang einer Bevölkerungsgruppe, die sich bisher zurückgehalten hat, oder anderes. Jeder Büchereileiter weiß ja, daß er hier mit Schwankungen, mit dem Wechsel in der Nachfrage nach einzelnen Literaturgebieten zu rechnen hat, die durch mancherlei Faktoren bedingt werden.

3. Zugleich aber besteht eine weit größere Auswahlmöglichkeit für den einzelnen Leser, als wenn man sich den zur Verfügung stehenden Bestand in die entsprechende Zahl von Einzelbüchereien aufgeteilt denkt. Denn trotz aller zahlreich einzustellenden Mehrexemplare bleibt die Auswahlmöglichkeit größer, und damit fällt die Gefahr des Durchlesens, die in jeder kleinen Bücherei den intensiven Lesern droht, fort. Auch für seltener auftretende Einzelinteressen können hier Bücher bereitgestellt werden. Ein entscheidender Vorteil.

4. Damit hängt ein vierter Vorteil zusammen: Der Bücherbestand wird viel besser ausgenutzt, er kann systematisch von Jahr zu Jahr ausgebaut werden, und die Anschaffungskosten werden weit geringer als die bei der entsprechenden Zahl von Einzelbüchereien. Wir haben in Frankfurt mit einem Gesamtbestand von 5000 Bänden begonnen, der für den Anfang genügt, um für sechs Ausleihstellen (entsprechend den sechs Wochentagen) jedesmal etwa 2000 Bände zur Verfügung zu stellen. Wollte man in sechs Einzelbüchereien die gleiche Zahl von Bänden zur Verfügung stellen, so würden 12000 Bände zu beschaffen sein, und trotzdem würde die Auswahlmöglichkeit für den einzelnen Leser noch geringer sein, da die Verbindung mit dem Reservebestand fehlt. Es wären also 7000 Bände mehr zu beschaffen, was einem Kostenaufwand von mindestens 42000 RM. mehr gleichkäme, der sich durch die Einrichtungskosten von sechs Büchereien noch wesentlich erhöht. In Gegenrechnung sind die Anschaffungskosten des Wagens zu

stellen, die etwa 10000 RM. betragen, und die Einrichtungskosten von einer (statt sechs) Verwaltungsstelle. In den dauernden Verwaltungskosten besteht ein solcher Unterschied nicht. Die Kosten des Autobetriebs werden etwa aufgehoben durch die Miete eines geeigneten Raumes. Der Bedarf an Personal würde etwa der gleiche sein, wenn man sechs Einzelbüchereien mit hauptamtlichen Kräften bei abwechselnder Ausleihe an den einzelnen Orten verwalten wollte. Dabei wären die Schwierigkeiten der dann dauernd zurückzulegenden Wege noch außer acht gelassen. Von den Schwierigkeiten der Verwendung nebenamtlicher Kräfte war oben schon die Rede, aber auch diese müßten bezahlt werden. Alle diese finanziellen Vorteile wachsen noch, wenn man, wie es im Saargebiet geschieht, nur alle 14 Tage einmal in einem Ort ausleiht, oder gar zwei Orte oder Ortsteile an einem Nachmittag aufsucht, so daß dann mit einem Wagen und einem Grundbestand mindestens zwölf Ausleihstellen erfaßt werden können.

5. Von besonderem Vorteil scheint mir die fahrbare Bücherei dort zu sein, wo es sich um schnell entstehende Außenbezirke von Großstädten, Siedelungen oder Industrieorte handelt. Erfahrungsgemäß ist dort gerade im Anfang, solange noch der Verkehr nach dem Stadtzentrum hin schlecht geregelt ist, das Bedürfnis am stärksten. Wollten wir in unseren wachsenden Großstädten überall an solchen Stellen Zweigbüchereien einrichten, so würde ein kaum zu übersehendes Netz von Zweigstellen nötig sein, das nur in Jahrzehnten aufzubauen wäre. Und auch dann wäre diese Aufbauform aus dreifachem Grunde unrationell: 1. verwaltungsmäßig und arbeitstechnisch wäre dieser Betrieb kaum zu übersehen und durchzugestalten, wenn man die Einzelbüchereien nicht ganz sich selbst überlassen will; 2. beanspruchen die dann bei gemeinsamer Verwendung des Personals täglich zurückzulegenden Wege so viel Kraft, Zeit und Geld, daß sie den Betrieb schwer belasten und 3. ist bei wachsenden Großstädten mit einer Verschiebung der Verkehrsmittelpunkte zu rechnen. Dem kann eine Autobücherei weit leichter nachgeben als ein System von ortsfesten Einzelbüchereien. Es ist aber unmöglich, heute noch die Außenbezirke der Großstädte bibliothekarisch so zu vernachlässigen, wie es bisher oft geschehen ist. Denn auch die bestausgebauten Büchereien der Verkehrsmittelpunkte der Großstädte bedeuten für die Außenwohnplätze nicht viel. Öffentliche Büchereien gehören in die Nachbarschaft der Wohnplätze, wissenschaftliche Bibliotheken an ruhigere Stellen des Verkehrsmittelpunkt-Gebietes. Wohnplätze aber sind die Stadtzentren nur in geringerem Maße. Der Schwerpunkt verlegt sich hier mehr und mehr auf die Außenbezirke. Vor allem wohnt draußen der größte Teil des aufsteigenden Proletariats, der Angestellten und Kleinbeamten, also der für unsere Arbeit wichtigsten Bevölkerungsschichten. Das nimmt den Büchereien des Stadtkerns nicht ihre Bedeutung, legt aber allen Nachdruck auch auf die Notwendigkeit ausgedehnter Arbeit in den Außenbezirken, und dafür scheint mir die Autobücherei unter bestimmten Voraussetzungen ein wichtiges Mittel zu sein.

Die Grenzen der fahrbaren Bücherei

1. Eine Grenze ist hier allerdings der fahrbaren Bücherei gezogen. Sie kommt nicht in Frage für eigentliche Stadtteile, die an das Ganze des Stadt-

kerns unmittelbar anstoßen, sondern nur für in sich geschlossene Außenbezirke mit einer Einwohnerschaft von nicht mehr als 10000 Einwohnern. Denn für eine größere Einwohner- und damit Leserzahl genügt die einmalige Ausleihe in der Woche dann nicht. So bleibt die Arbeit in den großen geschlossenen Stadtgebieten um den Stadtkern ortsfesten, voll ausgebauten Büchereien mit Ausleihe, Kinderlesezimmer, Zeitungs- und Bücherlesesälen usw. vorbehalten. Das gleiche gilt von Industrieorten mit über 10000 bis 12000 Einwohnern, es sei denn, daß ein solcher Ort räumlich so stark auseinandergezogen ist, daß doch nicht mit einer Erfassung aller Einwohner von einer Ausleihstelle aus gerechnet werden kann. Dann ist es sehr wohl möglich, den Ort in zwei Ausleihgebiete zweier Ausleihstellen der fahrbaren Bücherei zu zerlegen.

2. Eine weitere Grenze liegt in zu großer räumlicher Entfernung der Ausleihstellen. Es hat sich ergeben, daß etwa 30 km Entfernung von der Zentrale aus als die Grenze anzusehen ist, jenseits deren die Verwendung des Autos untunlich erscheint. Doch ist diese Grenze für Industriegebiete in der Regel bedeutungslos, da die dort gegebene Dichte der Bevölkerung eine große Zahl von Wohnplätzen innerhalb eines Radius von 30 km zusammendrängt. Gebirgiger Charakter der Landschaft scheint mir innerhalb der deutschen Mittelgebirge bei der heutigen Leistungskraft auch durchschnittlicher Automobilmotoren kein Hindernisgrund für die Verwendung der Autobücherei zu sein.

3. Eine dritte wichtige Grenze ist aber gegenüber bäuerlichen Kreisen gegeben. Hier besteht der Vorteil der Labilität nicht, da die Wohnplätze ein für allemal gegeben sind. Die Frage des Umfanges der Auswahl hat hier auch nicht die Bedeutung wie in den Außensiedelungen der Großstadt. Wohl aber sind die Hemmungen, die hier dadurch entstehen, daß die Bibliothekarin von außerhalb des Dorfes kommt und daß die Einrichtung selbst als Eindringling einer fremden Welt betrachtet werden kann, sehr viel größer als in ländlich-industriellen und in großstädtischen Gebieten. Es ist in industriellen Gebieten mit schneller Entwicklung viel leichter möglich, daß eine neue Einrichtung als Angelegenheit des Dorfes selbst betrachtet wird (es wird natürlich darauf ankommen, wie man die neue Bücherei bekannt werden und werbend empfehlen läßt). In Bauerndörfern ist das sehr schwer; lange bleibt das Neue fremd. In Industriedörfern ist es dagegen nur ein Vorteil, daß die Bücherei aus dem Stadtzentrum kommt und so das Odium der Vorstadteinrichtung, wie sie das Vorstadtkino gegenüber dem Kino des Zentrums hat, nicht trägt. Ähnlich ist es mit der Person der Bibliothekarin, die sich, wenn sie regelmäßig dort arbeitet, in Industriegemeinden das Vertrauen bald erwerben kann, in Bauerndörfern schwer. Ich habe nur an wenig Stellen des Saargebietes Erfahrung in der Arbeit der Autobücherei unter bäuerlicher Bevölkerung, und auch dort handelt es sich mit einer Ausnahme um Orte, die mindestens zur Hälfte von Industriearbeitern bewohnt sind. Weitere Erfahrungen bleiben darum abzuwarten, aber ich würde ohne andere günstige Erfahrungen die Autobücherei nicht ohne weiteres für ländliche Bezirke mit bäuerlicher Bevölkerung empfehlen können. Außerhalb der Großstadtbezirke scheint sie nur dort am Platze zu sein, wo sich um Industriezentren oder Rohstofflager (Gruben) ländliche oder städtische

Wohnplätze industrieller Arbeiter und Angestellter gruppieren; als Beispiele wären in der Umgegend von Frankfurt etwa der Umkreis von Höchst (IG-Farben), Rüsselsheim (Opel), Offenbach (Lederindustrie), Mainz (MAN) oder Hanau zu nennen. Für solche Bezirke wird sich ebenso wie für die Außensiedelungen der Großstädte diese Form der Autobücherei voraussichtlich bewähren. Wenigstens sprechen alle bisher damit gemachten Erfahrungen dafür und geben den an beiden Stellen damit gemachten Versuchen ihre volle Berechtigung.

Dr. Adolf Waas

Aussprache zur Frage der fahrbaren Bücherei

I. Betriebsergebnisse der Autobücherei des Verbandes der Volksbüchereien des Saargebietes

In der Zeit vom 1. April 1929 bis 31. März 1930 wurden von Saarbrücken aus im Sommerhalbjahr 26 Gemeinden, im Winterhalbjahr 34 Gemeinden befahren.

In der Berichtszeit wurden 58 212 Bände an 4823 Leser entliehen. Davon entfallen auf das Sommerhalbjahr (4 Monate) 19006 Entleihungen, auf das Winterhalbjahr (7 Monate) 39206 Entleihungen.

Die Leserschaft setzt sich wie folgt zusammen:

677 Jugendliche = 14% 2671 männliche Leser = 55%
4146 Erwachsene = 86% 2152 weibliche Leser = 45%
3307 proletarische Leser = 69%
1516 bürgerliche Leser = 31%.

Von den Entleihungen entfallen 70,5% auf unterhaltende, 29,5% auf belehrende Literatur.

Um zu diesem Prozentsatz die richtige Stellung zu gewinnen, muß man bedenken, daß die Autobücherei in 14tägigem Turnus in jeden Ort kommt, und daß der Leser zur Zeit immer nur 1 Buch erhalten kann, nicht, wie in der modernen Standbücherei, gleichzeitig 2 Bücher, von denen eins einer belehrenden Abteilung angehören muß. An sich ist aber das Interesse unserer Gemeinden an belehrender Literatur nicht etwa geringer. Beweis dafür ist, daß, wenn in besonderen Fällen zwei Bücher ausgegeben werden, von denen eins ein belehrendes sein muß (z. B. vor den hohen Festtagen), die Statistik ein ganz anderes Ergebnis zeigt. Unter dieser Voraussetzung ist unsere Statistik überhaupt nur auszuwerten.

Die meist gelesenen Gebiete der belehrenden Literatur sind:

Reisebeschreibungen	3738	Bände	= 6,4%
Haus-, Land-, Forstwirtschaft[1]	2265	„	= 3,9%
Biographien	1591	„	= 2,7%
Kriegserinnerungen	1555	„	= 2,6%
Naturwissenschaft (hier auch Tierbücher)	1017	„	= 1,7%
Technik	1002	„	= 1,7%

[1] Handarbeitshefte und Kochrezepte können als zweites Buch mitgenommen werden, daher teilweise die ungewöhnlich hohe Benutzungsziffer.

Die am wenigsten gelesenen Gebiete sind:

Literatur und Theater	91 Bände	= 0,15%
Mathematik	42 „	= 0,07%
Schrift und Sprache	37 „	= 0,06%

Zu beachten ist, daß der Bücherbestand der Autobücherei sich immer noch im Ausbau befindet, und daß manche Gebiete noch nicht den Bestand haben, der den immer wachsenden und sich mehr und mehr differenzierenden Bedürfnissen unserer Leserschaft entspricht. Auf diesen Ausbau soll im nächsten Etatjahr ganz besonderes Augenmerk gerichtet werden, nachdem der Grundbestand eine gewisse Abrundung erfahren hat.

M. Lorenz-Saarbrücken

II. Anmerkungen zum Bericht von Dr. Waas

Zur Eröffnung der Aussprache über die fahrbare Bücherei möchte ich noch auf folgendes hinweisen.

1. Ich glaube, daß bei der Beurteilung der Vorteile und Nachteile der fahrbaren Bücherei entscheidend eine kulturpolitische Erwägung allgemeiner Art ist. Die fahrbare Bücherei ist zweifellos dann zu empfehlen, wenn es sich darum handelt, ein bestimmtes Gebiet rasch und zunächst vorübergehend, vorbereitend zu erschließen. Anders liegt die Situation aber da, wo es gilt, in einzelnen Gemeinden (von oft jahrhundertealter Gemeindetradition) auch die Bücherei als neue Bildungsform oder in neuer Ausprägung einzuführen[1]. Wenn solche Gemeinden mit ausgesprochenem Selbstverwaltungswillen sich an einer Einrichtung beteiligen sollen, die nur aller 8—14 Tage bei ihnen erscheint, so stehen dem, auch wo es sich keineswegs um bäuerlich-konservative Gesinnung handelt, große Schwierigkeiten im Wege. Aber auch neuentstandene Industriegemeinden, (Arbeiter-) Wohnsitzgemeinden werden in viel nachhaltigerer Weise kulturell stabilisiert und zusammengeschlossen, wenn es gelingt, eine öffentliche Bücherei als Ansatz- und Mittelpunkt für sozialpädagogische Arbeit der verschiedensten Art zu errichten. Die Notwendigkeit solcher gesellschaftlich-kulturellen Bindung wird heute auch von kommunalpolitischer Seite immer mehr anerkannt, schon, weil ohne ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl auch die einfachsten und notwendigsten Aufgaben gemeindlicher Art nicht bewältigt werden können. Die Bücherei kann hier weit über die Bücherausleihe hinaus eine zentrale gesellschaftliche Funktion erfüllen, gerade weil sie bisher noch wenig vorbelastet ist. Voraussetzung ist allerdings auch hier, daß sie wirklich neuzeitlich aufgebaut und geführt wird. Es muß und wird sich auch in Gemeinden von unter 10000 Einwohnern dazu die Voraussetzung schaffen lassen. Jedenfalls ist die ortsfeste Bücherei dann wirklich ein Anfang, der durch Kinder- und Jugendarbeit, Lesezimmer, Volkshochschul- und Vereinsarbeit ausgebaut werden kann.

[1] Ein Beispiel: Die drei Dörfer Nieder- und Oberrossau und Weinsdorf bei Mittweida (1369 Einwohner; landwirtschaftlich-industriell gemischt) haben 1929 ihre Jahrtausendfeier begangen und richten aus Überschüssen des Heimatfestes jetzt eine Bücherei — selbstverständlich als eigenen Gemeindebesitz — ein. — In Sachsen sind fast in jeder Gemeinde meist schon seit Jahrzehnten Büchereien vorhanden oder vorhanden gewesen.

Ich möchte also glauben, daß erst eine sehr eingehende Untersuchung der soziologischen Situation und eine gründliche Überprüfung der kulturpolitischen und sozialpädagogischen Erfordernisse notwendig ist, ehe man auf die Einrichtung von ortsfesten Büchereien verzichtet. Daß heute auch ortsfeste Büchereien wirklich rationell (im Sinne der Kosten und der kulturellen Leistungen) nur im gemeinsamen Verband, in geschlossenen Aufbausystemen arbeiten, ist eine Erfahrung, die sich immer wieder zeigt und der immer mehr Rechnung getragen wird[1].

Inwieweit Dr. Waas die fahrbare Bücherei nur als Vorbereitung für die spätere Errichtung von ortsfesten Büchereien ansieht — ähnlich wie die Wanderbücherei älterer Art —, ist ebenfalls noch zu klären.

2. Auch die Anforderungen, die der Dienst bei der fahrbaren Bücherei in physischer und psychischer Hinsicht an die bibliothekarischen Kräfte stellt, dürfen m. E. nicht außer acht gelassen werden, wenn diese Organisationsform allgemeiner werden soll. Dr. Waas spricht von Ausleihe von ½5—½8 Uhr für eine bibliothekarische Kraft (diese an 6 Tagen ?). Da eine technische Hilfe mitwirkt, wird die bibliothekarische Arbeit also besonders konzentriert und dadurch besonders anstrengend. Dazu kommt die gewiß reizvolle, aber auch nicht leichte Aufgabe, sich täglich auf die neue Ausleihsituation in anderen Gemeinden mit generell anderen Voraussetzungen und Anforderungen einzustellen. Wie ist ferner für die weiblichen Kräfte (Bibliothekarin, technische Hilfe) während der Autofahrt in den Wintermonaten gesorgt, und wie erfolgt die Berechnung der Wegezeiten auf die Dienststunden ?

3. Die Kostenfrage bedarf meiner Ansicht nach einer noch ins Einzelne gehenden Untersuchung sowohl für Einrichtung wie Betrieb. Diese konnte naturgemäß nicht im Rahmen dieses Berichtes gegeben werden, kann aber vielleicht bei anderer Gelegenheit erfolgen. Wichtig ist dann ein Vergleich mit den Kosten bei geschlossenem Aufbausystem (mit haupt- und nebenamtlicher Verwaltung gemischt).

Hans Hofmann

[1] Vergleiche hierzu: Die Arbeitsformen für den Aufbau des volkstümlichen Büchereiwesens. Von Hans Hofmann in: Volkstümliches Büchereiwesen im Reg.-Bez. Liegnitz. Leipzig 1928, S. 26 ff., und R. Joerden, Zentralbücherei und Beratungsstelle Stettin 1929.

Thule

„Zur Jahrtausend-Verfassungsfeier Islands am 24.—26. Juni 1930 liegt das Standardwerk Alt-Islands: Thule in 24 Bänden im Verlag Eugen Diederichs-Jena vollständig vor.“

Das ist zugleich ein Triumphruf und ein schwerer Seufzer der um diese Sache hochverdienten Männer, in erster Linie des opfermutigen und mitschöpferischen Verlegers Eugen Diederichs, dann auch der Herausgeber und Mitarbeiter: F. Niedner, P. Herrmann, A. Heusler u. a. Was den Norwegern in den Übersetzungen und Bearbeitungen von P. C. Friis (um 1600) bis P. C. Asbjörnsen (dem Schüler der Brüder Grimm um 1850), den Dänen vor 100 Jahren durch Grundtvig und seine Nachfolger zum Nationalheiligtum geworden ist, das haben jene Männer nun den Deutschen gegeben: die nordische Germanenbibel, „das Buch“, das Edda und Saga, Psalter und Thora der Germanen insgesamt umfaßt.

Wer aber glaubt, damit wäre die Sache abgetan, der denkt wie ein Famulus: „Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.“ Die Fragen und Aufgaben, die Probleme der Verbreitung, Verarbeitung und Wirkung beginnen nun erst. Es ist nicht unsere Aufgabe, an dieser Stelle die Fülle wissenschaftlicher Probleme, der Textgestaltung und Übersetzung, der Auswertung für die Geschichte, Volkskunde, Kunstgeschichte, Rechtskunde, Ästhetik, der Verwendung für die Ausbildung unseres akademischen Nachwuchses usw. zu betrachten oder gar uns an ihrer Lösung zu versuchen. Wir wollen hier ebensowenig eine Einführung in die isländische Sagaliteratur geben, noch die Bedeutung der Sammlung Thule für das Deutschland von heute untersuchen. Beides geschieht im letzten „Diederichs-Löwen“ (zweites Heft 1930) ausführlich und besonders interessant in den Antworten auf eine Umfrage des Verlags an Hans Naumann, G. Kerschensteiner, R. Petsch, P. Fechter, W. Stapel, E. Fuhrmann, E. Jünger, H. Hesse u. v. a. Wer sich damit beschäftigen will, lasse sich das Heft mit den zugehörigen Prospekten kommen. Uns ist aufgefallen, daß kein Volksbibliothekar oder Volksbildner, Männer, die sich seit dem Erscheinen der ersten Bände für das Werk praktisch eingesetzt haben und über die Benutzung und Schätzung im Volk manches wissen, gefragt worden ist. Im skandinavischen Norden sind es bekanntlich nicht die Literaten oder Buchhändler gewesen, die Edda, Saga, Saxo usw. populär gemacht haben, sondern nach den Dichtern (Joh. Ewald, Oehlenschläger, Tegner, Ibsen) die Grundtvigschen Volkshochschulen und die späteren Volksbüchereien. Vielleicht lohnt es sich, in unsern volksbildnerischen Zeitschriften die Frage der Benutzung und Bedeutung altnordischer Literatur für Jugend und Volk zu untersuchen.

Drei Feststellungen im Diederichs-Löwen geben zu denken. Kerschensteiner sagt: „Die Nichtbeachtung (von ‚Thule‘) in den Kreisen der Vertreter unserer höheren Schulen in Deutschland habe ich mit Staunen und Bedauern festgestellt.“ Das stimmt zu dem, was in deutschen Volksbüchereien beobachtet worden ist, daß die akademischen Stände unter den Lesern von „Thule“ kaum vertreten sind, daß es im ganzen nur Angehörige der proletarischen, bäuerlichen und bürgerlichen Stände sind, die sich einzelne Bände von Thule gelegentlich geben lassen. Aber auch aus diesen Kreisen ist die Zahl der Leser meines Wissens klein, und nur wenige Bände (z. B. Der starke Grettir, Der weise Njal) werden etwas häufiger gelesen. Auch die Jugend von heute scheint kein rechtes Verhältnis zur Saga finden zu können. Das Be-

kenntnis von K. Pastenaci, dem Schriftleiter des „Jungdeutschen", widerspricht dem nicht: „Der Weltkrieg lehrte uns die Nichtigkeit der gesellschaftlichen Weltordnung der Vorkriegszeit. Wir kamen als Suchende nach Hause, als Menschen, die um eine feste Grundlage rangen. Da hat mir und vielen meiner Bekannten und Freunde Thule und insbesondere die Edda den Weg gewiesen, im deutschen Volkstum und nordischen Völker- und Kulturkreis den Boden zu finden, der uns trägt und der uns Kraft gibt für den Kampf um die Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft." Jugend von heute ist schon die nachfolgende Generation der nach 1900 Geborenen, die den inneren Zusammenbruch nicht mehr an sich erlebt hat und mehr aus der Gegenwart als aus der Tradition lebt, mehr in Tätigkeit als in der Besinnung sich selber findet — „was ist uns Hekuba, Snorri, Njal?" Hat darum Hermann Hesse, der dritte Zeuge im „Löwen", recht, wenn er an E. Diederichs schreibt: „Über die Bedeutung Thules für unsere Zeit denke ich, wie Sie wissen, nicht wie Sie. Sie sind Optimist oder wünschen doch es zu scheinen, und so trauen Sie dem heutigen Deutschland den Willen und die Fähigkeit zu, sich an diesen Zeugnissen einer frühen germanischen Blütezeit zu besinnen und zu regenerieren. Ich traue unserm Volke diesen Willen und diese Fähigkeit nicht zu!" ?

Die Herausgabe des Gesamtwerks bedeutet nicht einen Abschluß, sondern einen Anfang. Hier ist ein Körnlein zu keimen in den Volksgeist neu gesät, und alle Ernte ist da fern. R. Prinz, der im „Löwen" die „Einführung in die Saga" geschrieben hat, schlägt zum Ein- und Hindurchlesen fünf Kreise vor: die dem modernen Gefühl nahen Geschichten (Gunlaug, Lachswassertal u. a.), die älteren, die vom Dämonischen zum Humoristischen spannen (Aechter, Nordgeschichten u. a.), die Charakterbilder (Grettir, Egil, Snorri, Njal), die Umweltsgeschichten (Färinger, Grönländer u. a.), die historischen Schriften (Königsbuch, Sturlungen u. a.). Das scheint mir vom Gelehrten, Forscher, Psychologen, Ästhetiker aus gedacht, und ebenso zielen manche der Antworten auf die „Umfrage" mehr romantisch auf allerlei allgemeine Werte, religiöse, nationale, moralische, ästhetische, statt die Frage der praktischen Einführung in das „Volk" zu erwägen.

Der Volksbibliothekar wird kaum je in die Lage kommen, ein Hindurchlesen durch die 24 Bände leiten zu müssen. Er wird aber die einzelnen Bände so weit kennen müssen, daß er sie am rechten Ort empfehlen kann. Die Jugend wird die abenteuerlichen Entdeckungsfahrten in den „Grönländer und Färinger Geschichten", die „Isländischen Heldenromane" von Hrolf Krake und Ragnar Lodbrok, das Heldendrama Grettirs, dazu die beiden Auswahlbände aus „Thule": „Germanisches Wesen in der Frühzeit" von G. Neckel und „Nordische Sagen und Mythen" von W. Grönbech lesen; die Frau die Liebesnovelle von Gunlaug, die „Lachswassertal"-Geschichten um Gudrun und Unn, die Aechter-Geschichte von der edlen Aud, und die genannten Jugendbände, der Besinnliche und innerlich Einsame die „Geschichten von Aechtern", die „Geschichte vom weisen Njal"; der politisch Interessierte die „Sturlungen", die das dem gegenwärtigen Europa ähnliche, in sich zerrissene Island darstellen, oder die Geschichte vom klugen Diplomaten „Snorri". Nicht eine allgemeine psychologische Betrachtung, sondern seelisches Bedürfnis und Geistesart des Lesers entscheiden darüber, was der ausleihende Bibliothekar anbietet.

Aber allerdings, der Bibliothekar muß selber nicht bloß die ganzen Thulebände kennen (welche Arbeit!), sondern auch die Seele des Werkes und die Form der Dichtung Alt-Islands in ihren Grundzügen erfaßt haben (welche hohe Voraussetzung!), er und ebenso der Lehrer der Jugend, besonders in der höheren Schule und in der Volkshochschule. Bis das der Fall ist, bis der Leh-

plan der Schulen und Volkshochschulen in dem Sinne umgestaltet ist, daß „Thule" nicht einen Winkel, sondern seinen geometrischen Ort darin findet, vielleicht wird bis dahin unser Jugend- und Volksbidungssystem eine durchgreifende Wandlung erfahren haben. Von drei Punkten her mag diese Veränderung eingeleitet werden: einmal von der Jugend von morgen, die hinter der Jugend von heute auftaucht und deren Auge stärker rückwärts und innwärts gewandt scheint; zum andern von den Dichtern von morgen, die hinter den Dichtern von heute auftauchen und über der Sachlichkeit die schöpferische Idee, aus der wirkliche Kunst keimen muß, nicht übersehen, und denen „Thule" die keimkräftigsten Stoffe zu Balladen und Dramen bietet; und endlich von den großen Leidenden, wie Hermann Hesse dann doch aus seinem oben geäußerten Pessimismus in ein hoffendes Ja überschlägt: „Und so glaube ich, daß es nicht das Volk und seine Führer sein werden, die aus Ihrem herrlichen Thule Besinnung und Kräfte holen, sondetn es werden die Pessimisten, die Außenseiter und Einzelgänger sein, die Leidenden, aber Starken, welche Sinn und Liebe für Grettir und Egil haben werden": — Jugend, Dichter und die Leidenden, die stark sind, das sind die, die die Zukunft bestimmen, des Volks und eines Werks.

Tränckner

Zur älteren deutschen Geschichte

(Fortsetzung)[1]

III. Die Staufischen Kaiser (1138—1250)

Karl Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer. Sechste Auflage. Leipzig 1929, Quelle & Meyer. 293 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Karl Hampe, Heinrich der Löwe; Friedrich Barbarossa. In: Herschergestalten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1927, Quelle & Meyer. 399 Seiten und mehrere Tafeln. Preis geb. 12.— RM.

Karl Hampe, Friedrich Barbarossa und seine Nachfolger. In: Meister der Politik. Eine weltliche Reihe von Bildnissen. Hrsg. von Erich Marcks und Karl Alex. von Müller. 2. Aufl. Bd. 3. Stuttgart 1924, Deutsche Verlagsanstalt. 509 Seiten. Preis der 3 Bde. geb. 42.— RM.

Erna Barnick, Kaiser Friedrich Barbarossa in der Geschichte. Den alten Quellen nacherzählt. Mit 5 Tafeln. Jena 1926, E. Diederichs. 88 Seiten. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

Fr. W. Schaafhausen, Das Leben Heinrichs des Löwen. Erzählt. Mit 5 Tafeln. Jena 1926, E. Diederichs. 81 Seiten. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

J. O. Plaßmann, Das Leben des Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen. Jena 1927, E. Diederichs. 84 S. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

---

[1] Vergleiche die beiden ersten Beiträge in diesem Band der „Hefte" (S. 58 ff. und S. 150 ff.) sowie die Fußnote auf S. 282 dieser Nummer. D. S.

Robert Kohlrausch, Herrschaft und Untergang der Hohenstaufen in Italien. Erzählt. Mit 6 Tafeln. Jena 1926, E. Diederichs. 80 Seiten. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

Ernst Kantorowicz, Kaiser Friedrich II. Berlin 1927, G. Bondi. 650 Seiten mit 1 Titelbild. Preis 14.50 RM.

Franz Kampers, Kaiser Friedrich II. Der Wegbereiter der Renaissance. Mit 86 Abbildungen u. 1 Karte. Bielefeld 1929, Velhagen & Klasing. 93 Seiten. Preis kart. 7.— RM. (Monographien zur Weltgeschichte.)

Johannes Bühler, Die Hohenstaufen. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildtafeln. Leipzig 1925, Insel-Verlag. 593 Seiten. Preis geb. 9.— RM. (Deutsche Vergangenheit.)

Otto Gmelin, Das Angesicht des Kaisers. Ein Hohenstaufen-Roman. Jena 1927, E. Diederichs. 320 Seiten. Preis 5.— RM.

Paul Wiegler, Der Antichrist. Eine Chronik des 13. Jahrhunderts. Mit 32 Tafeln. Hellerau 1928, Avalun-Verlag. 474 Seiten. Preis geb. 15.— RM.

Georg v. Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. Mit 6 Tafeln und 136 Abbildungen. Dritte Auflage. Bielefeld 1925, Velhagen & Klasing. 144 Seiten. Preis kart. 7.— RM. (Monographien zur Weltgeschichte.)

Dietrich Schäfer, Die deutsche Hanse. Mit 102 Abb. Dritte Auflage. Bielefeld 1925, Velhagen & Klasing. 140 Seiten. Preis 8.— RM. (Monographien zur Weltgeschichte.)

Eduard Heyck, Die Kreuzzüge und das heilige Land. Mit 163 Abb., 4 Beilagen u. 3 Karten. Bielefeld 1900, Velhagen & Klasing. 173 S. Preis 8.— RM. (Monographien zur Weltgeschichte.)

Konrad Maß, Die deutsche Hanse. Mit 4 Tafeln und 6 Abbildungen. Jena 1926, E. Diederichs. 87 Seiten. Preis 2.—RM. (Deutsche Volkheit.)

Wilhelm Kotzde, Der Deutsche Orden im Werden und Vergehen. Nach den Quellen erzählt. Mit 6 Tafeln und 9 Abbildungen im Text. Jena 1926, E. Diederichs. 84 Seiten. Preis 2.— RM. (Deutsche Volkheit.)

Heinrich von Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen. Leipzig 1915, Insel-Verlag. 96 Seiten. Preis —.80 RM.

Johannes Bühler, Ordensritter und Kirchenfürsten. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildertafeln und 1 Karte. Leipzig 1927, Insel-Verlag. 474 Seiten. Preis geb. 9.— RM. (Deutsche Vergangenheit.)

Albert von Aachen, Geschichte des ersten Kreuzzuges. 2 Teile. Mit je 8 Beilagen. Übersetzt und eingeleitet von Herman Hefele. Jena 1923, E. Diederichs. 359 und 309 Seiten. Preis beider Bände 14.— RM. (Das alte Reich.)

I.

Der Bestand dieser Epoche steht in Resten noch sichtbar zwischen uns und ist wirksam in unserer Gegenwart, er ist vielfältig, reich und zum Teil weltbedeutsam gewesen. Es ist deshalb unmöglich, in der Art der beiden vorhergehenden Abschnitte fortzufahren, die politische Entwicklung geht in die Breite und bleibt nicht in der alten Weise überschaubar. Mehrere Pole beherrschen jetzt das jeweilige politische Kraftfeld mit wechselnder Stärke: Kaiser und Päpste, Landesherren, Städte und Nationen, später die Hanse und der deutsche Ritterorden. Was zwei Jahrhunderte hindurch deutsche Geschichte war, weitet sich zu europäischer Geschichte aus, strömt in den Mittelmeerraum bis zum Orient, das römische Imperium erneuernd.

Für das Volksbewußtsein ist die Stauferzeit seit jeher die große Zeit der älteren deutschen Geschichte gewesen. Zwei Gestalten vor allem erfüllen die Erinnerung des Volkes, auf sie haben sich die Ereignisse einer hundertjährigen Geschichte gesammelt. Da ist Friedrich Barbarossa, Fürst, Ritter und Christ, wie ihn die Zeit sich wünschte, der vollkommenste Ausdruck des christlichen Mittelalters im Augenblick seiner reichsten Entfaltung. Und da ist sein Enkel, Friedrich der Zweite, der Staufer und Sizilianer, als Antichrist und Verwandler der Welt, als Widerspiel seiner Zeit schon von dieser selbst empfunden. Um beide Gestalten verdichtet sich die historische Erinnerung, beide stellen zum letzten Male für Jahrhunderte die Einheit und Größe des deutschen Volkes dar. Die lebendige Überlieferung der deutschen Landschaften und Städte reicht mit ihrem stärksten Ast bis in die Stauferzeit und bildet eine festere geschichtliche Vorstellung, etwa wie sie sich vorher um Karl den Großen und wie sich später erst wieder um die Reformation gebildet hat.

So gruppiert sich auch die Literatur, in der diese Epoche erscheint, im wesentlichen um Friedrich Barbarossa und Friedrich II. Gerade der Letztere steht heute dem Brennpunkt historischen Interesses näher als irgendeine andere mittelalterliche Gestalt. Ihm vor allem ist es zugute gekommen, wenn seit dem Kriege die Wertschätzung des deutschen Mittelalters, die die deutsche Romantik aufbrachte, wieder an Gewicht gewonnen hat. Das Mittelalter ist im Begriff, seine alte Stellung als eine hohe und vorbildliche Stufe deutscher Entwicklung zurückzuerobern. Gerade das ereignisreiche Leben Friedrichs II. liefert dieser Heroisierung des Mittelalters den deutungsfähigsten Stoff.

So ist es verständlich, daß an dieser Stelle darauf verzichtet werden muß, die Charakteristika der Entwicklung wie in den vorhergehenden Abschnitten herauszuarbeiten. Es werden deshalb Merkmale im Strukturwandel der deutschen Geschichte nur dort hervorgehoben, wo die vorhandene und brauchbare Literatur uns dies nahelegt. Notwendigerweise muß dieser Versuch sehr ungleichartig ausfallen.

Karl Hampes Buch, Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer, das diese Epoche mit umfaßt, ist wieder an erster Stelle zu nennen, dazu die beiden Aufsätze über Heinrich den Löwen und Friedrich Barbarossa (in „Herrschergestalten des deutschen Mittelalters“ und „Meister der Politik“, Band III). Die für den Bestand Deutschlands damals wieder einmal entscheidend gewordene Aufgabe, die päpstlich-kirchliche Übermacht in Europa wenigstens innerhalb Deutschlands zurückzuweisen, hat Friedrich Barbarossa (1152—1190) noch einmal gelöst. Im Widerstreit mit der Kurie selbst behält er die geistlichen Fürsten Deutsch-

lands neben den weltlichen auf seiner Seite. Aber der Charakter des Kampfes zwischen König und Papst ändert sich damals doch grundlegend. Denn als Friedrich in der Lombardei eingreift, um alte Reichsrechte zu erneuern und um das von wirtschaftlichen Interessengegensätzen zerrissene Land zu befrieden und staatlich zu organisieren, erwuchsen ihm zwei Gegner, die die Todfeinde des Staufischen Hauses bleiben mußten, solange es jene Absicht verfolgte: Einmal nämlich setzte er sich in blutigen Widerspruch zu dem demokratischen Freiheitsstreben und der wirtschaftlichen Selbständigkeit der lombardischen Städte, in denen damals der wirtschaftliche Grund zur Kultur der Renaissance sich entwickelte. Zum anderen brachte die tatsächliche und wirksame Herrschaftsausübung in Italien dem König die Feindschaft der Päpste ein, die sich, je länger desto mehr, in ihrer Handlungsfreiheit bedroht sahen. Von Friedrich Barbarossa an wandelt sich der Siegespreis zwischen Kaiser und Papst: Ging es bisher um die prinzipielle Zuordnung beider obersten Gewalten, war es bisher ein Kampf aus letzter Stellungnahme religiöser und weltlicher Erfahrung heraus, so entbrennt jetzt der Kampf um die wirklichen Herrschaftsrechte in Italien. Dieser Kampf aber konnte sehr bald seinen praktisch-politischen Machtcharakter nicht mehr verleugnen, trotz des ideologischen Rahmens, der auf beiden Seiten verwendet wurde. Friedrich Barbarossa hat trotz aller Rückschläge diesen Kampf zunächst für das deutsche Königtum entschieden: die Päpste traten ihm beim Ausbau seiner italienischen Machtstellung fürder nicht mehr hindernd in den Weg. Diesen Ausbau vollendet er, als er durch die Ehe seines Sohnes Heinrichs VI. Neapel und Sizilien dem Staufischen Reiche einverleibt.

Die neuere Geschichtsschreibung hat das Verhängnis dieser Kombination genügend deutlich gemacht. Zweifellos machte diese Verbindung den Kampf der Kurie gegen die Staufer zu einem ewigen. Sie hat den Untergang des Staufischen Hauses herbeigeführt und damit für Jahrhunderte Deutschlands staatliche Zerrissenheit besiegelt. Denn diese Kombination ging zunächst über Rechte und Pflichten eines deutschen Königs, ging selbst über die oberitalischen Sicherungen gegenüber der Kurie hinaus. Sie stellte zudem die von vornherein unlösbare Aufgabe, so verschiedengeartete und weit getrennte Länder dauernd zusammenzufassen und diese Zusammenfassung fruchtbar zu gestalten. Zu einem Zeitpunkt, da der Ausbau einer zentralen Königsmacht in Deutschland gegenüber den Landesherren gerade noch möglich war, sank das Schwergewicht der politischen Initiative auf ein außerdeutsches, ferngelegenes Land, das nur unter Ein satz aller Kräfte zu behaupten war, aber Deutschland des Machteinsatzes der Zentralgewalt beraubte. Damit war die Bahn, die später Friedrich II. gehen mußte, vorgezeichnet. So oft das Papsttum auch zurückgedrängt wurde, so oft mußte es den Kampf um seine Selbstbehauptung wieder aufnehmen. Und es hat ihn bis zum Untergang des Staufischen Hauses durchgeführt. Damit ist auch das Schicksal Friedrichs II. umrissen. Sein Genie hat alle Möglichkeiten dieses Schicksals erschöpft, aber es nicht umzubiegen vermocht.

Was hat Deutschland aus diesem Bluts- und Geistesaustausch mit den südlichen Ländern gewonnen, da Jahrhunderte lang gerade die hoffnungsvollsten deutschen Geschlechter in Italien ihr Grab fanden? Die Beantwortung dieser Frage schließt eine der erstesten Auseinandersetzungen über die ältere deutsche Vergangenheit ein. Man kann die Antwort weder von einem rational-politischen, noch von einem modernen nationalen Standpunkt aus geben: Der Romgedanke ist die Idee des mittelalterlichen christlichen

Europas überhaupt gewesen, und auch seine Überspitzung im Staufischen Reichsgedanken, seine Ausdehnung übers Mittelmeer bis Jerusalem ist schließlich nur ein immanentes Gesetz dieses Romgedankens. Friedrich Barbarossa gibt ihm die erste deutliche Prägung, als er das Kreuz nimmt und damit die nur Gott untergebene oberste Herrscherstellung des römischen Kaisers erreicht; er hat ihm zugleich die kurze, aber intensive Verwirklichung durch seinen Enkel Friedrich II. angebahnt.

Hampes Schriften arbeiten diese Zusammenhänge klar heraus. Ausgezeichnet schön ist wieder die Schilderung der Persönlichkeiten: Friedrich I., Rainald von Dassel, Heinrich VI., Friedrich II. erscheinen in der ganzen Fülle ihres persönlichen und politischen Krafteinsatzes. Mehr zu sagen erübrigt sich, es sei auf die beiden vorhergehenden Abschnitte verwiesen. Hampes Buch ist für den Aufbau der geschichtlichen Abteilung auch der kleineren Bücherei unentbehrlich.

Barnicks kleine Schrift, Kaiser Friedrich Barbarossa in der Geschichte (Deutsche Volkheit) ist mäßig. Sie bringt hübsch ineinandergearbeitete Auszüge aus der zeitgenössischen Chronistik und kommt wohl als Gelegenheitslektüre in Betracht.

II.

Gerade als das deutsche Volk in sein mittelalterliches Weltschicksal eintritt, wird es vor der Geschichte nicht mehr allein durch seine Könige vertreten. Friedrich Barbarossa bedarf der Ergänzung durch andere Machtträger, deren Schwergewicht im deutschen Norden bleibt, er bedarf der Ergänzung durch Heinrich den Löwen. Hier wird noch eine andere innere Wandlung der deutschen Geschichte sichtbar, auf die schon hingewiesen ward: neben dem König steigen die Territorialfürsten empor, keine Stammesherzöge mehr, sondern Landesherren, einwurzelnde Dynastien, denen allein die politische Zukunft Deutschlands für viele Jahrhunderte gehören sollte. Ihr bedeutsamster Repräsentant ist der Welfe Heinrich der Löwe. Weit über den Erwerb der herzoglichen Gerechtsame hinaus macht er den Versuch, zwischen das Königtum seines Vetters und die deutschen Territorien eine mehr als herzogliche Mittelgewalt hineinzuschieben, was ihn für einen kurzen und erregenden Augenblick neben den König stellt. Seine Hauptleistung ist die Kolonisation des Ostens. Den Überschuß der bäuerlichen und ritterlichen Elemente der alten deutschen Stammesgebiete leitet er jahrzehntelang nach Osten, indem er ihm Holstein, Mecklenburg, Pommern und die Lausitz erschließt. Er fördert die Städte des deutschen Ostens, Lübeck voran, und zeichnet damit der Hansa die Bahn vor. Die Ostseeküste bis zur Newa erscheint am deutschen Horizont, rahmengebend zugleich für die Arbeit des späteren deutschen Ritterordens. Er fügt damit die Elemente in die deutsche Geschichte ein, die fruchtbar wurden, als das deutsche Königtum der Bindungen, Aufgaben und Hilfsmittel ledig war, die ihm aus Italien und aus dem mittelalterlichen Kaisertum erwuchsen.

Hampes Aufsatz über Heinrich den Löwen (in den Herrschergestalten) arbeitet diese historische Leistung ohne Minderung heraus, gerade weil Hampe die politische Vermessenheit und den dynastischen Egoismus Heinrichs ins rechte Licht setzt und seine politische Rolle zurückschraubt. Die Persönlichkeit Heinrichs freilich weiß sogar Hampe nur aus den Taten zu erschließen: „Denn eigene Äußerungen, die in sein Inneres zu leuchten vermögen, gibt es von diesem Tatmenschen leider nicht“. Schaafhausens Buch, Das Leben Heinrichs des Löwen (Deutsche Volkheit), ist ausgezeichnet.

Schaafhausen entgeht der Gefahr des bloß Monographischen, er sieht, in Anlehnung an Hampe, den Teilcharakter der Welfischen Politik innerhalb der deutschen Geschichte sehr deutlich. Das Buch ist gleich dem desselben Verfassers über Heinrich IV. als einführende Lektüre wohl geeignet.

III.

Über Friedrich II. (1212—1250) muß in diesem Zusammenhang erst recht das meiste ungesagt bleiben. In welches Schicksal er eintritt, wurde oben angedeutet. Sein Genie konnte sich ein Menschenalter lang behaupten, aber die politischen Ergebnisse dieses Ringens mußten im wesentlichen negativ bleiben. Das mittelalterliche Papsttum erwies sich in der Tat als von außen unbesiegbar. Indem es alle Werte der Papstkirche, kultische und theologische, seelische und materielle in politische und finanzielle Machtmittel ummünzte, behauptete sich das Papsttum, solange Friedrich lebte, und siegte nach seinem Tode. Aber die Kehrseite des Sieges war, daß der kirchliche Organismus sich so völlig seinem eigentlichen Zweck entfremdete, religiös und sittlich verödete und auf der Gipfelhöhe weltlicher Macht alle Keime des Verfalls in sich entwickelte.

Es ist hier der Platz, das Buch von Ernst Kantorowicz, Kaiser Friedrich II., wenigstens zu nennen. Voll kann man ihm hier nicht gerecht werden. Es gehört in jede größere Bücherei, sofern sie ihren Lesern die Verbindung mit einer modernen, unakademischen, aus einem zentralen Kern gespeisten Geschichtsdeutung schuldig zu sein glaubt. Friedrichs Gestalt ist hier derartig ins Heroische und Einzigartige gesteigert, daß die Proportionen der Zeit und der Umgebung gesprengt werden. Sicher zu Unrecht. Kantorowicz geht hier über Hampes Urteil weit hinaus. Aber sein Buch ist der erste umfassende Versuch einer neuen Geschichtsschreibung, die Persönlichkeit Friedrichs aus einem lebendigen Kern heraus neu aufzubauen, und dieser Versuch ist erregend und beruhigend zugleich. Erst diese unablässige Beschäftigung mit einer an sich schon überragenden Gestalt erschließt das Verständnis für die hier vorbereiteten und verwirklichten kulturellen Leistungen. Sie werden in immer neuen Zusammenhängen dem äußeren und inneren Schicksal Friedrichs abgewonnen, in ihm begründet und auf es bezogen. Das Buch ist bei seinem hervorragenden Niveau im Grunde doch laientümlich. Es gibt wenig Bücher, die so sehr einer geschichtlichen Grundüberzeugung halber und so wenig um eines interessanten Stoffes willen geschrieben worden sind, und die, obwohl sie den Stoff meistern, gänzlich unakademisch wirken.

Plaßmann, Das Leben des Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen (Deutsche Volkheit), gibt einfache Schilderungen, aber ohne plastische Kraft. Das reiche und große Leben Friedrichs ist in eine anspruchslose Erzählung gebracht und bewußt auf das Informatorische beschränkt. Auf eine Analyse der Persönlichkeit ist verzichtet. Gut einführend sind die Kapitel über die Gesetzgebung Friedrichs und über die kulturellen Leistungen der Epoche. Die Größe dieses Lebens klingt nicht wider in der Schilderung Plaßmanns, doch ist eine, für erste Lektüre brauchbare Einführung gegeben.

Sehr gut ist ein anderes hier anschließendes Bändchen derselben Sammlung: Kohlrausch, Herrschaft und Untergang der Hohenstaufen in Italien. Friedrich II. erscheint hier in sich bescheidender Kürze, das Hauptgewicht liegt auf seinem Sohn Manfred und seinem Enkel Konradin, dem letzten Hohenstaufen.

Genannt werden muß noch Kampers, Kaiser Friedrich II. (Velhagen und Klasings Monographien zur Weltgeschichte, 1929). Man muß dem Ver-

lag durchaus zu einer neuen Ausstattung seiner Sammlung raten. Die Bände tragen noch immer das Vorkriegsgesicht, und sind zum Teil völlig unübersichtlich. Druck- und bildtechnisch ist man heute weiter. Zudem ähnelt Kampers Buch etwa der Art, wie man vor dem Kriege Volksbildung trieb. Etwas verdünnte Wissenschaft, deren Kompliziertheit aber geblieben ist, und ein zum Teil schwer lesbarer Stil wenden sich an eine Bildungsschicht, die es kaum noch gibt. Immerhin soll das Buch eingestellt werden, da es reiches, wenn auch zum Teil schlecht gedrucktes Anschauungsmaterial bringt, es ist zur Ergänzung sehr gut brauchbar.

Bühler legt einen anderen Band der Sammlung „Deutsche Vergangenheit" vor, Die Hohenstaufen. Eine überaus reiche Auswahl zeitgenössischer Berichte ist hier zusammengestellt, immer fesselnd, ins Einzelne führend, zum Vergleich und zum Studium zwingend. Das Buch ist zur ergänzenden Quellenlektüre auszuleihen und als solche vorzüglich.

Friedrich II. ist in den letzten Jahren auch Gegenstand dichterischer Versuche geworden. Otto Gmelin, Das Angesicht des Kaisers, ein Hohenstaufenroman, kann immerhin zur Einstellung empfohlen werden, obwohl manche Teile des Buches blaß sind. Dagegen vermag ich mich dem Lob, das Paul Wiegler, Der Antichrist, eine Chronik des 13. Jahrhunderts, von literarischer Seite erhalten hat, nicht anzuschließen. Partienweise ist das Buch prächtig, man wird gefesselt von einer bis ins Letzte geformten Sprache, und die Ausstattung ist einfach vorbildlich. Aber das Buch ist eigentlich ein Film, es hat dessen Eile und Bilderfülle, läßt freilich an Regie alles vermissen. Wichtiges und Unwichtiges löst einander atemraubend ab, unverbürgte Geschichten sind um irgendeines Nebeneffektes willen eingestreut. Auf Deutung ist verzichtet. Ich glaube nicht, daß das Buch irgendein Wesentliches vom deutschen Mittelalter zu geben vermag, außer etwa durch die schönen Bilder. Es hat sich hier lediglich ein routinierter Stilist eines interessanten Stoffes bemächtigt; von der Einstellung wird abgeraten.

Dieser Abschnitt kann nicht beschlossen werden, ohne einige Bücher zu nennen, die der politischen Vielfältigkeit der Epoche monographisch nachgehen, so etwa den Kreuzzügen, und die die oben erwähnten, aus der Staufischen Politik sich herauslösenden Zentren künftiger Entwicklung darstellen, so die Städte, die Hanse und den Ritterorden[1]. Georg von Below, Das ältere deutsche Städtewesen, greift naturgemäß über unsere Epoche hinaus, es faßt Ursprung, Wachstum und Sonderart des älteren deutschen Städtewesens. Below gibt eine Darstellung der Verfassungen, der beruflichen und gesellschaftlichen Schichtungen und ihrer Verschiebungen, eine Soziologie der mittelalterlichen Stadt, wie sie sich kaum anderswo findet und wie sie auch für aktuelle Fragen brauchbar ist. Dietrich Schäfer, Die deutsche Hanse, behandelt unter ähnlichen Gesichtspunkten und zum Teil ausführlicher die deutschen Hansestädte und gibt deren Einfügung in den Kreis der nördlichen und östlichen Staaten. Das Büchlein von Konrad Maß, Die deutsche Hanse (Deutsche Volkheit), ist daneben sehr brauchbar und bietet den Vorteil größerer Übersichtlichkeit. Neben Kotzde, Der deutsche

[1] Das Referat muß sich hier beschränken: Es soll an dieser Stelle im nächsten Jahr Literatur zur mittelalterlichen Kulturentwicklung überhaupt besprochen werden, zur Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, schließlich zur deutschen Vorgeschichte. Die Besprechungen werden mit einem zusammenfassenden Bericht über die für die volkstümliche Bücherei brauchbaren Gesamtdarstellungen der älteren deutschen Geschichte abgeschlossen.

Orden (Deutsche Volkheit), soll Heinrich von Treitschkes Aufsatz: Das deutsche Ordensland Preußen (erstmalig 1862, jetzt in einer hübschen Ausgabe der Insel-Bücherei und bei Reclam) keinesfalls ungenannt bleiben. Auch Johannes Bühler gibt in seiner Sammlung „Deutsche Vergangenheit" einen Band „Ordensritter und Kirchenfürsten" nach zeitgenössischen Quellen heraus, auf den später noch einzugehen ist.

Für die Kreuzzüge kommt Eduard Heyck, Die Kreuzzüge und das heilige Land, in Frage. Das Buch ist anschaulich und gut lesbar, trotz der schwierigen Aufgabe darzustellen, wie die europäische mittelalterliche Welt nicht nur durch ihre Politik und Wirtschaft, sondern auch durch ihre Ideologie und ihre Abenteurerei mit der fernen orientalischen Landschaft verknüpft ist. Wir sind in der glücklichen Lage, neben das Buch von Heyck neuerdings wieder ein mittelalterliches Werk selbst stellen zu können. Albert von Aachen schrieb seine „Geschichte des ersten Kreuzzuges" um die Mitte des zwölften Jahrhunderts; sie ist jetzt, von Herman Hefele ausgezeichnet übersetzt und eingeleitet, in Jena 1923 erschienen. Hefele nennt seinen Verfasser den Homer des ersten Kreuzzuges und sein Werk „ein Märchen mit den gigantischen Verhältnissen der Weltgeschichte". Damit ist angedeutet, daß der alte Autor keine exakte Historie gibt, aber gerade der Instinkt des Künstlers leitet ihn zu jener unbestechlichen Sachlichkeit, die sich auf den dichterischen Wert der reinen und natürlichen Wirklichkeit beschränken kann. In dieses Werk sind alle die ungeheuren Erfahrungen eingegangen, die die Züge ins heilige Land dem mittelalterlichen Europa brachten, und es gibt ganz unmittelbar einen tiefen Einblick in das seelische Geschehen dieser Zeit.

Dr. Wolfgang Seiferth

Schöne Literatur

Lars Hansen, Tromsöer Seeteufel. Roman. Aus dem Norwegischen von Niels Hoyer. Köln 1929, Schaffstein. 235 Seiten. Preis 3.80 RM.

Aus der Welt des Nordmeeres, vom Leben der Lofotfänger, der Eismeerfischerei wird hier in anspruchsloser, etwas primitiver Art berichtet. Lars Hansen erzählt — und man hat beim Lesen das Gefühl, daß er auf Grund selbsterfahrener und in eigener Person durchgemachter Seeabenteuer dies alles vorbringt —, wie Krestoffer Kalvaag, der mit Recht der „Tromsöer Seeteufel" genannt wird, auf seinem wrackähnlichen einmastigen Segelschiff „Norge" im Verein mit einigen wetterfesten, prächtigen Seemännern die härtesten Gefahren, Stürme, Unwetter unerschrocken und kühn besteht. Unermüdlich segeln diese verwegenen und bei aller Durchtriebenheit kindlich gutmütigen Männer bei ihren Fischzügen hinauf an die Küsten Lofotens und Finnmarkens oder zum Eiderdaunensammeln und Robbenfang hoch oben in Spitzbergen, um nach mühevollster Arbeit das zum Leben Notwendige — und manchmal, wenn das Glück ihnen hold ist, auch mehr als das — ihren Frauen und Kindern heimzubringen.

Ähnlich wie bei den Seegeschichten Nylanders wird also hier ohne künstlerische Tiefe und Gestaltung, ohne daß die Menschen und ihr Tun und Treiben wirklich lebensvoll und plastisch sichtbar werden (wie es Bojer in seinen „Lofotfischern" gelungen ist), aber dennoch warmherzig, echt und mit einem Schuß gutmütigen Humors vom Leben norwegischer Seeleute und Fischer erzählt. So wird man bei dem Mangel echter, d. h. wirklichkeitsnaher Abenteuererzählungen gern über die genannten Schwächen (z. B. auch über die etwas störende moralisierende Tendenz, mit der das Buch in Belohnung der „Guten" glücklich endet) hinwegsehen und es um seiner von jeder billigen, sensationshaften Spannung und Darstellung sich freihaltenden, anständigen und gediegenen Gesinnung willen gerade für einfachere und jüngere Leser gerne bereitstellen.

Rang

J. Reimer, Jungens an Bord. Fahrten und Schicksale des „Schulschiff Pommern". Mit 8 Bildtafeln. Berlin 1929, D. Reimer. 125 Seiten. Preis geb. 4.50 RM.

Dreierlei wird an diesem einfachen Buche für die Jugend interessant sein: das wechselvolle Schicksal und eigentümlich beseelte Leben solchen Seglers, das Leben und Treiben der Jungen an Bord des umgebauten Schulschiffes und die packende Schilderung der Schiffskatastrophe, die in wirkungsvollstem Gegensatze steht zu der einfachen Berichterstattung über das Leben an Bord und der an Ereignissen sonst nicht gerade reichen Fahrt.

Für die Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen sehr zu brauchen.

Geppert

Bertha Holst, Vibe. Ein Mädchenleben. Köln 1929, Schaffstein. 286 Seiten. Preis 3.80 RM.

Die Handlung erinnert an: Runa, Barbros Vaterhaus. Auch in „Vibe" handelt es sich um bürgerliches Milieu, nur ist es im allgemeinen weltlicher und flotter als das des Pastorenhauses bei Runa, und auch hier ist es die junge Tochter des Hauses: Vibe, die die zerfallende Familie mit ihrer Charakterstärke zusammenhält.

Moderne Sitten und Unsitten werden solchen vergangener Tage gegenübergestellt, ziemlich oberflächlich, aber ohne großes Moralisieren und darum ganz wirkungsvoll. Ganze Partien des Buches sind von großer Frische, lebendig und erfreulich; das Ganze aber ist genau so schön gefärbt wie Mädchenbücher früherer Zeit, nur die Mittel sind moderner. Der kleinen Heldin gelingt alles dank ihres fabelhaft anständigen Charakters. Das pflegt ja nun im Leben nicht gerade immer der Fall zu sein. Mir erscheinen aber derartige Bücher in der Hand der Jugend gar nicht so beängstigend, weniger beängstigend jedenfalls als gar zu illusionsraubende und die Schwungkraft lähmende Bücher, wie sie heute weitgehend von der Jugend gelesen und ihr von Erwachsenen zugänglich gemacht werden. Das Buch ist übrigens auch von sozialistischer Seite empfohlen worden. Die Vierzehn-, Fünfzehnjährigen werden es gern lesen.

Geppert

Ernest Claes, Flachskopf. Mit einem Vorwort und mit Bildern von Felix Timmermans. Leipzig 1930, Insel-Verlag. 207 S. Preis geb. 7.— RM.

„Flachskopf ist die Geschichte einer sieghaften Jugend, und das ist gewiß einer der Hauptgründe, warum wir das Buch so sehr lieben", so urteilt Timmermans in seiner Vorrede, und wir können uns diesem freudigen Urteil ohne allzu große Bedenken anschließen. Sofern man diese prächtige Jungensgeschichte, die auf einem der idyllischen flandrischen Dörfer spielt, mit ihrer Brabanter Landschaft, den verschiedenen, humorvoll und lebendig gesehenen Personen und Menschen, dieser ganzen Jungens- und Dorfwelt als das nimmt, was sie ist: eine fröhliche, unbekümmert-heitere, aus dem springlebendigen Leben geschöpfte Erzählung unvergeßlicher Jungensstreiche, wie sie hier der flamische Flachskopf mit seinen Geschwistern und Spielkameraden, wie sie Tom Sawyer in Amerika, wie sie die bayrischen Lausbuben des Ludwig Thoma erlebt haben und immer wieder erleben, dann wird man dieses Buch mit Timmermans liebgewinnen, ohne es zu überschätzen, wird es vor allem und unbedenklich der Jugend wie allen, die noch gesunden Volkshumor zu schätzen wissen, zum Lesen geben.

Rang

Kristian Elster, Das Amtsrichterhaus am Fjord. Roman. München 1929, C. H. Beck'sche Verlagshandlung. 318 Seiten. Preis 4.80 RM.

Dieses Buch des Norwegers Elster ist ein richtiges Erzählebuch, ein Vorlesebuch, sogar eins für den runden Tisch. Selbst sein Fehler, daß es sich gar zu schwer von seinen Personen trennt und deren Schicksal am Schluß etwas zu lang und breit ausspinnt, so daß dadurch die Probleme nicht straff genug erscheinen, dient dem Vorlesebuch als Vorzug. Eine alte Beamtenfamilie lebt in einem einsamen Amtsrichterhaus und sucht im Sohn und den zwei Töchtern die innere Abfindung mit der neuen Zeit. Die Probleme sind ernst und klar gesehen, der Not ist nirgends ausgewichen, eine glückliche Lösung wird nirgends erzwungen, und es könnte ein verzweifeltes Buch sein, wenn nicht ein so warmer und gläubiger Humor und eine so große Geduld und Hoffnungskraft sich über alles breitete. Am stärksten ist es deutlich in der kleinen Zwischengeschichte von der Familie mit den zwölf Kindern. Um sie lohnt allein schon das Lesen des Buches, und sie ist auch, herausgelöst, eine Geschichte, der man Weiterverbreitung wünschen möchte. Die Übersetzung ist sehr gut.

Kirchbach

Karl Heinrich Waggerl, Brot. Roman. Leipzig 1930, Insel-Verlag. 407 Seiten. Preis geb. 7.— RM.

Wir kennen Thema, Inhalt und Sprache dieses Romans, bevor wir ihn gelesen haben: ein Mann taucht aus der Ebene auf; oben im flachen Bergland packt er kraftvoll die Einöde an und wandelt sie in „Brot"-Land um; ein Weib, draußen in der Welt fast verloren, kommt hinzu und wird ihm Gehilfin und Mutter eines Erben, der dann gesund und tüchtig in seine Aufgaben, hier oben weiter Welt zu erobern, hineinwächst; dunkle Schatten des Schicksals gleiten hinweg, ein stiller Herbst der Alten steht am Ausgang neben dem steigenden Frühling der Jungen. So hat es Hamsun in mehr als einem Roman, besonders in „Segen der Erde", so dieser und jener seiner Nachfolger, Johannsson in den „Rotköpfen" u. a. versucht, den Menschen, aus der Umklammerung der Zivilisation gelöst und in den reinen Boden der Natur zurückverpflanzt, darzustellen. Es ist das Robinson-Motiv unserer Zeit, das nicht einer winzigen Insel in einem nebelfernen Weltmeer bedarf, sondern das nahe siedlungsfähige Land als Symbol des Trostes, daß Mutter Erde „Brot" und Erneuerungskraft für die endlosen und immer noch zunehmenden Menschenscharen habe, in lebendiger Naturanschauung uns vors suchende Auge rückt. Darum soll man auch nicht mit Hamsun das Motiv abgetan glauben; wie der alte „Robinson" bis in die Gegenwart nacherzählt und umgebildet worden ist, wird es auch dieser Hamsunschen Neubildung geschehen: schriftstellernde Naturschwärmer und Philanthropen werden ihren eigenen Einödbauer nachschaffen, und verwandte Menschen werden auch diese Nachkömmlinge mit Freude genießen. Waggerl ist, wie gesagt, in Inhalt wie Sprache nicht eigentlich originell und doch im angedeuteten Sinne lesenswert.

Tränckner

Karl Benno von Mechow, Das ländliche Jahr. Roman. München 1930, Albert Langen. 367 Seiten. Preis 6.50 RM.

Es scheint auf den ersten Blick entweder ein einfacher Bauernroman, etwa mit Grieses Winter oder Andersen-Nexös Gottesland gleichgehend, zugleich aber ein soziologischer Roman, wie „Flachs" von Hamp oder Döblins „Alexanderplatz" zu sein. Und es ist etwas Richtiges in dieser Annahme. „Das ländliche Jahr" wird geschildert mit den Menschen, um die es schaffend hingleitet, und die arbeitend und sinnend in seinen Verlauf eingreifen; Gutsbesitzer, Bauern und Landarbeiter leben ihr an die Natur gebundenes Außen- und Innenleben. Aber nicht sie sind die Strom- und Kraftquelle des in der (etwas dünnen) Handlung zutage tretenden Geschehens, sondern die Natur, und so voll das Buch ist von Schilderung und denkender Betrachtung der ländlichen Arbeit, auch diese, auch die soziologischen, die wirtschaftlichen Elemente sind doch nur Beiwerk.

Es handelt sich hier um etwas ganz anderes. Die Einleitung, Schilderung eines Regentages auf der Scheide zwischen Winter und Frühling (übrigens stilistisch ein kleines Meisterstück) geht so aus: „Ein Tag ist dahin. Ein lebloser, ein sinnloser Tag für die Gedanken jedes Menschen. In Wahrheit inhaltsschwer und gewichtig wie alle Tage, die eine ewig unbegriffene Ordnung über das Leben der Erde hingehen läßt." Das ist es: die in sich lebendige, lebenschaffende, lebengestaltende, ewig fortzeugende Ordnung im Kosmos, geschaut in dem Bilde eines einzigen „Jahres", eines „ländlichen" Jahres, der ländlichen Menschen, der landwirtschaftlichen Arbeiten, — ein bedeutsames, ja großes Thema, ein beachtlicher Versuch. Freilich ist dieser Versuch künstlerisch noch nicht gelungen, die Handlung noch nicht genügend gefüllt

und verdichtet, die Darstellung noch zu viel Schilderung, der Mensch noch mehr Lichtbild als Charakterbild. Trotzdem ein Buch, auf das zu achten ist, das unbedingt in die Land- und Kleinstadtbücherei, aber auch in eine verantwortungsbewußt ausgebaute Großstadtbücherei gehört (hier dann unter den Stichworten: Bauernroman und soziologischer Roman vorläufig unterzubringen[1]).

Tränckner

Louis Hémon, Maria Chapdelaine. Roman. München 1929, Drei-Masken-Verlag. 236 Seiten. Preis 3.80 RM.

Hémons Buch, das sei gleich vorangestellt, gehört zu jenen wenigen bei aller Schlichtheit echten und innerlichen Büchern, die vom Volke her geschaffen, wiederum zum Volke, zu den einfachsten Menschen ihre klare und eindrucksvolle Sprache sprechen. Eine kleine, aber in sich geschlossene Welt birgt die einfache Romandichtung: hoch in den Urwäldern Canadas leben die Siedler ihr einsames, schweres, aber der Natur und dem Natürlichen noch so nahes Leben. Es sind französische Auswanderer, die noch mit ungeminderter Liebe an ihrem schönen Heimatland hängen, Sprache, Sitte und Glauben treu sich bewahrt und erhalten haben. Eine einzelne Familie, die der Chapdelaines, steht im Mittelpunkt des Buches. Der alte Chapdelaine ist kein seßhafter Bauer, sondern das Urbild des zähen, immer wieder neues Urland erwandernden und in mühseligster Arbeit urbar machenden Siedlers und Kolonisators. Prächtig kernhaft, voller Schlichtheit und Natürlichkeit lebt er mit seiner Familie, einsam, ganz auf sich und die Seinen gestellt. Die erwachsenen Söhne arbeiten, roden und jäten in gemeinsamem Wetteifer mit dem Vater; Maria, die einzige Tochter, hilft der unermüdlich sorgenden, lebensfrohen, aufopferungsvollen Mutter. Maria erlebt eine erste und tiefe Liebe, die aber mit dem plötzlichen Tode ihres Bräutigams, der in den einsamen Wäldern sich auf dem Wege zu ihr verirrt hat und umgekommen ist, allzu jäh endet. Wie sie sich nach innersten Kämpfen, die das Gleichgewicht ihrer harmonischen Natur fast völlig zerstören, langsam wieder zurechtfindet, zu sich selbst und zu den Aufgaben, die ihr, als Siedlertochter, dort oben in den einsamen Wäldern gegeben sind, wird ganz schlicht und natürlich-wahr erzählt.

Was dem Buche seinen besonderen Reiz und Wert gibt, ist einmal die wirklich künstlerische Darstellungsart, die nur eine echte dichterische Natur so innehaben kann, wie sie auch aus der wundervoll-anschaulichen Landschaftsschilderung — der strengen, herben, majestätischen Waldeinsamkeit Canadas — zu uns spricht. Zum anderen ist es die tief menschliche und ernst-religiöse Gesinnung und Haltung, die sich durch die ganze Erzählung hindurchzieht, eine Gläubigkeit christ-katholischer Art, die aber weit über dem bloß Konfessionellen jeden Menschen innerlich anzusprechen weiß. Das sind — bei einer unauffällig klaren, lebendigen und anschaulichen Sprache — Vorzüge und Werte, die so zwanglos und natürlich sich nur sehr selten in einem literarischen Werk vereint finden. Eben darum sollten es aber auch alle Büchereien, insbesondere die kleinstädtischen und ländlichen, anschaffen und ihren Lesern, Männern und besonders auch Frauen wie auch Jugendlichen, zum Lesen geben.

Rang

[1] Der Referent behält sich vor, auf die Fragen, die ihm mit diesem Werk verknüpft erscheinen, später noch einmal einzugehen. D. S.

Dominique Dunois, Georgette Garou. Roman. Deutsch von Marianne Trebitsch-Stein. Wien 1929, F. G. Speidel Nachf. 349 Seiten. Preis 4.50 RM.

Die Geschichte, die tragische Geschichte dieser herben und hochgemuten französischen Bäuerin hat eine wirkliche Dichterin zu einem Schicksalsbericht gestaltet, dessen Schönheit und leiderfüllte Tiefe den Leser aufs stärkste bewegt, ja erschüttert. Eigenwillig und herb erwählte sich das schöne, noch jungfräuliche Bauernmädchen der Touraine den armen Knecht ihres Hofes zum Manne. Der Ehe blieb ein Kind — der Erbe — versagt. Wie Georgette, den Stolz ihres Herzens beugend, in bewundernswerter Entschlossenheit und Opferwilligkeit von einem andern Manne das Kind sich erbittet, wie ihr dieser, ihr nicht als Sünde bewußter Fehltritt den Mann wie auch den Sohn selbst entfremdet, ja zum Feinde macht, bis sie, verfolgt vom Spott und Haß des Dorfes, gequält von der Einsamkeit, in die sie die Ihren verbannen, ihren Schicksalsweg zu Ende geht, Hof und Haus verläßt, um mit einem armen Wanderarbeiter einer unbekannten Zukunft entgegenzugehen, das wird wahrhaft erschütternd und in überzeugender Kraft der Darstellung geschildert.

Es gibt wenige Bücher, die so dichterisch und seelisch-wahr das tragische Schicksal einer dem Boden urnahen Frauengestalt darstellen. Ohne auf die Einzelheiten, die Treffsicherheit, mit der die Dichterin das Dorf und das Landleben zu beschreiben weiß, einzugehen, sei nochmals und ausdrücklich auf dieses für alle reiferen Leser schöne und wertvolle Buch hingewiesen.

Rang

Hans Grimm, Der Richter in der Karu und andere Geschichten. München 1930, Albert Langen. 267 Seiten. Preis 3.50 RM.

Grimms eigenwillige, herb-verhaltene Sprach- und Darstellungsart erweist sich in den fünf Geschichten dieses neuen Buches wieder aufs stärkste. Besonders die große erste Erzählung „Der Richter in der Karu" muß sprachlich, darstellerisch wie gehaltlich zu jenen wirklich geschauten und dichterisch gezeugten Schöpfungen der deutschen Sprache gezählt werden, die zum bleibenden geistigen wie sprachlichen Besitztum der Nation gehören. Das Amt des Richters, die Idee des Rechts, die Frage der Sühne und der Schuld, der nicht offen erwiesenen Schuld, die durch härteste Strafe und wieder, um der Menschlichkeit willen, durch die empfohlene Begnadigung zu sühnen ist: um diese Motive, Gründe, Fragen, Notwendigkeiten bewegt sich die Geschichte, in der der Farmbesitzer Dufaur auf die Anklage des Gattenmordes hin vor dem englischen Richter sich zu verantworten hat, in glänzend geschilderter Gerichtssitzung scheinbar gerechtfertigt, auch vor dem Richter gerechtfertigt dasteht, bis zum Schluß, durch den klaren Willen des Richters, die Geschworenen doch zum Schuldspruch kommen, den der Richter bestätigt, dem er aber die Begnadigungsempfehlung zugleich angefügt. Es ist erstaunlich, wie komprimiert und schicksalstief Grimm das ungeheure Problem von Gericht, Strafe, Schuld, menschlicher Sühne beispielhaft und in der fast greifbaren Deutlichkeit der kapländischen Atmosphäre, der Landschaft, des Richterhauses, des Gerichtssaales, der Drostei, der Gerichtspersonen, der schwarzen Diener, der weißen Farmer dargestellt hat. Man muß — wie auch die übrigen Geschichten — diese Erzählung langsam und laut vorlesen, dann erst gewinnt sie ganz ihre plastische Geschlossenheit, ihre herbe Kargheit, ihre verschlossene Tiefe und Menschlichkeit. Auf die übrigen Geschichten, von denen besonders „Des Elefanten

Wiederkehr“ und, wiederum eine Gerichts- und Schuldgeschichte, „Der kornische Mord“ als selten eindrucksstarke Epik hervorgehoben seien, brauche ich nur zu verweisen. Das „Gewicht“ dieses neuen Erzählungsbandes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die bequemen, lässigen Leser stört vielleicht die gewollt nüchtern-spröde, im Satzbau und Sprachfall ungelenk erscheinende Darstellungsform, die aber in Wirklichkeit Zucht, Formung und eine vornehme Gesinnung verrät, um derentwillen allein schon die Bücherei verpflichtet ist, für diesen deutschen Dichter (man mag zu seiner politischen Haltung stehen, wie man will) sich ernstlich einzusetzen.

Rang

Josef Ponten, Wolga Wolga. Roman. (Erstes Buch vom Roman der deutschen Unruhe: Volk auf dem Wege.) Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 321 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

„Wolga, Wolga“ — das ist zunächst rein sachlich zu lesen: von der Wolga an die Wolga. Vier Reisen bilden den äußeren Leitfaden der Handlung, zwei aus dem russischen Wolgagebiet der Deutschen nach Deutschland, zwei in umgekehrter Richtung. 1910 reist Christian Heinsberg der Jüngere aus einem Wolgadorf nach Deutschland, dem Lande seiner Sehnsucht; er betritt es unter einigen Enttäuschungen. Aber wichtiger ist es, daß er auf russischem und deutschem Boden den Spuren seines gleichnamigen Ältervaters begegnet, der zwischen 1760 und 1780 dreimal desselben Weges gekommen ist und eine Reihe von Abenteuern erlebt hat: Liebesabenteuer mit Bäuerinnen und Damen, Kämpfe mit russischen Bauern und asiatischen Völkern, Begegnungen mit der großen Katharina und dem großen Friedrich, Hunger und Wintersnot, Schauspielertreiben und Flüchtlingsgefahren.

In Ahn und Enkel, Reise hin und her, Ausblick in den asiatischen Osten wie in den amerikanischen Westen tritt der tragende Gedanke des Romans ins Licht: die beiden Heinsberg sind Träger des deutschen Wandertriebes, deutschen Fernwehs und deutschen Heimwehs, Typen der uralten rhythmischen Pendelbewegung deutscher Stämme, Stände und Menschen zwischen Heimatenge und Weltweite. „Wolga, Wolga“ ist Klang und Ausdruck dieses Doppelgefühls und Doppelspiels, Melodie deutscher „Unruhe“, die in den zahlreichen Gestalten des Romans, den deutschen Bauern, Adligen und Fürsten, wühlt und sie in Irrsal und ewigen Wechsel reißt.

In strudelndem Wechsel fließt auch die Darstellung dahin: die einzelnen Reisen werden bruchstückweise ineinandergeschachtelt, Sprachstil des Dichters selber wechselt mit handwerkerlichem Chronikenstil und wiederum mit Balzacs raffiniertem Historienstil ab; ungelöst verläuft die Erzählung, aufwallend in einer großen Traumvision deutscher Sehnsucht nach dem wahrhaften Erfüller politischer Volkssehnsucht.

Erst wenn man weitere Teile der Gesamtreihe „Volk auf dem Wege, Roman der deutschen Unruhe“ kennt und die Entwicklung der hier angeschlagenen Themen und Motive nachprüfen kann, wird man ein endgültiges Urteil auch über diese Ouvertüre fällen dürfen. Heute schon darf man sagen, daß diese starke Stimmungen und Erwartungen weckt.

Tränckner

Hans von Hülsen, Der Schatz im Acker. Roman. Berlin 1929, Eigenbrödler-Verlag. 446 Seiten. Preis geb. 8.— RM.

Es ist die erste Gründerzeit im aufsteigenden Preußen, das Vierteljahrhundert 1841—1866. Industrie und Maschine dringen vor, erst noch in Ver-

bindung mit der landwirtschaftlichen Produktion des vorangehenden Zeitabschnitts. Friderizianischer Patriarchalismus und napoleonischer Despotismus schatten noch herüber.

Kluge Leute wittern den Wandel und nutzen das Neue. Der Kleinstädter Christian Friedrich Papen gründet eine A.-G.: Torfgräberei Papen & Cie.; Lieferungskontrakte, Kanalbau zum Transport, eine wachsende Bank: — der „Unternehmer" der Neuzeit kündet sich an.

Dem Alten nimmt sein Sohn Alexander, der Weitgereiste, der Schlauere, der Rücksichtslosere, die Zügel aus der Hand. Ein modernes Gartenhaus für den Vater, ein Patrizierhaus für die vornehme Gattin, die Hamburgerin Helene, Hochzeit und Feste sind Zeugnis der kaufmännischen Erfolge.

Alles glückt dem kühner Zugreifenden. Der Krimkrieg bringt Gold in kühnen Transaktionen. Die „öden Berge" zaubert das Gold in Acker, Park und Gärten um. Große Feste mit der ersten Gesellschaft der Stadt, Bürgermeister, Oberst, Leutnant usw. lassen dauerndes Glück erwarten. Der Bruder Wilhelm, begabter, erfolgreicher Künstler, führt eine Geliebte aus altem Adel heim. Helene, angegriffen, erholt sich im Bad und erlebt wahre, höchste Liebe mit dem geistesverwandten Leutnant Josias. Ein Sohn wird geboren, der Erbe reichster Besitztümer. Wessen Sohn?

Die Kriegszeit 1864—1866 bringt den Umschwung: Tod des Vaters, Tod des Josias, Scheidung der nach wahrhaftiger Lebensführung strebenden Helene von Alexander, dem Geschäftsmann, Verdrängung des Torfs durch die Kohle, Zusammenbruch des Geschäfts, Gefängnis, Prozeß, Tod im Moor! —

Das wird unterhaltend und gescheit erzählt, in wohlgegliedertem Aufbau (wie er oben angedeutet ist), in einer an Freytag und Fontane geschulten Technik, in einem Stil, der den Geist des soliden, altbackenen Bürgertums, sein Gehabe und gesellschaftliches Leben, seine Sprache und seine Interessen klar erkennen läßt, der in Vor- und Rückbeziehungen (z. B. die alte Leiche im Moor zu Anfang, der Tod des Zerbrochenen am Schluß) oder in gescheiten Parallelismen (etwa die Reisen der beiden grundverschiedenen Brüder in die Welt) fast künstlerischen Eindruck macht.

Aber man braucht doch nur die Meister Hülsens zu vergleichen, um den Abstand des Geistes und Könnens zu bemerken. Wenn man Hülsens Kaufmann und dessen Wesen und Umgebung — all diese Kleinstadtphilister, Bürgermeister und Senatoren, Pastor und Schuldirektor, dazu die adligen Beamten altpreußischen Formats und die hereinblickenden Großstädter von Berlin und Hamburg — gründlich prüft, es bleibt Romangewandung mehr als lebendiges Fleisch zwischen den Fingern. Man gehe zum alten Freytag und seinem Kaufmannsroman „Soll und Haben": da ist anstatt dürrer Geschäftigkeit solide Arbeit eines großherzigen Idealisten, da ist das farbenreiche Gegenbild jüdischer Raffiniertheit, das Bild eines vaterländischen Grenzkampfes mit dem Polentum und die Ausschau in die weite Welt (der Deutsch-Amerikaner Fink), da ist ein heller, saftiger Humor (der hier zu einem schmallippigen Lächeln zusammenschrumpft); da erhebt sich vor allem eine starke Grundidee: daß im Wandel der Zeiten sich das Ideal adliger humanistischer Geistigkeit vor dem bürgerlich-sittlichen Ideal schaffender Arbeit beugen muß, daß ein neues Gebilde „Volk" hervordringt aus verfallenden Hintergründen. Wir Kinder einer schnell verfliegenden, umgewälzten Zeit vermögen heute die Kühnheit und die gewaltige Wirkung des Freytagschen Bürgerbildes kaum noch recht zu ermessen. Neben ihm verblassen sogar die verwandten Bilder seines breiter und realistischer malenden Nachfolgers Fontane oder, um das heutige noch lebendige Kaufmannsbuch zu nennen: Thomas Manns Buddenbrooks. Weit ab, ohne die schöpfe-

rische Kraft und Innerlichkeit dieser Meister, ohne den Aufschwung aus erschütterter Gegenwart und mitreißenden Zug ins Lebendige, tief unter ihnen als ein zwar gescheiter Unterhaltungsschriftsteller, aber ohne jede dichterische Beseeltheit steht Hülsen an der Peripherie dessen, was man in eine öffentliche Bücherei hineinnehmen kann; es wäre nicht schade, wenn man ihn außen vor ließe.

Tränckner

Karl Blitz, Studienrat Hancke. Roman. Hamburg 1930, Gebrüder Enoch-Verlag. 236 Seiten. Preis Leinen 5.50 RM.

In gewissem Ausmaß kann man bedauern, daß das Buch ein Versager ist. Mit echter Liebe zur Jugend ist es geschrieben, zugleich mit Verständnis dafür, in welch schwerem Kampf die noch stark in der Minderzahl befindlichen fortschrittlichen Lehrer gegen innerlich starre und jugendfremde Berufsgenossen stehen. Allein die Anerkennung dieser moralischen Qualitäten des Autors, der selbst Lehrer ist und seinen Mut mit Strafversetzung zu entgelten hatte, täuscht nicht über die Unzulänglichkeit des Romans hinweg. Sämtliche Personen, die Jugendbildner, ihre Zöglinge und deren Eltern, sind klappernde Marionetten und lassen uns kalt; nirgendwo findet unser Fühlen Halt an lebendig Menschlichem. Daß die behandelten Fragen sich streng innerhalb des Rahmens unserer sogenannten höheren Schulen, also der Mittelschulen, halten, engt den Kreis möglicher Interessenten außerdem noch auf diese Schicht ein. Man würde wünschen, der Verfasser hätte seine Anstände und Anregungen in einer fachlichen Abhandlung vorgebracht, wenn dem nicht die Einsicht entgegenstände, daß die heutige Erziehungswissenschaft bereits zu tieferen Schichten vorgestoßen ist.

Roellenbleck

Ernst Ottwalt, Ruhe und Ordnung. Roman aus dem Leben der nationalgesinnten Jugend. Berlin 1929, Malik-Verlag. 307 Seiten. Preis 2.80 RM.

„Es läuft ein roter Faden von den Novemberkämpfen über München, Kapp, Mitteldeutschland und Oberschlesien bis zu den Bombenattentaten der jüngsten Vergangenheit. Ich half diesen Faden spinnen. Dieses Buch soll ihn zerreißen helfen." „Dieser Roman ist ein wahrheitsgetreues Protokoll eigener Erlebnisse. Die Form des Romans wurde lediglich gewählt, weil hier nicht Schuld oder Verhängnis bestimmter Einzelpersonen dargestellt werden soll, sondern das Bild jener Nachkriegsjugend, die sich die nationale nennt." Also: dem Autor wurde die Form des Romans nicht vom Zusammenhang eines tatsächlich künstlerischen Grunderlebnisses her aufgedrängt, sondern sie dient lediglich als Darstellungsvehikel politischer Geschehnisse. Zu diesem Mißbrauch formal-künstlerischer Mittel fügt sich die restlose Unfähigkeit, den Entwicklungsweg eines jungen Menschen auch nur in den bescheidensten Umrissen glaubhaft zu skizzieren. Es mag sein, daß der Verfasser im Sinne seines Vorwortes während seiner Gymnasiasten- und Studentenzeit als Mitglied rechtsgerichteter Verbände an den beklagenswerten Kampfhandlungen des mitteldeutschen Aufstandes teilnahm, daß er im Solde gesetzwidriger Bünde Spionendienste leistete, daß er schließlich eine politische Schwenkung zum Kommunismus vollzog. Miterlebbar, nachfühlbar aus der Verfassung eines

Jugendlichen heraus vermag er nichts von all dem zu gestalten. Ein blutleerer, gänzlich wandelloser und sich gleichbleibender Schatten geistert als Hauptperson durch die Kapitel des Buches. Auch die Geschehnisse selbst bleiben flächenhaft, sind ohne jede Tiefe gesehen. Die allgemeine Tendenz gegen das Bürgertum ist zu kraß aufgetragen, um wahr zu sein.

Roellenbleck

Ina Seidel, Renée und Rainer. Erzählung. Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 193 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

In dem Kaffeehaus einer europäischen Hauptstadt steht ein junges Mädchen vom Tisch auf und verläßt den Raum. Ihr nach geht eine nicht mehr junge Frau, der wieder ein dritter folgt, ein junger Mann mit blondem Haar. In einigem Abstand geht hinter diesen dreien ein alter Herr. Wie hier zu Beginn des Buches durch den Frühjahrsabend einer Großstadt, so gehen die vier durch diese ganze Erzählung, ihre Wege verschlingend, trennend und wieder zusammenführend. Im geistigen Mittelpunkt steht Muriel, die Mutter des jungen Mannes, die dem jungen Mädchen gefolgt ist und die dieses Mädchen Renée heranbildet als künftige Frau für ihren Sohn Rainer. Sie selbst findet sich zu dem alten Mann zurück, der den dreien an jenem Abend folgte, mit dem sie vor Jahren in einer glücklichen Ehe lebte und dem sie, so, wie er selbst ist, überlegen und weise, wieder entgegengeht. Das ist die Fabel dieses eigentümlich aristokratischen Buches. Nur scheinbar spielt sich das Schicksal dieser vier Menschen in der Gegenwart ab. Sie fahren im Reiseauto durchs Land. Sie berühren eine Schule der Nachkriegszeit, die Frau Muriel nach ihren Ideen gegründet hat. In Wirklichkeit sind sie zeitlos, denn sie gehen wie ein feiner und schöner Traum unberührt von irgendeiner materiellen Sorge gröberer oder feinerer Art durch diese Welt. Der Stil ist erlesen schön. Gedanken sind hineingesponnen, die allein das Buch schon vor Vergessenheit bewahren könnten. Aber der Kreis der Leser, vor allem in einer Volksbücherei, wird klein sein, denn es ist, als könne man dies Buch nur lesen in abgestimmt schöner Umgebung, in einer Ruhe und Ferne von harter Not. Oder aus einer so großen Sehnsucht nach solchen Dingen heraus, daß man sie einem Menschen weder wünschen noch ihn darin bestärken möchte. Aber abgesehen davon ist es gewiß, daß dies Buch vor vielen bestehen bleiben wird als schönes und liebenswertes Denkmal einer späten Kultur.

Kirchbach

A. A. Gombos, Riquette. Roman. Berlin 1929, Sieben-Stäbe-Verlag. 257 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Die Ausgangssituation: Riquette, die zwanzigjährige Tochter eines vornehm-gütigen Diamantengroßhändlers und Millionärs, sehr verwöhnt, bezaubernd schön, fährt in ihrem neuesten 120-PS-Wagen nach St. Moritz, begleitet nur von ihrer fabelhaft ergebenen Zofe und ihrem anschmiegsamen Schoßhund. Tieferer Grund der Spazierfahrt ist das unstillbare Bedürfnis, endlich „sich richtig zu verlieben". — Es verlohnt sich nicht, die unwahrscheinlich-klischeehaften Ereignisse weiter darzustellen. Der Stil ist überraschend geschmacklos. Einen Vergleich mit den Ullstein-Reisebändchen hält das Buch nicht aus. Warum druckt dieser Verlag solch ein Buch?

Roellenbleck

Theodore Dreiser, Der Titan. Trilogie der Begierde. Wien 1928, P. Zsolnay. Drei Bände. 427, 475, 486 Seiten. Preis Leinen 16.— RM.

Theodore Dreiser, Jennie Gerhardt. Roman. Wien 1928, P. Zsolnay. 548 Seiten. Preis 4.— RM.

Nächst der „Amerikanischen Tragödie", die Dreisers Namen auch in Deutschland bekannt werden ließ, verdienen vor allem die beiden vorliegenden Romane Dreisers aufmerksame Würdigung. Im Titan hat Dreisers Schaffen am stärksten nach der gesellschaftlich-historischen, in der „Jennie Gerhardt" am glücklichsten noch der rein psychologischen Richtung hin ausgegriffen. Beide Elemente sind für seine Kunst wesentlich; ihre fruchtbare, ausgeglichene Wechselbeziehung wurde besonders in der „Amerikanischen Tragödie" deutlich.

Zwischen dem Bürgerkrieg (1861—1865) und dem Jahr 1900 liegt der ungeheuere Aufstieg des Multimillionärs Frank Algernon Cowperwood, des „Titanen". Er ist der hochbegabte und energische Sohn eines kleinen Bankbeamten aus Philadelphia. Mit früh gewecktem kaufmännischen Sinn verbindet sich in ihm ein instinktives Gefühl für den großen Rhythmus, der Amerikas Entwicklung in den kommenden Jahren vorwärtstreiben wird. Er beginnt mit sehr geschickten und glücklichen Börsenspekulationen. Bald ist er Berater des städtischen Finanzverwalters von Philadelphia. Große Geldmengen stehen ihm billig zur Verfügung. Und er ist der Mann, diese gefährliche Chance ausgiebig zu nutzen! Da bricht im Jahr 1871 der große Brand in Chikago aus; es folgt die Börsenkatastrophe. Cowperwood, dessen Kredit auf äußerste angespannt ist, kann die von ihm benutzten städtischen Gelder nicht zurückzahlen. Nach einem großen politischen Skandal wandert er zusammen mit dem städtischen Finanzverwalter ins Gefängnis. Die Finanzgewaltigen der Stadt haben ihn nicht gestützt, vor allem, weil einer von ihnen entdeckt, daß der verheiratete Cowperwood seine Tochter heimlich zur Geliebten hat. Über ein Jahr sitzt Cowperwood im Gefängnis. Nach seiner Begnadigung aber erholt er sich geschäftlich rasch. Ja, durch geschickte Ausnutzung einer günstigen Börsensituation schafft er sich ein neues Vermögen, das ihm erlaubt, mit großen Projekten nach dem neu aufstrebenden Chikago überzusiedeln.

Cowperwood ist ein Mensch, dessen geschäftliches und privates Tun von moralischen Skrupeln nicht belastet ist. Dreiser nennt ihn gern einen „Machiavellisten". Im Grunde aber hebt er sich damit nicht allzusehr ab von der ihn umgebenden kommerziellen Welt. Nur ist seine moralische Skepsis prinzipieller, nicht puritanisch gehemmt; der ganze Mensch ist ungebrochener und schwungvoller, ja er ist seiner selbst so sicher, daß er gerade in gefährlichen Situationen mit offenem Visier zu kämpfen liebt. Seine Eroberungspläne, die sich nun im kräftig aufschießenden Chikago auf die städtische Gasversorgung und schließlich entscheidend auf das sich weitende Straßenbahn- und Hochbahnnetz richten, finden so nicht nur geschäftliche, sondern auch persönliche Gegner. Hinzu kommt, daß er auch nach seiner Scheidung, während seiner zweiten Ehe den Weg eines erschreckenden, doch im Grunde nie abstoßenden, sondern stets in seiner naiven Konsequenz gleichsam „natürlichen" erotischen Freibeutertums weitergeht. Wird ihm deshalb nun auch die exklusive, oberste Gesellschaft Chikagos feind, so weitet sich doch immer stärker das Netz seiner wirtschaftlichen Macht. Er beherrscht mit seinem Gelde zeitweise die Stadtverwaltung und erzwingt sich gegen seine Feinde neue Baukonzessionen. Ja, er beeinflußt schließlich die Staatsgesetzgebung von Illinois. Als schließlich, von den Zeitungen geschürt, fast

eine offene Volksempörung gegen seine immer skrupelloseren Eroberungsmethoden ausbricht, kann er den Schauplatz seines Aufstiegs ohne Schmerz verlassen. Er ist inzwischen ein Mann geworden, dessen Palast in der Fifth Avenue zu New York ein Denkmal seiner kontinentalen Bedeutung ist. Mit einer dritten jungen Frau geht er als genußfroher angehender Sechziger nach Europa.

Man kann über den Grad der eigentlich künstlerischen Bedeutung dieses umfangreichen Romanwerkes streiten. Man kann sagen, daß die naturalistische Pedanterie, mit der sich Dreiser um die exakte Schilderung kompliziertester Geschäftsvorgänge bemüht, zu oft die innere Geschlossenheit sprengt. Man kann auch einwenden, daß die Komposition zuweilen — besonders in der einigermaßen schematischen Parallelisierung des geschäftlichen Tuns und des erotischen Erlebens — zu äußerlich wirkt. Der Roman im ganzen ist aber doch ein bedeutender, einmaliger Wurf, ein Zeitbild, das, von einem Einzelschicksal ausgehend, den ganzen wirtschaftlichen Aufstieg Amerikas zur Weltmacht und seine auch heute noch in ihrer Problematik nachwirkenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hintergründe in einem imponierenden Bilde beispielhaft zusammenfaßt. —

Der Roman Jennie Gerhardt ist die Geschichte der langjährigen illegitimen Lebensgemeinschaft eines Industriellen und einer Arbeitertochter; die Geschichte ihres bitteren und entsagungsvollen Endes. In haltloser Hingabe verliert sich eine weiche, allzu gefügige Frauenseele an einen Mann, der bei aller relativen Gutherzigkeit doch zu opfernder Liebe unfähig ist. Seine scheinbar so festgefügte Männlichkeit wird schwach und klein vor dem Gebot der Konvention, vor dem massiven Anspruch von Familie und Gesellschaft. Die Fassade seiner Sicherheit barg nichts als Bequemlichkeit eines aus Schwäche Verantwortungslosen. Die Seele der Frau aber wächst vor ihrem Schicksal aus der Niederung bloßer triebhafter Hingegebenheit zu einem Verzicht, der zugleich Güte und Kraft ist. Stärker als in allen Romanen Dreisers wirkt in diesem Werk eine schmerzliche, unmittelbare Stimmungsmacht. Ein zuweilen leise vernehmbarer, verhaltener Lyrismus gibt diesem Roman seine eigene dichterische Wärme.

Schröder

Thomas Hardy, Tess d'Urbervilles. (Eine reine Frau.) Aus dem Engl. von Paul Baudisch. Leipzig 1930, P. List. 507 S. Preis 6.50 RM.

Wer gewiß ist, „daß die Größe eines Lebens nicht von seiner äußeren Reichweite abhängt, sondern von dem subjektiven Erfahrungsgehalt", erkennt die Erhabenheit und Ungeheuerlichkeit des Menschenschicksales wahrhaftiger und gültiger im heimatlichen Bezirke als in den abenteuerlichen Fernen oder gar auf den großen Jahrmärkten des Lebens. Er heißt dann der Kuhmagd Liebe, wenn sie nur Wahrheit und Kraft und Tiefe besitzt, mit größerem Recht Liebe als die Liebe der Göttin. Und eben eine solche Liebe offenbart und bezeugt der Dichter Hardy in seinem Roman.

Teß ist wirklich nur eine Magd, eine Melkerin und späterhin Landarbeiterin. Angel, der Mann, der sie liebt und den sie liebt, lernt in der gleichen Meierei die Wirtschaft. Er stammt aus einem Pfarrhaus, und der soziale Abstand ist wie eine Drohung über ihnen, indessen sich ihre Herzen ineinandergeben. Zwar der Mann, der sich mit denkender Ehrlichkeit der Zivilisation schon halb abgewandt hat, ist wohl fähig, das schöne Naturkind ihrer selbst willen, ihrer Seele, ihres Kernes willen zu lieben. Teß jedoch, obwohl gehoben und beseeligt von ihrer Neigung, sträubt sich aus einem verfeinerten Instinkt gegen die Heirat. Ihre Aufrichtigkeit nötigt sie hundertmal, nein zu sagen. Sie ringt lange mit dem Entschluß, dem angebeteten Manne ihre „Sünde",

ihr Geheimnis zu verraten: daß sie in jungen Jahren einem reichen gewissenlosen Verführer in die Hände geraten war, ohne Schuld, weil ohne Wissen und Erfahrung, und daß sie ein Kind geboren und wieder verloren hatte. Aber dann sagt sie ja, weil die Liebe stärker ist als die Furcht. Sie hintergeht Angel nicht, der Zufall verhindert ihre Erklärung, als hätte das Schicksal einen Willen. War es menschliche Überhebung? Dann war sie ungewollt und unschuldig, durch das Herz gerechtfertigt. Die Rache des Schicksals kümmert sich freilich wenig darum. Als Teß am Hochzeitsabend endlich spricht, da denkt Angel — immer noch einer alten Schätzung moralischer Werte untertan, denn so leicht rottet niemand eingeimpfte Anschauungen aus — nicht daran, daß „das Unvollkommene wertvoller sein kann als die Vollendung". Er unterwirft den gröberen Regungen der Sitte die feineren der Empfindung (seiner unzerstörbaren Liebe zu dem Wesen Teß); er geht von ihr. Ach, was sollte uns mehr rühren als der Schmerz der beiden durch Phantome erschreckten Liebenden! Was kann uns tiefer erschüttern, als Teß' unwandelbare Treue und Liebe, ihr Mut, ihre Größe in der Verlassenheit, in einem harten dürftigen Leben! Wie herzzerreißend der Kampf dieser von Natur Wehrlosen gegen den wiederauftauchenden Verführer, ihr Schmerz, ihre Sorge um die notleidenden Geschwister, ihr Hilferufen nach dem fernen Gemahl! Als Angel endlich, innerlich gereinigt, zurückkehrt, ist es zu spät. „Ihre genarrten Herzen blicken ihnen aus den Augen." Bricht da die Wildheit ihrer adeligen Ahnen durch oder ein altes heidnisches Weltverständnis: Teß ersticht den, der ihr Leben und das des Geliebten zerstört hat. Sie bezahlt ein paar Tage reinen Glücks mit Angel hoch. Denn es mußte ihr Henkersmahl sein.

Vielleicht ist schon zu erkennen, daß man sich dieser Dichtung nicht von einem moralischen Punkte aus nähern darf. Die moralische Betrachtung fände gar keinen triftigen Anlaß, denn von sittlicher Schuld und Sühne kann keine Rede sein, auch nicht in christlichem Sinne. Es gibt auch kein Problem, das irgendwie zur Erörterung stünde. Selbst der Konflikt der beiden Menschen ist nicht austragbar, denn er spottet natürlich der denkenden Bewältigung, er ist nur zu erfahren, wie man Regen und Sonnenschein erfährt, er ist Schicksal, Namenloses. So fesselt uns keine Idee, sondern allein unsere Anteilnahme an dem Leben, mit poetischer Kraft und seltenem Empfindungsreichtum widergebildetem Leben. Der „Hunger nach Freude", der die ganze Schöpfung durchdringt, lenkt die Menschen nach ihren Zwecken, aber der Schicksalswille, ein unerforschliches Spiel der Götter, weiß die Freude zu hemmen. Man wollte darin Pessimismus finden. Mir scheint der Begriff hier am falschen Platz. Hardy huldigt einem alten, alten heidnischen Glauben. Aus diesem entspringt die ungeheuer tragische, an die griechische Tragödie erinnernde Wirkung seiner Romane. Pessimismus hätte Geringeres hervorgebracht.

Thomas Hardy, um noch ein Wort über den bei uns wenig bekannten Autor zu sagen, starb 1927, fast 90 Jahre alt. (Tess d'Urbervilles erschien 1891.) Sein Werk ist heute genau noch so unzeitgemäß, wenn man darunter Aktualität versteht, wie zu seiner Zeit, als man ihn für einen Naturalisten hielt. Aber was die Gefühlswelten anlangt, etwa die landschaftliche Bindung und den Alp, der von der Zivilisation aus droht, so ist es uns dennoch näher als so vieles Zeitgemäße. Und es bleibt beim Wesentlichen und es bleibt im poetischen Bezirk. Und es ist wahr und herrlich in jeder Einzelheit: seltene große Dichtung. Unhastige Leser, Menschen mit zwar nicht verfeinerter, aber doch feiner Empfindungsfähigkeit und aktiven Sinnen werden für das Buch sehr dankbar sein.

Die Verdeutschung verdient höchstes Lob. Wir hoffen, daß noch andere Dichtungen Hardys nachfolgen.

Hoyer

Edlef Köppen, Heeresbericht. Berlin-Grunewald 1930, Horen-Verlag. 462 Seiten. Preis 6.— RM.

Vier Jahre Frontbericht — vier Jahre hinter den brüllenden Geschützrohren eines Feldartilleriestandes in den Höllen der Westfront. Nicht nur der Boden, auch die Menschen in den Gräben wurden innerlich zertrommelt. Der Aufwand der großen Materialschlachten von 1917/18 überstieg jedes Maß körperlicher wie seelischer Widerstandskraft der Krieger. Mine und Feuer, Gas, Tank und Flugzeug waren die grausamen Bezwinger, die alle Haltung zerbrachen, die die ineinander verbissenen Fronten zersetzten. Aufwühlend dieser Bericht dieser grausigen Kämpfe mit seinen großen Einzelschilderungen: von der Begegnung mit den ersten Toten, die in steif verglaster Haltung über ihren Tod hinaus noch Wache zu halten scheinen, von den leblosen Grabenabschnitten neben dem vergasten Birkenwäldchen bis zum seelischen Zusammenbruch des Kriegsfreiwilligen R., dessen Fronterlebnis in diesem Buch gestaltet wird. Er als Einzelmensch lehnt sich auf gegen Maßnahmen der Führung, gegen Generalstab und Oberste Heeresleitung. Schlaglichtartig stellt er kraß den einzelnen fürchterlichen Geschehnissen seines Frontlebens den entsprechenden nüchternen Kriegsbericht oder Aussprüche führender Persönlichkeiten zur Seite. Diese Einwürfe wirken allerdings in Auswahl und in dieser Isolierung oft gehässig und einseitig. Die Gestaltung des Kampfes in der zertrommelten Landschaft aber ist das Entscheidende und Große dieses wertvollen Kriegsbuches.

Kahle

Roland Dorgelès, Die hölzernen Kreuze. Berechtigte Übersetzung von „Les croix de bois“ von Toni Kellen und Ehrhard Wittek. 16. Auflage. Luzern 1930, Montana-Verlag. 358 Seiten. Preis 5.— RM.

Der Roman einer französischen Infanteristengruppe. Man wird zu diesem Bericht von der „anderen Seite“ mit einem besonderen Empfinden greifen. Wie verhielt sich der französische Frontsoldat zu diesem Krieg? Mit welchen Gefühlen stand er in diesem jahrelangen, erbitterten Ringen? Wie rechnete er mit dem Deutschen, als seinem Erbfeind, für den er auch hier nur die wenig rühmliche Bezeichnung „Boche“ kennt? Die deutsche Front erscheint in diesem Buch als ein Ganzes, als eine starke Einheit, die von dem Franzosen durchaus ernst genommen wird wegen der Zähigkeit und Starrheit ihrer massiven Linien, an denen die französischen Angriffe abprallen. Weder Anerkennung noch Gehässigkeit klingt aus diesem Frontbericht. — In diesem Werke ist das gleiche Geschehen wie in den deutschen Kriegsbüchern dargestellt, aber eine ganz andere Einstellung zu diesem Gesamterlebnis tritt heraus. Der feldblaue Poilu erscheint hier nicht als ein soldatischer Mensch mit entsprechend strenger Prägung. Der einzelne Mann ist darum auch der großen soldatischen Aufgabe der Nation gegenüber lange nicht in dem Grade verpflichtet wie der deutsche Feldgraue, der in diesem Geschehen gebunden, schweigend, grübelnd steht mit voller Hingabefähigkeit trotz mancher inneren Proteste und lähmenden Zweifel. Der Franzose denkt in diesem Buche nicht über seine eigene Gruppe hinaus, für die er allerdings ein großes Kameradschaftsgefühl aufbringt. Vom Nachbarabschnitt kein Wort. Dabei ist er leicht gereizt und aufrührerisch gegen seine Vorgesetzten. Er bleibt im Grunde Privatmensch, darum auch dem Kampfe nicht so hingegeben. Er ist ihm abgewandter. Er wartet sehnlichst auf den Heimatschuß, der ihn aus der Gefahrenzone herausnimmt. Er vergißt schneller und leichter die schweren

Erlebnisse der letzten Augenblicke draußen in den Gräben, sobald er wieder in Ruhestellung ist. — Er kennt eine Besinnlichkeit, eine fast weichliche Beschaulichkeit, selbst mitten im Sturmangriff, die uns fremd bleibt. Bezeichnenderweise treten die Szenen in der Ruhestellung stark in den Vordergrund, geben Dorgelès Anlaß zu recht typischen, lautbewegten Schilderungen ausgelassenen Soldatenlebens, denen man oft durch die Leichtlebigkeit, die merkwürdige Spritzigkeit und müde, süßliche Sentimentalität schwer nahekommen kann. Man empfindet diese Schilderungen aber trotzdem als durchaus echt, der französischen Wesensart entsprechend. Aus diesem Grunde befriedigt der erste Teil dieses Buches weniger; erst mit der Darstellung der heißen Großkampftage und der ehrlichen Kameradschaft dieser bunt zusammengewürfelten Infanteristengruppe holt der Verfasser zu stärkeren Gestaltungen aus. So gelang Dorgelès besonders die Wiedergabe der Todesspannung einer preisgegebenen Mannschaft auf dem unterminierten Kreidefelsen, der Kampf in der Totenkammer auf dem nächtlichen, heißumtobten Friedhof, das Sterben der einzelnen Kameraden — Bilder, die menschlich stark berühren. — Seine Soldatengestalten zeigen mehr typische als individuelle Züge, die Unterscheidung der einzelnen Kameradschaftsvertreter mit ihren fremden Namen macht darum einige Schwierigkeiten. Die Übersetzung verrät eine liebevolle Einfühlung in den Originaltext. Der freie Stil wirkt allerdings manchmal — besonders an besinnlichen Stellen — leicht überspitzt und gesucht.

Kahle

Zeitgeschichte und Weltpolitik

Auch diese Besprechungen von aktuellen Werken sind eher „Hinweise" und „Anregungen" für die Anschaffungspolitik der Büchereien als umfassende, nach allen Seiten kritisch abwägende Würdigungen, die bei einzelnen dieser Werke auch weit über den Rahmen einer volksbibliothekarischen Besprechung hinausgehen würden. Siehe dazu die Vorbemerkung auf Seite 226 dieses Bandes. *D. S.*

Siegfried von Kardorff, Bismarck. Vier Vorträge. Ein Beitrag zur deutschen Parteigeschichte. Berlin 1930, Ernst Rowohlt. 257 Seiten. Preis 5.— RM.

Der volksparteiliche Abgeordnete Siegfried von Kardorff ist der Sohn des früheren freikonservativen Reichstagsabgeordneten Wilhelm von Kardorff, der im alten deutschen Reichstag besonderer Vertrauensmann Bismarcks war.

In diesen vier Vorträgen ist vieles enthalten, was der alte Kardorff aus seinen persönlichen Beziehungen zu Bismarck heraus dem jungen Kardorff übermittelt hat. So entsteht in allen vier Vorträgen ein anschauliches Bild des großen deutschen Kanzlers.

Rein sachlich hat sich Kardorff die Aufgabe gestellt, die Beziehungen des Fürsten Bismarck zu den verschiedenen Parteien des alten deutschen Reichstags zu klären. Er behandelt im ersten Vortrag die Beziehungen des Fürsten Bismarck zur konservativen und zur nationalliberalen Partei, und er berichtet über die vielen Fehden, die Bismarck mit diesen Parteien gehabt hat. — Im zweiten Vortrag sucht er die Vorgänge bei der Entlassung des Kanzlers zu klären und stellt fest, wie wenig Unterstützung Bismarck damals bei den

Parteien gefunden hat. — Im dritten Vortrag behandelt er außerordentlich lebendig den Bismarck nach der Entlassung. — Viel neues Material und interessante neue Gesichtspunkte (das ist auch von wissenschaftlicher Seite anerkannt worden) bringt er im vierten Vortrag „Fürst Bismarck und der Kulturkampf". Das Buch ist sehr flüssig geschrieben und durchaus so gehalten, daß auch Menschen, die nur geringe historische Kenntnisse haben, von diesem Buch Gewinn haben werden.

Veit Valentin und Ottfried Neubecker, Die deutschen Farben. Mit einem Geleitwort von Reichskunstwart Dr. Edwin Redslob. Leipzig 1929, Quelle & Meyer. 240 Seiten und 12 Tafeln. Preis 9.— RM.

Hauptinhalt des Buches ist die Beantwortung der Frage: woher kommen die Farben Schwarz-Rot-Gold und was hat Schwarz-Rot-Gold für eine Geschichte? Valentin gibt im Textteil die geschichtliche Entwicklung der deutschen Farben, von den Fahnen und Farben des alten Reiches ab über die Entstehung der schwarz-rot-goldenen Farben in den Freiheitskriegen und die Schaffung der schwarz-weiß-roten Flagge durch Bismarck bis hin zur Flaggenverordnung von 1926. Es handelt sich hierbei durchaus um eine objektive wissenschaftliche Darstellung des Tatbestandes ohne jegliche politische Tendenz. Viele Dokumente und zahlreiche Tafeln mit guten Abbildungen der verschiedensten deutschen Flaggen aus allen Jahrhunderten sind beigegeben. Sie sind bearbeitet von dem Heraldiker Neubecker. Durch alle Teile des Buches geht der Gedanke der Herausgeber: Schwarz-Rot-Gold ist keine gemachte, sondern eine gewordene Fahne.

Wilhelm Gröner, Der Feldherr wider Willen. Mit Kartenbeilagen. Berlin 1930, Mittler & Sohn. 250 Seiten. Preis 12.— RM.

Eine außerordentlich fesselnde militärwissenschaftliche Studie des Reichswehrministers zur Marneschlacht. Gröner zeigt, wie der ursprüngliche Schlieffensche Aufmarschplan im Westen durch den jüngeren Moltke, dem die Befähigung zum Feldherrn fehlt, in verhängnisvoller Weise abgeändert wird. Er schildert eingehend den Verlauf der Schlacht, stellt die Fehler dar und weist auf die mangelnde Führung hin. Es ist keine Anklageschrift. „Schuld oder Schicksal? Wo liegen die Grenzen? Daß der einzelne Mensch schuldig wird, ist das Schicksal der Gemeinschaft. Daß der einzelne mit der Gemeinschaft unlösbar verbunden ist, mit ihrer Zeit, mit ihrem geistigen und politischen Leben, ist das Schicksal des einzelnen. So wird Schuld zum Schicksal." Als Lehre aus der Vergangenheit fordert Gröner für Gegenwart und Zukunft als ganz entscheidende Maßnahme die Heranbildung einer militärischen Führerschicht.

H. R. Berndorff, Spionage! Stuttgart 1929, Dieck & Co. 280 Seiten. Preis 4.50 RM.

Es sind in letzter Zeit im Zeichen der Kriegsbücher-Hausse auch zahlreiche Werke über Spionage erschienen. Viele sind so sensationell aufgemacht, daß man allen Anlaß hat, an der vollen Richtigkeit der Angaben zu zweifeln; eine Nachprüfung ist ja bei diesem Stoff schwer möglich. Die öffentliche Bücherei wird daher bei der Anschaffung von Büchern zu diesem Thema vorsichtig sein müssen. In diesem Jahrgang der „Hefte" ist schon empfohlen das Buch von Seeliger, Spione und Verräter (S. 227). Berndorffs Spionagebuch ist ihm in der ganzen Haltung verwandt. Es ist von einem zuverlässigen Fachmann geschrieben. Dabei ist es spannend von Anfang

bis Ende. Berndorff bringt nicht so viel Einzelfälle wie Seeliger, dafür aber ausführlich die großen, aufsehenerregenden Spionagefälle wie z. B. den des österreichischen Generalstabschefs Redl, der Engländerin Edith Cavell, der Tänzerin Mata Hari und vor allem der deutschen Meisterspionin Annemarie Lesser, die im Ausland als „Mademoiselle Docteur" bekannt war.

Deutschlands Ostnot. Von *** Mit Karten. Berlin 1930, Reimar Hobbing. 79 Seiten. Preis 2.40 RM.

Diese Schrift unternimmt es — angesichts der Verhandlungen über das Ostprogramm der Reichsregierung —, die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse im Osten knapp und übersichtlich darzustellen. Die Schrift, die keine parteipolitische Tendenz verfolgt, hat die Absicht, die Notwendigkeit einer Hilfe für den deutschen Osten im Sinne etwa des Regierungsprogrammes durch Darlegung der Notlage des Ostens zu begründen und in gewissem Sinne auch zu propagieren.

Viscount d'Abernon, Ein Botschafter der Zeitwende. Band 3: Locarno. Leipzig 1930, Paul List. 349 Seiten. Preis geb. 16.— RM.

Wie in den schon früher besprochenen ersten beiden Bänden (XIII. Bd. S. 546) zeigt sich auch im dritten Band dieser Memoiren, wie groß der Einfluß des englischen Diplomaten auf die Politik, die zu Locarno führte, und damit auf die deutsche Außenpolitik der Nachkriegszeit gewesen ist. Viscount d'Abernon zeichnet auch hier interessante Charakterbilder führender Politiker und berichtet vieles über vertrauliche und bisher unbekannte Besprechungen und Abmachungen. Gewisses Aufsehen in der Öffentlichkeit haben — ähnlich wie bei Erscheinen der ersten Bände — die für einen Diplomaten verblüffend offenen Urteile über politische Persönlichkeiten der Gegenwart hervorgerufen.

Fritz Klein, Dreizehn Männer regieren Europa. Umrisse der europäischen Zukunftspolitik. Mit Abbildungen. Hamburg 1930, Hanseatische Verlagsanstalt. 194 Seiten. Preis 3.— RM.

Der Verfasser ist trotz seiner Jugend seit einigen Jahren Hauptschriftleiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung; er hat an allen großen Kongressen der letzten Jahre teilgenommen und — da die Deutsche Allgemeine Zeitung gute Beziehungen zum Auswärtigen Amt unterhält — auch durch seine Artikel in der Zeitung die öffentliche Meinung und die Haltung der Regierung mit beeinflussen können. Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Schilderung der dreizehn entscheidenden „politischen Führer des Kontinents in ihrer physischen und geistigen Erscheinung" (Poincaré, Briand, Tardieu, Chamberlain, Snowden, Graf Bethlen, Mussolini, Seipel, Benesch, Maniu, Hoover, Primo de Rivera, Tschitscherin, Paul Boncour). Klein bringt interessante biographisch-anekdotische Einzelheiten, zeigt aber zugleich die politischen Strömungen, die die einzelnen Staatsmänner untereinander verbinden oder gegeneinander kämpfen lassen. Bevor Klein die Menschen schildert, gibt er einen Überblick über die außenpolitische Lage Deutschlands und Europas und einen kurzen Abriß der außenpolitischen Entwicklung der letzten Jahre überhaupt. Er fordert für die Zukunft eine aktive Außenpolitik, vor allen Dingen mit dem Blick nach Osten. Das Buch ist ganz unpolemisch gehalten, flott und spannend geschrieben und wird sowohl demjenigen, der sich schon intensiv mit außenpolitischen Fragen beschäftigt hat, als auch demjenigen, der nach einer Anleitung sucht, Gewinn bringen.

Ernst Reinhard, Kampf um Suez. Mit Abbildungen. Dresden 1930, Kaden & Co. 328 Seiten. Preis 5.50 RM.

Das Buch will die Bedeutung des Suezkanals als entscheidenden Angelpunkt der Weltpolitik aufzeigen. Es legt dar, wie wichtig der Besitz des Kanals für England in wirtschaftlicher wie in politischer Hinsicht ist, vor allem in bezug auf die englische Herrschaft in Ägypten, Mesopotamien (Öl!), Palästina, Ostafrika, Indien. Es zeigt die Gefahren, die England drohen, einmal von seiten der anderen Mächte mit anderen Interessen: Amerika, Frankreich, Italien und Rußland, zweitens durch die nationale Bewegung unter fast allen orientalischen Völkerschaften. Reinhard ist Sozialist. Er wünscht aber von seinem sozialistischen Standpunkt aus keine Zerschlagung des englischen Weltreiches, sondern erwartet vom Sozialismus ein neues System: „Gelingt es ihm (d. h. dem Sozialismus), die Länder, die das britische Empire bilden, all jene Staaten, die mit dem Suezkanal leben, weil ihr Blut durch ihn pulst, die an ihn gekettet, ja mit ihm zusammengewachsen sind, sozialistisch zu organisieren; versteht er es, das ungeheure britische Empire umzubauen und auf die Grundlagen der Befreiung der untern Klassen, der gemeinsamen Wohlfahrt aller zu stellen; gelingt es ihm, diese Dinge praktisch wahrzumachen, indem er sich von allen verstaubten und historisch gewordenen Machtmitteln eines vergangenen Imperialismus befreit; bindet er dadurch die Staaten seines Reiches zu einem Bunde zusammen, den zu verteidigen alle ein Interesse haben: was könnte Großbritannien dann noch am Suezkanal von Rußland zu fürchten haben, was von Italien, was von der Dollardiplomatie, was aber auch von der Feindschaft der Völker, die der alte Imperialismus geschaffen, der Sozialismus aber in Freundschaft gewandelt hat?“

Henri Barbusse, 150 Millionen bauen eine neue Welt. Berlin 1930, Neuer Deutscher Verlag. 371 Seiten. Preis 4.— RM.

Henri Barbusse hat 1927 eine Reise durch die Sowjetunion unternommen. Er hat vor allen Dingen Georgien und die umliegenden Gebiete besucht. Barbusse ist aus seiner revolutionräen Einstellung heraus immer schon ein begeisterter Anhänger Sowjetrußlands gewesen. Und so legt er auch in diesem Buch ganz deutlich ein Bekenntins zu Sowjetrußland ab. Die tatsächlichen Angaben über wirtschaftliche Dinge sind mittlerweile überholt, auch auf den Fünfjahrplan konnte Barbusse nicht eingehen. Der Wert dieses Buches liegt daher auch in der Schilderung der wirtschaftlichen und kulturellen Zustände im einzelnen sowie besonders in der Darstellung allgemein menschlicher Verhältnisse und Fragen.

Colin Roß, Der unvollendete Kontinent. Mit Abbildungen. Leipzig 1930, F. A. Brockhaus. 282 Seiten. Preis 6.30 RM.

Es gab bisher kein neueres und allgemein gehaltenes Werk über Australien. Insofern füllt das Buch von Colin Roß eine Lücke aus. Es ist nun mit diesem Buch — wie mit seinen anderen Reiseberichten über Südasien, Afrika und Amerika — folgendermaßen: Als Tagesschriftsteller sieht er die Dinge — die wirtschaftspolitischen, kulturellen, menschlichen — durchaus nur von den Gegebenheiten des Tages aus, dann aber im wesentlichen richtig. Gefährlich bleibt immer, daß er stark mit Schlagworten arbeitet (siehe den Titel des Buches) und daß es an der nötigen Tiefe fehlt. — Die gerade für uns Europäer zum großen Teil unbekannten Verhältnisse im heutigen Australien werden

treffend wiedergegeben; die Tatsache, daß dieser Erdteil, der in seiner Masse, im Innern, noch „unvollendet", an der Küste aber überentwickelt, „übervollendet" ist, gerade hierdurch eine große weltpolitische Bedeutung hat, tritt deutlich hervor. Viele Einzelberichte und Stimmungsbilder sind durchaus wertvoll und neu. Welch großer Abstand aber zwischen der Art von Colin Roß und wirklich gediegener, gründlicher Forschungsarbeit besteht, zeigt ein Vergleich des Colin Roßschen Buches mit dem Abschnitt Australien des neu erschienenen, ausgezeichneten Werkes von Hermann Lufft, das in der nächsten Nummer der „Hefte" ausführlich besprochen werden wird. (Erschienen in der Reihe „Provinzen der Weltwirtschaft und Weltpolitik" im Verlag des Bibliographischen Instituts zu Leipzig.)

Langendorf

Übersichtslisten

*Die folgende Liste bringt eine Zusammenstellung von Neuerscheinungen der letzten Jahre, die zum großen Teil bereits auf Grund praktischer Erfahrungen sich als geeignet und brauchbar auch für kleine und mittlere Büchereien erwiesen haben. Es ist selbstverständlich, daß bei der Auswahl im einzelnen der Büchereileiter sich auch hier stets nach der besonderen Lage seiner Leserschaft richten muß. Die mit * bezeichneten Werke kommen in erster Linie für die kleine Bücherei in Betracht. Fortsetzungsbände schaffe man erst an, wenn das Werk sich in der Ausleihe bewährt hat. Zu Einzelangaben sind die Fach- und Beratungsstellen jederzeit bereit. Siehe dazu auch die Angaben auf Seite 304 dieser Nummer.* *D. S.*

*Olai Aslagsson, Trampleben. Erzählungen. 158 Seiten.

*Olaf Baker, Der staubige Stern. Ein Indianer- und Wolfsroman. 239 Seiten.

*Mikkjel Fönhus, Die Wildnis braust. Erzählung. 260 Seiten.

*Peter Freuchen, Der Eskimo. Roman von der Hudson-Bai. 316 Seiten.

Peter Freuchen, Die Flucht ins weiße Land. Roman. (Fortsetzung zum vorigen.) 345 Seiten.

*Carl Haensel, Der Kampf ums Matterhorn. Bergsteigerroman. 274 S.

Johannes Jegerlehner, Die Todesfahrt auf das Matterhorn. Erzählung. 120 Seiten.

*Dhan Gopal Mukerdschi, Kari der Elefant. Die Erlebnisse eines Hinduknaben und seines Elefanten. 130 Seiten.

Dhan Gopal Mukerdschi, Jugendjahre im Dschungel. (Fortsetzung zum vorigen.) 208 Seiten.

Thomas Olesen Lökken, Klaus Berg und Bodil. Ein Roman aus den Dünen. 413 Seiten.

Martha Ostenso, Der Ruf der Wildgänse. Roman. 426 Seiten.

*Charles Roberts, Augen im Busch. Tiergeschichten aus der amerikanischen Wildnis. 192 Seiten.

O. E, Roelvaag, Das Schweigen der Prärie. Eine Saga. 358 Seiten.

O. E. Roelvaag, Peder der Sieger (Fortsetzung zum vorigen). 374 Seiten.

*

Hans Friedrich Blunck, Land der Vulkane. Eine Geschichte von drüben. 181 Seiten.

*Hermann Eris Busse, Der letzte Bauer. Schwarzwälder Roman. 318 S.

*Paul Fechter, Die Rückkehr zur Natur. Ein Gegenwartsroman aus Berlin. 416 Seiten.

Philip Macdonald, Der Tod in der Wüste. Die Geschichte einer Patrouille. 317 Seiten.

*Otto Nebelthau, Kapitän Thiele. Ein politischer Roman aus der Gegenwart. 306 Seiten.

*Hans Sochaczewer, Sonntag und Montag. Roman aus dem Proletarierleben Berlins. 258 Seiten.

*

Helene Bobinska, Pioniere. Erzählung aus dem Leben russischer Jugend. 93 Seiten.

*Marie Hamsun, Die Langerudkinder. Zwei Bände. 127 und 225 Seiten.

Marie Hamsun, Ola Langerud in der Stadt (Fortsetzung zum vorigen). 218 Seiten.

*Olga Meyer, Anneli kämpft um Sonne und Freiheit. Erzählung aus dem Leben eines schweizerischen Arbeiterkindes. 206 Seiten.

*Franz Molnar, Die Jungen der Paulstraße. Erzählung. 271 Seiten.

Gustav Naumann, Otto der Ausreißer. Lehr- und Wanderjahre auf deutschen Landstraßen. 304 Seiten.

Frauenbücher[1]

*Heinrich Federer, Am Fenster. Jugenderinnerungen. 454 Seiten.

*Heinrich Federer, Aus jungen Tagen. 219 Seiten.

*Peter Dörfler, Als Mutter noch lebte. 289 Seiten.

*Helene Christaller, Gottfried Erdmann und seine Frau. 242 Seiten.

J. M. Sick, Karen Jeppe. Im Kampf um ein Volk in Not. 270 Seiten.

[1] Diese „Frauenbücher" werden zum großen Teil auch von Männern mit Interesse gelesen werden. D. V.

A. St. M. Hutchinson, Das Kartenhaus. Roman. 499 Seiten.
Hildur Dixelius, Sara Alelia. Roman. 509 Seiten.
Maria Waser, Die Geschichte der Anna Waser. Roman. 550 Seiten.
Sinclair Lewis, Der Erwerb. Roman. 388 Seiten.
Ivan Olbracht, Anna. Der Roman einer Arbeiterin. 347 Seiten.
Erich Ebermayer, Kampf um Odilienberg. Roman. 438 Seiten.

Federer und Dörfler geben in leicht zugänglicher Erzählung gehaltvolle Jugend- und Lebenserinnerungen aus dörflicher Umgebung. Helene Christallers Roman „Gottfried Erdmann und seine Frau" schildert den Bruch und das Wiederzusammenwachsen der Ehe eines Schwarzwaldpfarrers und seiner Frau, einer geistig lebendigen Medizinerin. J. M. Sicks Lebensbild „Karen Jeppe" gibt erschütternde Einblicke in die Geschichte des Märtyrervolkes der Armenier. Maria Waser hat es verstanden, in einem zeitlich zwar in der Vergangenheit spielenden Roman auch Gegenwartsprobleme der Frau lebendig zu behandeln. „Sara Alelia" von Hildur Dixelius ist eine leidvolle Lebensgeschichte der Trägerin eines alten Geschlechts. Der aus dem Schwedischen übersetzte Roman ist in dem herben Stil einer alten Chronik, aber mit großer Lebendigkeit und Innerlichkeit erzählt. Hutchinson und Lewis behandeln beide das Thema: Ehe und Beruf im Leben der Frau. Olbracht schildert Proletarierleben; sein Buch zeichnet auf den Hintergrund der Revolutionskämpfe der tschechischen Arbeiterschaft einen Ausschnitt aus dem Leben eines Dienstmädchens. Erich Ebermayer, ein früherer Schüler Wynekens, weiß im „Kampf um Odilienberg" ein lebendiges und packendes Bild aus dem Leben einer Gemeinschaftsschule und interessanten Diskussionsstoff zu mancherlei Erziehungsfragen zu geben.

Schaeffer

Zur praktischen Auswertung[1]

Die Katholiken und die neutrale Volksbildungsarbeit

Mit diesem Beitrag führen wir die Reihe der grundsätzlichen Erörterungen weiter, die durch den Artikel von Wilhelm Flitner über extensive und intensive Volksbildung zu Beginn dieses Jahrganges eröffnet wurde. Es werden folgen ein Aufsatz über Arbeiterbildung, über Evangelische Volksbildung sowie über das Problem der politischen Bildung. Mit diesen Beiträgen von Sachkennern wollen wir der Diskussion über diese entscheidenden grundsätzlichen Fragen neues Material zuführen, ohne daß wir in allen Punkten mit den vorgetragenen Auffassungen voll übereinstimmen.

Zum Thema „Weltanschauung und Volksbildung" sei auch auf den Beitrag von Heinrich Becker über „Volkstümliche Bücherei, wissenschaftliche Bibliothek und gebundene Volksbildung" im Jahrbuch für Erwachsenenbildung 2. Folge[2] hingewiesen. Dieser Artikel stellt die im 12. Band, S. 30 der „Hefte" angekündigte Auseinandersetzung mit den von Wilhelm Schuster vorgetragenen volkspädagogischen Leitgedanken dar. („Bücherei und Bildungspflege", VII. Jg. 1927, S. 380ff.)

[1] Vergleiche die Vorbemerkung zu diesem Abschnitt in der vorigen Nummer. D. S.
[2] Herausgegeben von der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung. Stuttgart 1930, Silberburg-Verlag. S. 122 ff.

Pädagogische Akademie und volkstümliche Bücherei

Der immer stärkere Ausbau der ländlichen und kleinstädtischen Büchereien bringt eine so vermehrte Belastung der nebenamtlichen Büchereileiter mit sich, daß schon seit langem versucht wird, hier Abhilfe zu schaffen durch planmäßige volksbibliothekarische Schulung und Stundenbefreiung. Die Angermannschen Vorschläge stellen daher einen wichtigen Beitrag zur Personalfrage dar, da gerade die nebenamtlichen Leiter immer wieder Klage darüber geführt haben, wie sehr sie unter der gegenwärtigen, oft recht unbefriedigenden Situation leiden.

Schülerbücherei in der Volksschule

Die eingehende Beschäftigung mit der Schülerbüchereifrage hat dazu geführt, daß die Deutsche Zentralstelle sich jetzt auch eine Beratungsabteilung für Jugend- und Schülerbüchereiwesen angegliedert hat. Diese steht zu allen Einzelauskünften über Einrichtung und Betrieb zur Verfügung. Eine ausführliche Anzeige der neuen Schrift befindet sich auf der dritten Umschlagseite.

Betriebsergebnisse

Gegenwärtig hat das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen besonders stark unter dem Mangel an Mitteln zu leiden. Vielleicht kann in einzelnen Fällen auch der Hinweis auf diese Ergebnisse helfen, die zeigen, daß die Mittel nicht umsonst ausgegeben werden. Auf die Frage der „Statistik“ gehen wir später ein.

Hinweise für die Anschaffungsentscheidung

Aus den Bemerkungen der vorigen Nummer (S. 236—238) sei wiederholt, daß wir unter kleiner Bücherei hier die Bücherei mit 1000—2000 Bänden, unter mittlerer Bücherei die mit 2000—8000 Bänden verstehen. Unsere Angaben beziehen sich nur auf die Neuerscheinungen. Es kann nicht oft genug betont werden, daß die Bücherei vielfach bedeutend zweckmäßiger handelt, wenn sie bei ihren Anschaffungen Werke berücksichtigt, die zwar neu für die Leser sind, die aber schon vor einiger Zeit erschienen und daher bereits eingehend geprüft und auch in der Praxis erprobt werden konnten. Es ist interessant, daß sich schon allenthalben eine starke Bewegung gegen die Überspannung des „Aktualitätsbegriffes“ und die „Novitätensucht“ bemerkbar macht. Wir bringen in der nächsten Nummer darüber sehr beachtliche Ausführungen aus der Feder eines bedeutenden Berufskritikers.

Übersichtslisten

Für die Anschaffung in den kleinen und mittleren Büchereien sind in erster Linie die Übersichtslisten auf S. 301 gedacht. Die erste Gruppe (Aslagsson—Roelvaag) enthält Werke, deren Inhalt und Geschehen sich um das Leben von Mensch und Tier in der Natur gruppiert. Die zweite Gruppe (Blunck—Sochaczewer) bringt Stoffe und Probleme der Gegenwart. Die letzte Gruppe (Bobinska—Naumann) enthält Geschichte von der Jugend. Diese Werke können bereits auch für die Jugendlichen gut gebraucht werden. In allen Fällen versuchen die beigegebenen Untertitel Charakter und Verwendbarkeit näher zu bezeichnen. Darauf ist bei der Auswahl im einzelnen zu achten. — Die Gruppe Frauenbücher ist bereits auf S. 302 näher erläutert. — Wir hoffen, daß diese Übersichtslisten den Büchereileitern der kleineren Büchereien für die Ergänzung des Bücherbestandes nützliche Hinweise geben. Wir wären dankbar für Äußerungen über ihre Verwendbarkeit.

Thule

Hier liegen uns Erfahrungen über die Eignung einzelner Bände in den verschiedenen Büchereien noch nicht vor. Wer weiß darüber zu berichten?

Zur älteren deutschen Geschichte III

Hier dürften in erster Linie in Betracht kommen Karl Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer; Fr. W. Schaafhausen, Das Leben Heinrichs des Löwen; Robert Kohlrausch, Herrschaft und Untergang der Hohenstaufen; Georg von Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. Der Orientierung über die Hanse, den deutschen Orden, die Kreuzzüge dienen die bekannten Werke von Schäfer, Heyck sowie die angegebenen Bände der Deutschen Volkheit (Maß, Kotzde).

Wo besonders starkes Interesse für geschichtliche Literatur vorhanden ist, können weitere Werke zur Ergänzung nach den Angaben des Beitrages leicht ausgewählt werden.

Schöne Literatur

Die Besprechungen dieser Nummer sind so angeordnet, daß die einfacheren Werke, die gerade auch für die kleinen Büchereien in Betracht kommen, an die Spitze gestellt sind. Der Büchereileiter der kleinen Bücherei kann also unter den auf S. 284—288 besprochenen Büchern (Hansen / Reimer / Holst / Claes / Elster / Waggerl / Mechow / Hémon / Grimm) nach seinen Bedürfnissen wählen; für alle Werke — mit Ausnahme vielleicht von Dunois, Georgette Garou — wird er in seiner Bücherei zahlreiche Leser finden. Die Anschaffung von Ponten dürfte zweckmäßigerweise erst nach Vorliegen der weiteren Bände erfolgen. Hülsen, Blitz, Ottwalt und Gombos kommen auf Grund der Beurteilung in den Besprechungen nicht in Betracht. Seidel, Dreiser, Hardy sind nur für differenziertere Leser geeignet. Als Kriegsbücher von besonderer Art werden Köppen und Dorgelès schon in der mittleren Bücherei gebraucht werden können; Dorgelès vielleicht auch schon in kleinen Büchereien mit entsprechender Leserschaft (Interesse am französischen Soldaten).

Zeitgeschichte und Weltpolitik

Wie aus den Besprechungen hervorgeht, können Kardorff, Bismarck / Berndorff, Spionage / Klein, Dreizehn Männer regieren Europa / Colin Roß, Der unvollendete Kontinent im allgemeinen schon in den kleinen Büchereien verwendet werden. Die Anschaffung der übrigen Werke dieses Abschnittes muß jedoch davon abhängig gemacht werden, ob gerade für diese Probleme oder diese Autoren eine genügend zahlreiche Leserschaft sich findet (d'Abernon / Barbusse / Ostnot u. a.).

Berichte / Mitteilungen

Verband Deutscher Volksbibliothekare

I. Jugendschriftenfrage

In einigen größeren Städten und von Beratungsstellen aus hat sich in der Jugendschriftenfrage eine Zusammenarbeit zwischen Volksbüchereien und Jugendschriftenausschüssen der Lehrer angebahnt; sie hat vielfach zu außerordentlich erfreulichen Ergebnissen geführt und wird auch seitens der Ministerien des Reiches und der Länder auf das wärmste begrüßt.

Der Verband bittet auch von dieser Stelle aus um eine kurze Mitteilung, wo solche gemeinsame Arbeit bereits besteht und zu welchen Ergebnissen sie im einzelnen bisher geführt hat, insbesondere ob gemeinsame Listen empfehlenswerter Jugendschriften bearbeitet werden oder ob solche bereits gedruckt oder vervielfältigt sind. Im letzten Fall wird darum gebeten, zwei Exemplare für das Verbandsarchiv und ein Stück zur Weitergabe an das zuständige Ministerium an die Geschäftsstelle Berlin C 2, Brüderstraße 34/38, zu senden.

Das Reichsministerium des Innern hat die Absicht, den Ländern zu empfehlen, eine solche Zusammenarbeit beim Büchereiwesen und bei der Lehrerschaft anzuregen und zu fördern. — Diese Zusammenarbeit, ihre Methoden und Ergebnisse sind als ein Verhandlungsgegenstand auf der nächsten Tagung des Verbandes in Aussicht genommen.

II. Erlaß des Mitgliedsbeitrages

Mit Rücksicht auf die schlechten Anstellungsverhältnisse und die gegenwärtige wirtschaftliche Lage werden alle Mitglieder, die stellungslos sind oder die sich noch in der Ausbildung befinden, für die Dauer ihrer Erwerbslosigkeit bzw. für die Dauer der Ausbildung auf ihren Antrag hin von der Beitragszahlung befreit. Diese Bestimmung soll nach Maßnahme der Verhältnisse befristet gelten.

Eine vorbildliche Lösung der Personalfrage in kleinstädtischen Büchereien

Bei der Errichtung der Stadtbücherei Feuerbach (17610 Einw.) bei Stuttgart spielte auch die Personalfrage wie überall eine entscheidende Rolle. Die Stadtverwaltung Feuerbach hatte beschlossen, eine Stadtbücherei aufzubauen. Es kostete aber einen schweren Kampf, und der Landesausschuß für volkstümliches Büchereiwesen mußte sich sehr dafür einsetzen, um zu erreichen, daß unbedingt eine im Büchereiwesen ausgebildete Persönlichkeit zur Leitung der Bücherei bestellt werden sollte. Die Mehrheit im Gemeinderat war ursprünglich für eine nebenamtliche Besetzung. Nach einer Reihe von Gutachten und persönlichen Verhandlungen hat sich nun die Gemeindeverwaltung Feuerbach doch entschlossen, eine halbe ausgebildete Kraft mit der Leitung der Bücherei zu beauftragen.

Nicht weit von Feuerbach liegt Zuffenhausen (15455 Einw.), mit der Straßenbahn in 15 Minuten, mit der Eisenbahn in 3 Minuten zu erreichen. Dort besteht schon seit 1921 eine bisher nebenamtlich geleitete Bücherei. Die Arbeit in dieser wächst immer mehr an und der bisherige Leiter sucht schon seit einiger Zeit nach einer guten und sachlich richtigen Lösung zu seiner Ent-

lastung. Was lag da bei der Entwicklung der Büchereifrage in Feuerbach näher als zu versuchen, die andere Hälfte der bibliothekarischen Kraft in Zuffenhausen zu verwerten. Nach mancherlei Verhandlungen mit der Büchereiverwaltung und Stadtverwaltung ist diese Regelung zustande gekommen.

Auf diese Weise ist es nun gelungen, die Personalfrage zweier kleiner Büchereien, die jede für sich in absehbarer Zeit mit einer bibliothekarisch ausgebildeten Kraft nicht hätte rechnen können, in sachlich richtiger Weise zu lösen.

In Württemberg ist die Zahl der Städte über 20000 Einwohner sehr klein, dagegen ist eine Reihe von Städten vorhanden zwischen 10000 und 20000 Einwohnern. Verkehrstechnisch sind noch in einigen Fällen die Voraussetzungen für eine solche Lösung gegeben. Wir hoffen, daß es uns gelingt, diese Städte von der Notwendigkeit und der Richtigkeit der Verwendung von im Büchereiwesen ausgebildeten Persönlichkeiten zu überzeugen. Und das wird uns um so eher gelingen, als wir durch den Vorschlag einer halbamtlichen Besetzung von den Stadtverwaltungen, besonders in der heutigen Zeit, nicht unerschwingliche Kosten für Personalausgaben verlangen.

Landesausschuß für volkstümliches Büchereiwesen
des Vereins zur Förderung der Volksbildung in Württemberg

Schafft Büchereien für unsere Jugendherbergen!

In der Zeitschrift „Die Jugendherberge" 1930, Heft 7, Seite 114, findet sich der folgende Aufruf, der sowohl die Büchereileiter der den Jugendherbergen benachbarten Orte als auch die Leiter der Beratungsstellen veranlassen wird, sich auch dieser dringenden Aufgabe anzunehmen. Die Benutzer der Jugendherbergen werden sicher dankbar sein, wenn sie dort auch einen gut ausgewählten kleinen Bücherbestand vorfinden. Von hier aus könnte sicher mancher für die öffentliche Bücherei geworben werden. D. S.

„Was treiben unsere Jungen und Mädels bei schlechtem Wetter in der JH? Nicht immer sind sie zu Gesang, Spiel und Tanz aufgelegt. Manche Jungen und manches Mädel haben auch einmal das Bedürfnis, nach einem guten Buch zu greifen. Aber in dieser Beziehung liegt noch vieles im argen.

Bei der Besichtigung der JH am Stausee bei Haltern durch Mitglieder des BV Gelsenkirchen wurde die Feststellung gemacht, daß sich in der ganzen JH nur ein Buch befand. Gute Bücher sind Freunde, auch Freunde unserer Jugend, und sie gehören unbedingt in die JH hinein. Jede JH müßte wenigstens über eine Bücherei verfügen, an die natürlich hinsichtlich Form und Inhalt bestimmte Anforderungen zu stellen sind. Denn nur das Gute, das Reine, das Beste müssen wir auch hier der Jugend bieten.

Wie aber sollen wir diese Bücher beschaffen? Bücher sind teuer. Ja, du hast recht! Aber es geht auch ohne Geld. Ich will dir ein Beispiel, das Nacheiferung verdient, erzählen!

Der Lehrerverein Gelsenkirchen e. V. hat im vergangenen Monat der OG Gelsenkirchen 130 gute Jugendschriften, die in seinem Vereinsschrank lagerten, für die beiden Herbergen Hervest und am Stausee übergeben.

Die Bücher sind alle sehr gut erhalten und befinden sich in sauberem Zustande. Es befinden sich darunter eine ganze Menge Bücher aus guten Sammlungen. Ich erwähne Schaffsteins grüne und blaue Bändchen, Deutsche Quellen, Wissenschaftliche Volksbücher, Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften usw. Dazu kommen eine ganze Reihe Einzelbände. Sie erzählen uns von Technik und Natur (Löns), Wandern, Reisen, von Heimat und

Fremde, von Jagden und Abenteuern, von Sagen und Märchen, Blumen und Tieren. Sie enthalten Darstellungen aus der Geschichte der Heimat und des deutschen Vaterlandes, Werke großer Dichter und Denker, Scherze, Spiele und Reime. Es ist ein buntes Durcheinander, so daß jeder zu seinem Recht kommt.

So, nun weißt du, lieber Leser, was du zu tun hast. Sieh auch einmal deinen Bücherschatz, deinen Vereinsschrank, deine Rumpelkammer durch. Ich glaube, du wirst auch noch manches gute Jugendbuch, das du und deine Kinder nicht mehr zur Hand nehmen, finden. Wenn es auch nicht 130 sind, so sind es doch vielleicht eins oder zwei. Schenke es der nächsten JH. Wenn jeder zu seinem Teil so beiträgt, dann werden wir uns in kurzer Zeit nicht mehr über Büchermangel zu beklagen haben. Dann haben wir Büchereien geschaffen — ohne Geld — darum frisch ans Werk!“

UMSCHAU

REICHSBILDUNGSKONFERENZ. *Arbeiterbildungswesen.* Vom 27. bis 29. Juni fand in Nürnberg die Reichstagung der sozialistischen Bildungsausschüsse statt. Nach Fragen allgemein organisatorischer Art, des Funk- und Filmwesens bildete der „Aufbau des Büchereiwesens“ den Verhandlungsgegenstand des dritten Kongreßtages. Josef Setzer-Berlin führte in seinem gedanklich sehr konzentrierten Referat etwa das Folgende aus: Funk und Film führen zum gedruckten Wort hin und setzen es voraus. Für viele Menschen wird — gemäß ihrer geistigen Artung oder auch bedingt durch den Stand der Technik am Ort ihrer Siedlung — das Buch das hauptsächliche Bildungsmittel bleiben. Das Steigen der Ausleihziffern beweist außerdem, daß Funk und Film anregend auf das Lesen wirken, daß also nicht etwa infolge von Funk und Film weniger gelesen wird als früher.

Aufgabe der Zentralstelle für das Arbeiterbüchereiwesen ist es, vom Standpunkt der Arbeiterschaft aus Einfluß auf die Ausgestaltung des gesamten deutschen, nicht nur des Gewerkschafts- und Arbeiter-Büchereiwesens zu gewinnen. Es kann nicht Aufgabe der Arbeiterschaft sein, mit ihren materiell unzulänglichen Mitteln sich in einen fruchtlosen Konkurrenzkampf mit kommunalen Büchereien einzulassen. Vielmehr muß die Arbeiterschaft in ihrer gesamten kommunalen Kulturpolitik darauf hinwirken, daß die volkstümlichen Büchereien, soweit das noch nicht der Fall ist, zu einer wahrhaft öffentlichen, d. h. nach Bestand wie Benutzungsordnung allen dienenden Einrichtung ausgebaut werden und damit auch die Belange der Arbeiterschaft wahrnehmen. Dabei kann es sich naturgemäß nicht darum handeln, die spezielle politische und gewerkschaftliche Agitations- und Kampfliteratur einzustellen. Hier liegt vielmehr die Aufgabe der Gewerkschafts- und Arbeiterbüchereien, die ihnen niemals abgenommen werden kann: für den politischen und gewerkschaftlichen Kampf zu schulen. Das bedingt natürlich, daß in diesen auf politische Zwecke ausgerichteten Bibliotheken eine Spezialliteratur vorhanden sein muß, die in einer freien öffentlichen Bildungsbücherei durchaus fehl am Ort ist. Eine klare Abgrenzung zwischen den Aufgaben der allgemeinen und neutralen Bildungsbücherei und den Gewerkschafts- und Parteibüchereien ist also gegeben.

Im einzelnen hat die Zentralstelle für das Arbeiterbüchereiwesen seit Errichtung vierzehnhundert Arbeiterbüchereien kartothekmäßig erfaßt und steht mit elfhundert in Arbeitsbeziehung. Als Beratungsstelle für das Arbeiterbüchereiwesen im Reich besteht neben anderen Maßnahmen ihre besondere Tätigkeit in der Abhaltung einer Reihe von Wochenend-Schulungskursen für Arbeiterbibliothekare.

Anschließend an Setzers Vortrag legte Gustav Hennig-Thüringen dar, welche Arbeit im Arbeiterbüchereiwesen Thüringens seit Januar 1929 von den Arbeiterbibliothekaren geleistet worden ist, und daß bei Konzentration der Kräfte eine Aktivierung des Büchereiwillens auch in den anderen Teilen Deutschlands zu erreichen sei. Da auf der Tagung die Fragen über Film und Funk beherrschend im Vordergrund standen, war eine ausführlichere Stellungnahme zu den zahlreichen Problemen des Arbeiterbüchereiwesens leider nicht möglich.

Roellenbleck

ZENTRALBILDUNGSAUSSCHUSS *der katholischen Verbände Deutschlands, Köln.* Der Zentralbildungsausschuß der katholischen Verbände Deutschlands ist am 5. September 1919 als Dachorganisation der großen katholischen Organisationen, zu deren Arbeitsbereich auch Volksbildung und Jugendbildung gehört, gegründet worden. Das Ziel des Zusammenschlusses bestand darin, „die gesamte katholische Bildungsarbeit nach außen mehr zur Geltung zu bringen und eine größere Zielstrebigkeit, Vereinfachung und Vertiefung der Bildungsbestrebungen der deutschen Katholiken zu erreichen“. Zur Zeit gehören dem ZBA 34 Gesamtverbände mit über 5 Millionen Mitgliedern an. Die Geschäftsstelle befindet sich in Köln, Norbertstraße 12. Direktor des Zentralbildungsausschusses ist Herr Bernhard Marschall. Für die einzelnen Gebiete bestehen jetzt Arbeitsgemeinschaften, so für Film, Rundfunk, Volkshochschulwesen, Theater und Laienspiel, Volksbüchereiwesen und Musikpflege. Die letzteren wurden erst im Jahre 1929 ins Leben gerufen. Zur Zeit ist der ZBA besonders mit der Frage des Films und Rundfunks beschäftigt. Hier sind auch internationale Zusammenschlüsse erfolgt, bei denen der ZBA an führender Stelle mitwirkt. Die laufende Berichterstattung über den ZBA erfolgt in der Zeitschrift „Volkstum und Volksbildung. Katholische Zeitschrift für die gesamte Erwachsenenbildung.“ Verlag J. P. Bachem, Köln.

PROVINZ HANNOVER. *Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen.* Die Beratungsstelle legt ihren Jahresbericht im Druck vor. Sie weist darin auf eine bedeutende Erweiterung des Umfanges der Beratungstätigkeit hin. Neben der allgemeinen Beratungsarbeit werden folgende besondere Maßnahmen aufgeführt: Aufbau- und Umgestaltungsarbeiten in 9 Kreis- und Stadtbüchereien, Abhaltung von 6 Kreislehrgängen mit dem Erfolg, daß „trotz schwieriger Wirtschaftslage dort die Mittel für das Kreisbüchereiwesen eine nicht unerhebliche Erhöhung erfuhren“, Abhaltung eines besonders wichtigen Lehrganges für Büchereileiter der Mittel- und Kleinstädte, Zusammenarbeit mit verschiedenen Volksbildungs- und Wohlfahrtsverbänden und -gruppen. Die Gründungshilfen (siehe „Hefte“ 13. Band, Seite 362) wurden weiter ausgebaut. Es sind 1929/30 27 Verträge über einen Gesamtbetrag von rund 13000 RM. abgeschlossen. Ferner weist der Jahresbericht noch auf die Verteilung der Beihilfen aus staatlichen und provinzialen Mitteln, auf die Vermittlung des technischen Büchereibedarfs, auf die Veröffentlichungen der Beratungsstelle sowie auf die Arbeitsbeziehungen mit dem beim Landesjugendamt bestehenden Ausschuß zur Bewahrung der Jugend

vor Schund und Schmutz u. a. hin. Als besonders wichtige Arbeiten für die weitere Tätigkeit werden Katalogarbeiten, die Einführung einer allgemeinen Büchereistatistik, der Aufbau geschlossener Kreisbüchereisysteme sowie die Verwirklichung eines schon lange gehegten Planes, nämlich die Errichtung einer Versuchsbücherei in einem Vorort Hannovers, genannt.

THÜRINGEN. *Landesberatungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen.* Im Berichtsjahr trat Herr Bibliotheksrat Dr. Hallbauer von der Leitung zurück. Am 1. August 1929 übernahm Bibliothekar Dr. Kurt Schulz, bisher an der Stadt- und Volksbücherei Stettin und an der Pommerschen Büchereiberatungsstelle, die Leitung der thüringischen Beratungsstelle. Nachdem durch zahlreiche Besuche und Besprechungen die Arbeitsverbindung mit der neuen Leitung hergestellt wurde, sind an besonderen Maßnahmen: Besprechungen mit den Thüringer Versuchsbüchereien („Hefte" 12. Band 1928, Seite 48), ein fünftägiger Lehrgang in der Landesbücherei Gera, Sitzungen mit dem Arbeitskreis für Jugendschrifttumspflege in Weimar, zwei kürzere Lehrgänge mit der Mitarbeiterschaft der Jugendwohlfahrt und Jugendpflege, Fühlungnahme mit den Thüringer Gefängnisbüchereien zu nennen. Die Beratungsstelle wurde zugleich vom Thüringischen Volksbildungsministerium zur Beratungsstelle für Jugendschrifttumspflege ernannt. Der Ausbau der Büchereien wurde durch Staatsmittel unterstützt, die zwei Volksbüchereien zugewiesen wurden. Der Mangel an Mitteln hindert auch hier die dringend notwendige Erweiterung der Arbeit.

SCHWARZENBERG i. Sa. *Städtische Bücherei.* In engster Zusammenarbeit zwischen Amtl. Sächs. Kreisberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen im Regierungsbezirk Zwickau, dem Stadtrat und Stadtbauamt Schwarzenberg und dem Architekten Arthur Rauchfuß hat die Stadt Schwarzenberg (12000 Einwohner) im Stadtzentrum ein modernes Gebäude erstellt, über dessen Eingang in großen Bronzelettern die Aufschrift „Städtische Bücherei" zum Besuche einladet. Am 1. März 1930 wurde durch eine öffentliche Feier die Bücherei der Einwohnerschaft wieder übergeben, nach dem sie wegen der inneren Umstellungs- und der Reinigungsarbeiten des Bestandes 8 Monate geschlossen war.

Die hellen schönen Räume sind sehr sinnvoll und zweckmäßig, aber auch künstlerisch vollendet eingerichtet. Ein Lese- und Katalogzimmer bietet Platz für 12 Leser, das Magazin, daß jetzt rund 3000 Bände enthält, kann die doppelte Zahl Bände fassen. Auch die Kreisberatungsstelle hat nun in zwei Räumen ein würdiges Unterkommen gefunden. Der Buchbestand ist in der Buchbinderei der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig instand gesetzt und durch Neuanschaffungen erweitert worden. Die Städtische Bücherei Schwarzenberg ist damit endlich die Arbeitsbücherei für das Erzgebirge und den Bezirk der ihr angeschlossenen Kreisberatungsstelle geworden, die sie auch äußerlich und räumlich sein muß, wenn ihr Beispiel bahnbrechend wirken soll. Möglich wurde ihr diese Umgestaltung nur durch eine wesentliche Unterstützung und Förderung aus Mitteln des Grenzlandfonds und durch außerordentliche Aufwendungen der Stadtgemeinde. We.

TREUEN i. Vogtland (8600 Einwohner). *Städtische Volksbücherei.* Vor einem Jahre wurde durch weitgehendste Unterstützung der Amtl. Sächs. Kreisberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Schwarzenberg die Städtische Bücherei in Treuen (8600 Einw.) sowohl räumlich als

auch in bezug auf den Buchbestand und den inneren Aufbau vollkommen, den neuzeitlichen Anforderungen entsprechend, umgeändert. Wie sich diese Umstellung gelohnt hat, sei an einigen Zahlen bewiesen. Vom 1. April 1928 bis zum 31. März 1929 waren 61 Leser eingetragen, die während dieser Zeit 579 Bände entliehen. Durch die in Anbetracht der verbrauchten Bücher viel zu hohen Lesegebühren wurden in der genannten Zeit 47 RM. Lesegeld eingenommen. Im Januar 1929 wurde die Arbeit in der neueröffneten Bücherei aufgenommen. Die Leserzahl stieg im letzten Vierteljahre erst von rund 30 auf 61. Vom 1. April 1929 bis 31. Dezember 1929 wurden zwar in dem neuen, eigens für die Bücherei im Rathaus eingerichteten Raume fast nur neubeschaffte Werke ausgeliehen, doch fehlte noch das Bücherverzeichnis. Während dieses Dreivierteljahres stieg die Leserzahl auf 87, die Zahl der entliehenen Bände auf 952. Durch die herabgesetzten Gebühren (10 Pf. für drei Wochen Ausleihzeit pro Werk) betrug die Einnahme 41 RM. Am 1. Januar 1930 ist der von der Kreisberatungsstelle Schwarzenberg bearbeitete Katalog ausgelegt worden. Dadurch meldeten sich im letzten Vierteljahr 64 Leser neu an. Die 151 Leser entliehen in diesem Vierteljahre 871 Bände. Die Lesegeld- und Einschreibegebühreinnahme stieg in dieser Zeit auf 106 RM. Diese Zahlen steigen noch fortwährend. Wir glauben, daß diese für den Anfang sehr erfreulichen Erfolge nicht nur auf die Neuorganisation der Bücherei zurückzuführen sind, sondern insbesondere auch auf die Auslegung des zwar nur schreibmaschinenschriftlichen Bücherverzeichnisses und auf planmäßige Werbearbeit in der Ortspresse. We.

HARTHA i. Sa. *Arbeiterbücherei.* Die Arbeiterbücherei Hartha i. Sa. (7545 Einw.) wurde im vergangenen Jahr einer gründlichen Durchsicht unterzogen. Diese ergab, daß fast die Hälfte der Bücher nicht mehr hygienischen und neuzeitlichen Anforderungen entsprach. Alle verschmutzten und inhaltlich veralteten Bände sind außer Gebrauch gestellt und reparaturbedürftige instand gesetzt. Im Jahresbericht heißt es darüber: „Nach den Erneuerungen und der Anschaffung moderner Werke der Nachkriegs- und Jetztzeit kann den vielseitigen Anforderungen der Leser wenigstens einigermaßen entsprochen und mit Recht von einer mustergültigen Bücherei gesprochen werden. Es muß aber auch weiterhin für die Erhaltung und den Ausbau einer solchen von allen Organisationen der Arbeiterschaft mitgeholfen und darauf gesehen werden, daß alljährlich ein angemessener Betrag der Bibliothek zugeführt wird. Trotz der außerordentlichen Ausbreitung des Rundfunks in den letzten Jahren mit den vielseitigen Unterhaltungs- und Bildungsmöglichkeiten hat die Zahl derer, die den Genuß eines in Ruhe zu lesenden guten Buches der lauten und flüchtigen Unterhaltung vorziehen, sich nicht gemindert. Die wirtschaftlichen Verhältnisse werden auch dem größten Teil der auf Bildung bedachten Arbeiterschaft die Teilnahme an den technischen Errungenschaften auf diesem Gebiet nicht gestatten. Es war nun mit den vorhandenen Mitteln nicht möglich, die ausgeschiedenen Bücher zahlenmäßig zu ersetzen, da bekanntlich Bücher mehr als andere Bedarfsartikel im Preise gestiegen sind. Am Jahresende weist das Verzeichnis einen Bestand von 775 Bänden auf (Vorjahr 1131), mithin weniger 356. Neu angekauft wurden im Laufe des Jahres 72 Bände, außerdem wurden von der Verwaltung des Holzarbeiterverbandes 16 Bücher beschafft und die Kosten bis zu dem Betrage von 60 RM. übernommen (Jack London!). Geöffnet war die Bücherei an 36 Abenden, an denen 1323 (1412 Bände) ausgegeben wurden. Die höchste Zahl der Entleihungen an einem Abend betrug 74 (64), die niedrigste 6 (7), im Durchschnitt entfällt auf den Ausgabetag eine Entnahme von 37 (29) Bänden.“

Der Bücherei flossen 701,76 Mark Einnahmen zu. Für Bücherankauf wurden 516,30, für Reparaturen 65,75, für laufenden Betrieb 38,93 RM. ausgegeben.

LEISNIG. *Städtische Volks- und Arbeiterbücherei.* Die Büchereiarbeit in Leisnig (7808 Einw.) litt im vergangenen Jahr stark unter dem Mangel an Mitteln. Es war unmöglich, Neuanschaffungen zu machen. Lediglich der laufende Betrieb konnte aufrechterhalten werden. Allein von seiten des Gewerkschaftskartells wurden Neuerscheinungen zur Verfügung gestellt, da die Bücherei zugleich Volks- und Arbeiterbücherei ist. Um so wichtiger ist, daß die Benutzung der Bücherei trotz der Betriebsschwierigkeiten gestiegen ist. Die Zahl der Leser betrug 321 gegenüber 269 im Vorjahre. Die Zahl der Entleihungen betrug 3496 gegenüber 2869 im Vorjahre. Bemerkenswert ist, daß innerhalb der Schönen Literatur die sozialen Romane die höchste Entleihzahl erzielt haben. Der Bücherbestand beträgt 1931 Bände, von denen 1078 der Städtischen Bücherei, 112 der Arbeiterjugendbücherei, 741 der Arbeiterbücherei angehören. Die Bücherei wird nebenamtlich verwaltet von Lehrerin Erika Härtig, die zugleich auch in der Volkshochschularbeit in Leisnig tätig ist.

DARMSTADT. *Gewerkschaftsbücherei.* Die Bücherei legt jetzt ihren Jahresbericht vor. In dem Aufsatz „Verhältniszahlen der volkstümlichen Bücherei" von Dr. Ewald Roellenbleck in der vorigen Nummer der „Hefte" ist die Jahresausleihe der Gewerkschaftsbücherei Darmstadt auf Seite 193 irrtümlicherweise mit 150 Bänden angegeben. Wie aus dem Jahresbericht hervorgeht, muß es statt dessen 950 Bände heißen.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Büchereidirektor Dr. Rudolf Angermann, Hagen, Badstraße 5; Pfarrer Dr. Robert Grosche, Vochem bei Köln; Esther von Kirchbach, Dresden-A. 16, Hähnelstr. 6; Bibliothekarin Margarete Lorenz, Saarbrücken 3, Heimgarten 17; Bibliothekar Dr. Bernhard Rang, Köln, Konradstr. 15; Büchereidirektor Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; Volkshochschulleiter Dr. Wolfgang Seiferth, Magdeburg, Franseckystr. 4; Büchereidirektor Dr. Adolf Waas, Frankfurt a. M., Stolzestr. 24, sowie von folgenden Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Klara Geppert; Christel Goebbels; Hans Hofmann; Dr. Walter Hoyer; Dr. Felix Kahle; Dr. Peter Langendorf; Else Schaeffer; Eduard Schröder; Christian Tränckner.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Weltanschauungskampf und „freie" Volksbildung

Eine Antwort an Dr. Grosche

Dieser und der folgende Beitrag nehmen zu dem Aufsatz von Dr. Robert Grosche in der vorigen Nummer der „Hefte" (S. 241ff.) Stellung. Wir haben Dr. Grosche gebeten, von einem „Schlußwort" vorläufig noch abzusehen. Wir hoffen, daß die Diskussion, die durch die heute veröffentlichten Beiträge nach zwei entgegengesetzten Richtungen neues wichtiges Material erhält, im Laufe des nächsten Jahres weitergeführt wird. *Die Schriftleitung*

Nicht nur, weil ich in Dr. Grosches Aufsatz persönlich scharf und — wie ich im nachfolgenden zu beweisen hoffe — zu Unrecht angegriffen bin, möchte ich dazu in einigen Punkten Stellung nehmen. Ich kann dabei nicht die ganze schwierige Frage des Verhältnisses von Volksbildung und Weltanschauung im allgemeinen und „freier" Volksbildung und Weltanschauung im besonderen aufrollen. Ich hoffe, das demnächst in einer größeren Arbeit tun zu können, aber es widerspricht den dafür gehegten Absichten, diese mit polemischen Dingen zu belasten. So bin ich dem Angriff insofern dankbar, als er mir Gelegenheit gibt, einige Dinge vorweg zu bereinigen. Ich folge dabei zwanglos den Ausführungen Dr. Grosches.

1. Bei aller Meinungsverschiedenheit im einzelnen sind die Volksbibliothekare aller Richtungen, besonders soweit sie organisatorisch im „Verband Deutscher Volksbibliothekare" zusammengeschlossen sind, sich doch in der entscheidenden Grundfrage einig. Wir erkennen die weltanschaulich-gebundene Volksbildung nicht nur an, weil sie nun einmal da ist, wir halten sie vielmehr für notwendig. Hieraus folgt, daß wir ein freundschaftliches Verhältnis und lebendige Arbeitsbeziehungen zur weltanschaulich gebundenen Volksbildung für erstrebenswert, ja für eines der wichtigsten Ziele unserer Arbeit halten.

Die Schwierigkeit, dieses Programm durchzuführen, liegt auf dem Gebiete der praktischen Kulturpolitik. Die weltanschaulich-gebundene Volksbildung stützt sich jeweils auf die realen Machtgebilde politischer Parteien, und sie muß sich auf diese stützen, denn sie allein gewähren ihrer Idee die Möglichkeit, sich zu realisieren, gestaltend in das Leben einzugreifen in einem Maße, wie das ihr ideelles Programm fordert. Hierdurch nun gerät sie in einen unausweichlichen Konflikt: indem sie sich der politischen Machtmittel bedient, vertauscht sie die ihrer Idee immanente Gesetzlichkeit mit einer fremden. Sie geht damit eine Verbindung ein, die sie eines Teiles der Vor-

teile beraubt, die sie durch ihre weltanschauliche Geschlossenheit vor der freien Volksbildung voraus hat. So wird sie etwa die parteitaktischen Vorteile einer politischen Schlüsselstellung nutzen und versuchen, der von ihr verfochtenen Bildung die Mittel und eine Vertretung zu sichern, die über den ihrer Anhängerzahl nach billigen Anteil hinausgeht[1], bei der Beschränktheit der zur Verfügung stehenden materiellen Hilfen zum Schaden der anderen. Sie wird gegenüber solchen praktisch-kulturpolitischen Vorteilen im Einzelfalle immer die Trübung, die ihre Idee hierdurch notwendig erfahren muß, gering anschlagen, wenn sie sich nicht sogar eine ideologische Scheinrechtfertigung bildet. Oder sie wird sich damit zu trösten wissen, daß der sich verwirklichenden Idee immer „fremd und fremder Stoff" sich andrängt, und sie wird deshalb nicht gescholten werden dürfen[2].

Ich übergehe, daß in dieser Tatsache schon eine sehr wichtige Rechtfertigung für das Bestehen der freien Volksbildung liegt, die vorwiegend auf die Idee der Kultur und der Bildung sich gründet. Es genügt hier, die Unausweichlichkeit gewisser Konflikte dargetan zu haben. Ich glaube aber, daß diese Konflikte sich auf ein unschädliches Maß zurückführen lassen, wenn die weltanschaulich gebundene Volksbildung erkennt, daß im Ideellen die freie Volksbildung ihr Gegner nicht ist, auch dann nicht, wenn diese sich nicht damit begnügt, eine — im Sinne der weltanschaulich gebundenen Volksbildung — bedauerliche Tatsache oder ein unumgängliches Übel zu sein, sondern wenn sie ihre ideelle Struktur klar herausarbeitet und zur Grundlage ihrer volkspädagogischen Arbeit macht.

Denn das ist es ja, was Dr. Grosche so sehr bekämpfen zu müssen meint, daß diese freie Volksbildung es wagt, sich eine ideelle Begründung ihres Wesens als das, was sie ist und sein will, nämlich als „freie" Volksbildung, zu geben. Wie er sich das denkt: eine Volksbildung ohne eine Idee der Bildung und des Bildungszieles, eine Methode ohne ihre Begründung im Wesen der Sache selbst, das sagt er freilich nicht.

2. Im ersten Abschnitt seiner Ausführungen gibt Dr. Grosche eine Rechtfertigung der gebundenen Volksbildung dahin, daß „Bildungsarbeit von Katholiken nur von dem innersten Grund ihres Glaubens aus getan werden kann, und daß Bildungsarbeit an Katholiken auf diesem Grunde aufbauen muß". Die Ausführungen hierzu sind gewiß interessant und an sich dankenswert, aber es hätte ihrer im büchereipolitischen Sinne nicht bedurft, denn ich wüßte nicht, daß dies von der freien Volksbildung aus bestritten würde, und die Reihe der aufgeführten Vertreter der freien Volksbildung, die das erkennen, ließe sich leicht vermehren. Dr. Grosche gibt auch, an einen Ausspruch Erdbergs anknüpfend, ausdrücklich zu, daß die weltanschauliche Bildung immer von der Gefahr bedroht sei, im Dienste der Parteien und Kirchen zu stehen. Sie ist aber von ihr nicht nur immer bedroht, sondern sie steht ständig unter dieser Gefahr und ringt ständig mit dieser Gefahr,

---

[1] Sofern man überhaupt die Statistik (etwa die Wahlstatistik) zugrunde legen will und darf.

[2] Eine andere, hier nicht behandelte Frage ist die nach der Stellung des Staates zu diesen praktischen Auswirkungen des Weltanschauungskampfes auf dem Gebiete der Kulturpolitik.

weil sie praktisch unlösbar mit den realen organisatorischen Gebilden der Kirche und der Partei verbunden ist. Deshalb wird ihr keineswegs bestritten, daß jeder echte katholische Volksbildner bestrebt sein wird, die Bildungsarbeit um ihrer selbst willen aus wahrhaft volkspädagogischen Motiven heraus zu leisten. Je stärker die pädagogische Persönlichkeit des Einzelnen ist, um so siegreicher wird er in diesem Kampfe bestehen, der mit der Sache selbst gegeben und dem zu entrinnen unmöglich ist.

3. Im zweiten Teile seines Aufsatzes begründet nun Dr. Grosche die Teilnahme der Katholiken an der freien oder, wie er sagt, „neutralen“ Volksbildung. Sie ist notwendig durch die Tatsache, daß die weltanschaulich gebundene katholische Volksbildung „einzig und allein das, was man das katholische Vereinsvolk genannt hat“, erfaßt und daß „weite katholische Kreise an den öffentlichen Bildungseinrichtungen äußerlich und innerlich Anteil nehmen und auch Anteil nehmen müssen“. Dann aber habe der Katholik wie jeder andere Volksgenosse seinen Teil mit an der Verantwortung für das Gesamtvolk zu tragen. Beides ist richtig, Teilnahme und Verantwortung bestehen, und aus den gleichen Gründen ist auch uns eine rege Mitarbeit von Katholiken an der freien Volksbildung erwünscht, wie tatsächlich eine ganze Reihe von überzeugten Katholiken an unseren Büchereien tätig sind, ja unter ihnen sich Persönlichkeiten befinden, die zu den Führern des freien Volksbüchereiwesens zählen. Eine solche Persönlichkeit wird freilich, bei aller innigen Überzeugung von der Mission der eigenen Weltanschauung, nie vergessen dürfen, daß sie offen und vorurteilslos den Werten und Wertmöglichkeiten aller andern Weltanschauungen gegenübertreten muß, denn sie ist nun für den ihr zugeordneten Volksteil Verwalter des sozialistischen, protestantischen, jüdischen und freigeistigen usw. Bildungsgutes so gut wie des katholischen, und in dieser Persönlichkeit muß jeder Volksgenosse ohne Ansehung der Weltanschauung den ehrlichen Helfer und Mittler sehen dürfen, dem er vorbehaltlos sein Vertrauen schenken darf. Auch diese Aufgabe ist praktisch zu einer reinen Lösung im idealen Sinne niemals zu führen; um so mehr erfordert sie die rückhaltlos ehrliche Hingabe des ganzen Menschen, der sich ständig bewußt ist, unter welcher Gefahr er steht, und nicht müde des immer erneuten Ringens werden darf. Beide Formen der Volksbildung also, sofern sie echte Volkspädagogik sein wollen, begegnen bei dem Versuche zur Realisierung ihrer Idee einer letztlich niemals ganz zu bewältigenden Gefahr und erproben und erweisen im Kampfe mit ihr ihre sittliche Würde.

4. Damit ist zugleich ein Teil der Theorie der freien Volksbildung, wie sie ihrem Wesen entspringt, angedeutet. Allerdings nur ein Teil. Ein weiteres Stück habe ich zu skizzieren versucht gelegentlich meiner polemischen Auseinandersetzung mit Lampa und Walter Hofmann in der Schrift „Historische und andere Irrtümer in der Kritik der Volksbildungsbewegung“. Das ganze Problem kann ich an dieser Stelle nicht wieder aufrollen, das muß ich, wie gesagt, einer späteren Erörterung vorbehalten. Bemerkenswert ist zunächst, daß sich meine damaligen Ausführungen gegen zwei andere Versuche richteten, diese theoretische Begründung oder Unterbauung der freien Volksbildung zu geben, eben die W. Hofmann's und Lampa's. Daß die freie Volksbildung und vor allem die Bücherei einer solchen Unterbauung bedarf,

darin bin ich also mit Lampa wie mit Hofmann durchaus einig, und der Beweis für die Notwendigkeit liegt ja auch auf der Hand. Nur über die Art und Weise, vielleicht auch das Maß solcher Unterbauung, gehen unsere Ansichten auseinander.

Allgemein ist nun zu der schwierigen Frage zu bemerken, daß solche Ideologie selbstverständlich nicht eine neue Weltanschauung im Sinne, wie etwa die Religionen solche sind, zu schaffen versuchen darf. Sie darf sich auch nicht auf eine bestimmte der vorhandenen Weltanschauungen stützen; in allen diesen Fällen würde eine neue oder eine der vorhandenen Weltanschauungen zum Träger freier Volksbildung gemacht, und das wäre ein Widerspruch in sich. Dann würden auch die Vertreter gebundener Weltanschauungen selbstverständlich an dieser „freien" Volksbildung, die keine „freie" mehr wäre, nicht mehr mitarbeiten können. In diesem Bedenken liegt der — sofern es zutreffend wäre — berechtigte Kern der sehr persönlichen Angriffe, die Dr. Grosche gegen mich richtet. Die Frage ist: wieweit ist es möglich, eine Theorie der freien Volksbildung als Grundlage ihres Bildungsideals, ihres Bildungszieles und ihrer Methoden zu geben, ohne damit eine neue Weltanschauung zu schaffen oder sich an eine gegebene anzuschließen?

Selbstverständlich gehen weltanschauliche Bindungen immer in solche Theorie ein. Deshalb ist zu untersuchen, wieweit gewisse mit dem Begriff der Bildung, des Volkes als Kulturgemeinschaft, mit der gemeinsamen Sprache, mit dem Begriffe des Menschen gegebene Bindungen allen Weltanschauungen gemeinsam sind. Es sind ferner die Fassung der Werte und ihre Ordnung innerhalb der einzelnen Weltanschauungen zu untersuchen, und das Ergebnis ist darauf hin zu befragen, wieweit unter dem Gesichtswinkel der freien Volksbildung, die der ganzen Kulturgemeinschaft dient, sich hier Gemeinsamkeiten oder Gegensätzlichkeiten ergeben, die bei einer Theorie der freien Volksbildung zu berücksichtigen sind. Vor allem aber ist der Begriff der Weltanschauung selbst zu klären, der von Vertretern der gebundenen Weltanschauungen vielfach mit einer Unbefangenheit als Schlagwort benutzt wird, die sich der darin verborgenen Probleme gänzlich unbewußt zu sein scheint.

Man kann natürlich die Frage aufwerfen, ob das bezeichnete Problem einer Theorie der Pädagogik der freien Volksbüchereiarbeit überhaupt lösbar ist. Verneint man das, so bestreitet man allerdings dieser Form der Bücherei jeden Eigenwert und jede Eigenform, was der Augenschein widerlegt. Sie ist ja kein Produkt der Willkür oder des Zufalls, sondern der notwendige Ausdruck einer bestimmten kulturellen Situation und als solcher ein soziologisches Gebilde von eigener innerer Struktur und Dynamik: deshalb muß die obige Frage bejaht werden. Von der Theorie der Pädagogik der freien Volksbücherei gilt also, was Dürer von der Schönheit sagt: wer sie heraus kann reißen, der hat sie! Man kann ferner von meiner Skizze, die ohne Anspruch ist auf irgendeine Vollständigkeit oder Abgeschlossenheit, sagen, daß sie die oben gekennzeichnete Linie bereits überschreite und Dinge in die Theorie „freier" Büchereiarbeit hineinnehme, die ihr diesen Charakter nehmen und sie selbst wieder zu einer neuen Form „gebundener" Volksbildung machen würden. Das alles darf man und kann man vielleicht, denn

ich bin weit entfernt von dem Glauben, diese so schwierigen Dinge allein und so im Handumdrehen erledigen zu können. Aber so, wie es Dr. Grosche macht, so darf man es nicht, weil es m. E. den Gebräuchen ernsthafter literarischer Diskussion ins Gesicht schlägt. Auf dem Boden solcher Diskussion aber wollen wir doch bleiben, wenn die ganze Debatte überhaupt einen Sinn haben soll.

5. Wie kommt nun Dr. Grosche zu dem Vorwurf des oberflächlichsten Liberalismus, den er gegen mich erhebt und für den er den Beweis schuldig bleibt? Er nimmt einfach das Wort „Sozialhumanismus“, ohne danach zu fragen, was ich darunter verstanden habe, zum Ausgangspunkt seiner Angriffe. Der Humanismus ist historisch allmählich zum Liberalismus verflacht, also . . .

Das ist doch eine zu billige Beweisführung! Sie gleicht auf ein Haar jener anderen, die alles Katholische mit dem Schlagwort „ultramontan“ glaubt abtun zu dürfen. Aber lassen wir das beiseite . . .

Ich habe mich in meiner derzeitigen Skizzierung des Begriffes „Sozialhumanismus“ besonders dagegen verwahrt, daß hier Humanismus dem Neuhumanismus der deutschen Klassik gleichgesetzt werde. Ich wollte damit vielmehr ausgedrückt wissen, daß die neue Bildung wieder auf den ganzen Menschen ziele (wie das beiläufig doch auch die katholische Volksbildung will), und ich fügte hinzu, daß uns als Bildungsziel nur eine Persönlichkeit denkbar sei, die wieder im Metaphysischen verwurzelt ist. „Ohne uns“, so heißt es dort[1], „auf eine bestimmte Weltanschauung oder Religionsform festzulegen, suchen wir überall so weit zu führen, daß über das Erlebnis der Begrenztheit menschlicher Erfahrung und Erkenntnis der Weg zu einem über der kausal bedingten Welt der Erscheinung stehenden Reiche des absoluten Wertes eröffnet wird.“ Liberalismus? Und weiter grenzte ich diesen Begriff der Bildung des ganzen Menschen (Totalität) ausführlich ab gegen das neuhumanistische Ideal der allseitigen Bildung (Universalität). Damit ist auch die Idee des Menschen im neuhumanistischen Sinne abgelehnt, wie das des weiteren erhellt wird durch die zweite Komponente des Begriffes, durch das „Soziale“. Wieder im Gegensatz zum in sich kreisenden Ideal des Menschen im Neuhumanismus wird hier das Bildungsziel gesucht in dem sich „an das Werk im Dienste der Volksgemeinschaft verschwendenden Menschen“. Liberalismus??

Es bliebe zu untersuchen, wie der Begriff des ganzen Menschen (Totalität) im Sinne etwa einer katholischen und im Sinne einer freien Volksbildung sich darstellt, und ob überhaupt freie Volksbildung in der Konkretisierung dieses Begriffes so weit gehen darf, wie die Formen weltanschaulich-gebundener Volksbildung. Diese Schicht, in der sich eigentlich die Differenzen erst ergeben könnten (nicht müssen), ist aber mit dem Begriff „Sozialhumanismus“ vorläufig noch nicht berührt. Er sagt weiterhin durch seinen ersten Bestandteil vielmehr nur noch aus, daß wir den Menschen nicht abstrahierend als beziehungsloses Einzelwesen fassen, sondern in seiner sozialen Bedingtheit im weitesten Sinne. Auch dies steht im Gegensatz zum Liberalismus!

Die Vereinigung (und Spannung!) dieser beiden Ideen in der neuen Bildung — und ich meine, der neuen Bildung jeder weltanschaulichen Haltung —

[1] Bücherei und Bildungspflege, Jg. 7, 1927, S. 382.

nannte ich „Sozialhumanismus“. Damit ist selbstverständlich nur ein gegebenes Problem terminologisch gekennzeichnet: an seiner Verfolgung und Lösung arbeiten wir.

Es bleibt die Frage, ob die Prägung des Begriffes „Sozialhumanismus“ glücklich ist, weil sie durch ihren zweiten Bestandteil den Uneingeweihten (als welchen sich aber niemals der Kritiker ausweisen sollte!) verführen könnte, an eine unmittelbare Weiterführung neuhumanistischer Ideen zu denken. Ich glaube, die Befürchtung wäre nur dann angebracht, wenn man annehmen könnte, daß sich heute noch allenthalben an Stelle der echten neuhumanistischen Idee ihre Verflachung und Verzerrung im weiteren Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts unterschoben finde. Damit aber räumt die Wissenschaft heute auf, und auch die katholische und die protestantische sind daran beteiligt. Somit aber gelangen wir dazu, unsere neue Idee des Sozialhumanismus gegen die recht verstandene echte Idee des Neuhumanismus abzugrenzen und zu klären, die als letzte große Idee vom Menschen in unserer nächsten Vergangenheit unsere Fragestellungen vielfach bestimmt. —

6. Die auch von Dr. Grosche aufgeworfene Frage, wieweit freie Volksbildung durch ihre Methode auch den weltanschaulich gebundenen Menschen durch die Problematik der Gegenwart hindurch zu selbstgewählter und selbstverantwortlicher Entscheidung führen solle oder nicht, scheint mir nicht so schnell im Sinne der „Bewahrung“ entschieden werden zu können, wie dies Grosche tut. Wer die freie Volksbücherei in weltanschaulich gemischten Gegenden aufsucht, findet dort in ihrem Bücherbestande und in ihren Katalogen, auch dann, wenn Sonderkataloge auf einzelnen Gebieten für bestimmte Weltanschauungsgruppen bestehen, die Problematik der Gegenwart ausgebreitet. In der Ausleihe verbietet es der pädagogische Takt, den unbefangen in seiner Gläubigkeit Ruhenden zu verwirren. Auch in der Bestandszusammensetzung wird bei weltanschaulich vorwiegend einheitlichen Gebieten von der freien Volksbücherei ihrer Lehre nach alles vermieden, was hier irgendwie verwirrend wirken könnte. Hierdurch wird der Forderung Grosches Genüge getan. Darüber hinaus sehe ich in der Ehrfurcht, die seitens der freien Volksbücherei jeder ernsthaften und echten Überzeugung entgegengebracht werden muß, noch ein weiter im Sinne Grosches wirksames Moment. Wie dankbar das von der innerhalb einer anders denkenden und fühlenden Mehrheit lebenden Minderheit empfunden wird gerade dem dieser Minderheit nicht angehörenden Bibliothekar gegenüber, das haben wir alle einmal in der Ausleihe erfahren. Andererseits haben wir der großen, heute besonders großen Zahl der Suchenden Genüge zu tun, die nur dadurch wirklich gefördert werden kann, daß ihr die im Tageskampfe in der Presse und auf allen Wegen schrill durcheinander gellenden Tendenzen gleichsam in gereinigter Form in ihrem Widerspiel, in ihren Ursprüngen und in ihrem Gehalte aufgezeigt werden. Nur so wird der verwirrt Umherirrende wieder zu den Quellgründen seines Wesens zurückfinden und sich an seinem Orte in das Ganze einzuordnen vermögen.

7. Einen „höheren“ Standpunkt über den gebundenen Weltanschauungen hat die freie Volksbildung nicht und kann ihn nicht haben, sie hat ihn vielmehr mitten unter ihnen. Sie stellt sich, wie ich ausführte, auch nicht neben sie als eine neue Weltanschauung. Wenn ich einmal das so ausgedrückt habe,

daß freie Volksbildung die anderen „übergreift", so darf das lediglich in dem äußerlichen Sinne verstanden werden, daß sie ihnen allen gerecht zu werden sucht, weil sie im Dienste der ganzen Kulturbewegung steht, in der sie alle wirksam sind. Aus der „verstehenden" Pädagogik heraus, welche ihr wesensgemäß ist und welche „Liebe" zu jeder echten Wertverwirklichung voraussetzt, wird freie Volksbildung immer die Achtung vor den Gegensätzen, vor der Polyphonie der Kultur bewahren. Das hindert nicht, daß sie mit besonderer Freude jeden Zug verfolgen wird, der sich als durchgehend erweist und die bei aller Disharmonie doch auch mitschwingende Harmonie bestätigt. Es sind die besten Namen in allen Lagern, die ihr bei diesem Bemühen die Wege weisen. Daß ich einmal gehofft habe, diese Harmonie würde sich stärker durchsetzen, und dazu würde die freie Volksbildung ihr Teil beitragen können, diese zum besten Teile enttäuschte Hoffnung gestehe ich gerne ein. Daß sie noch vor kurzem nicht unberechtigt war, beweisen u. a. etwa die unter dem Titel „Ringen der Gegenwart" gesammelten Aufsätze Erich Przywaras S. J. aus den Jahren 1922—1927 (vgl. auch die Besprechung von Peter Wust im Oktoberheft des Literarischen Handweisers von 1929, 66. Jahrgang, Sp. 1ff.).

Es bleibt mir nur noch übrig, nachdem ich mich mit der Polemik Dr. Grosches auseinandergesetzt habe, soweit sie meine eigene Arbeit betrifft, dankbar anzuerkennen, daß hier versucht wird, von katholischer Seite der Notwendigkeit freier Volksbildungsarbeit und ihrem Werte gerecht zu werden.

Wilhelm Schuster

Die Überwindung des Liberalismus in der freien Volksbildung

Eine Antwort an Robert Grosche

Nicht oft kommt in der Diskussion über das freie Volksbildungswesen eine Stimme zu so richtiger Zeit und in nach Form und Inhalt so treffenden Thesen wie der Beitrag von Robert Grosche im vorigen Heft dieser Zeitschrift. Es kommt viel darauf an, was und wie aus den Reihen der ungebundenen Arbeit auf diesen mutigen Anruf geantwortet wird. Eine kurzsichtige Polemik würde die Chancen unterschätzen, die uns eine so offene Haltung bietet, und sie um ihre sehr wünschenswerten Auswirkungen bringen. Es ist deshalb zu hoffen, daß sich verantwortungsfähige Stimmen zugesellen mögen, um ein gemeinsames Marschfeld in der neuen Problemlage der Erwachsenenbildung zu gewinnen und dadurch einer förderlichen Rückwirkung auf die Organisationen gewiß zu werden. Denn die deutsche Volksbildungsarbeit ist im Begriff, aus der Besinnung einer zehnjährigen Praxis in eine neue Front zu treten. Wer Ohren hat zu hören, hat Grund, diese Stimme eines führenden katholischen Volksbildners und Theologen als Signal für diese neue Front zu werten. Ich möchte deshalb versuchen, die veränderte Situation der freien Volksbildung so weit zu umschreiben, daß Grosches Wurf zunächst einmal von uns aufgefangen ist. Das kann in Eile und Raummangel nur eine vorläufige

Skizze sein, von berufeneren Freunden abzurunden oder, wie wir es wünschen sollten, im gemeinsamen Austausch zu gegebener Zeit zu erarbeiten.

I

Ich spreche als Volkshochschulpraktiker (und nebenbei als Nichtkatholik) und betone vorweg, daß meine Erfahrung innerhalb des bunt zusammengewürfelten Industriestadtvolkes mich auf die Form der freien ungebundenen Volksbildungsarbeit verpflichtet. Diese Form ist der Ausdruck des Verzichtes und der entschiedenen Absage, volksverantwortliche Bildungsarbeit nur in den weltanschaulich gebundenen Teilgruppen unseres Volkes geschehen zu lassen. Wir müssen wissen und anerkennen, daß die Volksbildung als freie und ungebundene einem Volksschicksal entspricht, nicht etwa, um aufzulockern und zu entwurzeln, sondern um in der vorhandenen Auflockerung und Entwurzelung dem menschlich-seelischen Verfall in der Volkszerrissenheit überhaupt beizukommen. Weil das von den gebundenen Weltanschauungen aus nicht mehr ausreichend möglich ist, schon allein aus Gründen der Ablehnung und des Mißtrauens, muß der pädagogisch verantwortliche Mensch auf primär organisatorische Gebundenheit verzichten. Dieser Verzicht ist notwendig und nur als notwendiger Verzicht zu bejahen. Wohl beachtet: nur in der Bejahung eines notwendigen Verzichtes unterscheidet sich Grosche mit uns von den Liberalisten, und nur unter dieser Form der Bejahung treffen wir uns mit ihm in gemeinsamer Front. Grosche bejaht also die ungebundene Volksbildung von einem volksverantwortlichen Katholizismus aus — nicht von einem machtpolitischen.

Zur Begründung dieses notwendigen Verzichtes, zur Begründung der ungebundenen Organisationsform also, ein praktisches Beispiel. Als die Piskatoraufführung des Bühnenstückes „§ 218“ nach Saarbrücken kam, gab es schwerwiegende Aussprachen im Freundeskreis unserer Volkshochschule. Die Gehilfenschaft des Drogistenverbandes bat daraufhin, mit ihr eine Freizeit zu halten, um die sittlichen und gesellschaftlichen Fragen rund um ihre Berufsnot zu erörtern. Diese Not ist Bildungsnot, brennend und groß, weil Verhütungs- und Abtreibungsmittel verkauft werden sollen, ohne daß diese Verlegenheit jemals besinnlich geordnet werden konnte. Weder kirchliche noch parteipolitische „Bildungs“-Organisationen spannen soziologisch weit genug, um solche Ansprüche heutiger Gruppen zu bewältigen. Dieser eine Hinweis soll für hundert andere belegen, daß wir ohne die Organisationsform der freien, ungebundenen Volksbildung nicht durchkommen.

II

Eine andere Frage ist, wer diese Volksbildung macht und mit welchen Mitteln. Wir müssen uns ganz klar sein über die Gefahren und über die Ursachen des Mißtrauens, das die politisch und weltanschaulich gebundenen Gruppen gegen die inhaltliche Ausfüllung und Verantwortbarkeit dieser freien Volksbildung anzumelden haben. Wir müssen zugeben, daß sie einen gefährlich breiten Raum für Schaumschlägerei und unverantwortliche Kurzsichtigkeiten bietet. Teilweise ist das so gekommen, weil sie sich gegenüber der gebundenen Bildungsarbeit abgrenzen mußte und dabei einem verhängnisvollen Irrtum Vorschub geleistet hat. Dem Irrtum nämlich, daß in ihr nur

„ungebundene“, „aufgeklärte“ oder freidenkerische Mitarbeiter am Platze schienen, eben solche, die dann die Neutralität zu einer Weltanschauung gegen die anderen erhoben. Dadurch wurde sie leicht zu einer Freistatt für entwurzelte, halbgebildete, liberalistische Fortschrittler. In dieser Tretmühle gehen oft die in tragischer Weise zugrunde, die von Hause aus eine menschliche und bildungsmäßige Fundierung mitbrachten, aber sich in der Volksbildung ausfließen lassen bis auf den letzten Tropfen vom spärlichen Gehalt. An diesem Bild ändert sich auch dann noch nicht viel, wenn statt Neutralität die Bejahung der weltanschaulich Gebundenen als stiller Teilhaber der freien Volksbildung behauptet wird. Eine Volkshochschule kann ihren Mitarbeiterkreis sehr wohl aus „Vertretern“ zusammensetzen oder besten Willens aus weltanschaulich in verschiedenen Gruppen verankerten Persönlichkeiten; sie kann aussprechen, daß die weltanschauliche Gebundenheit jedes Hörers als seine größte Bildsamkeit willkommen ist, ohne doch dabei die unwirksame liberalistische Haltung aufzugeben.

An dieser Stelle liegt aber der Grund, um auch mit Grosche völlig einig zu werden, indem wir denselben Zweifel ebenso gegen die Gruppen selbst wenden, also z. B. gegen den Katholizismus. Grosche hat diesen Zweifel ausdrücklich angezeigt in dem großen Klammersatz, dessen Schluß wir seiner Wichtigkeit wegen noch einmal zitieren: „. . . weil die Weltanschauung im Sinne der Struktur der Weltauffassung in Widerspruch steht zur Weltanschauung im Sinne einer geglaubten und ‚bekannten‘ Lehre, d. h. eben, daß hier die ‚Bildung‘ faktisch nicht mehr vom religiösen Leben her verwirklicht wird.“ Wenn ich als Nichtkatholik und als Verfechter der ungebundenen Volksbildungsarbeit diesen Satz variieren darf, um mich voll und ganz zu dem Sinn stellen zu können, den er meint, möchte ich sagen, daß diese „Lehre“ nicht nur in der Form des traditionellen Dogmenschatzes der Kirchen Gültigkeit hat. Sie gilt selbstverständlich für den katholisch verwirklichten Menschen. An alle anderen, also auch an die aus Schicksal Entwurzelten, ist aber genau derselbe Bildungsanspruch gerichtet, nur die Form ist anders. Die „Lehre“, die Grosche meint, kann bewahrt und bewährt werden einerseits innerhalb des festumgrenzten Kirchenvolks — wie es jahrhundertelang der Fall war. Sobald aber „Diaspora“ über den Begriff der geographischen Zerstreuung hinaus eine geistige Verlegenheit bedeutet, in die das Kirchenvolk gegenüber dem gerät, was man Staatsvolk oder Wirtschaftsvolk zu heißen hat, und gegenüber dem allen, was an inneren Verschiebungen und neu gestellten Aufgaben die Kulturkrise mit sich bringt, muß diese Lehre in einer neuen Weise volkswirksam werden. Sie muß andererseits von den aus dem Kirchenvolk herausgefallenen Schichten überhaupt erst wieder gefunden werden. Diese These ist vielleicht sehr unerwartet und auch noch nicht leicht verständlich zu machen. Wir müssen wissen, was unter dieser Verallgemeinerung von „Lehre“ gemeint sein will.

III

Grosche behauptet, daß Bildung nur auf der Grundlage von Lehre und Glauben möglich sei. Ich möchte ihm aus meiner volksbildnerischen Erfahrung bestätigen, daß man das behaupten muß. Der Katholik erlebt diese Überzeugung zunächst am katholischen Glauben und an katholischer Lehre.

Mißverständnisse entstehen in den Reihen der freien Volksbildung dadurch, daß man auch bei der Verallgemeinerung Lehre nur als dogmatisch und doktrinär vermittelte Anweisung begreift, die eine Bildung auferlegt, statt sie wachsen zu lassen. Der Zeitgenosse vermag sich Lehre nur vorzustellen als Dozieren wissenschaftlicher Erkenntnisse und verlangt dafür die Beglaubigung durch die Wissenschaft. Was die Wissenschaft lehren kann, ist aber nur die halbe Lehre, und gerade nicht die Hälfte, auf der die Bildung erwächst. Es sei denn, man müsse den Sinn von Bildung so verarmt sein lassen, daß ihm durch Unterricht und Wissen als Macht Genüge getan sei. Es gibt zweifellos diese sympathische Bescheidenheit bei einem Teil, namentlich auf seiten der sozialistischen Freunde in der freien Volksbildung, die sich ohne philosophierende Ornamentik diesem reinen Wissensdienst verschreiben. Wie jede Bücherei hat jede Volkshochschule dem anspruchslos wirkenden Dienst an Wissen und Verstand durch gute Bücher und tüchtige Schulmänner den Großteil ihres Raums zu geben. Sie sind die stillen Schrittmacher der Bildung. Unsympathisch wird es erst bei den weltanschaulichen Schnörkeleien an der Bildung um der Bildung willen. Das Gesetz: Bildung ist nur weltanschaulich möglich! verführt dazu, in die freie Volksbildung ideologische Stützen und konstruierte Begründungen einzubauen, woraus eine Weltanschauung aus Fiktion entsteht. Dagegen tritt Grosche mit Recht auf. Sein Angriff gegen einen Sozialhumanismus ist nur symptomatisch und trifft eigentlich die liberalistische Haltung der idealistischen Weltanschauungskonstrukteure in der gesamten freien Volksbildung.

Das Wort „Weltanschauung" sollte in der Volksbildung verboten werden, wie das Wort „neutral" verboten ist. Es ist kein Kunststück (oder nur ein Kunststück), eine Weltanschauung zu haben. Man kann und muß sie wechseln wie Kleider nach der Mode. Bildung ist mehr als Mode und wächst hindurch durch die Lebenszeit und durch die Wandlungen des Menschen. Die Front, in der wir uns mit Grosche treffen, ist die Wendung gegen den Liberalismus und die Weltanschauler überall, nämlich im Katholizismus genau so wie unter uns. Liberalismus herrscht bei einem Großteil katholischer und protestantischer Theologen nicht weniger als bei den Sozialisten und Humanisten. Letztere haben nur erst die freie Volksbildung zu ihrer Pflanzstätte und Kirche machen müssen, um unangenehm aufzufallen.

Nach diesem Umweg glückt es vielleicht — in der Kürze, wie es hier nur sein kann — verständlich zu machen, was Lehre und Glauben für die Bildung bedeuten im Vorrang vor aller Weltanschauung und Ideologie. Wer lehrt — im Grunde? Nicht die katholische Kirche; sie ist nur das schöpfende Gefäß für die katholische Gemeinschaft. Es lehrt, wenn wir das als Voraussetzung für alle Bildungsarbeit und insbesondere für die als Organisationsform notwendige freie Volksbildung sichtbar machen wollen, es lehrt: das Leben, die Welt, die Geschichte, die Gegenwart, die Schöpfung. Die Wirklichkeit, wie sie geschaffen ist, lehrt. Sie lehrt durch ihre Ereignisse hindurch, durch ihre urständigen Formen, durch Ehe, Volksein, Tod, Hunger, Gnade, Schuld und hundert andere Kräfte mehr. Wir müssen diese Lehre nur zwischen den Ereignissen, zwischen den einzelnen Folgen und Daten zu erhorchen verstehen. Und das allein versteht der Glaube. Die Dogmengeschichte der Kirchen hat dies Erhorchte als Weisheit des Christentums auf-

gespeichert mit der Kraft, sie in jeder Zeit dem Gläubigen gegenwärtig zu machen.

In unserer Zeit ist die Gemeinschaft der Gläubigen zerfallen; Christenvolk, Staatsvolk und Arbeitsvolk decken sich nicht mehr[1]. Vielleicht, weil die Kirchen auf einigen neuen Feldern des Lebens nicht mehr schöpfendes, sondern nur bewahrendes Gefäß auf alten Feldern geblieben sind, vielleicht, weil sie teilweise in allzu breiter Front sich in das Tagespolitische und Tagverlorene verstrickt haben. Wenn die Volksbildung wirksam werden will am Neubau menschlicher Gemeinschaft, dann muß sie schöpfendes Gefäß sein: aus der Wirklichkeit mit allen Aufgaben, die sie vom Wirtschaftlichen, Politischen, Sozialen her anbietet, die Lehre schöpfen, die den Menschen bildet und bindet. Aber nicht allein, und nicht sich selber entkeimend durch Ideologien und liberalistische Vermischungen, sondern im Bunde mit allen Kräften erbmächtiger Tradition!

Nun muß man allerdings mit Recht ein Fragezeichen machen, wenn man die weltanschauliche Verfassung derer ansieht, die die freie Volksbildung betreiben. Viele werden es nie verstehen. Für die andern ist es ein langer Weg, aus dem Schicksal der Entwurzelung, aus dem Schicksal der Ungebundenheit heraus zur Erfahrung des Glaubens zu gelangen. Wohin dieser Weg letzten Endes führt, darüber dürfen wir jetzt noch keine voreiligen Behauptungen aufstellen. Viele Katholiken und Protestanten haben uns geschmäht, daß wir keine „Weltanschauung“ hätten. Dieser Vorwurf ist gut und nützlich. Er hilft uns auf die Beine. Grosche weiß, daß es besser ist, keine zu haben, wenn wir nur wissen, daß es „eine vom religiösen Grund abgelöste weltliche Bildungssphäre“ oder „eine vom innersten Grund des Glaubens entfernte Bildung“ nicht gibt.

Über den wirklichen Glauben und also über die wirkliche Bildung können wir uns heute als Katholiken, Protestanten, Juden und Sozialisten — aber niemals als irgendwelche Weltanschauler — einig werden, weil der Glaube eine Sache der Erfahrung ist und ein und dieselbe Wirklichkeit offenbart. Es gibt ja nur eine Wirklichkeit. Die Form allerdings, wie wir den Glauben erleben und ausdrücken, ist verschieden nach unserer Herkunft und nach unserem Schicksal; darüber einig oder feindlich zu werden, ist in unserer Lage heute von nachgeordneter Bedeutung. Wir sind als Einzelne und als Gruppen nicht mächtig, die ganze Wirklichkeit zu erfahren und zu erkennen; wir werden ihrer nur teilhaftig durch Ergreifen einer der verschiedenen Glaubensformen. Von ihnen liberal absehen, heißt unwirksam werden. Der Glaube ist derselbe; aber nach dem Teil, den wir von ihm erwischen, spalten wir uns in „Weltanschauungen“.

Jedenfalls ist deshalb nur der Glaube und der am Glauben beteiligte Mensch Maßstab der Bildung, und jedenfalls hat auch nur der wirklich im Glauben verwurzelte Mensch die rechte Duldung und Aufgeschlossenheit gegenüber den „anderen“ Volksgenossen. Nur er hat die Volksverantwortlichkeit, die

[1] Von hier aus tun sich viele Probleme auf, die hier nicht angeschnitten werden können, z. B.: welche Gründe uns verpflichten, dem Sprachvolk mehr zu dienen als nur oder überhaupt dem Kirchenvolk, oder unsere Verpflichtung dem Proletarier gegenüber, die viele von uns zu Sozialisten hat werden lassen, die Frage der pädagogischen Autonomie und andere mehr.

Grosche fordert und für die wir ihn zum Bundesgenossen rufen gegen Neigungen im politischen Katholizismus, wie sie unter dem Eigengesetz der Machtorganisation aufkommen.

Ich meine damit die taktischen Überlegungen, die einen Verzicht der katholischen Bildungsorganisationen auf staatliche Zuschüsse ins Auge fassen, um auf diese Weise auch die Unterstützung der freien und sozialistischen Bildungsarbeit zu unterbinden. Dem volksverantwortlichen Katholiken darf — wie es Grosche ausdrücklich und mit Recht verwarnt — nicht gleichgültig sein, ob durch nichtkatholische Arbeit in den nicht katholischen Volksteilen Grund zu wirklicher Bildung und Lebenserkenntnis erackert wird oder nicht. Der Katholik darf sich nicht dabei beruhigen, daß die Bildungs- und Seelsorge für die Katholiken in guter Hand ist, er muß wollen, daß innerhalb der freien Volksbildungsarbeit Männer und Frauen es auf sich nehmen und darum ringen, im Lager ganz anders und vielspältig Denkender den Weg zur Seele und den Weg zu Gott zu finden. Was da im einzelnen notwendig ist und durch die freie Volksbildung getan werden kann, sieht sich von den einseitigen Parteistandpunkten aus oft sehr problematisch an — weshalb einfach jede wiederkehrende Etatbewilligung einen neuen kraftverzehrenden Kampf mit den Stadtratsparteien erfordert. Der aufgeschlossene Katholik wird aber verstehen lernen, daß wirkliche Bildung mit Sozialisten und Freidenkern in einer anderen Sprache geschehen muß als mit dem Kirchenvolk. Damit aber keine Begünstigung der volksflüchtigen Entwicklung entsteht, muß gefordert werden, daß die verschiedengläubigen Volksgenossen sich um Verstehen ihrer verschiedenen Sprachen bemühen und zusammensetzen. Damit auf die gemeinsame Wirklichkeit zu das „Bild" der Volks-Bildung erwachse! Deshalb gehört der nichtliberalistische Katholik und Protestant und Sozialist in die freie Volksbildung zur aufbauenden volksverantwortlichen Mitarbeit! Deshalb heißt es, sehr behutsam sein im Aburteilen über die Glaubensposition der verschiedenen Mitarbeiter; sie wächst ja erst langsam für uns alle, und wir können sie nur fördern, indem wir uns gemeinsam fördern aus unserer Armut heraus in eine neue Fülle.

Die ehrlichen Volksbildner haben in den zehn Jahren der bisherigen Praxis den Anspruch vertagt, Führer des Volks zu sein, und nur im gemeinsamen Suchen den Weg ihrer Arbeit gesehen. Ganz langsam dämmert ein neuer Tag der verantwortungsfähigen Volksbildung herauf, indem sie anfängt, wieder ührend und über den Tag hinaus bauend zu werden. Dazu bedarf es einer energischen Teilung der Geister in das Lager der liberalistischen Weltanschauler und der Minderheit quer durch alle Parteien und Konfessionen, die ein erfahrener Glaube auf „Gottes Willen und die Aufgabe unserer Zeit, ihn zu erkennen", verpflichtet hat.

Das ist — in vorläufigen und unzulänglichen Zügen skizziert[1] — die neue Front, in der wir mit Grosche in der freien Volksbildung stehen.

Oskar Hammelsbeck

[1] Vielleicht darf ich zur Ergänzung hinweisen auf meinen im Novemberheft des „Kunstwart" gleichzeitig erscheinenden Aufsatz „Um das ABC heutiger Erwachsenenbildung".

Die Lage der Schülerbüchereien an den höheren Lehranstalten und ihre Aufgaben

Die Geburtsstunde der Schülerbüchereien an den preußischen höheren Lehranstalten liegt zwar schon über 100 Jahre zurück. Aber bis auf einen Runderlaß des Jahres 1885, in dem den Direktoren und Kollegien sorgfältige Bücherauswahl und sinnvolle Verteilung auf die einzelnen Altersstufen zur Pflicht gemacht wird[1], haben die Schülerbüchereien, abgesehen von dem bekannten Erlaß vom 15. Nov. 1918[2] und einem Erlaß aus dem Jahre 1922, der indessen nur verwaltungstechnische Bedeutung besitzt, keinerlei amtliche Beeinflussung und Regelung erfahren. Selbst in den an Reformen theoretischer und praktischer Art so reichen letzten zehn Jahren hat die Schülerbücherei an unseren Anstalten ihr Dornröschendasein weitergeführt. Die recht ausführlichen Literaturangaben Winkers in seiner Broschüre „Der praktische Aufbau der Schülerbücherei" (Bielefeld, W. Bertelsmann 1929) nennen nur zwei Schriften, die sich seit Kriegsende mit den Schülerbüchereien der höheren Lehranstalten befassen.

Anders liegen die Dinge — wie bekannt — bei den Volksschulen. Besonders der Ministerialerlaß vom 9. 6. 1928 verbindet in überaus fruchtbarer Weise leserpsychologische Ergebnisse der Jugendkunde mit den praktischen Erfahrungen des volkstümlichen Büchereiwesens, so daß auch jedem Verwalter einer Schülerbücherei an den höheren Lehranstalten die Beschäftigung mit diesem Erlaß nur angeraten werden kann.

I

Warum den Schülerbüchereien an unseren Schulen bislang so wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, wäre schwer zu sagen, wenn sie für zahlreiche Lehrkräfte nicht überhaupt nur an der Grenze, ja außerhalb ihres erziehlichen und unterrichtlichen Wirkens lägen. An ihrem Ausbau und ihrer Benutzung sind meistenteils nur die Deutschlehrer interessiert, allenfalls noch die Historiker. Oft fristen die Schülerbüchereien ihr Dasein in Klassenschränken oder in Räumen, die einer anderen Verwendung nicht fähig sind. Die Buchauswahl ist vielfach sehr bedenklich. Der allgemeinen Einschätzung der Bücherei entspricht der Etat. Weil doch alljährlich ein paar neue Bücher angeschafft werden müssen, bleibt für Instandsetzungsarbeiten und Buchpflege nichts übrig. Der Zustand gerade der beliebtesten und meistgelesenen Bücher ist dann auch so, daß schon viel dazu gehört, an diesen Büchern Freude zu haben, geschweige sie mit Achtung zu behandeln. Gewiß, es gibt Ausnahmen. Aber im ganzen ist doch festzuhalten: Neben all den anderen Sammlungen und allgemein erziehlichen Einrichtungen unserer Schulen

[1] U II 3363 vom 17. Januar 1885.

[2] Dieser Erlaß ist abgedruckt im „Zentralblatt für die gesamte preußische Unterrichtsverwaltung" 1918, S. 708 (U II 1900) und befaßt sich mit der Entfernung der kriegsverherrlichenden Literatur aus den Schülerbibliotheken.

nimmt die Schülerbücherei eine Aschenbrödelstellung ein, die durch nichts gerechtfertigt wird, entschuldigt allenfalls durch die süße Macht der Gewohnheit und des Herkommens.

Diese Stellung aber ist geradezu unverständlich gegenüber den erziehlichen und methodisch-unterrichtlichen Aufgaben, welche die Reform von 1925 stellt. Gewiß steht über weiten Teilen der Richtlinien die Forderung „Los vom Buch". Los vom Lehrbuch überall da, wo es durch das gesprochene Wort des Lehrers, des Schülers, durch Wechselrede und Wandtafel ersetzt werden kann. Aber es hieße diese berechtigte Forderung völlig mißverstehen, wenn man damit die Schülerbücherei als bedeutungslos und unzeitgemäß ablehnen würde. Im Gegenteil. Zu den Forderungen eines lebensnahen Unterrichtes gehört zum mindesten auch die Hinführung zum Buch und die praktische Übung in der Benutzung von Büchern.

Wir dürfen uns auch über ein Weiteres nicht täuschen: Mochten vor dem Kriege die gefüllten Bücherschränke der Elternhäuser die erste und natürliche Quelle bilden, aus denen unsere Schüler sich ein Verhältnis zum Buche erwarben. Diese Zeiten sind dahin, dahin durch die Verarmung des Mittelstandes und durch die Tatsache, daß heute die soziologische Schichtung unserer Schülerschaft eine andere geworden ist.

So ist, und das sei als erster Gesichtspunkt für die Stellung der Schülerbüchereien hervorgehoben, der Schule, insbesondere der höheren Schule, die Aufgabe *erwachsen, auch mit Hilfe der Schülerbücherei in ihren Schülern den Sinn für Wesen und Wert des Buchkunstwerkes zu wecken und sie zu den wesentlichen Werten der National- und Weltliteratur hinzuführen.*

II

Eingangs war betont worden, daß die Schülerbücherei heute meistenteils nur eine Angelegenheit des Deutschlehrers und des Historikers sei. Das war früher schon eine bedauerliche Beschränkung, heute aber angesichts der sich aus Arbeitsunterricht und Konzentration ergebenden Forderungen ein Unding. Wer versucht, sei es im Klassenunterricht, sei es in Arbeitsgemeinschaften, mit diesen Forderungen Ernst zu machen, stößt immer wieder auf den Mangel an bereitstehender, schnell greifbarer Literatur. Wer seinen Schülern die Unterlagen für Vorträge und Sonderarbeiten bereitstellen will, muß seine eigenen Bücher hingeben oder die Lehrerbibliothek durchmustern oder schließlich den Schüler auf die öffentlichen Büchereien verweisen: immer ist das Ergebnis dem Zufall unterworfen, vor allem wird der so wichtige erzieherische Gesichtspunkt vernachlässigt, daß nämlich der Schüler lernt, aus einem ihm überschaubaren Bücherbestand das für seine Aufgabe Wichtige selbst zu suchen und zu finden. Mit anderen Worten: *Die Schülerbücherei muß unmittelbar in den Dienst des Unterrichtes gestellt werden*, und das gilt nicht bloß vom Deutsch-, Geschichts- und Sprachunterricht, sondern von einem jeden Fach. Wie können — um nur einige Beispiele anzuführen — die teilweise ausgezeichneten Werke der neuesten Abenteuer- und Reiseliteratur für den erdkundlichen Unterricht der Unter- und Mittelklassen fruchtbar gemacht werden? Wie vermag ein

wohlzusammengesetzter Bestand geschichtlicher Romane den Geschichtsunterricht auf dieser Stufe zu beleben? Es wird — und vom Fachstandpunkt aus gewiß mit Recht — über die Zerstückelung des naturwissenschaftlich-physikalischen Unterrichts geklagt. Wir besitzen eine Fülle prächtiger Tiergeschichten, anschaulichster und wissenschaftlich wohlbegründeter physikalischer Unterhaltungsbücher. Es ist nur nötig, diese planmäßig den Beständen einzuverleiben und sie dem Gang des Unterrichts auch wirklich nutzbar zu machen. Die Verstärkung des heimatkundlichen Elementes erfordert besondere Berücksichtigung der Heimatliteratur in weitestem Sinne. Gerade innerhalb des niedersächsischen Kulturkreises gibt es außerordentlich viele geschichtlich begründete und heute besonders lebendige Probleme. Dabei steht uns sowohl volkskundlich wie auch dichterisch eine so umfangreiche und teilweise sehr wertvolle Heimatliteratur zur Verfügung, daß einer planmäßigen Einstellung und sinnvollen Verwendung im Unterrichte keine Schwierigkeiten erwachsen.

Damit aber kommen wir zu einer wichtigen weiteren Aufgabe: der Charakterbildung und Erziehung durch die Schülerbücherei. Vermag schon eine planmäßig betriebene Pflege des Heimatschrifttums zur Heimatliebe, zum Sinn für Volkstum und Vaterland mitzuerziehen, so ist das nicht weniger auf manchen anderen Gebieten der Fall. Ich meine hier in erster Linie die staatsbürgerliche Erziehung, die Erziehung zu positiver Mitarbeit an Staat und Volk. Das erfordert nicht nur, daß den Schülern der Oberklassen etwa die Werke von Albert von Hofmann, von August Sach und Wilhelm Heinrich Riehl, der Roman von Hans Grimm „Volk ohne Raum“ ständig zugänglich sind, sondern es sollte kein Abiturient die Schule verlassen, der nicht Rathenau und Ebert, Hindenburg und Stresemann, um nur diese Werke aus der umfangreichen Memoirenliteratur unserer Zeit zu nennen, in ihren eigenen Werken kennengelernt hat. „Exempla trahunt“ —. Hier liegt der große Wert von Biographien, und zwar von Männern der neuesten Zeit und Männern der Tat. Wir besitzen eine Fülle solcher wertvollen Lebensbilder: genannt seien nur beispielshalber Siemens und Ehrhard, Benz und Ballin, Bürgel und Winnig, oder für Mädchen Charitas Bischoff, Lilli Braun, Helen Keller, Christine Holstein, die alle für unsere Jugend, die es in vielem so hart und schwer hat, hervorragend geeignet sind. Was kann die Schülerbücherei schließlich für die Wahl des künftigen Berufes bedeuten, für sexuelle Ethik, wo es eine stattliche Zahl von Büchern gibt, die nicht bloß aufklärend, sondern vor allem erziehlich wirken!

Im Sinne dieser Ausführungen aufgebaut, wird darüber hinaus die Schülerbücherei auch den im besonderen Charakter der Anstaltsform liegenden Stoffprinzipien Rechnung tragen und ihnen dienen können. Man wird da am Gymnasium etwa die Beziehungen zwischen Antike und Gegenwart durch entsprechende Einstellung von Büchern herausarbeiten können, wie man andererseits etwa am Realgymnasium Literatur aller Art über England und Frankreich, auf der Oberstufe auch entsprechende Werke von Franzosen und Engländern über ihre Länder einstellen wird.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich als zweiter Gesichtspunkt für den Aus- und Aufbau unseres Schülerbüchereiwesens: Die Schülerbücherei ist kein mehr oder minder äußeres Anhängsel der Schule, son-

dern sie wird organisch in die gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit eingegliedert, sie hat in deren Plan festumrissene unterrichtliche und erziehliche Aufgaben zu erfüllen.

III

Freilich — und damit wenden wir uns von der mehr theoretischen Festlegung der Aufgaben zu ihrer praktischen Durchführung — die geschilderte Wirkungsweise der Schülerbüchereien erfordert drei Voraussetzungen:

1. ein nicht ohne weiteres gegebenes Maß leserpsychologischer und jugendkundlicher Einsicht für die Beurteilung und Beeinflussung der Leseantriebe, aus denen heraus die Bücherei benutzt wird;
2. die richtige Auswahl des Bücherbestandes, richtig in Hinsicht auf die psychologischen Gegebenheiten (auf den lesenden Schüler und den besonderen Zweck, den ich mit dem einzustellenden Buch verfolge);
3. die denkbar einfachste und zweckmäßigste Form der Benutzung.

Bei dem Umfang und der Weitschichtigkeit dieser drei Fragenkreise, deren jeder noch sehr stark der Forschung und Klärung bedarf, können im folgenden nur Hauptgesichtspunkte angedeutet und die wichtigsten Probleme aufgewiesen werden.

1. Die Stellung des Jugendlichen zum Buch ändert sich im Verlauf seiner körperlich-seelischen Entwicklung von Grund auf. Die Jahre der Vor- und Frühpubertät, also etwa von Sexta bis Quarta, werden literarisch als Märchen-, Sagen- und Robinsonalter bezeichnet. Deutet sich in der Vorliebe für die Robinsonade bereits die Hinwendung zur Wirklichkeit an, so kennzeichnet die Pubertät, soweit in ihr überhaupt gelesen wird, neben verstärktem Interesse für die reale Welt vor allem der Sinn für das Heldenhafte. Erging sich die Phantasie des Sextaners und Quintaners noch in eigentlich „zeitlosen Zeiträumen“ und im weiten Märchenlande Irgendwo, so will der Tertianer durch die Lektüre freilich auch, wie seine jüngeren Mitschüler, phantasiemäßig seinen Lebensspielraum erweitern: aber das Irgendwo und Irgendwann muß fixiert sein. Auch er fährt und fliegt gern in eine andere, wunderfremde Welt, aber die Reise nach dem Monde muß ihm technisch glaubhaft gemacht werden, der Flug in der Marsrakete muß ihm konstruktiv möglich erscheinen. Und so erweitert der Tertianer zeitlich oder räumlich seinen ihm viel zu eng erscheinenden Lebensspielraum: er gleitet in geschichtlichen Erzählungen in die Vergangenheit zurück, oder er reist als Forscher und Abenteurer in möglichst ferne und unerforschte Länder. Immer aber, sei es nun das fremde Land oder die ferne Zeit, ist es der Held, der ihn zuletzt fesselt. Nicht das historische und geographische Milieu macht ihm das Buch lesenswert, sondern die Taten des Helden. Nun sieht freilich — und das müssen wir uns immer vor Augen halten — der Held eines Untertertianers von heute ganz anders aus, als wir ihn uns vorstellen oder als Tertianer vorgestellt haben. Seine Ethik ist noch sehr primitiv, demgemäß sind auch seine Anforderungen an seelische Untermalung der Konflikte recht gering. Es wäre grundverkehrt — ein Fehler, dem seinerzeit Heinrich Wolgast unterlegen ist, und den man auch erst vor gar nicht so langer Zeit als solchen erkannt hat —, hier die künstlerischen Maßstäbe des Erwachsenen anzulegen. Beispielsweise

wäre es falsch, aus diesem Grunde, wegen der äußerst mangelhaften seelischen Vertiefung und Begründung, die bekannten Werke von Karl May für diese Altersstufe zu verwerfen. Zu verwerfen sind sie vielmehr wegen ihrer Unechtheit und inneren Unwahrheit, die, gegen Werke etwa von Heye, Jack London, Olden usw. gehalten, wie kümmerliche Theatermache wirkt, was sie ja auch in Wirklichkeit ist.

Zahlreiche Jugendliche bleiben lange in diesem Zustande literarischer Neigungen. Bei nicht wenigen, die, sei es durch Anlage, sei es durch andere Beschäftigungen (Sport, Basteln, Sammeln, Musik, Kino) der phantasiemäßigen Erweiterung ihres Lebensspielraumes durch das Buch nicht bedürfen, treten nun praktische Lesebedürfnisse auf: sie wollen ihre naturkundlichen Kenntnisse vertiefen, weil sie wandern oder Tiere halten usw., sie wollen etwas über Flugzeuge, Radio, Automobile lesen, weil diese Dinge sie im realen Leben interessieren. Selbstverständlich werden auch hier nicht trockene und systematische Lehrbücher bevorzugt, sondern solche Werke, welche die obengenannten Kennzeichen der Jugendlektüre tragen, aber doch liegt für diesen Lesertyp der Nachdruck ganz wesentlich auf der Befriedigung des Wissenstriebes.

Diese, wie man sich ausdrückt, vorkünstlerischen Leser hinüberzuführen in die künstlerisch eingestellte Lektüre, ist wohl die schwierigste, aber auch dankbarste Aufgabe der Schule in Hinblick auf die Schüler der oberen Klassen. So wenig es möglich sein wird, alle Schüler in dieser Hinsicht zu beeinflussen, so sicher ist doch, daß hier bei einer planmäßigen, psychologisch gestützten Betreuung durch den Büchereiverwalter viel erreicht werden kann. Wenn man sagen würde, daß diese Aufgabe in gleichem Umfange auch etwa dem Deutschlehrer zufiele, so würde man einem sehr wesentlichen Irrtum verfallen. Die Lektüreanregungen, die unmittelbar aus dem Unterricht kommen, sind in der Mehrzahl der Fälle irgendwie zweckgebunden. Auch wenn der Lehrer solche Anregungen nicht so gemeint hat, wirken sie doch leicht als solche, und so wichtig nach den obigen Ausführungen auch die innige Zusammenarbeit zwischen Schülerbücherei und Unterrichtsfächern zur Stützung und Ergänzung des Unterrichtes selbst ist: wenn wir den Schüler daran gewöhnen, das Buch eben doch nur von einem vielleicht noch so vergeistigten Zweckstandpunkte aus zu lesen, so arbeiten wir der eigentlichen und schöpferischen Lesefreude oft entgegen. Denn ein so gewöhnter Jugendlicher wird bedenkenlos das Buch in die Ecke werfen, wenn Theater, Kino oder Radio einen zweckmäßigeren Weg bedeutet. Hier kann eben nur der Schülerbibliothekar für das Buch wirken, der ohne irgendwelche praktischen Rücksichten und Zwecke mit seinen Büchern Bildungsarbeit leisten will und das Gesetz für diese Bildungsarbeit nur im Wesen und in den Neigungen des Schülers findet.

Gerade über das zur Erörterung stehende Lebensalter fehlt es aber bisher an umfassenden Untersuchungen durchaus. Jedenfalls sind ihre Ergebnisse bisher noch nicht im Zusammenhang veröffentlicht. Die Düsseldorfer, Leipziger und Stettiner öffentlichen Bibliotheken verfolgen zwar die Lektüre der Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten mit besonderer Aufmerksamkeit, aber die Ergebnisse sind doch immer auf einen außerordentlich umfangreichen und für alle sozialen Schichten berechneten Bestand zu be-

ziehen. Erhebungen aber, wie sie vielfach veranstaltet worden sind, zuletzt noch vom Börsenverein 1928: „Welche Bücher lesen Sie am liebsten und warum?“ haben so unklare und widerspruchsvolle Ergebnisse gezeitigt, daß gerade hier die höheren Lehranstalten in einer planmäßigen Zusammenarbeit wichtige Aufgaben erfüllen können. Voraussichtlich würden diese Erhebungen mit größter Deutlichkeit zeigen, wie grundverschieden die Lesertypen der Großstadt und der Kleinstadt sind, wie weit Heimatverbundenheit besteht, wie weit das Interesse durch bestimmte aktuelle Fragen angeregt wird, wie weit es schließlich gelungen ist, im Sinne der Unterrichtsreform den Schüler in seiner geistigen Beschäftigung selbständig zu machen. Untersuchungen für die früheren Altersstufen, die schon seit langem vorwiegend von der Volksschule geführt worden sind, haben demgegenüber bereits zu wesentlich greifbareren Ergebnissen geführt. Daher liegen auch in der Volksschule die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Ausbau des Schülerbüchereiwesens günstiger als bei den höheren Lehranstalten, und es ist davor zu warnen, an weitausgreifende Erhebungen heranzugehen, ohne vorher für die Voraussetzungen und Ziele solcher Untersuchungen theoretisch Grundlagen geschaffen zu haben.

2. Nicht minder problematisch sind Auswahl der Bücher und Aufbau des Bestandes. Eine gründliche Sichtung der Bestände dürfte geradezu die dringendste Aufgabe aller weiteren Arbeit sein. Hier müßte aber eine eingehende Information über die literarpädagogischen Gesichtspunkte der Auswahl vorangehen! Es ist natürlich undenkbar, daß der einzelne Bibliothekar das in Betracht kommende Schrifttum auf allen Gebieten verfolgen oder gar sichten kann. Auch die Vertreter der anderen Fächer, auf deren Mitarbeit er in erster Linie angewiesen ist, werden vielfach versagen. Hier hilft nur die Schaffung eines Arbeitskreises, der in Verbindung mit bereits vorhandenen Gruppen das in Betracht kommende Schrifttum prüft und über die Ergebnisse den Bibliothekar für seine Anschaffungspolitik unterrichtet[1]. Daß das Bedürfnis nach Anschaffungshilfen schon längst empfunden wird, zeigt beispielsweise das von C. E. Zieprecht 1921 herausgegebene „Verzeichnis mathematischer und naturwissenschaftlicher Schriften, die für Schüler und Schülerinnen jeden Alters der höheren Schulen geeignet erscheinen“. Über Ansätze aber ist die Arbeit auf diesem Gebiet nicht hinausgekommen. Eine wertvolle Hilfe finden die Bibliothekare der Schülerbüchereien allerdings in den zahlreichen, teilweise ausgezeichneten besprechenden Bücherverzeichnissen neuzeitlicher Volksbüchereien wie auch in den Besprechungen in den volkstümlichen Büchereizeitschriften.

Daß bei der Beschaffung der Bücher der wichtigen Einbandfrage ein besonderes Augenmerk zugewandt werden muß, greift schon in das Gebiet der Verwaltung über, das hier jedoch nicht behandelt werden kann.

3. Als dritte Voraussetzung für die eingangs geforderte Wirkungsweise der Schülerbüchereien wurde die zweckmäßigste und bequemste Vermittlung bezeichnet. Der ideale Zustand, wenigstens für die oberen Klassen, ist das Lesezimmer in der Schule, in Deutschland bisher nur in wenigen An-

[1] Hier sei vor allem auf die Dresdener „Jugendschriftenwarte“ hingewiesen, die vom Verlag Ehlermann in Dresden herausgegeben wird.

stalten eingerichtet, in anderen Ländern schon lange in seiner erziehlichen, gemeinschaftbildenden Bedeutung erkannt. Es darf durchaus keinen Klassenzimmercharakter tragen, es ist das Zimmer stiller, selbständiger Arbeit und lesender Erholung, daher auch mit Nachschlagewerken und Zeitungen sowie Zeitschriften, auch Broschüren zu Tagesfragen auszustatten. Zugleich sollte es der Raum der Arbeitsgemeinschaften sein und so mit seiner besonderen Stimmung auch diesen Arbeitsgemeinschaften ein Gepräge geben, das sie vom planmäßigen Unterricht unterscheidet. In ihm wären die Bestände der Bücherei für die Oberklassen unterzubringen, wobei den Schülern möglichst viel Gelegenheit zu geben ist, ohne Vermittlung an die Bücher selbst heranzukommen. Freilich müßten auch die Kataloge anders aussehen als bisher meistens üblich. Es ist keineswegs nötig, daß das allgemein zugängliche Verzeichnis sämtliche vorhandenen Bücher in systematischer Ordnung enthält. Viel wichtiger ist, daß diese Verzeichnisse Führer zu den Büchern sind, Führer, die auf einzelnen Stoffgebieten von Fragen und Dingen ausgehen, die den Schülern der betreffenden Anstalt, des betreffenden Ortes, der betreffenden sozialen Schicht besonders naheliegen und sie nun Schritt für Schritt vom Allgemeinen zum Besonderen und umgekehrt oder vom Leichteren zum Schwereren geleiten, mit kurzen und entsprechenden Hinweisen, gegebenenfalls auch durch verbindenden Text. Solche Buchführer müßten schon von den Fachlehrern der einzelnen Gebiete in allmählich aufbauender Arbeit angelegt werden. Kataloge aber, wie sie dem Unterricht dienstbar gemacht werden sollen, durch die schnell festgestellt wird, welche Literatur für diese oder jene Frage und Sache vorhanden ist, müßten als Schlagwortregister ausgebildet werden, und dieses würde eine vorzügliche Nebenarbeit der Arbeitsgemeinschaften bilden, an der sich der Lehrer wohl helfend, in erster Linie aber der Schüler als eigentlicher Bearbeiter zu beteiligen hätte.

IV

Einige Bemerkungen zu Verwaltungs- und Organisationsfragen seien hier angefügt.

Die Verwaltung dieser „Bücherei der oberen Klassen" müßte nach Möglichkeit in die Hände der Schülerschaft selbst gelegt werden. Das wird freilich von heute auf morgen nur selten möglich sein, das erfordert eine sorgsame Heranbildung schon in den mittleren Klassen. Wenn auch die Ausleihformen so einfach wie möglich zu halten sind, sollte doch für die oberen Klassen auf eine Leserkarte oder ein Leseheft, in das jeder Schüler seine Entleihungen einträgt, nicht verzichtet werden. Ein solches Leseheft kann eine überaus wertvolle Grundlage für die Beurteilung der geistigen Interessen und der Gesamtentwicklung des Schülers bilden.

Ohne hier in die Einzelheiten hineinzugehen, ist festzuhalten, daß die Ausleihformen dann am besten und zweckmäßigsten sind, wenn sie von unten nach oben immer feiner und den Einrichtungen einer öffentlichen Bücherei immer ähnlicher werden. So wird die Schülerbücherei zugleich die Vorstufe zur Benutzung öffentlicher Büchereien bilden. Es ist für die selbständige geistige Arbeit unserer Schulentlassenen von erziehlicher Bedeutung, wenn sie nicht hilflos den Einrichtungen der öffentlichen Büchereien gegenüber-

stehen, sondern auch auf diesem Gebiete in der Schule bereits zu rationeller Arbeitsweise angeleitet werden. Darum sind Führungen durch Büchereien, wie sie neuerdings für die Oberklassen von Büchereileitern in größeren Städten veranstaltet werden, überaus fruchtbar. Durch sie wird dem Schüler häufig der Blick für die Möglichkeit selbständiger Arbeit erst geöffnet. Daß die Schule in jeder Beziehung die Benutzung der öffentlichen Büchereien am Platze erleichtert und fördert, dürfte sich von selbst verstehen.

Über die planmäßige Zusammenarbeit zwischen höherer Schule und öffentlicher Bücherei soll später einmal besonders berichtet werden. Die heute besonders dringende rationelle Verwendung öffentlicher Mittel erfordert auch eine sinnvolle Abgrenzung der Arbeitsaufgaben der Schülerbüchereien an höheren Lehranstalten und öffentlichen Büchereien, die ja in der Regel den Jugendlichen vom 14. Jahr an schon zur Benutzung offenstehen.

Zusammengefaßt würde sich für eine Vollanstalt vorläufig etwa folgendes Organisationsschema ergeben:

1. Für die Unterklassen: Aus einem gemeinsamen Bestande suchen die Deutschlehrer soviel Bücher aus, als die Klasse Schüler hat: Klassenbücherei. Die Bücher werden in der Deutschstunde besprochen und ausgetauscht, was überaus wertvolle unterrichtliche Möglichkeiten eröffnet. Ein ausgehängtes Verzeichnis sorgt dafür, daß jeder Fachlehrer auch seinerseits die Bücher seinem Unterricht nutzbar machen kann. Erziehung zum Lesen, Verhütung des Schmökerns ist Aufgabe aller Lehrer.
2. Für die Mittelklassen: Die Ausleihe erfolgt durch den Lehrer mit Hilfe von Schülern im Büchereiraum. Die Ausleihe sollte nicht in den Pausen, wo eine wirkliche Beratung kaum möglich ist, sondern in je einer Büchereistunde für jede Klasse stattfinden. Gelegentlich, etwa einmal in jedem Halbjahre, wird eine planmäßige Schulstunde darauf verwendet, die Schüler unmittelbar an die Bücher heranzuführen und insgesamt mit ihnen über die Bücher zu sprechen.
3. Für die Oberstufe: Ausleihe und Verwaltung erfolgt durch Schüler unter Oberleitung eines Lehrers. Für die Anschaffungen ist die Mitwirkung der Schülerschaft möglichst hinzuzuziehen, indem ein „Beirat“ gebildet wird.

So wenig es Aufgabe dieser Ausführungen sein konnte, fertige und allgemein gültige praktische Lösungen zu bieten, so nachdrücklich muß doch auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, diese Arbeiten aufzunehmen und damit der Schülerbücherei auch an den höheren Lehranstalten die Stellung zu geben, die ihr im Hinblick auf Sinn und Aufgabe der Schule zukommt. Daß damit auch die Stellung des Schülerbibliothekars eine wesentlich andere wird, daß seine Bedeutung für die Gesamtarbeit der Anstalt diejenige des Verwalters der Lehrerbibliothek übertrifft, bedarf keines Beweises und müßte seinen Ausdruck darin finden, daß ihm mindestens dieselben unterrichtlichen Erleichterungen zugebilligt werden wie jenem[1].

Dr. Fritz Heiligenstaedt

[1] Als Material für die weitere Bearbeitung dieser Fragen sei auf die soeben erschienene Schrift „Die Schülerbücherei in der Volksschule“ verwiesen, die auch wichtige Gesichtspunkte und Anweisungen für die praktische Arbeit in der Bücherei der höheren Lehranstalten enthält.

Der Philologen-Verein der Provinz Hannover zur Frage der Schülerbücherei

Der vorstehende Beitrag stellt den wesentlichen Inhalt eines Referates dar, das Dr. Heiligenstaedt bei der diesjährigen Tagung des Philologenvereins der Provinz Hannover hielt. In Verbindung mit den Darlegungen des Referates wurden folgende Beschlüsse gefaßt, die hier zur weiteren Förderung dieser wichtigen Frage auch in anderen Gebieten wiedergegeben seien.

Die Schriftleitung

1. Der Philologen-Verein der Provinz Hannover beschließt die Bildung eines „Arbeitsausschusses für Schülerbüchereien an den höheren Lehranstalten der Provinz Hannover", dem bis fünfzehn Amtsgenossen aus Stadt und Provinz Hannover angehören sollen. Vorsitzender dieses Ausschusses ist der Leiter der Auskunftsstelle. Für die Tätigkeit des Ausschusses, welche ehrenamtlich erfolgt, stellt der Philologen-Verein seine Geschäftsstelle sowie einen Unkostenbeitrag bis 100 RM. für das laufende Geschäftsjahr zur Verfügung.
2. Der Philologen-Verein der Provinz Hannover beschließt die Einrichtung einer „Auskunftsstelle für die Schülerbüchereien an den höheren Lehranstalten der Provinz Hannover" und beauftragt mit ihrer Einrichtung und vorläufigen Leitung Dr. Heiligenstaedt, Hannover.
3. Der Philologen-Verein der Provinz Hannover beschließt, die Gründung ähnlicher Einrichtungen in den übrigen Provinzen anzuregen und eine Zusammenfassung der Ausschüsse beim Vorstand des Preußischen Philologenverbandes zu gegebener Zeit zu beantragen.

Der Tod im Waldtal

Wir entnehmen diese Skizze, die über den einzelnen Fall hinaus einen erschütternden Beitrag zur Situation des Dorfes und der Gegenwart überhaupt gibt, der „Frankfurter Zeitung" vom 12. Oktober 1930 Nr. 760—762.

Die Schriftleitung

Es handelt sich um ein Dorf. Das liegt in der Pfalz, im schönsten Waldtal, in das von allen Seiten die Berge mit vorspringenden Felsen und zwei romantisch zerbrochenen Burgfesten hereindrängen. Vor ein paar Tagen ging ich wieder einmal die Dorfstraße hinunter, und da hatte gerade der letzte Gewerbebetrieb, der im Tal noch gearbeitet hatte, eine Sägemühle, zugemacht. Die Gruppen junger Burschen, die beschäftigungslos auf der Gasse herumstehen, sind damit um weitere zwanzig Menschen gewachsen. Ein Trost ist dabei: es gibt jetzt keinen Betrieb mehr, der schließen könnte.

In den Städten hat die Not der Arbeitslosigkeit gewiß größere Zahlen, aber nicht die Ausschließlichkeit und das Sinnfällig-Unheimliche wie im Dorf. Hier geht es ums Ganze: der ganzen Siedlung, diesem jahrhundertealten Gebilde, das so vielen Menschen und auch mir in meiner Jugend eine Welt war, ein fest umhegter und bestimmt geformter Lebensraum, dem schmilzt das Mark aus den Knochen. Das Leben zieht sich aus seinen Kammern heraus und läßt das Ganze, in dem ehemals Menschen schaffen und sinnvoll leben konnten,

als einen blinden und tauben Bettler an der Landstraße stehen; als eine flache, raumlose Kulisse ohne Eigenbedeutung.

Es gab hier ehemals drei, vier Sägebetriebe, eine Gewehrschaftfabrik, mehrere kleine Brennholzhandlungen, zwei Steinbrüche; weiter hinaus noch einige Tuchfabriken. Saß man auf dem Burgfelsen droben und horchte ins Tal hinunter, so hörte man Hammerton und das Schrillen der Kreissägen, das Klingen vom Schmiedeamboß und das Knarren der beladenen Holzfuhrwerke. Heute ist alles tot. Ein ewiger, böser Sonntag liegt über dem Dorf. Mit der Inflation und dem passiven Widerstand ging es an. Man dachte: Böse Zeiten — aber es wird wieder besser werden, wenn das Geld wieder in Ordnung und der Wald von den Franzosen freigegeben ist. Es wurde aber nicht besser. Betroffen sah man, daß die Not, die man für eine Folge bestimmter, vorübergehender Ursachen gehalten hatte, nur der Anfang eines viel tiefer angelegten, allgemeinen Verelendungsprozesses gewesen war. Es ging der mittleren wirtschaftlichen Selbständigkeit überhaupt zu Leibe, nur eben hier im Dorf viel grausamer und härter als sonstwo. Die Brennholzhandlungen erlagen, die Schlote der Sägewerke hörten auf zu rauchen. Dann gingen die Steinbrüche ein. Die Tuchfabriken kämpften noch eine Weile, bis auch sie zumachen mußten. Die Eisenbahnzüge, die früher des Abends eine ganze Menge von Arbeitern ins Tal heimgebracht hatten, entlassen jetzt nur noch ein kleines Grüppchen von Leuten, von denen einige täglich $1^1/_2$ Stunden bis nach Ludwigshafen in die Anilinfabrik fahren. Das ganze Dorf hängt an der Erwerbslosenfürsorge. Selbst das bißchen Forstarbeit, das früher eine Reihe von Menschen den Winter über ernährt hatte, ist fast völlig weggefallen. Die Holzpreise sind zu hoch, der Staat wird das Material nicht los, drum läßt er möglichst wenig fällen und aufbereiten. Aber Ackerland und Weide? — Ja, wenn es das in dem engen Waldtal gäbe! Kartoffeläcker winzigen Formats sieht man überall an den Bergen hängen, mit Mauern gestützt, wie draußen an den Rebenhängen die Weingärten. Aber was ein solches Stückchen Land hergibt, reicht kaum für einen Mann das Jahr über. Im ganzen Dorf (von etwa 1000 Seelen) stehen in den Ställen kaum mehr drei Dutzend Stück Vieh. Einen Wagner, einen Schneider gibt es im Dorf nicht mehr; nicht einmal einen selbständigen Schreiner. Das schlimmste ist: die Hoffnung lebt nicht mehr. In den Augen der alten Männer ist Stumpfheit, in denen der Burschen höchstens Trotz.

Die Wälder rauschen auf den Höhen und rufen die Menschen zur Freude. In der Art, wie die Häuser sinnvoll zusammengebaut sind, wie die Gärtchen und die winzigen Äcker gehegt und zu den Häusern gefügt sind, liegt immer noch der Anspruch, daß das Ganze ein lebendiger Organismus sei. Aber innerlich — und das heißt hier: ökonomisch — ist das ganze Gefüge in der Zersetzung. Es scheint noch als ein bestimmtes Gebilde auf dem Boden zu stehen, es scheint noch ein Jetzt und Hier zu sein. Aber in Wirklichkeit hat es keine Erde mehr unter sich. Die Menschen des Dorfes wohnen nicht mehr zwischen diesen Talwänden, unter diesen Felsen, in diesen Erinnerungen und Bindungen, sondern sie wohnen in der sozialen Fürsorge — irgendwo im Unanschaulichen, im Nicht-Konkreten. Sie wohnen in einem ungreifbaren Etwas von sozialmoralischem Zusammenhang, aber nicht mehr auf der Erde und in schicksalgebenden Räumen. Das Dorf ist eine Attrappe geworden, das

schöne Herbstsonnenlicht an den Giebeln sieht wie Schminke aus, mitten in der Brust werden dem, der davorsteht, die Empfindungen zerrissen, so daß er dem nicht mehr glaubt, was er sieht.

Was bei dieser Aushöhlung vor sich geht, ist mit Worten wie Armut, Elend, Not nicht zu fassen. Es ist was ganz anderes. Man fühlt hinter dem, was sich hier im kleinen Dorf vollzieht, den großen Sturz unsrer ganzen Welt ins Unanschauliche, den Übergang aus dem Gestalthaften, das noch eine direkte Verbindung zu den Lebensquellen hatte, in jene neuen „gedachteren" Zusammenhänge, die der einzelnen Gestalt nur ein abgeleitetes, ein sehr mittelbares Leben noch zu lassen drohen.

Das ist die große Tatsache, die uns heute die Aufgaben stellt, die uns zu vielen Abschieden zwingt, unsere Lebensbasis überall verknappt und selbst da, wo die ökonomische Not nicht hinreicht, Zweifel, Zorn und Verwirrung stiftet. Ein Schicksal von weither, das deshalb auch auf Lösungen weit hinaus drängt.

Wilhelm Michel

Der Anfang eines Büchereibezirkes

Es ist kein Vorteil für die Entwicklung des volkstümlichen Büchereiwesens in Württemberg, wenn festgestellt werden kann, daß beinahe in jeder Gemeinde schon eine Bücherei vorhanden ist. Mit dieser Tatsache ist vielfach auch eine Meinung von der Bedeutung und der Aufgabe der Bücherei (ganz allgemein gesagt) verbunden, die eher hemmend als fördernd für den Gedanken der volkstümlichen Bücherei wirkt. In unserer Programmschrift[1] fordern wir deshalb auch — abgesehen von anderen Gründen — den bezirksweisen Aufbau des württembergischen Büchereiwesens. Als Beispiel einer solchen Bezirksarbeit konnten wir vor einem Jahr hier über die „Erfahrungen mit einem gemeinsamen Druckkatalog für ländliche Büchereien"[2] berichten. Inzwischen haben wir den systematischen Aufbau eines anderen Bezirkes, des Oberamtsbezirkes Marbach, in Angriff genommen. Auf Veranlassung des Oberamtes, des Landrates sollten wir sämtliche Büchereien des Bezirkes besuchen und dem Oberamt einen Bericht mit angeschlossenen Vorschlägen unterbreiten.

Für die Arbeit der Beratungsstellen, aber auch für die Leiter der kleinen Büchereien, ohne deren überzeugte Mitarbeit eine solche Planung nicht durchzuführen ist, wird es von Interesse sein, wenn wir im folgenden einen Teil unserer bisherigen Beobachtungen und Anregungen wiedergeben.

I

Der Oberamtsbezirk Marbach zählt insgesamt 27000 Einwohner in 26 Gemeinden, deren Einwohnerzahl zwischen 350 bis 4000 liegt. Mit Ausnahme der Oberamtsstadt Marbach gehören alle Gemeinden dem in Württemberg nicht seltenen Typus an, der sich aus der Tatsache ergibt, daß ein großer Teil der Bevölkerung in mehr oder weniger weit entfernten Fabriken Arbeit

[1] Zum Aufbau des volkstümlichen Büchereiwesens in Württemberg. Stuttgart 1928. 12 Seiten.

[2] Hefte für Büchereiwesen, XIII. Bd. 1929, S. 368ff.

sucht (1½stündige Bahnfahrt mit Arbeiterzügen und meist vorherige Fußwanderung zur Bahnstation!). Wenn in anderen Gegenden Württembergs die Landwirtschaft, die dann in der Hauptsache von Frauen und älteren Männern geleistet werden muß, sich mehr auf Ackerbau und Viehzucht konzentriert, so steht in diesem Bezirk der Weinbau an erster Stelle. Entsprechend der starken Inanspruchnahme der Erwachsenen durch die Erwerbsarbeit werden auch die Kinder frühzeitig zur Mithilfe in Haus und Feld herangezogen. Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gemeinden ist bei dem Fehlen von Industrie (mit Ausnahme weniger Ortschaften) nahezu völlig abhängig vom Ausfall der, großen Schwankungen ausgesetzten, Weinernte.

Für die Betrachtung der Büchereiverhältnisse und der Möglichkeit intensiver Erwachsenenbildungsarbeit sind diese Erkenntnisse von großer Bedeutung.

II

In allen Gemeinden — mit Ausnahme der Oberamtsstadt — bestehen Büchereien, deren Gründungszeiten zum Teil schon sehr weit zurückliegen. Nur wenige Büchereien wurden erst nach 1919 gegründet. Es ist daher kein Wunder, wenn, mit heutigen Augen gesehen, der Befund ziemlich negativ ausfällt. Mit wenigen Ausnahmen wird eine planmäßige Büchereiarbeit einen völligen Neuaufbau erfordern, der durch das Bestehen der alten Büchereien nicht eben erleichtert ist.

Der Buchbestand ist meist zerlesen. Die Auswahl zeigt, daß der Bestand zum einen Teil aus Schenkungen und zum andern unter Berücksichtigung besonderer Neigungen und Ansichten des Büchereileiters oder Gemeindevorstehers zusammenkam. Wenn pietistische Strömungen am Ort festgestellt werden können — was sehr oft der Fall ist —, dann trägt die Bücherei nahezu ausschließlich dieses Gepräge. Die Tatsache, daß die Kultur des Dorfes heute in sehr großer Gefahr ist, war aus der Zusammensetzung des Buchbestandes in kaum einem Fall zu erkennen[1]. Es war einer großen Anzahl der Büchereileiter eine völlig neue Erkenntnis, wenn die klarste aller Forderungen für den Bestandsaufbau, die Berücksichtigung der „Erlebensnähe" der Bücher — um den eindeutigen Fachausdruck zu benutzen — aufgestellt wurde. — Eine immer wiederkehrende Klage bezog sich auf die unsachgemäße Behandlung der Bücher durch die Leser. Daß hier die Büchereileitung selbst eine Aufgabe hat und systematische Bestandspflege treiben muß, auch das war in vielen Fällen eine neue Wahrheit.

Eine große Schwierigkeit kleiner ländlicher Büchereien ist immer die Unterbringung. Es wird in Gemeinden dieser Größe selten möglich sein, einen eigenen Raum für die Bücherei zu gewinnen. Beim Bau neuer Schulhäuser ist darauf zu achten, daß für die öffentliche Bücherei ein passender Raum vorgesehen wird. Oft ist es auch möglich, daß die Bücherei in einem geeigneten Raum im Rathaus untergebracht wird. In vielen Fällen aber wird es leider vorerst nicht zu vermeiden sein, den Bücherschrank in ein Schulzimmer zu stellen. Dann aber muß der Büchereileiter doppelt darauf dringen, daß die Leser möglichst selbst zur Bücherei kommen; denn die Gefahr, daß

[1] Das hier erwähnte Gebiet liegt den Beobachtungen zugrunde, die Dietz in seinem Werk „Das Dorf als Erziehungsgemeinde", Weimar 1927, darstellt. Siehe „Hefte", XIII. Bd. 1929, S. 183 ff.

die Ausleihe lediglich durch Vermittlung der Schüler erfolgt, wird in solchen Fällen sehr groß sein. — Darüber aber sollte kein Zweifel sein, daß die Bücherei in der Sakristei oder in der Wohnung des Pfarrers oder Lehrers, und dazu noch in einer Bodenkammer, nicht fachgemäß untergebracht ist. Wenn schon Bedenken in bezug auf die Neutralität der Bücherei bei der Unterbringung im Schulhaus entstehen, wieviel einseitiger muß sich dann erst eine derartige Unterbringung auswirken!

In zahlreichen Fällen ist die Ortsbücherei mit der Schülerbücherei verbunden. Da beide Büchereien ihr Ziel auf verschiedenem Weg verfolgen, und da auch die Mittel unmittelbar aus verschiedenen Kassen fließen, da endlich die Mittel für die Ortsbücherei immer so knapp sind, daß nicht auch noch die Bedürfnisse einer Schülerbücherei damit gedeckt werden können, ist finanzielle und verwaltungsmäßige Trennung — bei engster sachlicher und meist personeller Verbindung — anzustreben. Die gegenseitige Aushilfe ist damit nicht ausgeschlossen.

III

Nach diesem Tatsachenbericht soll kurz von den Maßnahmen gesprochen werden, die wir für einen systematischen Aufbau des Bezirkes als wichtig fordern und in Angriff nehmen. Als allgemeine Maßnahmen werden solche bezeichnet, die der Förderung des gesamten Büchereiwesens des Bezirkes dienen. Die besonderen Maßnahmen erstreckten sich auf einzelne Büchereien.

Der Schulung der Bücherwarte gilt die besondere Aufmerksamkeit. Bei einem Einführungslehrgang werden die ersten Einblicke in die Gesetzmäßigkeit volksbibliothekarischer Arbeit gewonnen. In Fachbesprechungen sollen die dort angedeuteten Erkenntnisse vertieft und erweitert werden. Besonderer Nachdruck wird auf das Lesen der Bücher gelegt. Jeder Bücherwart muß bei diesen Besprechungen über ein bestimmtes Buch berichten. Die Buchberichte werden dann vervielfältigt und jedem Teilnehmer übersandt. Weitere Gegenstände solcher Fachbesprechungen sind: Auswahlfragen, Fragen der Verwaltung, die Gebührenfrage und Katalogfragen.

Um schon für dieses Jahr Anhaltspunkte zur Buchbeschaffung zu haben, wird eine Liste ausgearbeitet, auf der die Bücher genannt sind, die unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des Bezirkes in erster Linie in jeder Bücherei vorhanden sein sollten. Allmählich, d. h. im Verlauf von mehreren Jahren, sollen sich solche Listen zu einem gemeinsam gedruckten Bücherverzeichnis für die Leser erweitern. (Der Versuch im Oberamtsbezirk Stuttgart-Amt darf als gelungen bezeichnet werden. S. a. a. O.)

Wichtig für die systematische Arbeit ist der Bücherbezug und die damit verbundene Einbandfrage. Es ist zu hoffen, daß das Oberamt dem Vorschlag zustimmt, die Unterstützung künftig nicht mehr in Geld, sondern in Büchern zu gewähren. Selbstverständlich darf dabei die Selbständigkeit der Bücherwarte nicht ausgeschaltet werden; aber die Auswahl hat nach der oben bezeichneten Liste zu geschehen. Am besten wäre es, auch die Mittel, die die Gemeinden gewähren, in diesen gemeinsamen Bücherkauf mit einzubeziehen. — Leider wurde in diesem Jahre der Antrag des Bezirksrates (= Kreisausschuß), die von seiten der Amtskörperschaft bewilligten Mittel auf einzelne Büchereien zu konzentrieren und nicht mehr wie bisher in gleich-

mäßiger Weise zu verteilen, von der Amtsversammlung (= Kreistag) abgelehnt. Da aber der Bezirksrat für diesen Gedanken schon gewonnen ist, darf angenommen werden, daß im kommenden Jahr für eine sinngemäße Verteilung Aussicht besteht.

Der Gedanke der volkstümlichen Bücherei mit ihren heutigen Aufgaben war den Gemeindevorstehern jetzt noch zu neu, als daß sie einer systematischen Ausgestaltung des Büchereiwesens in dieser Weise sofort zustimmen konnten. Eben diese Förderung des Büchereigedankens durch Maßnahmen des Oberamtes, des Bezirksschulamtes und des Dekanatsamtes gehört zu den generellen Aufgaben der Arbeit kommender Jahre. Mit der Anerkennung und Verbreitung dieser Gedanken wird es auch möglich sein, daß die Gemeindebeiträge zur Ortsbücherei wesentlich erhöht werden.

Für die Arbeit im besonderen sind die Verhältnisse in den einzelnen Gemeinden maßgebend. Dort, wo Aussicht vorhanden ist, daß in Anbetracht einer besonderen Stiftung von seiten der Beratungsstelle ein einmaliger außerordentlicher Beitrag von der Gemeindeverwaltung gewährt wird, und daß sich die Gemeinde verpflichtet, die Bücherei auch in Zukunft auszubauen und ausreichend zu unterstützen, wird der Ansatzpunkt einer neuen Ortsbücherei gegeben sein. Voraussetzung zu solcher Aufbauarbeit ist allerdings das besondere Aufgeschlossensein von Ortsvorsteher und Büchereileiter. Bei einem Beschluß der Amtsversammlung zur Konzentrierung der Mittel auf wenige Gemeinden wird dieser allmähliche Aufbau der einzelnen Büchereien des Bezirkes wesentlich erleichtert. Es wird für die einzelnen Gemeinden ein Ansporn sein, in den Genuß des erhöhten Beitrages zu gelangen, und das Beispiel anderer Gemeinden wird zur Nachahmung beitragen. Insgesamt neun Ortsvorsteher haben um ein Gutachten gebeten bzw. beabsichtigen, im kommenden Haushaltjahr sich für die Büchereisache einzusetzen. Die Gutachten sollen vor allem aufzeigen, mit welchem Buchbestand und mit welchen Ausgaben nach den örtlichen Verhältnissen gerechnet werden muß.

Der Stadtschultheiß von Marbach ist in besonderem Maße an einer gut ausgebauten Bücherei in seiner Stadt interessiert und glaubt auch, den Gedanken im kommenden Jahr verwirklichen zu können. Die Mittel sind zum Teil heute schon vorhanden. Mit dem Aufbau dieser Stadtbücherei soll versucht werden, mit Hilfe des Oberamts zugleich den Anfang zu einer Bezirksbücherei zu machen, einer Bezirksbücherei, deren Aufgabe es ist, den immer kleinen Buchbestand der Ortsbüchereien dadurch zu erweitern, daß diesen wichtige Werke, die zum Teil zu kostspielig sind, zum Teil auch in der kleinen Bücherei nicht völlig ausgenützt würden, auf Anforderung entliehen werden können[1].

*

Es ist selbstverständlich, daß der Ausbau eines solchen Bezirkes lange Zeit in Anspruch nimmt und vielleicht manches Jahr darüber hingeht, bis von einer wirklichen Bezirksarbeit gesprochen werden kann. Überall muß erst darum gerungen werden, daß der Gedanke der Bücherei Anerkennung

[1] Siehe hierzu den Aufsatz „Von den Anfängen einer Bezirksbücherei“ in „Hefte“, XIII. Bd. 1929, S. 365 ff.

findet, und nahezu ausnahmslos handelt es sich zudem um finanziell schwache Gemeinden. Wenn es aber gelingt, diesen Plan zur Durchführung zu bringen, dann wird es auch möglich sein, die große Gefahr des ländlichen Büchereiwesens zu beseitigen, die in dem oftmaligen Wechsel des Büchereileiters, des Lehrers oder Pfarrers, liegt. Es dürfte möglich sein, bei einem bevorstehenden Wechsel auf die Bedürfnisse der Bücherei in dieser Hinsicht mit gebührendem Nachdruck hinzuweisen.

Alfred Jennewein

Preußische Bibliotheksprüfungsordnung

Zu U I 40841. 1/30 U V

§ 1

Der Nachweis fachgemäßer Ausbildung für

a) den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken,
b) den Dienst an volkstümlichen Büchereien wird durch Prüfungen vor einem Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen in Berlin erbracht.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses ist der jeweilige Vorsitzende des Preußischen Beirats für Bibliotheksangelegenheiten.

§ 2

Der Prüfungsausschuß besteht aus

1) einer Abteilung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken,
2) einer Abteilung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien.

Jede der Abteilungen besteht aus einem Vorsitzenden und mindestens sechs Mitgliedern. Eines der Mitglieder jeder Abteilung wird zum Vertreter des Vorsitzenden bestellt. Der Abteilungsvorsitzende ladet die Mitglieder der Abteilung zu den einzelnen Prüfungsterminen je nach Bedarf. Bei jedem Prüfungsakt müssen außer dem Vorsitzenden oder seinem Vertreter mindestens drei Mitglieder der Abteilung anwesend sein. An den von einer Abteilung abgehaltenen Prüfungen nimmt außerdem jeweils der Vorsitzende oder im Einvernehmen mit ihm ein Mitglied der anderen Abteilung vollberechtigt teil. Bei Stimmengleichheit gibt der zuständige Abteilungsvorsitzende den Ausschlag.

§ 3

Vorsitzender und Mitglieder der Abteilung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken werden von mir auf Vorschlag des Ausschußvorsitzenden, diejenigen der Abteilung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien von mir unmittelbar für je drei Jahre ernannt.

§ 4

Bedingung für die Zulassung zur Prüfung ist neben dem Nachweis einer dreijährigen bibliothekarischen Ausbildung der Nachweis der Mittleren Reife sowie einer mindestens dreijährigen zusätzlichen Berufstätigkeit auf

sozialem oder pädagogischem Gebiet oder im Buchhandel. Für die Berufstätigkeit kann der erfolgreiche Besuch der oberen Klassen einer neunstufigen höheren Lehranstalt oder einer gleichwertigen Anstalt in der Weise ausgleichend eintreten, daß bei Nachweis der Reife für die Prima eine zweijährige, der Reife für die Oberprima eine einjährige Berufstätigkeit genügt und bei Inhabern des Reifezeugnisses oder eines anerkannt gleichwertigen Zeugnisses von der Forderung einer solchen ganz abgesehen wird. An die Stelle dieser Vorbildung kann für den Dienst an volkstümlichen Büchereien auch der Nachweis abgeschlossenen Volksschulbesuchs sowie mindestens fünfjähriger Erfahrung auf einem Gebiet des praktischen Arbeitslebens sowie Ablegung einer besonderen Zusatzprüfung treten, über die besonderer Erlaß ergeht.

§ 5

Von den drei Ausbildungsjahren verbringen die Anwärter beider Bibliotheksgattungen anderthalb Jahre an einer staatlich anerkannten Bibliotheksschule. Ein weiteres Jahr ist im praktischen Dienst an einer Bibliothek der Gattung zu verbringen, in der die spätere Tätigkeit stattfinden soll, ein weiteres halbes Jahr an einer Bibliothek der anderen Gattung; Berufsanwärter, die erst nach Vollendung des 23. Lebensjahres die Ausbildung beginnen, können durch mich von diesem Halbjahr befreit werden.

§ 6

Bei der Meldung zur Prüfung hat der Bewerber anzugeben, ob er die Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst oder die für den Dienst an volkstümlichen Büchereien ablegen will.

Der Meldung sind beizufügen

1. ein selbstgeschriebener Lebenslauf;
2. die Geburtsurkunde;
3. die Nachweise für die geforderte Berufsausbildung;
4. etwaige sonstige Berufszeugnisse.

§ 7

Über die Zulassung zu den Prüfungen entscheidet der Ausschußvorsitzende auf Vorschlag des jeweils zuständigen Abteilungsvorsitzenden. Gegen die Ablehnung kann Einspruch bei mir eingelegt werden.

Die zugelassenen Bewerber haben vor der Prüfung an die Kasse des Prüfungsausschusses eine Gebühr von 30 RM. zu entrichten.

§ 8

Die Prüfungen werden nach Bedarf abgehalten. Ihr Zeitpunkt wird von dem Ausschußvorsitzenden im Benehmen mit den Abteilungsvorsitzenden festgesetzt und sechs Monate vorher in vom Ausschußvorsitzenden bestimmten geeigneten Blättern bekanntgemacht.

Die Gesuche um Zulassung nebst den erforderlichen Unterlagen sind spätestens drei Monate vor dem Zeitpunkt der Prüfung dem Ausschuß einzureichen.

§ 9

Die Prüfungen finden in Berlin statt.

Sie zerfallen in einen schriftlichen und einen mündlichen Teil.

§ 10

Die schriftliche Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken umfaßt

1. die Anfertigung einer Großen Hausarbeit aus der Bibliothekskunde oder dem Buchgewerbe (Frist 4 Wochen);
2. folgende Klausurarbeiten:
   a) die Anfertigung eines Aufsatzes über ein Thema aus dem Gebiet der Prüfungsfächer (§§ 13, 14);
   b) die Aufnahme einiger Werke in deutscher, englischer, französischer und lateinischer Sprache für den alphabetischen Zettelkatalog mit sämtlichen Verweisen nach der preußischen Bibliotheksinstruktion;
   c) den Entwurf zweier kurzer Schreiben aus dem Geschäftsbereich einer wissenschaftlichen Bibliothek;
   d) die Aufnahme eines Diktats in Einheitskurzschrift und ihre Übertragung in Maschinenschrift.

§ 11

Die schriftliche Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien umfaßt

1. Die Anfertigung einer Großen Hausarbeit aus der Berufskunde der volkstümlichen Bücherei, auch in Form einer Besprechung eines Werkes oder einer Gruppe von Werken der neueren Literatur unter Berücksichtigung der Verwendungsmöglichkeit in der volkstümlichen Bücherei (Frist 4 Wochen);
2. folgende Klausurarbeiten:
   a) einen Aufsatz aus dem Arbeitsgebiet der volkstümlichen Bücherei;
   b) die Aufnahme einiger Werke für den alphabetischen Zettelkatalog der volkstümlichen Bücherei;
   c) den Entwurf eines kurzen Schreibens aus dem Geschäftsbereich einer volkstümlichen Bücherei;
   d) auf Wunsch des Prüflings die Aufnahme eines Diktats in Einheitskurzschrift und ihre Übertragung in Maschinenschrift.

§ 12

Die mündlichen Prüfungen zerfallen in einen allgemeinen und einen besonderen Teil.

§ 13

Die allgemeine mündliche Prüfung erstreckt sich für beide Arten von Bewerbern auf folgende Gegenstände:

1. Systematische Gliederung der Gesamtliteratur, Terminologie;
2. Buchhandel, Buchdruck, Buchillustration, Bucheinband, Bucherhaltung;
3. Geschichte des Bibliothekwesens, allgemeine Grundsätze für die Ordnung einer Bibliothek, Katalog- und Ausleihsysteme, Druck von Katalogen;
4. Staatsbürgerkunde, Bevölkerungskunde;
5. Grundzüge des Büro- und Kassenwesens.

§ 14

Die besondere mündliche Prüfung erstreckt sich auf folgende Gegenstände:

A. Für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken
   1. Einrichtung und Arbeitsweise der wissenschaftlichen Bibliotheken, das Wesen und die Benutzung der verschiedenen Katalogarten, die preußische Bibliotheksinstruktion;

2. Literatur- und Wissenschaftskunde, allgemeine Übersicht über die der wissenschaftlichen Lehre und Forschung dienenden Einrichtungen;
3. die wichtigsten deutschen, französischen, englischen und amerikanischen allgemeinen Bibliographien und Nachschlagewerke sowie die wichtigsten deutschen Fachbibliographien;
4. die Übersetzung leichterer lateinischer, französischer und englischer Texte.

B. Für den Dienst an volkstümlichen Büchereien
1. Einrichtung und Arbeitsweise der volkstümlichen Büchereien;
2. Volksbibliothekarische Bücherkunde einschließlich der wichtigsten deutschen Bibliographien und Nachschlagewerke;
3. Leserkunde;
4. Volksbildungswesen und volkstümliches Büchereiwesen in ihrem gegenwärtigen Stand und ihrer geschichtlichen Entwicklung;
5. eine praktische Ausleihübung; an ihre Stelle kann ein Bericht des Büchereileiters treten, bei dem der Prüfling die praktische Ausbildung durchlaufen hat;
6. auf Wunsch des Prüflings die Übersetzung leichterer französischer und englischer Texte.

§ 15

Über den Gang der Prüfung und ihr Ergebnis wird eine Niederschrift aufgenommen. Im Gesamturteil ist festzustellen, ob die Prüfung bestanden ist und mit welchem der Prädikate: genügend, gut oder mit Auszeichnung.

§ 16

Über die bestandene Prüfung wird von dem Prüfungsausschuß ein Zeugnis ausgestellt, das sich auf die einzelnen Zweige der Prüfung erstreckt.

Ist die Prüfung nicht bestanden, so kann sie zum nächstmöglichen Zeitpunkt, jedoch nicht vor Ablauf eines halben Jahres, wiederholt werden. Eine mehrmalige Wiederholung ist nicht zulässig.

§ 17

Wer die Prüfung für einen der beiden Dienstzweige bestanden hat, kann nach einem weiteren Ausbildungsjahr zu einer Ergänzungsprüfung für den anderen Dienstzweig zugelassen werden. Bedingung dafür ist, daß dies Jahr je zur Hälfte der schulmäßigen und der praktischen Ausbildung in dem Dienstzweig gewidmet ist, für den die Ergänzungsprüfung berechtigen soll; ferner daß die für diesen Dienstzweig in § 4 vorgesehenen Vorbedingungen erfüllt sind. Eine Wiederholung des allgemeinen Teils der Prüfung ist nicht erforderlich.

§ 18

Diese Ordnung tritt am 1. Oktober 1930 in Kraft; gleichzeitig tritt die Diplomprüfungsordnung vom 24. März 1916 außer Kraft.

Innerhalb der ersten drei Jahre nach Inkrafttreten der Ordnung kann der Ausschußvorsitzende zur Vermeidung von Härten, die sich aus dem Wechsel der Bestimmungen ergeben, im Benehmen mit dem zuständigen Abteilungsvorsitzenden Befreiung von einzelnen der vorstehenden Vorschriften erteilen.

Berlin, den 24. September 1930

Der Preußische Minister für Wissenschaft,
Kunst und Volksbildung
gez. Grimme

Ausführungsanweisung
zur Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung vom 24. September 1930
Zu U I 40841. 1/30 U V

§ 1

Staatliche Anerkennung der Bibliotheksschulen

Bibliotheksschulen erlangen die staatliche Anerkennung im Sinne der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung auf Grund eines Antrages, der durch Vermittlung des zuständigen Regierungspräsidenten an mich zu richten ist. Er muß genaue Angaben enthalten über:

1. den Träger der Schule;
2. die finanzielle Grundlage der Schule;
3. die Personalien der Lehrkräfte mit Angaben über ihre Vorbildung;
4. die Art und den Umfang ihrer Mitarbeit;
5. den Lehrplan;
6. die Arbeitsverbindung mit den am Schulort befindlichen Bibliotheken;
7. die Höchstzahl der aufzunehmenden Schüler;
8. die räumliche Unterbringung der Schule.

§ 2

Überweisung von Praktikanten an Bibliotheken

Die Entscheidung darüber, ob, unter welchen Bedingungen, in welcher Zahl und auf wie lange Zeit den Bibliotheken Praktikanten zur Ausbildung überwiesen werden, bleibt meiner Entscheidung vorbehalten.

Die Zulassung erfolgt auf Widerruf.

§ 3

Ausbildungsplan

Die dem Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen einzureichenden Ausbildungspläne der Praktikanten sind so aufzubauen, daß die den Bibliotheken für ein Jahr zugewiesenen Praktikanten in drei Vierteljahren den gesamten Dienst an der Bibliothek kennenlernen können. Für jeden einzelnen Geschäftszweig ist die Mindestdauer der Beschäftigung vorzusehen. Der Ausbildungsplan für die einer Bibliothek nur auf ein halbes Jahr überwiesenen Praktikanten muß deren Beschäftigung möglichst in den Arbeitsgebieten vorsehen, deren Kenntnis ihnen zugleich für ihre spätere Berufstätigkeit notwendig ist.

Von der im Plan vorgesehenen Reihenfolge kann bei Vorliegen wichtiger Gründe abgewichen werden.

§ 4

Arbeitsgebiete

Der praktische Vorbereitungsdienst umfaßt sämtliche für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken oder für den Dienst an volks-

tümlichen Büchereien in Betracht kommende Arbeiten, insbesondere aber folgende Arbeitsgebiete:

1. die Erwerbung der Bücher, den Verkehr mit den Buchhändlern, die Eintragung in das Zugangsverzeichnis und auf den Fortsetzungszetteln;
2. den Verkehr mit dem Buchbinder;
3. die Katalogisierung, besonders die Titelaufnahme auf Zetteln;
4. die Erledigung der Bücherbestellungen sowie den Dienst in der Ausleihe und im Lesesaal;
5. die Grundlagen des Büro- und Kassenwesens.

§ 5

Gesuch um Annahme als Praktikant

Wer in die bibliothekarische Ausbildung eintreten will, richtet durch den Leiter einer staatlich anerkannten Bibliotheksschule oder einer mit Praktikanten besetzten Bibliothek ein Gesuch um Annahme an den Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen in Berlin. Für die am 1. April beginnende Ausbildungszeit muß das Gesuch zwischen dem 1. November und dem 1. Dezember, für die am 1. Oktober beginnende Zeit zwischen dem 1. Mai und dem 1. Juni vorgelegt werden. Aus dem Gesuch muß ersichtlich sein, ob die Ausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken oder für den Dienst an volkstümlichen Büchereien erfolgen soll.

Beizufügen sind:

1. ein selbstgeschriebener Lebenslauf;
2. Zeugnisse über die nach § 4 der Bibliotheksprüfungsordnung erforderliche Vorbildung, gegebenenfalls Zeugnisse über eine Ergänzung der Schulbildung und eine etwa schon genossene Ausbildung in den Fächern, auf die sich die Prüfung erstreckt;
3. ein ärztliches Gesundheitszeugnis, aus dem hervorgehen muß, daß der Gebrauch der Hände und Füße unbehindert ist, und daß keine Schwerhörigkeit und kein höherer Grad von Kurzsichtigkeit bestehen;
4. ein amtliches Führungszeugnis.

§ 6

Annahme und Überweisung der Praktikanten

Auf Vorschlag der Abteilungsvorsitzenden des Prüfungsausschusses entscheidet der Vorsitzende über die Annahme der Praktikanten und ihre Überweisung an die einzelnen Bibliotheksschulen oder Bibliotheken.

Bei der Verteilung ist auf die Wünsche der Bewerber, der Schulleiter und der Bibliotheksleiter nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen.

Nicht angenommene Bewerber können ihr Gesuch zum nächsten Zeitpunkte wiederholen. Vormerkungen werden nicht vorgenommen.

§ 7

Eintritt und Weiterüberweisung der Praktikanten

Von dem Eintritt und dem freiwilligen Ausscheiden des Praktikanten gibt der Schulleiter oder der Bibliotheksleiter dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses sogleich Kenntnis. Scheidet der Praktikant vor Ablauf des ersten Vierteljahres des betreffenden Ausbildungsabschnittes aus, so kann der Vorsitzende des Prüfungsausschusses im Benehmen mit dem zuständigen Abteilungsvorsitzenden an seiner Stelle einen anderen Praktikanten überweisen, dessen Ausbildung im betreffenden Abschnitt der Schulleiter oder der Bibliotheksleiter bereits zu dem gleichen Zeitpunkt für beendet erklären kann, an dem der ausscheidende Praktikant ihn beendet haben würde.

Je drei Monate vor Beendigung des ersten und des zweiten Ausbildungsabschnittes haben die Praktikanten durch die Hand des Schulleiters oder des Bibliotheksleiters bei dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses ihre Überweisung an eine weitere Ausbildungsstätte zu beantragen.

§ 8

Dienstaufsicht über die Praktikanten

Die Beaufsichtigung und Leitung des Dienstes der Praktikanten liegt dem Schulleiter oder dem Bibliotheksleiter ob.

Erweist sich ein Praktikant als untüchtig oder ungeeignet, oder läßt er sich in dienstlicher Hinsicht ein ordnungswidriges Benehmen zuschulden kommen, so hat der Schulleiter oder der Bibliotheksleiter ihn zurechtzuweisen und, wenn die Zurechtweisung fruchtlos bleibt oder ein Vergehen schwererer Art vorliegt, an den Vorsitzenden des Prüfungsausschusses zu berichten. Der Vorsitzende des Ausschusses kann im Benehmen mit dem zuständigen Abteilungsvorsitzenden die Entlassung des Praktikanten aus dem Vorbereitungsdienst verfügen oder ihn einer anderen Ausbildungsstätte zur weiteren Beschäftigung überweisen.

§ 9

Urlaub

Dem Praktikanten kann während jedes Ausbildungsjahres Urlaub in der Gesamtdauer von vier Wochen gewährt werden. Im Falle von Krankheit dürfen höchstens zusammen acht Wochen auf das Ausbildungsjahr angerechnet werden.

§ 10

Zeugnis

Am Schlusse der Schulzeit stellt der Schulleiter, am Schlusse der praktischen Ausbildungsabschnitte der Bibliotheksleiter ein Zeugnis über das dienstliche und

außerdienstliche Verhalten und über die Leistungen des Praktikanten aus. In dem Zeugnis ist anzugeben, während welcher Zeit der Praktikant in den einzelnen Geschäftszweigen beschäftigt und wie lange und aus welchen Gründen (Urlaub, Krankheit) er dem Vorbereitungsdienst entzogen war.

§ 11

Übergangsvorschrift

Dieser Erlaß tritt am 1. Oktober 1930 in Kraft. Gleichzeitig tritt die Praktikantenordnung vom 19. April 1920 außer Kraft.

Innerhalb des ersten Jahres nach Inkrafttreten des Erlasses kann der Vorsitzende des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen zur Vermeidung von Härten, die sich aus dem Wechsel der Bestimmungen ergeben, im Benehmen mit dem zuständigen Abteilungsvorsitzenden Befreiung von einzelnen der vorstehenden Vorschriften erteilen.

Berlin, den 24. September 1930.

Der Preußische Minister für Wissenschaft,
Kunst und Volksbildung
gez. Grimme

Zur neuen preußischen Prüfungsordnung für das Bibliothekswesen

Sachlich und inhaltlich zu der neuen preußischen Prüfungsordnung in Kürze Stellung zu nehmen, ist nicht ohne weiteres möglich. Es soll daher mit den folgenden kurzen Hinweisen nicht der umfassenden Darstellung und Bewertung der neuen Situation vorgegriffen werden. Wir werden im nächsten Band der „Hefte“ einzelne Beiträge zu den verschiedenen Fragen bringen, die sich aus dieser Neuordnung ergeben.

Vergleicht man die neue Prüfungsordnung mit dem bisher in Geltung befindlichen Erlaß von 1916, so ist kein Zweifel, daß der neue Erlaß ganz bedeutende Verbesserungen gegenüber der bisherigen Regelung aufweist. An entscheidenden Stellen kommt zum Ausdruck, daß das Büchereiwesen heute ein in sich geschlossenes, berufskundlich fundiertes, autonomes Arbeitsgebiet der neuzeitlichen Erwachsenenbildung ist. So wird jetzt endlich eine planmäßige — $1^1/_2$jährige — schulmäßige Ausbildung gefordert. Damit ist für Preußen zum erstenmal ein systematischer Aufbau der Ausbildung von der volksbibliothekarischen Berufskunde her möglich. Ebenso kommt dann auch bei der Prüfung in ganz anderer Weise als bisher das gesamte Gebiet der volkstümlichen Bücherei und Erwachsenenbildung zur Geltung. Auch die Bestimmungen, die die Ausführungsanweisung über Praktikantenausbildung, Zulassung zur Ausbildung, Bibliotheksschulen usw. enthält, wird man im allgemeinen als eine brauchbare Regelung dieser nicht ganz einfachen Vorgänge ansehen müssen. Allerdings entstehen hier zahlreiche Einzelfragen,

bei denen sich erst zeigen muß, wie sie in der Praxis von den verschiedenen an der Ausbildung beteiligten Stellen: Schulen, Praktikanten-Büchereien, Prüfungsausschuß geregelt werden.

In einem Punkte hat der Erlaß keine klare Entscheidung gebracht: im Verhältnis der Ausbildung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien zu der Ausbildung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken. Hier bleibt die neue Ordnung auch hinter den Vorschlägen zurück, die der Frankfurter Entwurf des „Verbandes Deutscher Volksbibliothekare" gemacht hatte[1].

Wir selbst sind seit jeher der Meinung gewesen, daß eine klare Trennung der beiden Ausbildungsgänge nicht nur der besonderen volkspädagogischen Aufgabe der Büchereiarbeit am besten gerecht wird, sondern daß auf diese Weise auch für eine sachliche Zusammenarbeit zwischen Bücherei und wissenschaftlicher Bibliothek die glücklichsten Voraussetzungen geschaffen werden. Aber wir haben auch keine Bedenken getragen, dem Frankfurter Entwurf zuzustimmen, der zwar die Verbindungswege zwischen beiden Ausbildungsarten etwas breiter anlegte, der aber doch mit aller Entschiedenheit den spezifischen Charakter der volksbibliothekarischen Arbeit und der Ausbildung dafür herausstellte, so daß Verwechslungen und Mißverständnisse einigermaßen ausgeschlossen waren. An diesem Punkte muß nun der neue Erlaß enttäuschen. Beide Ausbildungswege werden stets nebeneinander aufgeführt, an wichtigen Stellen gekoppelt; aber eine klare Beschreibung der besonderen Anforderungen, die jede der beiden bibliothekarischen Berufstätigkeiten an ihre Anwärter stellt, fehlt. Der Frankfurter Entwurf hatte hier die sehr genau überlegte, aus eingehenden Beratungen der verschiedenen Gruppenvertreter hervorgegangene Beschreibung der Berufsanforderungen (a. a. O. S. 484), die zusammen mit der allgemeinen Berufsbeschreibung eindeutig Klarheit schaffte. Im neuen Erlaß ist nichts davon zu finden. Das ist ein Mangel, der sich dann auch an anderen Stellen sehr unangenehm auswirkt. So z. B. in § 4 bei den Angaben über die Vorbildung. Wir glauben wohl, daß mit diesen Bestimmungen etwa das gemeint ist, was auch der Frankfurter Entwurf an Vorbildung forderte (a. a. O. S. 484). Aber die Bestimmungen geben hier lediglich die negative Abgrenzung, sagen aber kein Wort über das, was tatsächlich vom Berufsanwärter sachlich zu fordern ist, — nicht an Schulzeugnissen oder nach Jahren berechneter Berufstätigkeit, sondern an Leistungen, an Berufsbewährung, statt Berufstätigkeit in einem sozialen, pädagogischen oder literarischen Beruf, an besonderer Begabung für die volksbibliothekarische Arbeit und allgemeiner geistiger Reife. Dadurch ist einer Mißdeutung der Anforderungen für den volksbibliothekarischen Beruf und damit einer falschen Rekrutierung der Berufsanwärter natürlich sehr breiter Raum gegeben. Es wird hier alles darauf ankommen, daß die beteiligten und verantwortlichen Stellen der Öffentlichkeit und den sich zur Ausbildung bewerbenden Berufsanwärtern gegenüber mit Nachdruck herausarbeiten, was allein positiv zur Zulassung zum volksbibliothekarischen Beruf berechtigt! Es mag einer späteren Darstellung überlassen bleiben, das weiter auszuführen und Vorschläge für eine zweckmäßige Regelung vorzulegen.

Ist also in dieser Hinsicht durch den neuen Erlaß keine Klarheit geschaffen,

[1] Siehe hierzu „Hefte", XIII. Bd. 1929, S. 483ff., 513ff., 516ff.

so ist doch wenigstens in sehr bedeutsamen und keineswegs zu unterschätzenden Ansätzen der Forderung der Volksbibliothekare nach Selbständigkeit gegenüber den für das wissenschaftliche Bibliothekswesen geschaffenen Instanzen Rechnung getragen. Auch hier sind die Vorschläge des Frankfurter Entwurfs nicht in vollem Umfang erfüllt; aber es ist doch nunmehr endlich auch für das preußische Büchereiwesen die Voraussetzung für eine eigenständige Entwicklung auch von Ausbildung und Prüfung her geschaffen. In dieser Hinsicht sind vor allem die Bestimmungen der §§ 2 und 3 der Prüfungsordnung über die Zusammensetzung und Funktion des Prüfungsausschusses und der Prüfungsabteilungen, aber auch die §§ 10—14 über die weithin getrennte Durchführung der Prüfung selbst von entscheidender Bedeutung.

Schon diese wenigen Bemerkungen zeigen, daß die neue Regelung keineswegs in jeder Hinsicht den Notwendigkeiten und Bedürfnissen der volksbibliothekarischen Entwicklung entspricht. Das ist zu bedauern! Denn so werden sich von hier aus gewisse Hemmungen und Schwierigkeiten für die weitere Entfaltung des preußischen — und deutschen Büchereiwesens ergeben. Aber es muß doch auch dankbar begrüßt werden, daß die neue Regelung zweifellos die Tendenz zeigt, den volksbibliothekarischen Forderungen Rechnung zu tragen; daß der neue Erlaß trotz der aufgezeigten Mängel eine sehr erfreuliche Verbesserung bedeutet. Es wäre zu hoffen, daß auch die noch erforderlichen Einzelregelungen ebenso wie die praktische Zusammenarbeit zwischen den nunmehr an Ausbildung und Prüfung beteiligten Stellen im Sinne dieses Fortschrittes erfolgen.

Hans Hofmann

„Literarischer Jahresbericht 1930"

In den letzten Jahren hat sich immer deutlicher gezeigt, daß das volksbibliothekarische Besprechungswesen noch vor großen Schwierigkeiten steht. Die beiden Lösungsversuche, die die volksbibliothekarischen Fachzeitschriften anstellen, sind — jeder in seiner Art — ein Beweis dafür, daß auf dem bisher eingeschlagenen Wege kaum die Aufgaben durchzuführen sind, die sich für die volksbibliothekarische Sichtung und Kritik der Buchproduktion ergeben. Die Deutsche Zentralstelle hat daher einen neuen Versuch vorbereitet, dessen wichtigstes Merkmal vielleicht darin besteht, daß zu den bisherigen Maßnahmen (Besprechungswesen der „Hefte" und Katalogarbeit der „Deutschen Volksbibliographie") neue, ergänzende und unterstützende Einrichtungen hinzutreten sollen.

Immer wieder wird von weiten Kreisen der haupt- und nebenamtlichen Volksbibliothekare darauf hingewiesen, wie groß das Bedürfnis nach einer baldigen Information über die Neuerscheinungen der einzelnen Fachgebiete und über die dort sich vollziehende Entwicklung ist. Der einzelne Büchereileiter und Bibliothekar, auch der kleinen und mittleren Bücherei, will — ohne dabei sofort an die Frage des Bestandsaufbaues in seiner eigenen Bücherei zu denken — zunächst einfach zu seiner eigenen geistigen Information darüber unterrichtet sein, was etwa in einem Jahr an bedeutsamen, für ein Laieninteresse wichtigen Büchern auf dem Gebiet der Natur-

wissenschaft oder der Gesellschaftskunde oder der Bildenden Kunst erschienen ist. Wir glauben, daß dieser Wunsch, der ein erfreuliches Zeichen für die Aufgeschlossenheit und Lebendigkeit der Volksbibliothekare ist, unbedingt zu erfüllen ist.

Aus diesem Grunde hat sich die Geschäftsstelle der Deutschen Zentralstelle entschlossen, in diesem Jahre zusammen mit dem Dürerbund den „Literarischen Jahresbericht" herauszugeben. Wir drucken im folgenden das Vorwort des neuen Bandes, der soeben erschienen ist, ab und verweisen auf die darin gemachten näheren Angaben über Aufgabe und Durchführung des Jahresberichtes.

In nächster Zeit werden wir dann von einem weiteren Versuch berichten, der den Büchereien die systematische Auswertung der speziellen Fachkritik, wie sie in den führenden wissenschaftlichen Zeitschriften erfolgt, für das Gebiet der belehrenden Literatur ermöglichen soll.

Wir sind der Meinung, daß dann, wenn diese beiden Maßnahmen einer allgemeinen Information und vorläufigen Sichtung der literarischen Produktion geschaffen sind, das volksbibliothekarische Besprechungswesen sich noch stärker, als bisher schon in den „Heften" versucht wurde, auf die Werke beschränken kann, die nun tatsächlich in positivem oder negativem Sinn für die zentralen Bedürfnisse der Büchereien von Bedeutung sind, und daß damit auch für einen gründlichen systematischen Aufbau des Bestandes — wie er in der „Deutschen Volksbibliographie" des „Institutes für Leser- und Schrifttumskunde" geboten wird — Zeit und Raum geschaffen werden. Wir werden diese Fragen im nächsten Band der „Hefte" noch eingehend behandeln.

Vorwort zur Ausgabe 1930

Der „Literarische Jahresbericht" kommt in diesem Jahre zum erstenmal als literarischer Jahresbericht des Dürerbundes und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen heraus. Diese neue Erscheinungsform rechtfertigt einige einleitende Worte über Aufgabe, Absicht und Durchführung unserer Veröffentlichung.

Zwei Gesichtspunkte bestimmen die Aufgabe, die wir uns für den Literarischen Jahresbericht gestellt haben. Er soll zunächst eine Vorschau geben über die Bucherscheinungen der einzelnen Kulturgebiete, an denen Problemstellung, Interessenlage und Methodik des betreffenden Fachgebietes in charakteristischer Weise zum Ausdruck gelangen. Auf diese Weise soll — wenn auch begrenzt durch die Beschränkung auf die Produktion eines Jahres — versucht werden, gegenwärtigen Stand und Entwicklungstendenz der einzelnen Kulturgebiete deutlich werden zu lassen.

Mit diesem Gesichtspunkt, der das einzelne Fachgebiet und seine Entwicklung im Ganzen der wissenschaftlichen und kulturellen Arbeit zu betrachten zwingt, verbindet sich der andere, der ausgeht von dem Bedürfnis des kulturell und gesellschaftlich interessierten Laien. Für diesen ist der Jahresbericht bestimmt. Es gilt also nicht die spezialwissenschaftlichen Fragen und Vorgänge herauszustellen, sondern vom Einzelwerk zwar ausgehend doch die Zusammenhänge mit der allgemeinen Gesellschafts- und Kultursituation im Auge zu haben.

Unter diesen Gesichtspunkten sind Auswahl und Besprechung der Werke erfolgt. Bei dem geringen Raum, der für das einzelne Werk zur Verfügung steht, kann es sich freilich um kaum mehr als um Angabe von Gegenstand und Inhalt des Werkes sowie Standpunkt des Verfassers handeln. Jedoch ist bei allen wesentlichen Büchern versucht worden, auf ihre Bedeutung innerhalb des Fachs und im Bereich der zusammengehörenden Fragen- und Forschungsgebiete einzugehen. Außerdem ist es das Bestreben der Mitarbeiter gewesen, durch allgemeine Einleitungen den Produktionsstand und die Problemlage auf den einzelnen Gebieten zur Anschauung zu bringen.

Damit dürfte das, was im Rahmen einer aktuellen literarischen Jahresberichterstattung überhaupt möglich ist, erreicht sein. Alle die anderen Formen der literarischen, fachwissenschaftlichen und volkspädagogischen Kritik, wie sie in unserer Zeit teils im Ansatz, teils schon in größerem Umfang durchgeführt werden, will unser Jahresbericht weder ersetzen noch überflüssig machen. Aber er will dem, der eine baldige allgemeine Orientierung und Information über das Ganze oder über mehrere Gebiete unserer literarischen Produktion wünscht, helfen. In dieser Hinsicht, glauben wir, erfüllt der Literarische Jahresbericht eine Aufgabe, wie sie so von keiner anderen Stelle gesehen und in Angriff genommen ist.

Der vorliegende Jahrgang wird gemeinsam vom Dürerbund und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen herausgegeben. Die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen glaubt, daß gerade auch vom Standpunkt der Büchereien eine solche allgemeine Information der Bibliothekare erwünscht ist. Selbstverständlich kann und soll der Jahresbericht nicht unmittelbar ein Hilfsmittel für den Bestandsaufbau sein, aber er wird auch den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren zu jener allgemeinen geistigen Überschau über die verschiedenen Gebiete der literarischen Produktion verhelfen, ohne die der Bestandsaufbau in den Büchereien und die sinnvolle Benutzung der dafür vorhandenen Bibliographien, Kataloge, Fachzeitschriften nicht möglich ist.

Dem Charakter dieser Arbeit entspricht es, daß die Mitarbeiter teils in der wissenschaftlichen Forschung und Lehre stehen, teils mit volkspädagogischen Aufgaben in Bücherei, Volkshochschule und anderen Stellen betraut sind. Wir glauben jedoch, daß in jedem Beitrag die beiden oben entwickelten Gesichtspunkte gebührende Beachtung gefunden haben. In fachlicher Hinsicht trägt jeder Mitarbeiter selbst die volle Verantwortung für sein Referat.

Für die Auswahl der besprochenen Bücher waren die bereits erwähnten Gesichtspunkte maßgebend, nicht die Tatsache, ob die Verlage Besprechungsexemplare sandten oder nicht. In den wenigen Fällen, in denen die Verleger glaubten, uns ihre Werke nicht zur Verfügung stellen zu sollen, haben wir bei Aufführung dieser Werke auf Angabe von Verlag und Preis verzichtet.

Herausgeber und Bearbeiter wissen, wieviel Mängel dieser sachlich so schwierigen, aber doch wohl auch notwendigen Arbeit noch anhaften. Sie hoffen auf eine Mitarbeit aller Benutzer durch sachlich fördernde Kritik und Mitteilung von Wünschen und Anregungen.

Die Mitarbeiter des „Literarischen Jahresberichtes 1930"

Dem Mitarbeiterkreis des Jahresberichtes gehören an Hochschulprofessoren: Dr. Erkes-Leipzig; Dr. Geiger-Braunschweig; Dr. Hamburger-Freiburg; Dr. Jahrreiss-Leipzig; Dr. Maull-Graz; Dr. Weniger-Altona; Volkshochschulleiter und -mitarbeiter: Dr. Franz Angermann-Sachsenburg; Dr. Kaphahn-Dresden; Dr. Krukenberg-Leipzig; B. Merten-Freiburg; Dr. Pfleiderer-Stuttgart; Dr. Scherber-Stuttgart; W. Schumann-Dresden; Volksbibliothekare: Hans Hofmann-Leipzig; Dr. Narciss-Breslau; Dr. Rang-Köln; Dr. Schuster-Berlin; Vertreter anderer kultureller und sozialer Berufe: Dr. Gebhardt-Hygienemuseum-Dresden; Pfarrer Dr. Grosche-Vochem-Köln; Dr. Else Ulich-Beil-Wohlfahrtsschule-Dresden.

Die Redaktion des Jahresberichts liegt in den Händen von Dr. Fritz Kaphahn, Regierungsrat im Sächsischen Volksbildungsministerium, und Bibliothekar Hans Hofmann, Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen.

Ungeeignete Bücherpapiere

Eine Warnung an die Büchereien und eine Aufforderung an die Verleger

Seit einiger Zeit werden zur Herstellung von Büchern in steigendem Maße Papiersorten verwandt, die stark auftragen. Sie werden Dickdruckpapiere, auftragende Papiere, federleicht Papiere oder auch Alfapapiere genannt. Durch die Verwendung dieser Papiere erscheint ein nur verhältnismäßig wenige Seiten umfassendes Buch bedeutend dicker, und beim Käufer entsteht die Vorstellung, daß er einen stattlichen und umfangreichen Band für sein Geld erhält. Die Wahl dieser Papiere wird also vom buchhändlerischen Verkaufsstandpunkt bestimmt, und sie würde die Büchereien nicht interessieren, wenn diesen Papieren nicht eine ganze Reihe bedenklicher Mängel anhafteten, die die Lebensdauer des Buches ganz bedeutend herabsetzen. Im Interesse der Bucherhaltung und Bestandspflege können deshalb die Büchereien nicht achtlos an dieser Erscheinung vorübergehen.

Das besonders starke Auftragen dieser Papiere wird erreicht durch eine ganz lockere Verfilzung der Fasern bei der Herstellung auf der Papiermaschine. Am besten eignen sich dazu die Fasern des afrikanischen Alfagrases, nach dem das Papier auch benarnt ist. Die Festigkeit eines Papieres wird bestimmt durch die größere oder geringere Verfilzung der Fasern miteinander, und so müssen denn die Dickdruckpapiere, bei denen die Fasern nur locker miteinander verfilzt sind, auch eine geringere Festigkeit haben. Ein Vergleich der Festigkeit von gewöhnlichen Druckpapieren mit der von Alfapapieren ergab die auf der weiter unten folgenden Tabelle aufgeführten Zahlen. Untersucht wurden folgende Papiere:

Papier 1: Holzfrei Druck mit Hadernzusatz. Maschinenglatt. 70 g per qm;

Papier 2: Holzfrei Druck ohne Hadern. Maschinenglatt. 70 g per qm;

Papier 3: Dickdruckpapier aus Zellulose. Maschinenglatt. 70 g per qm;

Papier 4: Dickdruckpapier mit 65% Alfafasern. Maschinenglatt. 70 g per qm.

Die Papiere 1 und 2 sind normale Druckpapiere; besonders das Papier 2 entspricht hinsichtlich Qualität und Preis dem, was im Durchschnitt für gute Bücher verwandt wird. Papier 4 ist ein ausgesprochenes Alfapapier, während Papier 3 in seiner Stoffzusammensetzung zwischen 2 und 4 liegt.

Obwohl die Papiere alle das gleiche Gewicht von 70 g per Quadratmeter haben, sind sie in der Stärke sehr verschieden:

Papier 1: 0,09 mm Papier 3: 0,14 mm
Papier 2: 0,12 mm Papier 4: 0,17 mm.

Ein Buch auf Papier Nr. 4 gedruckt sieht also noch einmal so dick aus wie ein gleich starkes auf Papier Nr. 1. Die Festigkeitswerte der vier Papiere sind folgende:

Papiersorte	Reißlänge in m			Dehnung in %			Falzfestigkeit		
	längs	quer	mittel	längs	quer	mittel	längs	quer	mittel
1	3170	1060	2115	2,42	3,00	2,71	3	2	$2\frac{1}{2}$
2	4240	1280	2760	2,00	1,84	1,92	$2\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	2
3	1890	1610	2250	1,84	2,34	2,09	$3\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$
4	2240	1620	1930	1,62	1,34	1,48	1	1	1

Erläuterung zu den im Papierfach üblichen Festigkeits-Maßstäben:

Die Reißlänge gibt die Länge eines Papierstreifens in Meter an, bei der er, frei aufgehängt gedacht, durch sein eigenes Gewicht zerreißen würde. Der Zerreißung geht eine Dehnung voraus, die in Prozent der Länge angegeben wird.

Die Falzfestigkeit gibt an, wie oft das Papier hin und her gefalzt werden kann, ehe es bei einem Zug von 1 kg an der Falzstelle zerreißt.

Die Angaben lang und quer beziehen sich auf die Längs- und Breitenrichtung des Papieres. Da das Papier ein Faserstoff ist, ist die Festigkeit in beiden Richtungen verschieden.

*

Für unsere Untersuchung war von den obigen Werten besonders die Falzfestigkeit von Bedeutung, weil aus ihr geschlossen werden kann, ob das Papier beim häufigen Umblättern mehr oder weniger rasch zerbricht. Da zeigt nun das Papier 1 nach beiden Richtungen eine hohe Festigkeit, Papier 2 eine etwas geringere. Papier 3 zeigt einen starken Unterschied in beiden Richtungen, wird sich also sehr verschieden verhalten, je nachdem, in welcher Richtung es beansprucht wird. Das Alfapapier 4 zeigt die geringste Festigkeit. Schon bei einer Doppelfalzung ist es zerrissen, und wenn für die Prüfung noch feinere Apparate zur Verfügung ständen, würde sich zeigen, daß die Festigkeit nicht einmal 1 ist[1].

Es ist nun ohne weiteres klar, daß ein so wenig festes Papier viel weniger aushält als ein normales Druckpapier. Die Schwierigkeiten beginnen schon, ehe das Buch in die Bücherei kommt. An Tausenden von Broschüren auf Alfa-

[1] Zum Vergleich sei erwähnt, daß die amtlichen Vorschriften für Papiere für Akten, die weniger als 10 Jahre aufbewahrt werden, eine Falzfestigkeit von 40—80 verlangen und für länger aufzubewahrende Akten sogar eine von 190. D. V.

papier, die in unserer Werkstatt zu Büchereibänden verarbeitet werden, habe ich beobachten können, daß beim Auseinandernehmen der Broschur schon der Rücken der einzelnen Bogen völlig durchreißt. Dies war selbst bei vorsichtigster Behandlung nicht zu vermeiden, da die Fasern des Alfapapieres viel lockerer verbunden sind als die Fasern des Umschlages. Es gibt dann keine andere Möglichkeit, als jeden einzelnen Bogen mit einem Papierfalz zu versehen, aber dadurch wird das Buch im Rücken so dick, daß es überhaupt keine Form mehr bekommt. — Außerdem reißen die einzelnen Blätter später sehr leicht neben dem durch den Klebstoff härter als das Papier gewordenen Falz ein. Umbinden läßt sich jedenfalls ein solches Buch überhaupt nicht mehr. Eine weitere Schwierigkeit stellt sich beim Abpressen ein. Wird der Buchrücken angefeuchtet und mit dem Hammer bearbeitet, saugen die Fasern die Feuchtigkeit so stark auf, daß eine bedeutende Ausdehnung stattfindet. Diese Ausdehnung betrifft natürlich nur den Rücken, während der übrige Buchkörper seine Form behält. Die Folge davon ist Faltenbildung, die besonders kraß ist, wenn das Papier auch noch quer läuft[1]. Diese Falten bewirken dann, daß sich das Buch schlecht aufschlagen läßt. Weiter ist es schwierig, die Buchdecke richtig dem Buchblock anzupassen, da das schwammige Papier sich zunächst leicht zusammendrücken läßt, dann aber ebenso leicht wieder auseinandergeht. Wird die Rückenbreite der Decke zu klein genommen, dann sperrt das fertige Buch, nimmt man sie zu weit, hängt der Buchblock locker in der Decke. Die Verarbeitung dieser Papiere stellt den Buchbinder jedenfalls vor sehr schwierige und zum Teil unlösbare Aufgaben, und zwar nicht nur bei der Herstellung von Büchereibänden, sondern auch bei der Herstellung der gewöhnlichen Verlegerbände. Der Buchbinder-Akkordtarif sieht bezeichnenderweise bei der Verarbeitung dieser Papiere Zuschläge für die einzelnen Arbeitsgänge bis zu 60% vor.

Kommt nun ein solcher Band in die Ausleihe, sieht er in der Regel schon nach wenigen Entleihungen unansehnlich aus und verliert bald völlig seine Form. Das Alfapapier nimmt infolge seiner schwammigen Beschaffenheit viel leichter Schmutz an als anderes Papier. Versucht man die Flecke durch Radieren oder Waschen zu entfernen, so löst sich das Papier auf; Bestandspflege ist also kaum möglich. Schließlich reißen auch bald einzelne Blätter aus. Kurz, das Buch muß viel rascher als ein anderes aus der Ausleihe zurückgezogen werden, und da es, wie oben ausgeführt, nicht umgebunden werden kann, scheidet es aus dem Bestand aus. Die Büchereien haben also durch diese Bücher einen empfindlichen Verlust.

Welche Veranlassung hat nun der Verleger, seine Werke auf solches Papier drucken zu lassen? Einen wirklichen Vorteil hat er jedenfalls nicht, denn der Preis des auftragenden Papieres, insbesondere des Alfa-Papieres, ist etwa 30% höher als der eines entsprechenden holzfreien Papieres. Der Drucker verarbeitet diese Papiere auch nur unter großen Schwierigkeiten, und der Papierhandel hat, wie mir von Fabrikanten und Papierhändlern versichert wird, ebenfalls kein Interesse an der Verbreitung dieser Papiere, weil er stets mit Reklamationen zu rechnen hat. Er stellt diese Papiere her, weil z. Z. vom

[1] Querlaufen der Papiere ist in allen Fällen von Nachteil; darüber soll später einmal besonders gesprochen werden.

Verlag eine starke Nachfrage danach besteht. Das einzige, was für die Verwendung dieser Papiere spricht, ist also nur das bereits eingangs erwähnte voluminöse Aussehen des Buches. Diese Papiere werden also lediglich verwandt, um ein dickes Buch zu schaffen, welches der Käufer für ein umfangreiches halten soll. Ergeben sich bei der Verwendung des Alfapapieres für die Hersteller schon keine Vorteile, sondern eher Schwierigkeiten, so steigern sich diese Schwierigkeiten zu größten Nachteilen für den Verbraucher, insbesondere für die Büchereien und Bibliotheken. Es ist deshalb dringend nötig, darauf hinzuweisen, welch schwerer Schaden den Büchereien durch die Verwendung solcher Papiere zugefügt wird. Die Büchereien und die Bucheinkaufsstellen müssen Ausgaben auf Alfapapier genau so ablehnen, wie man heute schon allgemein Ausgaben auf holzhaltigem Papier ablehnt.

Die Verlage, denen daran liegt, daß ihre Werke Eingang in den Büchereien finden, werden gut tun, sich in ihrem eigenen Interesse diesen für sie leicht erfüllbaren Forderungen nicht zu verschließen. Die Büchereien bzw. die Buchbeschaffungsstellen haben es also in weitem Maße selbst in der Hand, darauf hinzuwirken, daß der Buchbestand länger erhalten bleibt, und die Etatmittel zweckmäßiger angelegt werden, wenn sie darauf achten, daß außer den heute wohl selbstverständlichen Forderungen nach einer literarisch einwandfreien Ausgabe auch die Forderung nach einem für Bibliothekszwecke geeigneten Papier erfüllt wird, und das bedeutet: Keine holzhaltigen Papiere und keine Alfapapiere[1].

Hans Marschall

---

[1] Von Werken, die auf diesen Papieren gedruckt sind und die in den Büchereien eine größere Rolle spielen, wären vor allem die Bücher von Jack London und Heye zu nennen.

Mitteilungen / Berichte

Neuerscheinungen zur Fachliteratur

Hanns Wilhelm Eppelsheimer, Weltliteratur. Ein Katalog der Mainzer Stadtbibliothek. Band I: Von den Anfängen bis zum Jahre 1880. Mainz 1930, Verlag der Mainzer Stadtbibliothek. 379 Seiten. Preis 6.— RM.

Über Planung und Inhalt entnehmen wir der Einführung: „Ohne Frage braucht der lesende Laie ein Nachschlagewerk, das knappe Auskünfte über die repräsentativen Dichter und Schriftsteller, über Ausgaben, Übersetzungen, bibliographische und erläuternde Darstellungen für ihn bereit hält ... Die Auswahl habe ich rein nach dem Grundsatz des literargeschichtlichen Ruhmes und Rufes vorgenommen — in der Überzeugung, so am ehesten eine gewisse Allgemeingültigkeit zu erreichen ... Nicht soll hier verzeichnet sein ‚was bleibt'; auch nicht, was für einen größeren Leserkreis noch heute oder heute wieder wirklich lebendig ist (ein Thema der Volksbücherei-Arbeit); nicht literarische Leckerbissen und nicht endlich eine Weltliteratur-Bibliothek nach meinem persönlichen Geschmack ... Der Aufbau versucht, über die gar zu nichtssagende alphabetische Ordnung der Verfasser oder die nicht viel bessere Zusammenfassung nach Ländern hinauszugelangen: zu einer Folge von Stilen — dem Gerippe einer ja wohl einmal kommenden Weltliteratur-Geschichte."

Die Inhaltsübersicht verzeichnet die Hauptabschnitte: Orientalische Literaturen; Literaturen des klassischen Altertums; Literaturen des abendländischen Kulturkreises, Literaturgeschichten; Mittelalterliche Literatur; Literatur im Zeitalter der Renaissance; Literatur im Zeitalter des Barock; Literatur des 18. Jahrhunderts; Literatur des 19. Jahrhunderts, Literaturgeschichte; Romantik; Realismus.

Dem Charakter des Werkes entsprechend — „Weltliteratur-Katalog für den Literaturfreund" und nicht Literaturgeschichte — verzichtet Eppelsheimer auf längere Textausführungen. Was er in denkbar knappen Wendungen den Dichternamen usw. als Erläuterung beifügt, ist so konzentriert, daß man in diesen Sätzchen und oft nur formelhaften Wendungen so etwas wie den Extrakt aus dem gesamten Werk des Behandelten oder der Forschung über ihn erblicken darf. Eine stupende Menge von Material ist nicht nur zusammengetragen, sondern originell verarbeitet. Eppelsheimer beschränkt sich nicht auf die „Literatur" im engen Sinne der Schönen Literatur. Darüber hinaus bringt er jeweils an Philosophie, Religion, Essays usw., was gleichfalls in repräsentativer Weise den Stil der Epoche aufweist, damit sein Handbuch erweiternd zu einem Kompendium der Geistesgeschichte.

Auch der volkstümlichen Bücherei ist mit Eppelsheimers Buch eine außergewöhnliche Hilfe geboten worden. Der Leserschaft werden es wohl nur die großen Büchereien zur Verfügung stellen. Der Bibliothekar selbst aber verfügt mit einem Schlag über ein kritisch gesichtetes, unter anregend neuen Gesichtspunkten geordnetes Titelmaterial, wie er selbst es schon aus Mangel an Zeit sich so gut wie niemals erarbeiten kann. Wir haben alle Veranlassung, mit größter Spannung auf das Erscheinen des zweiten Bandes zu warten.

Roellenbleck

Reinhard Leibrandt, Ratgeber für Laienspielscharen. Teil II: Die Arbeit am Spiel. Königsberg i. Pr. (Paulstr. 2) 1930, Landesverein für freie Volksbildung und Wohlfahrtspflege in Ostpreußen. Preis 3.30 RM.

Ein praktischer, wohldurchdachter und anregender Ratgeber, der Anleitung und freie Anregung gibt für den Spieler (Sprache, Bewegung, Musik, Spielkleid, Spielding), für den Spielraum (Spielplatz, Spielbild, Beleuchtung, Schauraum) und für die Spielzucht (Spielkreis, Spielbuch, Spielproben). Ein Literaturverzeichnis, teilweise über dieselben Themen, eine gute und gut charakterisierte Auswahl neuer Laienspiele und eine nachdenkliche Betrachtung über das Wesen des Laienspiels ergänzen den Hauptteil. Der Verfasser spricht überall aus Erfahrung, theoretischer Durchdringung des Gebietes und mit Wärme. — Wir empfehlen auch das Arbeitsblatt „Spiel und Tanz" desselben Landesvereins, das sechsmal im Jahr (für 2 RM.) erscheint und jedesmal ein Sonderthema behandelt. Tränckner

Rudolf Rößler, Schauspiel 1928/29. Berlin 1929, Bühnenvolksbundverlag. 40 Seiten. Preis 1.50 RM.

Charakterisierende und wertende Betrachtungen über das theatralisch-dramatische Ergebnis eines Einzeljahres werden immer wieder versucht, weil Theater und Drama als Barometer der Zeit empfunden werden (vgl. auch unsere Beiträge über Theater und Drama). Rößler wendet sich in dieser, oft mehr temperamentvollen als geistig klaren Broschüre gegen das aktuelle Zeittheater der entgeistigten Sachlichkeit und der entsachlichten Geistigkeit, besonders auch gegen Jherings „Plakat-Ideologie", und fordert das organische, das geistrealisierende Drama (im Sinne Schelers), das symbolische Drama. Wenn er das dialektische Gehirndrama der Kaiser, Rehfisch, Frank, Feuchtwanger, Bruckner usw. verwirft, so wird man ihm zustimmen! Wenn er aber in dem ideelichen Seelengemälde der Ortner, Kolbenheyer, Claudel usw. den verheißungsvolleren Weg zum großen Drama sieht, wird man zweifeln und kritisch auf das lebensferne Allegoristische und Undramatische in diesen Versuchen hinweisen. Jedenfalls regt die Broschüre durch ihre praktische Kritik (an etwa 70 Stücken des Jahres 1928/29) an. Tränckner

Ein zweiter Bücherei-Neubau in Leipzig

Im Dezember letzten Jahres wurde in Leipzig mit der Westbücherei die erste der Städtischen Bücherhallen in einem eigens für diesen Zweck errichteten Gebäude untergebracht. Knapp ein Jahr später, am 16. Oktober 1930, konnte ein zweites von Grund auf neuerrichtetes Büchereihaus der Öffentlichkeit übergeben werden. Im Gegensatz zur Westbücherei handelt es sich hier nicht um einen direkten Zuwachs für das Büchereisystem Leipzigs, sondern um einen Ersatzbau. Die II. Städtische Bücherhalle (Südbücherei), die seit ihrer Begründung 1915 in Mieträumen untergebracht war, mußte infolge Kündigung ihre alte Betriebsstätte aufgeben. Zur Unterbringung dieser für den Süden Leipzigs außerordentlich wichtigen Hauptbücherei beschlossen Rat und Stadtverordnete der Stadt 1929 die Errichtung eines neuen Gebäudes nach dem Vorbild der IV. Städtischen Bücherhalle, der Westbücherei, und bewilligten dafür an reinen Baukosten 250000 RM. sowie 35150 RM. für die Inneneinrichtung, im ganzen also 285150 RM[1]. Für Buchbestand

[1] Für den Bau der Westbücherei waren insgesamt 232000 RM. bewilligt, wozu noch 150000 RM. für Bücher, Einbände, büchereitechnischen Bedarf und für Gehälter während der Einrichtungszeit kamen. Die Westbücherei ist mit 4800 cbm rund 25 Prozent kleiner als die Südbücherei mit 6000 cbm Rauminhalt.

brauchten besondere Mittel nicht bewilligt zu werden, da es sich nur um eine Übersiedlung einer schon vorhandenen Bücherei in ein neues Gebäude handelte.

Die Bücherei ist architektonisch außerordentlich glücklich als völlig selbständiges Gebäude in das Ganze eines größeren Wohnblockes eingegliedert worden, den die Stadtgemeinde zu gleicher Zeit errichten ließ. Die ruhige, von einfachen geraden Linien beherrschte, ornamentlose Form der Außengestalt des Hauses gibt einen lebendigen Eindruck vom Willen und der Würde dieser kommunalen Einrichtung.

Die Grundrißgestaltung konnte unbehindert von Schwierigkeiten des Baugeländes ganz von der unmittelbaren Anschauung der Aufgaben und Ziele der modernen öffentlichen Bücherei ausgehen. Ausgangs- und Zentralpunkt für die Entwicklung der inneren Struktur des Gebäudes waren demnach die öffentlichen Räume, ihre Zahl, Gestalt, Verkehrslage, Zuordnung zueinander. Es waren wie in der Westbücherei nicht nur Räume für die Ausleihbücherei selbst bereitzustellen, sondern auch für den Betrieb eines Bücherlesesaals, Zeitungslesesaals und Kinderlesezimmers; außerdem sollte auch ein Raum zur Abhaltung von Leseabenden und Arbeitsgemeinschaften vorgesehen werden. Soweit die Betriebsziffern als Berechnungsgrundlage für die Raumgröße in Betracht zu ziehen waren, mußte mit einer aktiven Leserschaft von rund 8000 Köpfen für die Ausleihe usw. gerechnet und für die Lesesäle eine Höchstbesetzung von etwa je 60 Besuchern gleichzeitig angenommen werden.

Diese Bauaufgabe hat eine zweckentsprechende Lösung finden können[1]. Das Haus hat neben dem Erdgeschoß zwei Obergeschosse; unter dem Dach befinden sich große Bodenräume. Im Erdgeschoß haben die Hausmeisterwohnung, technische und Wirtschaftsräume, wie Heizanlage, Fahrradraum, Aufenthaltsraum für die Reinigungsfrauen usw. Platz gefunden, ferner die Kleiderablage und Toiletten für die Besucherschaft. Von den öffentlichen Räumen ist in das Erdgeschoß das Kinderlesezimmer genommen worden, für das — ein Fortschritt gegenüber der Westbücherei — ein besonderer Zugang, mit eigener Kleiderablage, Waschgelegenheit und Toiletten geschaffen wurde. Das erste Obergeschoß enthält die Ausleihe, verbunden mit besonderem Anmeldezimmer, Bücherlesesaal und Zeitungslesesaal. Diese drei zentralen Räume können unmittelbar von dem geräumigen Treppenpodest eines großen, übersichtlichen und glatten Verkehr gewährleistenden Treppenhauses erreicht werden. An den großen Katalog- und Ausleihraum schließt sich das doppelgeschossige Magazin an mit einer Fassungskraft von rund 40 000 Bänden. Im zweiten Obergeschoß sind die Verwaltungsräume untergebracht; außerdem befindet sich hier der Vortragsraum.

Die Inneneinrichtung wurde ebenfalls nach besonderen Entwürfen angefertigt. Was nicht besagt, daß es sich etwa um kostbare Möbelstücke in repräsentativem Prunk handelt. Prunk und Ausstattungsluxus ist hier wie in der gesamten innenarchitektonischen Gestaltung des Hauses vermieden worden. Einfachheit, Behaglichkeit und Würde — das sind die Kennzeichen der Innenarchitektur, deren Gehalt damit ganz dem schlichten Stil der Außenfront des Hauses entspricht und dem Besucher den stärksten Eindruck von der geistigen Eigenart der neuen volkstümlichen Bücherei vermittelt.

Das öffentliche Büchereiwesen hat mit dem Bau dieser Bücherei, wie auch

[1] Der architektonische Entwurf des Hauses und der Inneneinrichtung ist auch diesmal wie bei dem Bau der Westbücherei das Ergebnis engster Zusammenarbeit zwischen Architekt WDA. Otto Fischbeck-Leipzig und der Leitung der Städtischen Bücherhallen gewesen. Die Bauausführung unterstand dem Hochbauamt der Stadt.

mit der vor einem Jahr entstandenen Westbücherei in den Fragen der Büchereiarchitektur einen ganz entscheidenden Schritt vorwärts getan. Wir hoffen, daß wir bald Gelegenheit haben, in einer besonderen Schrift die Grundrisse und die daran anzuknüpfenden Erwägungen der bibliothekarischen Welt vorlegen zu können[1].

K. T.

Bekanntmachung
über die Sächsische Staatsprüfung an volkstümlichen Büchereien

Die sächsische Staatsprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien findet in Leipzig am Donnerstag, den 5. März 1931, und den folgenden Tagen statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Nachweisen (Bekanntmachung im Gesetz- und Verordnungsblatt 1917, Stück 15, S. 92ff.) bis spätestens 10. November 1930 an den Vorsitzenden des Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Glauning, Leipzig C 1, Universitäts-Bibliothek, Beethovenstr. 6, einzureichen.

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen

Bitte an die Büchereien und Beratungsstellen

Da unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen es nötiger denn je ist, daß die Büchereien möglichst genau gegenseitig über ihre Arbeiten, Maßnahmen und Ergebnisse unterrichtet sind, beabsichtigen wir als Ergänzung zu der Abteilung „Umschau" vom neuen Jahrgang der „Hefte" an eine besondere Rubrik einzurichten, in der alle Veröffentlichungen der Büchereien, die uns zugestellt werden, sofort nach Eingang aufgeführt werden. Es wird sich dabei vor allem um Kataloge, Bücherlisten, Büchereizeitschriften handeln; aber auch Jahresberichte, einzelne Aufsätze oder Mitteilungen über Betriebsergebnisse, Etatsbewilligungen, Mittelkürzungen, Neubauten, Betriebsmaßnahmen sowie Leseordnungen, Werbeplakate, Formulare, Abbildungen usw. sollen angezeigt und, soweit es gewünscht wird, auch in der „Umschau" kurz mitgeteilt werden. Die Materialien werden bei der Deutschen Zentralstelle gesammelt und können von dort gegebenenfalls auch entliehen werden. Wir glauben, daß es für die Büchereien und die Beratungsstellen wichtig ist, wenn sie auf diese Weise von der Arbeit und den Maßnahmen auch der Büchereien, mit denen sie nicht schon durch besondere Arbeitsbeziehungen verbunden sind, erfahren und so die Möglichkeit haben, sich die Materialien, die für sie von Interesse sind, zu verschaffen. Wir bitten daher alle Büchereien — gleichviel welcher Größe — und Beratungsstellen, uns möglichst sofort nach Erscheinen Materialien dieser Art einzusenden. Sitz der Schriftleitung: Leipzig W 31, Zschochersche Str. 14.

Die Schriftleitung

[1] Wir verweisen bei dieser Gelegenheit nochmals auf die vor kurzem erschienene Schrift über den Architekten Otto Fischbeck (in der Reihe „Neue Werkkunst" des Fr. E. Hübsch Verlag, Berlin). Neben anderen Abbildungen von den Bauten Fischbecks sind in diesem Werk auch zahlreiche Abbildungen und Grundrisse von den beiden Bücherhallen enthalten. Der Neubau für die II. Bücherhalle ist nach den Modellen dargestellt. Die Schrift kann zum Preis von 6.— Rm. durch die Deutsche Zentralstelle bezogen werden. — Die bereits für diesen Band der „Hefte" in Aussicht genommene Veröffentlichung über „Bauprobleme" wird nun im nächsten Jahr erscheinen. Die Schriftleitung

UMSCHAU

REGB. KÖLN, KOBLENZ, TRIER. *Staatliche Beratungsstelle.* Die Beratungsstelle hat im Berichtsjahr 1929/30 ihre Maßnahmen wie bisher auf eine intensive Zusammenarbeit mit etwa 30 Büchereileitern, die sehr erfreuliche Ergebnisse gezeigt hat, konzentriert und auch die Verteilung der vorhandenen außerordentlich geringen Mittel auf diesen Kreis beschränkt. Der Jahresbericht stellt mit größtem Nachdruck fest, daß „die Einbeziehung neuer Büchereien und ihre sachgemäße Förderung unmöglich ist. Die persönliche Arbeitskraft des Leiters der Beratungsstelle oder des ihm unterstellten bibliothekarischen Personals der Städt. Volksbüchereien kann unter keinen Umständen in größerem Umfange als bisher für diese Tätigkeit in Anspruch genommen werden. Bei dem Personalabbau in den Gemeinden, von dem leider auch die Kölner Volksbücherei betroffen wurde, muß sogar ernsthaft geprüft werden, ob die Beratungstätigkeit in dem bisherigen Ausmaße weiter geleistet werden kann. Jedenfalls kommt eine Ausdehnung der Arbeit über die bisherigen Formen hinaus in keiner Weise in Frage, wenn nicht der Beratungsstelle eine besondere Arbeitskraft und größere Mittel für Beihilfen gewährt werden.“ — Damit wird die Situation, wie sie noch in vielen deutschen Beratungsstellen besteht, prägnant herausgearbeitet. Im übrigen wird über die Beratungs- und Aufbauarbeiten in etwa 25 Büchereien unterrichtet, über zwei Fachbesprechungen und andere allgemeine Arbeiten. — Bemerkenswert ist der erneute Hinweis auf die Bedeutung der Personalfrage in ländlichen und kleinstädtischen Büchereien. „Die Büchereiarbeit, auch in der kleinsten Dorfgemeinde, steht und fällt mit der menschlichen und beruflichen Qualität des Volksbibliothekars. Es kommt hier in erster Linie nicht auf den Hauptberuf an, sondern auf den Menschen als Berufsträger. Er muß vor allem die Fähigkeit haben, in der öffentlichen Bücherei bei der Buchauswahl und bei der Vermittlungsarbeit alle Weltanschauungsgruppen und alle sozialen Kreise in ihren geistig-seelischen Bedürfnissen zu erkennen und zu fördern. Gemeinde- und Kreisverwaltungen haben daher mehr, als es bisher geschehen ist, die Pflicht, bei der Besetzung von Büchereistellen auf die Fähigkeit des Menschen zu sehen, der die Arbeit leisten soll. Die Beratungsstelle muß dann durch intensive Schulungsarbeit die behördlichen Stellen in dieser Aufgabe unterstützen.“

Es ist kein Zweifel, daß die finanzielle Fundierung des Beratungswesens jetzt zu den dringendsten büchereipolitischen Aufgaben der Gegenwart gehört. Wird diese Aufgabe nicht bald gelöst, so besteht die Gefahr, daß die schönen Anfangserfolge, die allenthalben im Beratungswesen erzielt sind, verkümmern und es später einmal außerordentlich schwer sein wird, die Voraussetzungen für einen planmäßigen Aufbau des Büchereiwesens neu zu schaffen.

H. H.

PROVINZ WESTFALEN. *Staatliche Zentralberatungsstelle für das öffentliche Büchereiwesen.* Die Beratungsstelle hat, wie sie im Jahresbericht 1929/30 mitteilt, seit 1922 den Nachdruck auf die persönliche Einzelberatung und auf die Bildung einer Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaft gelegt in der Überzeugung, „mit den verfügbaren Mitteln nur auf diese Weise gediegene Vorarbeit für einen künftigen Neuaufbau des provinzialen volkstümlichen Büchereiwesens leisten zu können“. Dazu dienten insbesondere die Fachbesprechungen, die zu der Bildung eines engsten Arbeitskreises von etwa

50 Büchereien führten. Der Jahresbericht weist nun darauf hin, daß jetzt die Zeit gekommen ist, diese individuelle Arbeitsweise zu ergänzen durch Ausarbeitung von Beratungskatalogen, Werbeblättern, Veranstaltung von Werbetagungen, durch längere Schulungskurse für nebenamtliche Büchereileiter, durch eine Dezentralisation des provinzialen Beratungswesens sowie durch unmittelbare Arbeitshilfe, die den Büchereien über die bloße Beratungshilfe hinaus zu gewähren ist.

In der Provinz sind der Beratungsstelle 884 Büchereien bekannt, davon 502 öffentliche, 382 Borromäus-Büchereien. Aktive Büchereien, das sind solche, die irgendeinmal die Beratungsstelle in Anspruch genommen haben, sind 174 gezählt. Erfreuliche Neuansätze sind von den verschiedensten Stellen, sowohl von kleinstädtischen und ländlichen Büchereien als auch von Kreisbüchereien, zu melden. Der Jahresbericht enthält darüber weitere Einzelmitteilungen. Ferner folgen Angaben über die fünf Hauptarbeitsgebiete der Beratungsstelle: 1. Beratungsarbeit im engeren Sinn, 2. Veranstaltung von Fachbesprechungen, 3. Veranstaltung von Ausstellungen, 4. „Westdeutsche Blätter für Büchereiberatung" und andere Veröffentlichungen, 5. Mittelverteilung.

In den Fachbesprechungen wurde u. a. behandelt das Thema „Stoffkreisführung". Hier wurde ein Stoffkreisführer für die erzählende Literatur vorgelegt und erläutert. Die Erörterung des Themas „Ausleiheerfahrungen" stellte den Versuch dar, für eine künftige Schalterpädagogik eine gewisse Grundlage zu gewinnen.

Eine besondere Förderung der Beratungsarbeit ist in der Errichtung der Vorortbücherei Hagen-Wehringhausen zu erblicken, die z. T. mit Beihilfen seitens des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zugleich als Versuchsbücherei für die Beratungsarbeit errichtet wurde. Auch bei der Beratungsstelle Westfalen hängt die weitere Entwicklung aller Arbeiten und Maßnahmen von der Gewinnung hauptamtlicher bibliothekarischer Kräfte ab, für die bisher immer noch keine Mittel zur Verfügung stehen.

H. H.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Volkshochschulleiter Dr. Oskar Hammelsbeck, Saarbrücken I, Spicherer Berg 67; Oberstudiendirektor Dr. Fritz Heiligenstaedt, Hannover, Sedanstr. 37; Bibliothekar Hans Hofmann, Leipzig W 31, Zschochersche Straße 14; Bibliothekar Alfred Jennewein, Stuttgart, Hölderlinstr. 50; Betriebsleiter Hans Marschall, Leipzig N 22, Elsbethstr. 25; Dr. Wilhelm Michel, Darmstadt, Sandbergstr. 66; Büchereidirektor Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; Obermagistratsrat Dr. Wilhelm Schuster, Berlin C 2, Breite Str. 36; Bibliothekar Dr. Karl Taupitz, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Studienrat Christian Tränckner, Leipzig N 22, Richterstr. 8.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Erzählende Literatur

Hamsun's neuer Roman

Knut Hamsun, August Weltumsegler. Roman. München 1930, A. Langen. 391 Seiten. Preis 5.50 RM.

Die Fortsetzung der „Landstreicher". Ein neuer Hamsun, so gut und von demselben großen epischen Zug wie nur irgendein alter. Diese Erzählkunst ist wie ein Strom. Es gibt keinen Aufenthalt, nur Umwege; er kann nicht irgendwo verschwinden; in welche Landschaft er auch gerate, reiche oder dürre, erhabene oder flache, er wälzt seine Wasser nach dem innewohnenden Gesetz der Schwere weiter. Vielleicht ist er noch entfernt vom Meere, in das er einmal münden muß, vielleicht stellt dieser Band erst den Mittellauf vor. Gleichviel, am Geräusch und an der Bewegung der Fluten erkennt man seine Masse, noch bevor man lotet.

Am Ende des ersten Bandes hatte man erwartet, die beiden Landstreicher in Amerika oder irgendwo unter neuen Verhältnissen und mit veränderten Aussichten einmal wiederzufinden. Warum führt sie Hamsun in die alte Bucht, in die Heimat zurück? Die Züge und Streiche der zwei Lebensbrüder waren so lustig und launig, wennschon nicht unbedenklich. Fühlt man sich nun enttäuscht? Nein, aber beinahe gestraft und zurechtgewiesen. Denn wir hätten uns selbst sagen müssen, daß das Leben weitergeht und daß einmal der Ernst kommt. Der Mensch wird älter, er wird das, was er gebaut hat. Und was bleibt zuletzt bestehen? Das Schicksal Augusts und Edevarts fordert zum Nachdenken auf. Aber eins ist wohl noch wichtiger: das Geschick der Bucht. Sie steht für Land und Volk und alle.

Viel hat sich nicht verändert in der Bucht. Ezra, der Bruder Edevarts, dieser Knecht der Äcker und Wiesen, hat sich mit seinem Fleiß aus dem Nichts heraus den größten Hof geschaffen. Verhalf ihm einst nicht August dazu, als er ihn das Moor entwässern lehrte? Und sein Bruder Joakim, der solide, gewissenhafte Joakim, wird Bürgermeister. Er arbeitet gut. Pauline mit dem Kramladen ist nach den zwanzig Jahren beinahe eine alte Jungfer geworden, tätig, rechtschaffen, unausstehlich ordentlich und etwas bitter. Eine Blume aus Eisen. Karolus und Ane Maria, die damals den Schiffer ertrinken ließ: sie bringen es zu viel Geld und werden noch großartiger, aber zuletzt fallen sie der Gemeinde zur Last. Theodor setzt seine dummen kleinen Gaunereien fort, und Ragna ist immer noch hübsch, aber die Not macht sie sonderbar fromm. Sie hat überdies tüchtige Kinder, diese stammen also nicht von dem Manne. Edevart mag der Vater sein. Dieser Edevart, „der große Bruder", kommt nun endlich aus Amerika zurück. Luise hält es freilich nicht lange in der Bucht aus, sie reist zurück,

sie hofft immer noch, ihren ersten Mann wiederzufinden. August gibt ihr das Geld. Edevart bleibt, bleibt wider Willen und gern. Er arbeitet, das hat er drüben gelernt. Aber was ist sonst an ihm? Dieser einst frische Junge ist ausgelaugt. Er redet nicht mehr, sein Glaube ist weg, sein Gemütsleben hat sich verringert. Er ist tot. Er ist fertig, dieser Landstreicher, denn er hat nichts dafür eingetauscht. Er war zu Unrecht Landstreicher geworden, er konnte nicht ohne Wurzeln leben. Das ist der Ernst und die Wahrheit.

Und der Weltumsegler August? Hamsun vollendet diese großartige Figur mit genug Bitterkeit. Auch ihm ist es Ernst, er sucht keinen Dank beim Leser. Eine fatale Krankheit hat August zurückgetrieben. Nun bringt er wieder Leben in die Bucht. War er je um frischen Mut oder einen Einfall verlegen? Er handelt, er baut Häuser für die Leute, er verschönt die Gegend. Er bringt richtig die Post in den Ort, er gründet eine Bank, „damit sie Geld einzahlen und wieder ausleihen und dadurch Geld aneinander gewinnen". Er legt auf Aktien eine Fabrik an zur Heringsmehl- oder Torf- oder Tabakbereitung, und die Bucht soll eine kleine Stadt mit Hausnummern und anderen Errungenschaften werden. Er schwindelt und glaubt an seinen Schwindel, in dem auch immer etwas Wirkliches steckt. Aber das alles ist nichts Rechtes und hilft nicht gegen den Hunger. Eine Stadt ohne Nahrung, eine Fabrik ohne Maschinen? Was soll das? August verschwindet, und man weiß nicht recht, was man von ihm halten soll.

Weiß man es nicht? Da liest man bereits, August solle ein neuer Peer Gynt sein. Peer Gynt in der Bucht, und dazu eine nur negative Figur, das gehe doch nicht an. Ja, wo steht denn etwas davon, daß August den norwegischen Volkscharakter repräsentiere. Nein, Norwegen, das ist eher noch Edevart, ist doch erst die ganze Bucht. August hat wirklich keine Heimat. Dann wirft man dem Dichter eine „bäuerische" Ablehnung der Entwicklung, des Fortschrittes, der Industrie vor. Ich weiß nicht, weshalb man Hamsun ungerechter behandeln soll, als er selbst seine Figuren behandelt. Vielleicht schätzen die Leute der Bucht diesen Unruhgeist August ganz richtig ein. Er ist „ein Spaßmacher und Lügner, jeder Verantwortung bar, gänzlich schamlos, jedoch überlegen und tüchtig, mutig, frech und feige, ein Mann ohne inneren Ballast". „Es war moderne Zeit und Mechanik und Amerikanismus in ihm (was also nicht heißt, daß er dieses w a r); es war Gutes und Böses in ihm". Er gab mit der einen Hand und nahm mit der anderen wieder. Mehr läßt sich auch nicht sagen. Er war ein Mensch, und das ist bei Hamsun nicht Symbol, sondern Kreatur. Der Roman zielt durchaus nicht auf Lösung eines Zivilisationsproblems ab. Wenn der Autor „alle die großen und törichten Ansprüche ans Leben, die August uns beibringen wollte, all die Forderungen nach teuren und süßen Sachen" bespöttelt, wenn er eine Industrie höhnt, die dem Bedürfnis vorausläuft, das unnötige Bedürfnis künstlich erzeugt, so spricht er damit noch keine Ablehnung der Industrie, der modernen Ökonomie überhaupt aus. Er hat noch nie verallgemeinert. Soll man ihn aber für so sinnlos halten, daß er die Unwiderstehlichkeit, Schicksalhaftigkeit der modernen Entwicklung nicht wisse? Nein, er sagt nur ehrlich genug: ob Euer Weg recht oder vermeidbar ist, ich weiß es nicht. Wer weiß es? Gewiß, er glaubt an die Erde; er ist noch nicht vom Fortschritt begeistert, weil es eben „Fortschritt" ist. Aber er richtet auch nicht. Er hat nicht den Ehrgeiz, die Welt zu bessern noch sie zurückzudrehen. Er nennt nur die Erscheinungen gut oder töricht nach den alten Tafeln, die im Herzen liegen. Das ist, mit Verlaub, nicht die geringste Aufgabe des Dichters.

Hoyer

Hermann Hesse, Narziß und Goldmund. Erzählung. Berlin 1930, S. Fischer. 417 Seiten. Preis 6.— RM.

Einem neuen Buch von Hermann Hesse tritt man mit ganz bestimmten inneren Erwartungen entgegen. Um es gleich vorwegzunehmen: diesmal enttäuscht Hesse nicht, aber er erschüttert auch nicht so stark, wie es trotz allem Bedenklichen und Überproblematischen bei seinem letzten großen Roman, dem gequälten Zeitbekenntnis vom „Steppenwolf", der Fall war. „Narziß und Goldmund" ist die Geschichte eines Freundespaares. In eine halb mittelalterliche, halb zeitlose Epoche verlegt der Dichter diese Freundesgeschichte, die er im gleichsam chronikalen und doch nicht altertümelnden Berichtstil, ruhig und gelassen, bildhaft und farbig, distanziert und doch mit innerer warmer Herzensteilnahme erzählt. Hinter dem Rahmen der Legende verspürt der intellektuellere Leser wiederum das Ichbekenntnis Hesses. Denn auch in diese schlichte Erzählung spielt die innere Selbstdarstellung und Selbstbespiegelung hinein, dieser dichterische Zweig psychoanalytischer Methode, den Hermann Hesse so liebt, und aus dem fast alle seine dichterischen Produktionen, wie dies sehr schön sein bedeutendster Biograph und Interpret Hugo Ball gezeigt hat, mehr oder minder entstanden und auch zu erklären sind.

Das Doppel-Ich Hesses tritt in den beiden Gestalten des neuen Buches gleichsam kristallinisch rein und geklärt in poetischer Konkretion vor uns. Goldmund, der schweifende, sinnenfrohe Künstler, der weltoffene, weltliebende Sinnenmensch, hat in der herben, abgeschlossenen Strenge eines Klosters seine Jugend elternlos verbracht, befreundet vor allem mit dem tief-gütigen, asketisch-harten und Gott zugewandten Mönch Narziß. Es kommt notwendig der Tag der Trennung. Es beginnt die rastlose Wander- und Irrfahrt Goldmunds durch die Welt, darin er Liebe und Laster, Reichtum und Armut, Glück und Not bis zur Neige kosten lernt. Aber den Wilden, Schweifenden und Rastlosen verlangt endlich heim. Zur Stunde höchster Not begegnet er seinem Jugendfreund, der nun ein Greis geworden, der ehrwürdige Abt seines Klosters. Goldmund wird von ihm heimgeführt, in die Stille, in den Frieden zu einer kurzen Zeit reinen und gottgeweihten künstlerischen Schaffens, bis der Tod ihn, den Jüngeren, endlich ganz heimführt in das ewige Schweigen.

So weit die äußere Fabel, deren innere Bezüge und Bedeutungen man bereits leicht erkennt. Kein realistisches Geschehnis, sondern ein im echt Novalis'schen Sinne symbolhaftes Geschehen liegt dieser schlichten und schönen Erzählung zugrunde. Der Romantiker Hesse, weise geworden, spricht aus diesem stilleren, auch sprachlich schönen und wahren Buche unaufdringlich und klar und darum vielleicht eindrucksvoller, als es andere zeitgenössische Autoren vermögen, zu uns, zu einer großen, die verschiedensten Menschen umfassenden Lesergemeinde.

Rang

Ernst Penzoldt, Der arme Chatterton. Geschichte eines Wunderkindes. Leipzig 1928, Insel-Verlag. 230 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Daß dieser Erzählung Penzoldts geschichtliche Wirklichkeit zugrunde liegt, daß es in der Tat einen englischen Dichterknaben Thomas Chatterton (1752—1770) gegeben hat, the wonderful child of Bristol, Kamerad der schweifenden Gestalten eines Villon, Bergerac oder Günther, ein Wunderkind im echten Sinne des Wortes, mit allen Zaubern und Verhängnissen, die mit solchem Schicksal gegeben sind, davon berichtet der Verfasser in

einer kurzen Nachbemerkung, die er dem „Wunderknaben, der schlaflosen Seele“ (Wordsworth) noch einmal widmet. Es soll nicht meine Sache sein, noch einmal zusammenfassend die merkwürdig geheimnisvolle Geschichte dieses von der Inspiration des echten Dichters besessenen Wunderknaben (der eigentlich nie erwachsen wurde) nachzuerzählen. Was Penzoldt aus dem an sich schon poetischen Stoffe gemacht hat, ist wiederum Dichtung geworden. Ein Seelengemälde des seltsamen Kindes, ein Kulturgemälde seiner einfachen und bunten Zeit. Ich weise mit bescheidenem Nachdruck auf diese schöne dichterische Leistung eines noch jungen deutschen Dichters hin. Besonders rühmenswert erscheint mir bei ihr einmal der seelenvolle, innige Humor zu sein, ein Humor, den man nicht mit Witz und plumpem Lachen verwechseln möge, der vielmehr, wie es Theodor Haecker, der bedeutende katholische Essayist, so außerordentlich prägnant und tief ausgeführt hat, als befruchtender Humus einem gelockerten, allem schöpferischen Leben offenen Ernst viel näher ist, als es der Spießer mit seiner Verwechslung von Humor und Ulk je begreifen wird. Zum anderen und als Zeichen und Ausdruck dieser innerlichen, seelenvoll-humorhaften Haltung ist die sprachliche und darstellerische Leistung hervorzuheben, eine in jeder Weise dieser halb historischen, halb symbolischen, jedenfalls ganz poetischen Erzählung gerecht werdende Darstellung und Sprache, die bei aller Musikalität eine schöne Bildhaftigkeit verrät. —

Ich darf hier vielleicht eine Bemerkung einschalten, die sich allgemein auf das Sprachliche bezieht. Nichts ist so schwer — und doch so leicht — wie das Gefühl für echte und unechte Sprache. Es gibt leider, das muß man immer wieder betonen, keine Regeln und festen Maßstäbe, die uns hier weiterhelfen. Aber eben die Sprache, die sprachliche Äußerung, Gestaltung und Darstellung ist bei allen erzählenden Dichtwerken das letzte und entscheidende Kriterium, sofern der innere Wahrheitsgehalt zur Prüfung steht. Den äußeren zu messen ist nicht unwichtig, aber sehr viel leichter. Wir müssen bei unseren Beurteilungen von Sprachwerken, wie es einmal die Romane und Erzählungen sind, uns stets der Wichtigkeit und besonderen Schwierigkeit dieses ganzen Problem-Komplexes der sprachlichen Kritik und Analyse genau bewußt bleiben. —

Daß Penzoldts schöne Erzählung bereits durch die Begrenztheit des Themas auch in ihrer bibliothekarischen Verwendbarkeit begrenzt ist, d. h. daß weder sehr junge, noch überhaupt mehr stofflich gebundene Leser zu ihr greifen werden, braucht kaum näher ausgeführt zu werden.

Rang

Martin Beheim-Schwarzbach, Die Michaelskinder, Leipzig 1930. Insel-Verlag. 342 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

Eine Schar Kinder, deren Eltern von Strauchdieben niedergemetzelt wurden, begibt sich von ihrer Heimat im Lüneburgischen auf die Pilgerfahrt zur Burg des Erzengels Michael an der normannischen Küste. Diesen Kinderkreuzzug gestaltet der Dichter nicht von der historischen Seite her, wie ihn auch nicht das eigentlich Kindhafte dieser wegen ihres Schicksals beklagenswerten Jugend in erster Linie anzieht. Es ist das Mystische, das Übersinnliche der aufgeregten Vorreformationszeit, in das der Verfasser sich und uns so hineinstellen will, als seien Visionen von Heiligen und Engeln, Erscheinungen des Teufels und des Rattenfängers von Hameln geistige Fakten, die unreflektierte Gegenständlichkeit für uns sein könnten. Hier liegt der Nerv des Buches, also auch der Ansatzpunkt für eine Kritik. Der Dichter hat den schwierigsten, aber auch den zentralsten und wesenhaften Standpunkt gewählt, der einer religiösen Erscheinung gegenüber eingenommen werden

kann, den des religiösen Erlebnisses selbst. Allein er hat nicht vermocht, diese Ereignisse nacherlebbar zu gestalten oder die Hauptspieler und Gegenspieler uns so nahe zu bringen, daß wir ihnen folgen müssen, wie zuletzt die unglückseligen Kinder dem Rattenfänger von Hameln folgen. Man erinnere sich daran, um nur einige untereinander ungleichwertige Beispiele zu nennen, wie Hermann Stehr, C. F. Ramuz, Friedrich Griese, Anker Larsen, Francis Jammes, Felix Timmermans das Mystische als Gegenstand wie als Seelenhaltung formen, um ganz einzusehen, daß es nicht auf einen Apparat von überirdischen Wesenheiten ankommt und schon gar nicht auf eine dunkle und oftmals gesucht eigenwillige Sprache. Das von Kolbenheyer im Amor Dei so glücklich verwandte Formprinzip, aus in sich abgeschlossenen Teilen ein Organisches sich bilden zu lassen, bedingt bei den „Michaelskindern“ das Auseinanderfallen in sechs Teile.

Die ablehnende Haltung gegenüber diesem Buch verkennt durchaus nicht, daß der Dichter trotzdem zu den Autoren gehört, deren weitere Entwicklung man mit begründeter Hoffnung verfolgen darf.

Roellenbleck

Richard Friedenthal, Der Eroberer. Ein Cortes-Roman. Leipzig 1929, Insel-Verlag. 469 Seiten. Preis geb. 8.50 RM.

Friedenthal ist offenbar auf Grund sehr eingehender Quellenstudien an den historischen Roman von der Eroberung Mexikos durch abenteuernde Spanier im frühen 16. Jahrhundert herangegangen. Die verklungene, exotisch bunte und mit fremder Kultur gesättigte Welt des Aztekenreiches bildet einen besonders geeigneten Stoff für diese Romangattung, deren herkömmliche Art der Darstellung peinlich gewahrt wird. Der hiermit verbundene innere Zwiespalt im Standpunkt des Dichters tritt deutlich zutage: wo die Erzählung Sitte, Religion und Wesen der Mexikaner schildert, widerstrebt sie dem Erleben der spanischen Eroberer von diesen Dingen. Doch sind das Schwierigkeiten, über die entweder eine erzählende Kraft hinwegführen kann, oder die durch bewußte Aufnahme eines doppelseitigen Standpunktes: unsere heutige, studierte Auffassung vom Geschehen und von Alt-Mexiko dichterisch verwoben mit der epischen Darstellung vom Zug der Spanier —, zur Eigenart der Dichtung gebildet werden können. Das hat Friedenthal nicht gewagt, und auch seine erzählende Kraft ist durch stilistische, darstellerische Manieren stark geschwächt, so daß der Roman als genießbare Lektüre nur gerade noch für eine duldsame intellektuelle Schicht von Lesern in Betracht kommt, im übrigen aber aus gesundem Empfinden heraus schnell weggelegt werden wird. Friedenthal bedient sich der indirekten Rede in einem so vorherrschenden Maße, daß die Unnatur und Gespreiztheit dieses rhetorischen Mittels unerträglich zutage tritt. Vor allem aber zielt die ganze Darstellung überall auf gesichtstreue Beschreibung. Das ist vermessen, stumpft im Übermaß der direkt geforderten Anschauung jede natürliche Bildkraft der aufnehmenden Phantasie rasch ab und läßt den ganzen Zauber der Begebenheiten sofort wieder (wie im Museum) versinken. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die optisch beschreibende Manier eben von einer Armut des Dichters an wahrer Phantasie und Darstellungskraft herrührt. Man beachte z. B., wie die stehenden epischen Beiworte (in stellenweise aufdringlicher Häufung) nirgends geistig bezeichnende, sondern immer nur optisch geschaute sind. In dieser Art ist die Erzählung überhaupt eine gemachte, nicht aber gedichtete. Entsprechend ist der Inhalt und seine Bedeutung: Untergang des Aztekenreiches, Schicksal der abenteuernden Spanier, die an ihrer Gold- und Schatzgier verderben, schließlich die Gestalt ihres Führers, der von Ekel erfüllt, sich

diesem Treiben zu widersetzen sucht, aber auch nach der Heimkehr, als ein Großer der Krone, sich zu Hause nicht mehr zurechtfindet — alles das ist eher äußerlich, verhalten pathetisch als tief und packend hingestellt. Gemessen an anderen historischen Romanen, etwa Kolbenheyers Parazelsus oder Max Brods Tycho Brahe, wird der Mangel an wesentlichem Inhalt, schlichter Kraft, und das Überwiegen künstlicher, gekonnter Darstellung bei Friedenthal leicht deutlich.

Kautzsch

Wilhelm Kotzde, Der Reiter Gottes. Ein Lebensbild aus den Glaubenskriegen. Stuttgart 1930, J. F. Steinkopf. 519 S. Preis geb. 8.— RM.

„Der Reiter Gottes" ist Bernhard von Weimar, der bedeutende Kondottiere und Politiker im Deutschland des 30jährigen Krieges. Sein Lebensweg führt ihn hier vom tollen Christian 1622 über Gustav Adolf und Wallenstein 1630—1634 bis nach dem Elsaß, wo er vorzeitig stirbt 1638. Soldaten, Politiker verschiedener Länder, und Frauen, unter diesen vor allem eine kleine Italienerin im Stil des Meyerschen Leubelfing, begleiten ihn. Sein Ideal: Mit Luthers Gott für Deutschands Freiheit! erreicht er nicht.

Was ist nun bei Kotzde aus diesem mächtigen Stoff geworden? Storms Forderung an das Jugendbuch läßt sich auch auf das Volksbuch anwenden: „Wenn du für das Volk schreibst, sollst du nicht für das Volk schreiben", d. h. nicht für das „Volk", sondern für das Volk, nicht aus dem „Als-Ob", sondern aus dem Leben und der Wahrheit. Kotzde hat die Kraft, vielleicht auch den Willen nicht mehr, Storms Forderung zu erfüllen. Dieses Lebensbild ist ein historisches Schulbuch bürgerlich - evangelisch - deutscher Tendenz, unten eine Kartenskizze mit Stecknadelfähnlein, die Stellungen und Züge kennzeichnend, darüber ein durchsichtiges Deckblatt mit allerlei phantasiearmen Strichen und Figuren des Schriftstellers: Psychologie dürftig, Tatsachen trivial, Diktion schlechte Scott-Nachahmung, auf den Fähnchen bald historische Auszüge aus deutschen Geschichtspopularisierungen, bald moderne liberale, nationalistische, humanistische Ideen (vielfach natürlich als Prophezeiungen!).

Dr. Krannhals-Dessau schreibt: „Wiederum ein ganz großer Wurf, in wahrhaft dichterischer Größe usw.". Wir lehnen das Buch ab, weil wir es für unlebendig und unwahr halten.

Tränckner

Waldemar Bonsels, Mario und Gisela. Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 247 Seiten. Preis geb. 6.50 RM.

Bonsels' letzter Roman gibt sich als eine ideelle Fortsetzung des vorhergehenden „Mario und die Tiere". Mario, nicht mehr Kind, sondern reifer Jüngling, spielt die Hauptrolle, ja er ist die einzige ganz klar herausgestellte Gestalt. Daneben treten nur zwei Personen einigermaßen greifbar hervor: Mario's Partnerin Gisela in der Jugendliebe, die das eigentliche, lyrische Thema der Erzählung bildet, und sein Begleiter in Wald und Feld, der Bauernjunge Meker. Den festen Rahmen gibt das süddeutsche Schloß Degernholm, in dem Mario der angenommene und vergötterte Sohn ist, und Gisela mit ihrer Schwester Sommergäste bei der Schloßherrin, ihrer Tante, sind. Es geschieht nun, daß die jungen Menschen sich finden: das Naturkind, der Waldheilige heidnischer Färbung, bei der Waldfrau unter Tieren und Pflanzen aufgewachsen, zu dem Stadtmädchen voll Frische und natürlichem Eigenwillen. Nebenpersonen, wie Giselas Schwester Ellinor und Meker, der ein tragisches Ende findet, müssen in der allgemeinen Werbung um Mario

unterliegen. Das sind die (mehr gefühlsmäßig beredeten als bestimmt benannten) Konfliktstoffe. Aber der Held dieses sommerlichen Landlebens ist, auch in der Gestalt des Mario, niemand anders als Bonsels' verschwommene, pantheistisch schillernde, in schmeichelnde und zu leichte Worte eingefangene Schwärmerei. Es wird auch das Schicksal dieser seiner Schrift die Begegnung mit unreifen Lesern einer Entwicklungsperiode bleiben, die gleich ihr unklar gärt und sich aus ihrer Haut heraussehnt. Dabei beruht die anziehende Kraft dieser dunstigen Schreibart auf einem vollen Mißverständnis, indem der junge Mensch unklar schwärmt, weil er die klare Gestalt des Lebens und des Geistes ahnt, auf sich zukommen fühlt, aber noch nicht sieht; bei Bonsels aber nirgends eine klare Gestalt, ein klarer Gedanke voll lebendigem Einsatz dahinter wartet. Die Begegnung muß unfruchtbar und bei längerer Ausdehnung quälend, verwirrend werden. Wir wünschen denen, die Bonsels in der Jugend anzieht, kernhafte Gärung, Schwärmerei um einen Inhalt, aber keine Seifenblasen. Und was der Ältere an Bonsels schätzt, das ist Edelkitsch, es steht auf einer Stufe mit recht bedenklichen, nur weniger weihräuchernden literarischen Erzeugnissen.

Kautzsch

Hans Franck, Jasper und Aline. Die Geschichte einer gefährdeten Ehe. Tübingen 1930, Rainer Wunderlich. 117 Seiten. Preis 4.—RM.

Als Freund Hans Francks seine letzten poetischen Werke immer wieder ablehnen zu müssen, bereitet Unbehagen, und doch scheint mir auch hier eine in flüchtiger Arbeit entstandene, qualitativ wie formal unbefriedigende Erzählung vorzuliegen, die gereift und vertieft bedeutend hätte wirken können. Sie enthält keine Idee (dessen, „was sein muß"), noch auch nur ein Problem (dessen, was „ist"). Sie geht von einem Theorem aus: „wenn — dann"; wenn ein Ziehvater den vorehelichen idiotischen Bastard seiner Frau mehr liebt, als Mutter und Großmutter diesen lieben, dann führt das, nicht wie H. Franck darstellt, in tragische Konflikte, sondern aus Unnatur in Unnatur, nnd das scheinbare happy end macht nur um so bedrückender die innere Unlogik der Geschehnisse bewußt.

Tränckner

Krieg und Gefangenschaft

Karl Benno von Mechow, Das Abenteuer. Ein Reiterroman aus dem großen Krieg. München 1930, Albert Langen. 254 Seiten. Preis 4.50 RM.

Hier ist Rußland, die ungeheure Ebene, die wie ein von der Brise der Urzeit angewehtes Meer mit Hügel- und Waldwellen, einer hinter der andern, und Tal- und Flußmulden dazwischen, einer hinter der andern, bis in die fernsten Horizonte sich dehnt.

Ein deutscher Reitertrupp, Sommer 1915 im Vormarsch auf Warschau und Wilna hineingeworfen in dies Wellenland, erlebt es, erlebt eben diese Formation als Schicksal. Was ist der Krieg? Ein Rahmen, ein Hintergrund, eine Sturmwolke hängend im Azimut, mehr nicht. Was ist die Truppe? Ein windiges Insektenschwärmchen, hierhin, dorthin geweht, der Einzelne darin ein blasses, durchsichtiges Insektlein, nichtig sein Sein, nichtig sein Ver-

gehen. Es weiß vom Ganzen des Krieges nichts außer seinem bißchen Alltag: Reiten, Fressen, Schlafen, Reiten, Schlagen, Schleichen und so scheinbar endlos weiter, bis der Stellungsschützengraben die Übriggebliebenen vom Pferde und in sein Dunstdunkel hinabzieht: Ende!

Landschaft, Land, Erde, Urzeit lebt, dominiert, auch in der Erzählweise. In rhythmisch langen Wellen wogt sie hin, nicht in anekdotischen Episoden. Auch die schwerste Gefahr wird in langwallende gleichmutvolle Tagesbewegung gezogen und damit jedes heroisch-romantischen Zaubers entkleidet. Das Ganze ist ein „Abenteuer" im Traum. Militärischer Alltag und militärisches Abenteuer fließen im Wellengang der Welt und im Wellengang des Stils ins Unendliche.

Ein Buch, vielleicht kaum so tief in der Idee wie Mechows Ländliches Jahr, aber gekonnter, in der Beschränkung der Vollendung schon näher, ein Kriegsbuch ohne Remarquiaden, ein wirklich künstlerisches Kriegsbuch.

Tränckner

Georg von der Vring, Camp Lafayette. Roman. Bremen 1929, C. Schünemann. 417 Seiten. Preis 5.— RM.

Von der Vring, dem wir bereits ein ebenso schönes wie echt empfundenes und lebenswahres Kriegsbuch „Soldat Suhren" verdanken[1], hat mit diesem Roman ein Gleiches auf ähnlichem Gebiete getan. Das Schicksal eines Kriegsgefangenenlagers steht hier zum Thema. Noch ganz am Ende des Krieges geraten mehrere deutsche Offiziere mit ihren Mannschaften in Gefangenschaft. Ihre Gegner sind Amerikaner. So kommen sie denn auch nach Überwindung verschiedener durchaus unerfreulicher Etappen (sie werden von Zivilisten angeschrien und angespuckt, von Soldaten nach „Andenken" ausgeraubt und geplündert) endlich in das große Sammellager „Camp Lafayette", wie es von den Amerikanern nach einem alten Schlosse benannt wird, dessen schöner Park später den Gefangenen zum Spazierengehen freigegeben wird. Das Los der im übrigen sehr humanen Gefangenschaft wirkt auf die verschiedenen, von ihm betroffenen Menschen verschieden. In der Isolierung hinter dem Stacheldraht enthüllen sich bis zur Schrulle und Abnormität alle die im gewöhnlichen Leben oft verborgenen Eigenheiten und Charaktereigentümlichkeiten. Unruhe, Sehnsucht nach der Heimat, Sehnsucht nach der Freiheit aber durchzieht sie alle, Offiziere wie Mannschaften, Choleriker wie Melancholiker, Egoisten, Streber wie Schüchterne und Verträumte. Die verschiedenen Typen und Gestalten, die Vring hier mit dem sicheren Stift des augenhaften Beobachters festhält, die eigenartige, unwiederholbare Atmosphäre eines solchen Gefangenenlagers, die er außerordentlich sinnenhaft und lebendig wiedergibt, sollen hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Ich erwähne nur eine besonders schöne Episode des Buches, den vergeblichen Fluchtversuch zweier deutscher Offiziere. Man lese das alles selber nach, wie es lebendig und wahr, frei und unerschrocken von einem freien und feinempfindenden Menschen erlebt, gesehen und dargestellt ist; dargestellt übrigens in einer Ausdrucksform, deren sprachliche Prägnanz und Klarheit, deren dichterische Zucht und Formung ich noch besonders hervorheben möchte. So wird man dem Buche dieses Dichters und Malers auch in den Büchereien und, da keine ernsteren pädagogischen Bedenken in Frage stehen, auch für jüngere Leser weiteste Verbreitung wünschen.

Rang

[1] Siehe „Hefte" XII. Bd. 1928, S. 345.

Zwei Arbeitslosenromane

Richard Euringer, Die Arbeitslosen. Roman aus der Gegenwart. Hamburg 1930, Hanseatische Verlagsanstalt. 274 S. Preis geb. 4.80 RM.

Bruno Nelissen Haken, Der Fall Bundhund. Ein Arbeitslosenroman. Jena 1930, E. Diederichs. 247 Seiten. Preis 3.20 RM.

Nach den Kriegsromanen beginnen nun die Berufsromane Mode zu werden. So bedenklich dieses Phänomen auch immer sein mag, das Interesse nach der sozialen Umwelt und Mitwelt, das hinter dieser Erscheinung zweifellos steckt, das Erkennenwollen der sozialen Wirklichkeiten, in denen und aus denen wir leben, muß durchaus ernst genommen werden. Wenn es sich, wie hier, um das vielleicht zentralste Berufsproblem, das Problem der Arbeits- und Berufslosigkeit, handelt, so stoßen wir bereits in eine Schicht, die über das bloß Soziologisch-Gesellschaftliche hinaus zum unmittelbar sozialen und menschlichen Bereiche gehört. Zwei jüngere Schriftsteller haben es gewagt, im „Roman", d. h. also nicht bloß sachlich referierend, sondern verdichtend, beispielhaft gestaltend, dieses brennende Zeitproblem der Arbeitslosigkeit zu behandeln. Einen genaueren Vergleich zwischen den beiden Büchern, so interessant und wichtig er wäre, kann ich hier nicht durchführen. Gleichwohl sind beide Produktionen einander zu konfrontieren. Es ergibt sich, um das Resultat bereits vorwegzunehmen, daß Haken eine einigermaßen dem großen Problem adäquate Gestaltung erreicht hat, daß Euringer dagegen in unwesentliche Ideologien abbiegt, abgesehen davon, daß formal und gestalthaft sein Roman auf das allerschlimmste enttäuscht.

Von vornherein erweckt bei Euringer die Überschrift „Die Arbeitslosen" einige Bedenken. Hat, so fragt man sich unwillkürlich, der Verfasser wirklich über den gesamten Komplex der Arbeitslosen umfassend und erschöpfend einen, wie er es nennt, „Roman aus der Gegenwart" schreiben können? Oder wird es und muß es nicht bloß ein Ausschnitt sein? In der Tat handelt es sich bloß um einen Ausschnitt, also noch nicht einmal um einen Querschnitt. Ein stellungslos gewordener Monteur und Schlosser sucht Arbeit. Mit seiner Frau wandert er in die Industriestadt. Unterkunft zu finden, ist schon schwer, Arbeit noch schwerer. Er nimmt Gelegenheitsarbeit an, wo sie sich ihm bietet (Flaschen- und Glassortieren z. B.). Er stellt sich als gelernter Arbeiter den Werkleitern vor, mit denen er in ausführliche Gespräche gerät. Endlich, zum Ende, nimmt ihn ein Hüttenwerk. Andere Gestalten außer den Direktoren und Betriebsleitern, die, wie gesagt, meistens außerordentlich pathetische Reden halten, also wirkliche Arbeitslose und Stempelbrüder, treten nur vereinzelt auf, und dann in wenig vorteilhafter Beleuchtung. Fast alle sind Klischeegestalten, die der Verfasser in einer recht banalen Sprache vergeblich dem Leben und der Wirklichkeit auch nur einigermaßen anzugleichen imstande ist. Daß Arbeiter, Männer und Frauen der unteren Schichten, nicht so sprechen, wie Euringer etwa seinen Musterhelden Karl Vonholt reden läßt, ist für die peinvoll klischeemäßige Art der gesamten sprachlichen Darstellung charakteristisch. Der Sinn des Buches, dessen formale Mängel im einzelnen gezeigt werden müßten, erschöpft sich in einer volkhaft-national seinwollenden Ideologie, die den Proleten idealisiert und zugleich verunglimpft. Wer das Problem der Masse mit einem Vergleich aus dem Fußballspiel zu lösen meint, da „Mannschaft gegen Mannschaft entscheidet", die Masse aber bloß „das Maul aufreißt", sollte lieber nicht über die Arbeitslosen zu schreiben wagen,

die doch wahrhaftig Masse schlechthin ist. Wer einen Betriebsleiter auf folgende Weise das Arbeitslosenproblem lösen läßt und mit der Tendenz des ganzen Buches diese „Lösung“ bekräftigt: „Arbeitslose beschäftigen! Wir wollen sie nicht beschäftigen; Arbeitslose schon überhaupt nicht. Wir lassen Arbeiter arbeiten. Sie sollen schaffen oder verfaulen“, der wird uns nicht in Erstaunen setzen, wenn er die Existenz einer „sozialen Frage“ rundweg ableugnet, da es ja nur „die Frage nach Anarchie oder christlicher Gemeinschaft gibt“, und da letztlich kein Unterschied im Wohlergehen besteht zwischen „den Herren da oben“, nämlich den Direktoren, Betriebsinspektoren, Aktienbesitzern, und den Arbeitern, Arbeitslosen, den Kumpels über und unter Tage. Wer auf diese, wie er sogar glaubt, „christliche“ Weise das furchtbarste Problem der Gegenwart erledigt, indem er einfach — darüber hinweggeht, bezeugt nur, daß er unrettbar in eine absolut wirklichkeitsfremde, ja wirklichkeitsfeindliche Ideologie verrannt ist und damit jeden Anspruch, ernsthaft gehört zu werden, verwirkt hat.

So stark wir aus diesen Gründen Euringers Buch ablehnen, so sehr ist der Roman von Bruno Nelissen Haken als ein wirklicher „Arbeitslosenroman“ anzuerkennen. Gewiß sind auch hier Grenzen und Schwächen sichtbar; aber das Ganze zeugt doch von einem so ernsthaften, innerlich-ergriffenen Bemühen, an die wirkliche Notfrage der Arbeitslosigkeit heranzukommen, das Ganze ist bereits darstellerisch und sprachlich exakt und stark geformt, so daß man sich genötigt sieht, diesen Versuch durchaus zu bejahen und zu begrüßen. „Der Fall Bundhund“ (um dessentwillen, nebenbei gesagt, der Autor selbst als Angestellter des Landesarbeitsamtes in Hamburg seine Stellung verlor: auch ein Zeichen der Zeit und ein Beitrag zum Problem der Arbeitslosigkeit!), der „Fall Bundhund“ also ist auch nur — hier aber bewußt — ein Ausschnitt aus der gesamten Notexistenz der Arbeitslosen, und zwar ein besonders krasser Einzelfall, der schließlich am Schluß des Buches mit Tod und Erschießen tragisch endet. Es ist das Anständige des Buches, daß es sich im Grunde jeder Lösung enthält, ohne die furchtbare Schärfe des Problems um auch nur ein Jota zu mindern. Zwei Hauptpersonen, wenn man so sagen darf, stehen im Mittelpunkt: der arbeitslos gewordene Akademiker Dunkelmann, aus guter, aber verarmter Familie, der schließlich im „Sozialen Amt“ eine bescheidene Sekretärstellung bekommen hat. Die innere Entwicklung, die er dort durchmacht, von den „Seinigen“ her zu der Klasse, die die meisten Arbeitslosen stellt, deren „Fälle“ zu bearbeiten, zu begutachten und möglichst negativ zu entscheiden ihm ja nun obliegt, diese innere Entwicklung wird mit einiger Ausführlichkeit sehr offen und fast autobiographisch genau und ehrlich geschildert. Dunkelmann bleibt eine schwankende Erscheinung, innerlich gegen das Leben, gegen den Apparat, gegen die „Partei“, gleichviel, auf welcher Seite sie zu finden ist, aufs heftigste revoltierend. So muß er, genau so wie die zweite Hauptgestalt, der Kaiarbeiter, spätere Hafenwächter Bundhund scheitern. Dieser ist eines Tages (da ohne sein Verschulden nachts ein Mädchen auf seine Arbeitsstätte kam) fristlos von seiner Firma entlassen worden, aber dank der Freundlichkeit des Kassierers mit der für die Unterstützung wichtigen Begründung „wegen Arbeitsmangels“. Er geht nun, nach einigem Umherirren, stempeln, kommt durch einen Zwischenfall mit der Polizei in unliebsame Berührung, wird schließlich vom Vertrauensarzt auf die Berechtigung seines Unterstützungsanspruches untersucht und — da als Kriegsverletzter Tb-Verdacht und über $66^2/_3$ Prozent Erwerbsbeschränkung festgestellt wird — vom Arbeitsamt abgewiesen und der Wohlfahrtspflege überwiesen. Hier aber revoltiert Bundhund erneut, es kommt zu einem tätlichen Auftritt gegen den Arzt, der ihn nun für nerven-

krank erklärt und in die Irrenanstalt überführen lassen will. Dem aber widersetzt sich Bundhund mit Gewalt; es kommt zur Schießerei mit der Polizei, bei der er und seine Geliebte erschossen werden.

Worauf es Nelissen Haken ankam, ist nicht eine tendenziöse Aburteilung der heutigen Sozial- und Arbeitslosenämter. Man kann es „politisch" bedauern, daß weite Kreise, die ohnehin aus mehr oder minder klassengebundener Einstellung gegen die unbedingt notwendige Existenz staatlicher Arbeiterwohlfahrtspflege dauernd zu opponieren pflegen, die so nicht beabsichtigte Tendenz des Buches für ihre egoistischen Zwecke ausbauen werden. Doch das entscheidet letztlich nicht den Wert dieses Zeitdokumentes. Wer wollte leugnen — und wie könnte man sonst je von einer Not und Notfrage sprechen —, wie bürokratisch und stellenweise unmenschlich dieser ganze Apparat arbeitet, vielleicht arbeiten muß. Das Wichtige ist also einfach das Dokumentarische dieses schlichten Buches: gewiß ist der „Fall Bundhund" und seine Erledigung nicht zu verallgemeinern, aber gewiß ist auch, und an Dunkelmann und seinen Erlebnissen im „Sozialen Amt" zeigt es der Verfasser erschütternd genug, wie furchtbar in Wirklichkeit die Not der Arbeitslosen ist, und wie schwer es für alle, die in gesicherter Stellung sich befinden, sein muß, diese Not zu begreifen. Insofern ist Hakens Buch auch für unsere Büchereien von Wichtigkeit und Wert. Die Zerrissenheit der Volksgemeinschaft wird hier ohne Pathos und falsche Ideologie als ein furchtbares Schicksal deutlich, ein Schicksal, das uns alle angeht nach dem ernsten Worte Dostojewskis: „Wir sind alle für alle an allem schuld." Da aber rein sprachlich die Darstellung recht schwierig, in einem sprunghaften, assoziationsgehäuften und zerrissenen Stil geschrieben ist, wird sich die Verwendbarkeit des Buches mehr auf großstädtische und geschultere Leser beschränken.

Rang

Soziale und politische Fragen im Roman

Ivan Olbracht, Anna. Der Roman einer Arbeiterin. Aus dem Tschechischen übertragen von Otto Katz. Berlin 1929, Internationaler Arbeiter-Verlag. 347 Seiten. Preis 5.— RM.

Der Roman aus der tschechischen revolutionären Sturmzeit von 1919 bis 1921 will ein Roman der Klasse, des Kollektivs sein, er will auch im Einzelschicksal, in der Schilderung des Aufstiegs eines Prager Dienstmädchens vom Lande zur klassenbewußten Arbeiterfrau nicht die persönliche Entwicklung, sondern das Erleben in der Masse schildern. Das ist nur teilweise gelungen, vielleicht so weit, wie es überhaupt gelingen kann. Denn jede Darstellung ist Kunst und läßt sich durch keine sozialkritischen Wünsche in ihrem Wesen beeinflussen. So ergibt sich, wo der Wunsch rein und stark ist, nur eine gemischte Form, die verhältnismäßig lose verbundene Darstellungen aus dem Einzelschicksal, aus dem Zustand der Masse und aus dem Kampf um die politische Macht im sozialistischen Lager nebeneinandersetzt. Das Gefüge ist frisch geschrieben und angenehm, teilweise spannend zu lesen; es erweist sich als echt und wertvoll. Mag die Familie des Baumeisters Rubesch, in der die Heldin Anna ihr Stadtleben beginnt, sehr tendenziös als verrottete Bourgeoisie geschildert sein, dazwischen stehen feine Beobachtungen. Ein starker Einschuß zeitlos dichterischen „Gefühls" macht sich bodengetreu (Prager Dichtungsart über die Sprachgrenze zwischen Tschechisch und Deutsch hinweg!) deutlich bemerkbar: man sehe die seelische Beziehung zwischen Anna und dem „jungen Herrn", die „Marie vom 3. Stock" und viele

Einzelszenen an. Durch Annas Bekanntschaft mit dem Metallarbeiter Toni schiebt sich dann die sozialistische Bewegung ein, viel ist von revolutionären Versammlungen die Rede; dazwischen steht voll gelungener Gestalten die Schilderung der Wohnungnahme des jungen Paares mit Hilfe der Genossen und des proletarischen Zinshauses in der Jesseniusgasse. Daneben läuft nun schon eine zweite, übergeordnete Handlung, diejenige vom revolutionären Schicksal der städtischen Arbeiter und des ganzen Landes. Rotarmisten und Märtyrer der ungarischen Revolution spielen hinein, letztere in der Gestalt des Kerekes Sandor, der den vermeintlichen gegenrevolutionären Agenten, seinen früheren Peiniger, einen ungarischen Grafen, zu Unrecht erschlägt. Diese tolle Geschichte, die geschickt in das Gesamtgeschehen des Romans eingeflochten ist, bezeugt, daß der Dichter Olbracht wider intellektuelles Wissen tiefer sieht und symbolisch bildet als der klassenbewußte Politiker in ihm: die Tragik der innerlich sinnlosen Tat erscheint unabwendbar im dunklen Gebot menschlicher Leidenschaft dieser aufgeregten Zeit verankert, sie führt schon über die eng begrenzte Möglichkeit diesseitiger Lösung des tiefen, nur scheinbar politischen Konflikts hinaus. Noch stärker trifft den Leser der unlösbar tragische Sinn vom Schicksal des Abgeordneten Jandak, der den revolutionären (kommunistischen) Flügel der Partei entschieden führt und bis dicht vor die Trennung von dem gemäßigten, rechten Flügel, der in der parlamentarischen Regierung sitzt, gebracht hat. Da lädt man ihn — durch Parteigenossen — ins Ministerium, und es ergibt sich, daß der reine Idealist Jandak trotz aller Hingabe an die revolutionäre Sache doch an einer kleinen geschäftlichen Interessehandlung beteiligt war, oder jedenfalls genug Handhabe bietet, um ihn politisch bloßzustellen, ja unmöglich zu machen. Er ist von Gegnern absichtlich in diese Lage hineingelockt worden, und muß jetzt, ob er will oder nicht, nachgeben und durch Mäßigung zum Verräter an der Revolution werden. Die Sache ist außerordentlich packend geschildert und steigert sich auch hier über den Einzelfall zum schicksalhaft gegebenen, typischen Verlauf herauf, der sich notwendig gegen die Ideologie des Romans selber wendet. Es folgen Szenen vom Kampf um das Prager Volkshaus und seine Druckerei, in denen die Belegschaft der Fabrik, zu der der Gießer-Toni, Annas Mann, gehört, eine Hauptrolle spielt. Der Verrat sozialdemokratischer Genossen und Abgeordneter an der rein revolutionären Sache wird hier offenbar. Aber man glaubt die Enderzählung vom unbeirrten revolutionären Protestmarsch nun nur noch begrifflich, nachdem die Ereignisse des Buches und seine prächtigen Gestalten zusammen auf die Unerfüllbarkeit menschlich-politischer Ideale hingedeutet und die Frage damit ins Geistig-Übermaterielle verwiesen haben, das auch die eigentliche Sphäre echter Dichtung ist und bleibt. Olbracht hat sich als Dichter erwiesen. Sein Werk mag, als eine klare und tapfere Aussage, weithin gelesen werden.

Kautzsch

Friede H. Kraze, Land im Schatten. Roman. 7. Auflage. Braunschweig 1930, Hellmuth Wollermann. 394 Seiten. Preis 5.20 RM.

Es ist nicht leicht, einen künstlerischen Roman von bleibender Bedeutung über die Grenzkämpfe und Grenzleiden der Deutschen nach dem Kriege zu schreiben. Das Mitgefühl mit den leidenden Stammesbrüdern, die, vom Reich getrennt, in fremde, feindliche Völker eingesplittert, schutzlos deren Macht- und Rachegefühlen ausgeliefert sind, das eigne Schwächegefühl des zerrissenen, zertretenen, wirtschaftlich schwer ringenden deutschen Volkes, das in der älteren und in Teilen der jüngeren Generation einen unlösbaren Konflikt mit dem großen Selbst- und Machtbewußtsein vergangener Jahre durch-

zukämpfen hat, hindern den Schriftsteller, einen höheren Standpunkt zu gewinnen, der neben dem Recht des eignen auch die eigentümliche Situation des Fremdvolkes begreifen und so die Grenznot aus neid- und haßloser Perspektive schildern lehrt. Der Grenzroman ist noch im Stadium des Kriegsromans in der Kriegszeit. Auch dieser.

Er schildert die Leiden der Deutschen in Polen, also in dem Lande, das leidenschaftlicher als jeder andre unserer Grenznachbarn Vergeltung übt. Und die Kraze weiß, was Wildes, Brutales, sinnlos Ungerechtes in den Leidensjahren von 1919—1925 drüben vorgegangen ist, mit all der leidenschaftlichen Herzenswärme einer dort Beheimateten und darum innerlich Mitbetroffenen, mit der ganzen Kunst einer geschulten Schriftstellerin, mit der Aufgerührtheit und Parteinahme einer Frau darzustellen: im Mittelpunkt ein deutsch-evangelisches Pfarrhaus im Posenschen, darum herum Adel und Handwerker, Bauern und Soldaten von deutscher wie polnischer Seite, Aufruhr, Mißhandlung, Landraub, Mord. Es sind farbige und starke Szenen darin, wenn auch das Werk Kunst weder sein kann noch sein will, sondern gute bürgerliche Gestaltung alten Stils bleibt.

Wir empfehlen das Buch nicht bloß dem deutschen und evangelischen Bürgertum, an das es sich wohl zunächst wendet, und nicht bloß dem mitinteressierten Grenz- und Auslandsdeutschtum. Wir glauben, daß es, in geeignete Hände gegeben, gerade dem wirtschaftlich versorgten und fast blindwütig parteipolitisierten Binnendeutschen die Augen öffnen kann für die Volksprobleme und -aufgaben diesseits und jenseits der deutschen Grenzen.

Tränckner

Alfred Neumann, Der Held. Roman eines politischen Mordes. Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 397 S. Preis geb. 7.50 RM.

Wer die bisherigen Romane Alfred Neumanns kennt, wird sich eines geteilten Eindruckes nicht ganz erwehren können. Bestechend und fesselnd wirkt zwar der dramatisch-konzentrierte Ablauf seiner Bücher, die mit großem psychologischen Geschick und intellektueller Schärfe aufgebaut und geschrieben sind. Aber diese raffinierte Sphäre reinen Intellektualismus befremdet den tiefer empfindenden Leser zugleich. Das Ganze, dessen „knackende Gelenke“ im Sprachgefüge man bei schärferem Aufmerken fast zu hören meint, wirkt irgendwie konstruiert. Auch gehaltlich bleibt eine Konzeption wie die des „Teufels“ (im gleichnamigen Roman) mehr Gedankenkonstruktion als Wahrheit und wirkliches, letzte Tiefen erschütterndes Symbol. Die faszinierende Wirkung gerade eines solchen Romans, die ja z. T. auf dem stark Sensationellen des Stoffes beruht und durch die Neumann fast plötzlich zu den anerkanntesten deutschen Schriftstellern vor der Öffentlichkeit gezählt werden konnte, darf nicht die notwendige Kritik verhindern, die wir bei jedem neuen Werke auszuüben verpflichtet sind[1].

Für den neuen Roman, den Neumann mit Absicht anklagend und ironisch zugleich „Der Held“ nennt, gilt dies um so mehr, da es sich hier um den „Roman eines politischen Mordes“ handelt, also um etwas Sensationelles, um ein aktuelles Zeitgeschehnis. Es ist von uns zu prüfen, ob Neumann hier wiederum, wie der Verlag meint, „sein überragendes Können bewiesen habe, in politischen Zusammenhängen das zutiefst verborgene Menschliche aufzudecken“. Es handelt sich also um einen Zeitroman, der sich wesensmäßig nicht allzusehr von den sogenannten „historischen“ Romanen Neumanns abhebt. Es wird von einem Ministermord berichtet (man denkt vielleicht, obwohl er nicht gemeint ist, an Rathenau), der in der Nachkriegs-

[1] Vergleiche die Besprechung des „Teufel“ in „Hefte“ XII. Bd. 1928, S. 176.

zeit von rechtsstehenden politischen Organisationen geplant und von einem entschlossenen ehemaligen Frontoffizier, dem „Helden", ausgeführt wird. Was Neumann uns damit zeigt, oder besser gesagt, zeigen will, ist nicht das äußere Geschehen dieses Attentats, sondern der innere Ablauf der Tat, die Vorbereitung, die Angst, das schlechte Gewissen, das Zögern, der Entschluß, die Gewissensqual, das innere schmerzliche Ringen um Lossprechung, um Freiwerdung durch Anerkenntnis der Schuld, ein vergebliches Verlangen, das unseren „Helden" und Täter bis zum Wahnsinn und schließlich zur völligen Auflösung, zum Tode, führt. Aber so sehr „das zutiefst verborgene Menschliche" damit innerhalb politischer Zusammenhänge enthüllt und aufgedeckt zu sein scheint, so sehr ist eben dieses Menschliche doch nichts weiter als literarischer Bluff und Krampf, herausanalysiert als Destillat aus dem Sud äußerer und äußerlichster Spannungshandlung üblicher Romanerzählung. Da ist Hoff, ehemaliger Rittmeister, Frontoffizier, EK. I, jetziger Eintänzer in der Imperial-Bar, der „Täter"; da ist sein Widerspiel „Hoffnung", mit Namen David Hertz, auch ein Mörder, ein Mann, den sein Gewissen nicht freigibt und schließlich erschlägt; eine in sattsam bekannter Manier Neumanns notwendige Kontrastfigur, der geheimnisvolle Doppelgänger, ohne den die ganze Sache nicht interessant und geistvoll genug sein würde. Da ist ferner die Atmosphäre des Nachtlokals, Herrn Hoffs ehrenwerter Berufsschauplatz mit seinen zweifelhaften oder zweifellosen Gestalten. Da ist nach der Mordtat die Begegnung des an Seele und Körper nun schon fast kranken Mörders Hoff mit der Frau des getöteten Ministers; so unwahrscheinlich das reale Vorkommnis, so unwahr und in aufdringlicher Absicht ist auch hier „das zutiefst verborgene Menschliche" aufgedeckt. Da ist weiter die Vorführung Hoffs vor dem Untersuchungsrichter und schließlich seine Einlieferung ins Krankenhaus, sein letztes irres Ende. Alles ist da, geschickt in Aufbau und Verteilung, geschickt in scheinbar tiefer und verstehender Psychologie, aber im Grunde kalt und herzlos, unwahr und gemacht, plump gemacht zuweilen, raffiniert gemacht zumeist.

Wie läßt sich dieses negative Urteil beweisen? Wie gekonnt in Stoffwahl, Handlungsablauf, innerer Thematik das Ganze auch immer angelegt ist, allein die Sprache — hier wie immer das letzte Kriterium — deckt die Unmenschlichkeit, Kälte und Konstruiertheit des Buches entscheidend genug auf. So sehr einzeln herausgegriffene Sätze fast jedes an sich künstlerische und wertvolle Werk irgendwie desavouieren und also fälschlich entwerten können, so genügen hier einige Proben, weil sie ja beliebig vermehrbar und nicht bloß Ausnahmesätze sind, sondern den typischen Stil des Ganzen kennzeichnen, um mindestens sprachlich über Wert oder Unwert des Neumannschen Buches uns klar werden zu lassen.

Hoff hat im Kriege ein Frauenzimmer, mit der er geschlafen, erschießen müssen, aus Notwehr. Die schreckliche Szene drängt sich immer noch in seine Träume und überfällt ihn jetzt, da er zum Morde sich öffentlich vor seinen Genossen entschlossen hat, in folgender Schreckensvision: „Und schon wieder sah er über sich ihr verzerrtes und verzweifeltes Gesicht, als er ihr das winzige Revolverchen aus der Hand rang und es fünfmal gegen sie abdrückte. Und da er nichts als Gesicht und Hals sah, traf er fünfmal Gesicht und Hals, und schon nach dem ersten Schuß mußte er das Schulterchen (!) halten, damit der Körper nicht auf ihn fiel; und in den fünf grob trommelnden Sekundenzehnteln zerbarst das gefällige Gesichtchen in fürchterliche Trümmer, in Entstellungen von irrsinniger Prägnanz (!) der Menschenwidrigkeit, in einen Höllenfilm (!), einen zittrigen Atemzug lang, dessen fünf Akte von der Zerstörung des lieben Gottes (?) im Hirn festsaßen, mit einer oft verfluchten Hartnäckigkeit."

Hat man vor allem diesen letzten Satz im Ohr mit seinen sinnlos gehäuften Vergleichen, die ebenso routiniert-oberflächlich die nervöse Situation des „Helden“ kennzeichnen sollen, wie sie in Wahrheit das oberflächlich-nervöse Sprachkönnen des Autors peinlichst enthüllen, so lese man nur ruhig weiter, um auch den Verfasser einmal selbst sprechen zu hören, und zwar bis zu jener klassischen Stelle, da Neumann schnoddrig-schön seine Meinung in folgenden Worten zusammenfaßt: „Da rollten die blöden Gedanken wie ausgeschüttete Erbsen hinunter in den Gemütskeller, unaufhaltsam und lächerlich. Unaufhaltsam? Nein. Man konnte aufhalten . . .“ Neumann konnte leider nicht aufhalten und fährt folgendermaßen fort: „Doch man hat sich Gott sei Dank in der Hand, man reißt die Knochen zusammen, man kommandiert sich in die Nüchternheit oder richtiger gesagt in die Gefühllosigkeit zurück, man gibt der Romantik, Mutter der Sentiments und fatale Marketenderin in allen Landsknechtlagern, einen Tritt. Das kann man.“

Vielleicht wird für die, die ein wenig lesen können, bereits deutlich genug, daß eine solche präzis automatenhafte Schreibart zwar ein routiniertes Können aufweist, ein Können aber im luftleeren Raum, bar jeder schlichten Natürlichkeit und reinen Menschlichkeit, gänzlich bar jeder wirklich seelischen wie geistigen Tiefe. — Wer bei einem Zwischenfall, der in dem ominösen Nachtlokal des „Helden“ Hoff passiert, die gewisse Aufgeregtheit der bedienenden Kellner sachlich kühl mit den Worten „den Kellnern klopfte das trainierte Herz“ feststellen kann, verrät schon durch die Wahl eines solchen Satzes, wie unbeteiligt, ja fast wie roh und kalt er zu seinem Erzählten steht. Einem solchen Autor glaubt man die Exzentrizität der Gefühle nicht mehr recht, all die Gewissensqualen, die nach der Tat seinen Helden zu Tode martern. Es scheint mir typisch zu sein, daß das Oberflächlich-Kalte der Atmosphäre z. B. eines solchen Barbetriebes von Neumann äußerst scharf, ja fast überdeutlich dargestellt ist, während die seelischen Dialoge oder Monologe seines „Helden“ eine künstlich geschraubte Pathologie verraten, die nur scheinbar psychologisch echt, menschlich und künstlerisch irgendwie gemacht wirkt.

Mit diesen Hinweisen, die die Fragwürdigkeit, ja Gefährlichkeit eines solchen literarischen Produktes wohl genügend enthüllen und die, wie ich nochmals hinzufüge, sich beliebig vermehren lassen, erübrigt sich wohl die weitere Begründung, warum für Volksbüchereien die Einstellung des Neumannschen Romanes nicht angebracht erscheint.

Rang

Heinz Liepmann, Der Frieden brach aus. Roman. Wien 1930, Phaidon-Verlag. 334 Seiten. Preis 4.— RM.

Der Verfasser versucht, die Inflation, die Zeit, die Menschen, das geistige Antlitz des wahnsinnigen Vorgangs zu schildern. Er stellt die Generation der Vorkriegszeit in ihrer durch die Inflation dekolletierten Erbärmlichkeit, Gier, Schwäche, Gemeinheit, Unehrlichkeit, Gemachtheit dar, und ihr gegenüber die junge Generation, deren Anpassungsfähigkeit Charakterlosigkeit, deren Überlegenheit Maske, deren Aktivität Taumel, deren Schaffen Schwindel ist. Aber seine Kraft versagt. Er nimmt das Thema zu weit: statt mit einem zentralen Punkt, in einem typischen Einzelbild das Geschehen zu konzentrieren, wie es Fr. Mehring in seinem dramatischen Zeitbild „Der Kaufmann von Berlin“ macht[1], versucht er alle Stände, alle Typen, alle Machinationen, alle Abwege zu charakterisieren, und dabei zerfließt die

[1] Siehe „Hefte“ XIV Bd. 1930, S. 201.

Masse zuletzt zu formlosem Brei. Auch stilistisch mißglückt der Versuch; neben armseligem Naturalismus taucht nervöser Expressionismus und gestaltloser „Döblinismus“ auf. Ein unreifes Buch.

Tränckner

Romane aus Amerika

Lester Cohen, Die Pardways. Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 548 Seiten. Preis geb. 10.— RM.

Ähnlich wie in dem Dreiserschen Roman „Der Titan“ wird hier von einer in Deutschland noch unbekannten amerikanischen Schriftstellerin in Romanform der Aufstieg eines Geschäftsmannes geschildert, mit dem zugleich die Geschichte seiner ganzen Familie gegeben ist. Der Roman beginnt mit dem abenteuerlichen Lebensgang des Stammvaters der Pardways, eines einfachen Schmiedes, dessen Energie und geniales kaufmännisches Temperament eine der ersten amerikanischen Gewehrfabriken begründet. Durch eine furchtbare Feuersbrunst, bei der er selbst fast ums Leben kommt, bricht dieses ganze stolze Lebenswerk zusammen. Den Enkeln dieses Mannes, einem Brüderpaar, in Hunger und Elend aufgewachsen, aber von der gleichen Gier nach Macht und Geld besessen, gelingt es endlich, durch zähe Sparsamkeit und glückliche Spekulationen wieder zu Reichtum und Ansehen sich emporzuarbeiten. Der ältere der Brüder begründet ein Manufakturgeschäft in Chikago zu einer Zeit, als der riesenhafte wirtschaftliche Aufschwung dieser Stadt langsam begann. Aber als er am Ende des Lebens steht, bricht die Tragik in anderer Weise als bei seinem Großvater auch über ihn. Seine Söhne und Töchter, die er als Erben seines Besitzes ausersehen hatte, enttäuschen ihn schwer. Außer einem, der sich zwar für das väterliche Geschäft interessiert, dem aber jede größere organisatorische und leitende Fähigkeit abgeht, wenden sich alle von ihm, verlumpen und vergeuden sein schwer erworbenes Geld. Kurz vor dem Tode überträgt der alte Pardway einem fremden Menschen, seinem geschickten jüdischen Prokuristen, der schon längst als Generaldirektor die Fäden des ganzen Betriebes in der Hand hatte, das gesamte Geschäft. Und dieser „Eindringling“, damit schließt der dritte Teil des Buches, tritt nun das Erbe des alten Pardway an; aber auch er ist nicht von Freude und Glück begünstigt, denn das Familienleben, nach dem er sich sehnt, bleibt ihm durch die Tücke des Schicksals versagt.

So „romanhaft“ in vielen Partien das Ganze geschrieben ist, so daß es sich zuweilen nicht allzusehr über das bloße Unterhaltungsniveau erhebt, so packend und eindrucksvoll sind doch die Hauptpartien dargestellt, z. B. die großartige Sterbeszene, da der alte Pardway seiner Frau und seinen Kindern zum Abschied alle ihre Schwächen, Lieblosigkeiten und Verfehlungen vorhält und fast wie ein Prophet des Alten Testamentes ihnen statt des Segens den Fluch erteilt. — Im ganzen wird man also den Roman in unseren Büchereien recht gut verwenden können, vielfach auch schon bei jüngeren Menschen.

Rang

Ludwig Lewisohn, Das Erbe im Blut. Roman. Übersetzt von Gustav Meyrink. Leipzig 1929, Paul List. 311 Seiten. Preis geb. 8.50 RM.

Die Geschichte der Wanderungen und Wandlungen einer jüdischen Familie, verfolgt durch vier Generationen — von der Mitte des vorigen Jahr-

hunderts bis zur unmittelbaren Gegenwart. Wilna, Insterburg, Berlin und schließlich New York sind die Etappen dieses Weges, der einen langsamen gesellschaftlichen Aufstieg, eine allmähliche Loslösung von ehrwürdigen jüdischen Traditionen und nach dem Weltkrieg das erneute Erwachen des „Erbes im Blute" in sich begreift. Das Familienoberhaupt der einzelnen Generationen, in der Jugend selbst jeweils anpassungsfreudig und liberal, erscheint im Alter stets wieder als Hüter der Tradition gegenüber der weiterdrängenden Jugend, bis in Amerika, nach dem Kriege, die Krisis in der Ehe des jüngsten Gliedes mit einer Christin zum Ausbruch kommt. Das Erwachen des neuen amerikanischen Nationalismus mit seiner Verschärfung der Rassengegensätze gibt den letzten Anstoß zur endgültigen Besinnung auf die Kräfte der jüdischen Überlieferung.

Drei räumliche und geistige Welten werden in diesem weitausgreifenden Familien- und Gesellschaftsroman durchschritten: das alte Ostjudentum; deutsches Judentum im Rahmen eines äußerst fesselnden Längsschnittes durch die deutsche Entwicklung von 1850 bis 1914 und amerikanisches Judentum der Gegenwart. Eindringlich und mit Schärfe sind diese Etappen gegeneinander abgehoben. Am ausführlichsten ist die Problematik der jüdischen Assimilation in den USA. gezeigt.

Lewisohns Figuren sind nicht immer plastisch herausgearbeitet. Einzelsituationen können von großer Eindringlichkeit sein, aber im ganzen wirkt die Darstellung doch sehr reflektiert. Vieles scheint mehr zur Demonstration einer psychologischen These zu dienen, als um seines reinen menschlichen Gehaltes willen da zu sein. Wirklich bedeutsam aber — neben den scharf gesehenen gesellschaftlichen Querschnitten und der überzeugend durchgeführten seelischen Entwicklungslinie — ist dies: der Roman ist ein Werk von unbedingtem Lebensernst. Man spürt stets den vollen persönlichen Einsatz eines leidenschaftlich an diesem Schicksal beteiligten Menschen. Das ist der entscheidende Vorzug des Werkes, der eine gewisse erzählerische Dünnblütigkeit aufwiegt.

Schröder

Nathan Asch, Der 22. August. Roman. Aus dem Amerikanischen von Hermynia zur Mühlen. Berlin 1930, E. Rowohlt. 302 S. Preis 4.— RM.

Der Amerikaner Nathan Asch ist — nach diesem Buch zu urteilen — ein durchschnittlich begabter Unterhaltungsschriftsteller, intelligent genug, um billige und sentimentale Effekte zu vermeiden, anspruchslos genug, um sich mit einer geschickten Mischung der beliebten Allerweltsroman-Bestandteile: Business, Tempo und Tanzdielenerotik zu begnügen. Der seelische Horizont eines kleinen New Yorker Handelsangestellten wird sehr glaubhaft vorgeführt: Hin- und Hertaumeln zwischen krankhafter Anmaßung und quälenden Minderwertigkeitsgefühlen, ständige Geladenheit mit sexuellen Wunschträumen.

Das Thema wäre der gegebene Stoff für eine Satire. Hier aber ist es — unter Aufgebot eines sehr „modernen" erzählerischen Raffinements mit innerem Monolog, Zusammenraffung der Handlung auf einen Tag, Hineinspielen allgemeinen Zeitgeschehens, der Hinrichtung Saccos und Vanzettis — zu einer nur „intelligenten" und vor allem auch hinlänglich pikanten Unterhaltungsangelegenheit für den Pullman-Reisenden geworden.

Schröder

André Maurois, Das Schweigen des Obersten Bramble. Aus dem Französischen übersetzt von Karl Stransky. München 1929, R. Piper & Co. 201 Seiten. Preis 3.— RM.

André Maurois, Die Gespräche des Dr. O'Grady. München 1930, R. Piper & Co. 192 Seiten. Preis 3.— RM.

In Maurois' „Schweigen des Obersten Bramble" haben wir ein eminent französisches Buch vor uns. Was man gemeinhin als Vorzug des französischen Stiles rühmt, findet sich hier in vollendeter Ausprägung: Klarheit, Witz, Charakteristik des Typischen, Empfinden für die Sonderheit des eigenen Volkes und der fremden Völker, Gefühl des Maßes. Echtester Humor durchleuchtet dies Kriegstagebuch, das sich aus Maurois' Erlebnissen als französischer Verbindungsoffizier bei einer schottischen Division speist. — Man darf das Buch nicht mit einer handfesten Schilderung des Weltkrieges verwechseln. Vielmehr ist alles Tatsächliche gleichsam aufgelöst, das Geschehen ist nur wichtig, weil und insofern als sich in ihm, durch es hindurch der Franzose, der Engländer, der Deutsche spiegelt. Ohne Frage gehört es zu den literarischen Dokumenten, aus denen der Unterschied zwischen dem Franzosen und dem Engländer kristallklar zu erkennen ist. Für größere Büchereien sehr zu empfehlen; hier auch jenseits alles Kriegsinteresses gut zu verwenden.

Das zweite Werk spinnt inhaltlich das erste fort. Auch in ihm führen die Personen des ersten Bandes ihre tiefsinnig-launigen Gespräche über Schlachten und Frieden, Mensch und Tier, Kunst und Wirklichkeit, Unterhaltungen, denen der Stabsarzt Dr. O'Grady den bestimmenden Ton absolut illusionsfreier Erkenntnisliebe beifügt, deren Hintergrund wie Leitmelodie das vierjährige Völkerringen ist. Beide Schriften sind unabhängig voneinander; ob man auch die zweite anschafft, ist eine Frage praktischen Ausleihbedürfnisses.

Roellenbleck

Aus dem Bauern- und Dorfleben

Herman de Man, Die steigende Flut. Aus dem Holländischen übertragen von Franz Dülberg. Tübingen 1930, Rainer Wunderlich. 273 Seiten. Preis 4.50 RM.

Tüchtige Bücher machen ihren Weg aus eigner Kraft, so dieses, das in Holland als Ausdruck und Spiegelbild des schweren, kraftgesättigten Schwemmlandes und seines schweigsamen, tatsicheren Bauerntums großen Erfolg gehabt hat und ihn voraussichtlich auch in Deutschland haben wird. Der junge Verfasser hat, nach einigen großen Szenen zu urteilen, mehr schöpferische Energie, als zu einem Roman gehört; vielleicht könnte er der epische Dichter des neuen Holland werden. Zu solchen Szenen rechne ich die blutvolle, elementarische Liebesszene zwischen dem Jungbauern Gieljan und der Arbeitertochter Nelia, die Versteigerung, die als Bild an Adrian Ostade oder Breughel erinnert, nicht aber noch die beiden Schlußbilder von der großen Flut und der religiösen Wandlung Gieljans. Der Titel ist bezeichnend. Den Rhythmus „steigender Flut" gibt nicht bloß jedes Kapitel (s. o.) wieder, er trägt auch die einfache gradlinige Gesamthandlung: der Jungbauer Gieljan erwacht aus Tumpheit durch Liebe und Schmerz zur Kraft, löst sich von der noch übermächtigen Mutter, kehrt heim und schreitet nun neben dieser ungewöhnlichen und doch typischen Frau von Stufe zu

Stufe empor, äußerlich zu Amt und hoher Würde, innerlich zu menschlicher Vollendung. Sprache und Stil sind dem Stoff und der Idee entsprechend niederländisch und bauernblütig, auch in der Übersetzung. Bestens allen Büchereien empfohlen, auch für einfache Leser.

Tränckner

Berta Nösekabel, Hann-Hein, der Bauer. Roman. Dissen (Teutob. Wald) 1930, Beucke & Söhne. 115 Seiten. Preis geb. 3.20 RM.

Ein Erstlingsbuch, das eine Reihe guter Ansätze aufweist. Thema und Handlung sind einfach: ein Familienkampf zwischen einem lebelustigen Hofbesitzer und zwei ihm ähnlichen Söhnen einerseits, seiner sittlich starken Frau und dem ihr gleichen Sohn Hann-Hein andrerseits; diese beiden leiden, aber siegen. Die erste Hälfte weckt Hoffnungen auf eine allmähliche Vertiefung der Charaktere, der Gegensätze, des Hintergrundes, aber der zweite Teil enttäuscht. Das Elementar-Naturhafte, das diese Menschen bilden und tragen sollte, fehlt; einige lyrische Naturschilderungen von Stimmung können keinen Ersatz bieten. Das Schicksalhafte des Bauernstandes, selbst wenn man mit der Verfasserin von der Existenznot und Übergangsgefahr der Gegenwart ganz absieht, wird in fast lauter äußerlichen Szenen verflacht; wie mächtig und tragisch hätten die angerührten Motive Vaterhaß, Bruderhaß, Zusammenbruch, Mißtrauen in die Liebe eines geliebten Gatten usw. durchgeführt werden können! Ein einziges dieser Motive, vertieft und ausgeschöpft, ist mehr als eine Häufung derselben, die gegen den Schluß naturnotwendig in Sentimentalität ausartet.

Tränckner

Diedrich Speckmann, Gandersmühlen. Erzählung. Berlin 1930, M. Warneck. 271 Seiten. Preis 5.50 RM.

Es gibt eine gute alte Erzählertechnik ohne Im- oder Expressionismen, ohne dramatische oder kinomäßige Effekte, vielleicht hier ein wenig papieren, dort ein wenig rührselig, aber noch gut mündlich gedacht, aus der Spinnstube der alten Zeit heraus, so zwischen der edlen Wandsbeker-Boten-Art und der unterhaltsamen Hinkender-Bote-Manier in der Mitte: die hat Speckmann. Für intellektualisierte, manierierte, sexualisierte Menschen ist das nichts, für Ringende um eine neue Zukunft und Zukunftskunst auch nicht, aber für geruhsame Menschen, die gern in und hinter sich blicken. Sie werden diesen Leuten auf der Heidemühle während der Schwankungen der Inflationsepoche gern in Hof und Herz schauen: dem tapferen alten Geschlecht, das sein Kapital an Ehrenhaftigkeit und Kampfkraft einsetzt, wenn die zweite Generation, die allzu großzügig-leichtfertige der Nachkriegszeit, Existenz und Ehre aufs Spiel setzt, um die dritte Generation durch Irrungen und Wirrungen zu gutem Ziel zu führen. Dem alten Volkserzähler ist dies Buch besonders geglückt; wir empfehlen es, vor allem unseren Dorfbüchereien.

Tränckner

Ein Jungmädchenbuch

Sofie Schieker-Ebe, Was tun, Sibylle? Abenteuer eines jungen Mädchens. Stuttgart 1930, Verlag Silberburg. 136 S. Preis geb. 3.80 RM.

Ein durchaus ungewöhnliches Abenteuer ist es, das Sibylle Brandt erlebt. Ihr ausgesprochener Sinn für Gerechtigkeit und ihr starkes Gefühl für Gemeinschaft lassen sie in einer verwickelten Diebesgeschichte nicht eher ruhen, als bis sie den Täter findet. Und dann wird ihr erst bewußt, daß die

Frage der Schuld lange nicht so einfach liegt, wie es sich die Fünfzehnjährige bisher gedacht hatte.

Diese Handlung ist recht spannend, beinahe Stoff für Jungen. Und trotzdem wird dieses Buch stärker noch das junge Mädchen ansprechen durch seine Fülle jugendlicher Frische und Hingabe, durch das Ringen um Klarheit und Wahrhaftigkeit, durch die mädchenhafte Scheu vor den Geheimnissen der menschlichen Seele und durch das tiefe Mitgefühl gegenüber den Mitmenschen.

Das Buch ist flott geschrieben, ohne daß der Stil vernachlässigt wäre. Es entspringt einer starken ethischen und pädagogischen Haltung, ohne zu moralisieren. Und in diser Mischung halte ich es für unsere heutige gesunde Jugend für besonders geeignet. Noch mehr solcher Bücher, und wir könnten unsere ganze bisherige „Backfischliteratur“ entbehren!

Auch ländliche Büchereien werden es mit Freude einstellen. Es wird mit Recht zu den begehrtesten Büchern zählen.

Jennewein

Lebensbilder

Helen Keller, Mitten im Lebensstrom. Neue Erinnerungen. Stuttgart 1930, R. Lutz. 302 Seiten. Preis 6.— RM.

Im Juni dieses Jahres hat Helen Keller ihren fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Die erstaunliche Tatsache, daß ein Mensch ohne Gesicht und Gehör, eingeschlossen in die dunkle Einsamkeit seines Ichs, nicht als verbitterter und hilfloser Krüppel abseits steht, sondern als ein lebendiges und wirkendes Glied sich der menschlichen Gesellschaft einreiht, wird einem bei der Lektüre dieses zweiten Erinnerungsbuches Helen Kellers wieder unmittelbar lebendig. Man hört hier von den besonderen Schwierigkeiten ihres Studiums, den finanziellen Bedrängnissen, die sie immer wieder in die Öffentlichkeit trieben; von den Menschen, die an ihr gearbeitet und es versucht haben, die Mauern ihrer dunklen und lautlosen Welt zu durchbrechen und denen sie in tiefer Dankbarkeit verbunden ist; weiter von Besuchen bei berühmten Persönlichkeiten der Zeit: amerikanischen Industriekönigen, Filmstars, Dichtern und Politikern. Es sind Namen darunter wie Edison, Ford, Charlie Chaplin, Mary Pickford, Tagore, Lindsey, Maria Montessori, Maeterlink, Mark Twain. Sie wird viel Törichtes gefragt und schildert die Empfindungen, Überlegungen und Eindrücke, die solche Unterredungen in ihr auslösen. Der Tatsache, daß naturgemäß sehr viel an ihr herumexperimentiert worden ist, begegnet sie mit liebenswürdigem Humor und sagt darüber, daß die einzigen Versuche, zu denen man sie noch nicht benutzt habe, Vivisektion und Psychoanalyse seien. Menschen und Dinge werden von ihr immer wieder mit großem Optimismus beurteilt. Es soll dies keine Kritik an diesem so tapferen und positiven Menschen, sondern lediglich eine Feststellung sein, denn der kritischere Leser wird diesen Optimismus nicht überall teilen können. Seine Gefühle werden sich vielleicht sogar zur Abwehr verdichten, wenn er liest, wie Amerika das leidvolle Leben Helen Kellers als propagandistischen Filmstoff verwendet hat. Sie selber war zunächst von dem Gedanken sehr angetan, in diesem Film, der „Befreiung“ heißen sollte, ihr Lebensschicksal als Aufruf und Aufrüttelung für den Bau einer „besseren und gesünderen Welt“ vor die Menschen hinzustellen. Die unglaublichen Geschmacklosigkeiten, die ihr dann aber bei den Aufnahmen in Hollywood zugemutet werden, ernüchtern sie stark und lassen es sie nicht allzu schmerzlich empfinden, als der Film ein finanzieller

Mißerfolg wird und bald wieder von der Bildfläche verschwindet. Man erfährt weiter, wohl nicht ganz ohne Erstaunen, daß Helen Keller ihre Werbevorträge für die Blinden- und Taubstummenarbeit am liebsten in Variétés verlegte, da ihr dort das Publikum am aufgeschlossensten und beifallsfreudigsten entgegenkam. Sie hat in ihren Vorträgen und Ansprachen nicht nur für das Fürsorge- und Erziehungswerk an Blinden und Taubstummen, das ihr naturgemäß besonders am Herzen lag, gesprochen, sondern auch über andere Themen, z. B. über die Friedensfrage. Für diese Frau, der die entscheidensten Sinne des Menschen, Gehör und Gesicht, fehlen, gibt es überhaupt kaum eins der großen Zeitprobleme, das sie nicht bewegt und beschäftigt.

Die vorliegenden Erinnerungen sind weniger „Fortsetzung", sondern vielmehr Ergänzung zu dem unter dem Titel „Die Geschichte meines Lebens" erschienenen früheren Erinnerungsband. Sie umfassen in der Hauptsache die Studienzeit und die darauffolgenden Jahre des öffentlichen Auftretens bis etwa 1925, geben aber nicht eine fortlaufende, in sich geschlossene Schilderung dieses Lebensabschnittes, sondern sind — in ganz loser Form — oft fast ohne innere Beziehung aneinandergereihte Schilderungen, Eindrücke, Gedanken und Empfindungen, die Helen Keller in diesen Jahren bewegt haben. Dieser Erinnerungsband wird naturgemäß enger begrenzte Verwendungsmöglichkeiten haben als das eigentliche Lebensbild. Helen Keller ist sich dessen bewußt. Was sie mit ihrem Buche will, sagen die folgenden Worte aus dem einleitenden Kapitel: „Es ist mein Wunsch, flüchtige Ideen und Empfindungen auszusprechen und einfach wirken zu lassen, denn es wurde mir oft gesagt, daß ich mit diesen kleinen Lebensausschnitten etwas beitrage zu dem Fonds von Sympathie, Gedankenkraft und Wahrhaftigkeit, aus welchem die Menschen Kraft fürs Leben schöpfen."

Schaeffer

Helen Keller, Briefe meiner Werdezeit. Zweite Auflage. Stuttgart o. J., R. Lutz. 240 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Diese Briefsammlung mit verbindendem Text reicht von Helen Kellers 7. bis zu ihrem 21. Jahr, dem Zeitpunkt, wo sie sich zum Studium vorbereitete. Der Herausgeber wollte damit die Entwicklung der Taubstummenblinden in ihren interessantesten Zügen zur Darstellung bringen. Das Buch wird hauptsächlich als Ergänzung zu der bekannten Autobiographie „Die Geschichte meines Lebens" zu verwerten sein.

Seit Helen Kellers Lehrerin ihr den Zugang zur Welt durch die Ausbildung ihres Tastsinnes ermöglichte, verlebte das hochbegabte Kind eine eindrucksreiche frohe Jugend. Nur die intensivere Anspannung ihrer Kräfte und die stärkere Bindung an hilfreiche Menschen erinnern daran, daß dieses Kind nicht wie die anderen den Weg zu Menschen und Welt offen fand. Ihre Kinderbriefe sind voll vom Eifer, die Welt zu „erfassen" und vom Glück und Stolz ihrer Erfolge. Ihre Beziehung zur Natur, zu allerlei Getier, vor allem zu den Hunden, zum kleinen Schwesterchen, ihre Reisen und ihre frühzeitige Berührung mit vielen Menschen, die sich für ihre rasch fortschreitende Entwicklung interessierten, kommen darin zum Ausdruck. Frühzeitig regt sich ihre starke Teilnahme an kleinen, weniger günstig gestellten Leidensgefährten und treibt sie zu Handlungen scheinbar ganz spontaner Selbstverleugnung. — Als junge Abiturientin ist sie sich über die ihr mögliche Einordnung in das tätige Leben der Gegenwart, über das innerhalb der ihr gezogenen Grenzen noch immer weite Feld bereits ganz klar und froh bereit, es zu bearbeiten. Nur äußerst selten zeigt sie Traurig-

keit, nie Auflehnung gegen ihr Los. Die Erklärung hierfür wird wohl einerseits im Fehlen von Gesprächsprotokollen mit den ihr Nächststehenden, andererseits in dem sehr frühen, schon mit $1^1/_2$ Jahren erlittenen Verlust der drei Organe und außerdem in ihren hervorragend günstigen Lebensumständen zu suchen sein.

Schlesinger

Helen Keller, Dunkelheit. Vierzehnte Auflage. Stuttgart o. J., R. Lutz. 124 Seiten. Preis —.80 RM.

Das 1908 zuerst veröffentlichte Büchlein enthält drei monographische Arbeiten, die Einblick in die geistige Werkstatt der taubblinden Schriftstellerin gewähren.

Es sind die beiden Aufsätze „Die Hand" und „Traumwelt" und die lyrische Dichtung „Dunkelheit". In frischer, launiger, sehr reizvoller Art erzählt Helen Keller von ihrem „Sehen" und „Hören" mittels der Hand und von der Eigenart und Phantastik ihrer Träume, in denen sie ihre Augen und Ohren gebraucht und sich in hellem Licht bewegt. Die Dichtung „Dunkelheit" spiegelt das Glücksgefühl, das der einstmals vom Verständnis der Außenwelt Ausgeschlossenen durch die Erziehung ihres Tastsinnes zuteil wurde:

„Meine Finger dürsten ewig nach der Erde
Und schlürfen voll Entzücken ihre Wunder,
Ziehen der Erde süße Wonnen in sich ein"

singt sie.

Uns Vollsinnigen wird durch das Phänomen Helen Keller und speziell durch dies kleine Werk zweierlei stark ins Bewußtsein gerückt: erstens die Größe des Geschenkes, das uns die Natur mit dem Gesichts- und Gehörsinn verliehen; zweitens die unerhörte, wie ein Wunder berührende Anpassungsfähigkeit beseelter Form, der es auch ohne die beiden wichtigsten Erkenntnisorgane gelingt, sich die Grundlagen zu einer dem Leben verbundenen, selbständigen Persönlichkeit zu erringen.

Ich möchte das Büchlein zur Anschaffung empfehlen. Seine Auswertung wird in hohem Maße an den Vorschlag des Bibliothekars gebunden sein. In erster Linie wird es für Leser ihres Lebensbildes oder ihrer Briefe als „Beigabe" in Betracht kommen. Daneben kann es aber auch für sich allein denen zur Erquickung dienen, die sich in ihrer Haltung religiöser Ehrfurcht gegenüber den erstaunlichen Kräften der Seele gern bestärken lassen.

Schlesinger

Franziska von Altenhausen. Ein Roman aus dem Leben eines berühmten Mannes in Briefen aus den Jahren 1898/1903. Aus einem echten Briefwechsel gestaltet von Johannes Werner. Leipzig 1927, Koehler & Amelang. 265 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Dieser um die Jahrhundertwende geführte Briefwechsel ist gegenwartsnah und von unmittelbar ergreifender Wirkung auch dann, wenn man nicht weiß, daß hinter dem Pseudonym des „berühmten Mannes" der große Naturforscher Ernst Haeckel verborgen ist. Denn hier vollendet sich in harter Unerbittlichkeit ein Liebesschicksal, dessen Tragik in dem alten, Menschenherzen stets aufs neue bewegenden Konflikt zwischen Liebe und Pflicht wurzelt. Diese Tragik beschattet von Anbeginn den Liebesbund, den zwei nach Alter, Herkunft, Bildung und Wesensart sehr verschiedene Menschen schließen: der bereits im siebenten Jahrzehnt stehende berühmte

Gelehrte, Konventionsverächter und kühner, oft ungestümer Kämpfer gegen Kirche und Dogma, und das mehr als dreißig Jahre jüngere, in Ehrfurcht vor Sitte und Dogma erzogene vornehme Adelsfräulein. Denn dieser Mann, der noch an der Schwelle des Greisenalters die „Macht der Wahlverwandtschaft" erfährt, ist seit langen Jahren an eine nervenkranke, für sein Wesen und Werk verständnislose Frau gebunden. Der den Liebenden dadurch auferlegte Verzicht auf Glückserfüllung steigert zwar die seelische Intensität ihrer Liebe, die durch die inneren und äußeren Widerstände, vor allem durch den Zwang zur Geheimhaltung, wohl erschüttert, doch nicht zerstört werden kann. Aber die dauernde Entbehrung — nur ganz seltene, wenn auch um so festlichere Begegnungen sind ihnen gewährt — wirkt sich schließlich lebensfeindlich aus: die Schaffenslust des bisher unermüdlichen Forschers wird gelähmt und die Lebenskraft der zarten Freundin so zerstört, daß sie im vierten Jahr des Liebesbundes einem Herzleiden erliegt. Wenn diese entsagungsvolle Liebe trotzdem von beiden Liebenden als das wertvollste Glück ihres Lebens empfunden wurde, so beruhte dies zum wesentlichen Teil darauf, daß über die erotische Bindung hinaus zwischen ihnen eine tiefe geistige Gemeinschaft bestand. Der große Gelehrte achtet in der ungelehrten Freundin die geistig ebenbürtige Gefährtin, er offenbart ihr seine geistige Welt und scheut sich nicht, sie in wichtigen Fragen, so z. B. bei der Bearbeitung der zweiten Auflage der „Welträtsel", um ihren Rat zu bitten. Und obwohl sie in ihm ihren „geistigen Erschaffer" verehrt, bewahrt sie auch ihm gegenüber ihr selbständiges Urteil und mildert mit klugem Takt manche Schroffheiten seines stürmischen Draufgängertums. So werden in den Briefen naturphilosophische, ethische und religiöse Probleme eingehend erörtert, während soziale und politische Fragen, die beiden anscheinend ferner lagen, nur gestreift werden. — Wie völlig geheim diese späte Liebe Haeckels bis zur Veröffentlichung dieser Briefe geblieben ist, ersieht man daraus, daß in Biographien Haeckels nichts davon erwähnt, vielmehr seine so unglückliche zweite Ehe — die erste, sehr glückliche war nach kurzer Zeit durch den Tod getrennt worden — als eine mustergültige hingestellt wird! (Vgl. Boelsche 1905, S. 188; Breitenbach 1904, S. 37.)

Der sprachliche Ausdruck der in ihrem menschlichen und gedanklichen Gehalt so unveralteten Briefe wirkt oft nicht nur etwas altmodisch, sondern auch konventionell; vielleicht ist hier auch der Reiz der Ursprünglichkeit durch eine allzu glättende Bearbeitung verlorengegangen.

Schweitzer

Isolde Kurz, Das Leben meines Vaters. Tübingen 1929, R. Wunderlich. 256 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Isolde Kurz, Ein Genie der Liebe. Ebenda 1929. 173 Seiten. Preis 3.— RM.

Isolde Kurz, die ja zunächst durch ihre Novellen bekannt geworden ist, versucht nun schon seit einigen Jahren ihr reifes Talent und ihre schöne Menschlichkeit hineinzulegen in Erinnerungen an Menschen, die ihr eindrucksvoll in ihrem Leben begegnet sind. So hat sie vor einigen Jahren das Leben ihrer Mutter beschrieben und ist dann dazu übergegangen, das Leben ihres Vaters, des zu seiner Zeit einigermaßen bekannt gewordenen Dichters Hermann Kurz, nach einer früher erschienenen kürzeren Schrift, zu schildern. Auch ihre letzte Veröffentlichung ist die Darstellung eines Lebensschicksals — des Lebens Ernst von Mohls, ihres besten Freundes, unter dem Titel „Ein Genie der Liebe".

Das Leben des Vaters, mit großer Liebe und Hingabe geschrieben, leidet

etwas unter der Überschätzung seiner Begabung. Für uns wird der Dichter Hermann Kurz nicht mehr durch diese Darstellung zu neuem Leben erweckt, eher noch der begeisterte Vertreter der 48er Zeit, der Redner und Redakteur für ein neues, freiheitlicheres Deutschland, der Märtyrer seiner Überzeugung. Auch rein menschlich ergreift uns das unablässige Suchen, die unverwüstliche Lebenskraft dieses von viel Mißlingen und viel Entmutigung getroffenen Mannes, und kulturhistorisch interessierte Menschen werden von der Darstellung der Umwelt dieser Familie viel haben können. So wird das Buch unter Lebenserinnerungen und Kulturbildern einen guten Platz halten, schon weil sein Stil, die geübte Schriftstellerin verratend, sich vor anderen ähnlichen Büchern auszeichnet.

Das zweite Buch, ebenso wie das erste vom Verlag Rainer Wunderlich sehr gut ausgestattet, mag vielleicht ein wenig zu früh geschrieben sein. Es gibt wunderschöne Stellen darin, Stellen von höchstem künstlerischen Wert, wie die Beschreibung eines lettischen Festes und einer merkwürdigen Freundschaft Ernst von Mohls mit einer Zigeunerin. Aber manches, was Isolde Kurz aus diesem Leben bringt, sieht man fast mit Trauer als nun vorzeitig verbrauchten Stoff für eine Novelle an und nicht so sehr als schon Gestaltetes. Dazu gehört z. B. der rührende Besuch des kleinen Mädchens in Petersburg. Freude werden an dem Buch wohl nur Menschen haben mit einem kultivierten Lesebedürfnis. Wer sich für die russischen Zustände vor dem Kriege interessiert, mag manches reizvolle kleine Einzelbild darin finden. Und die Freude am Zuhören, wenn Isolde Kurz erzählt, begleitet uns, trotz der geäußerten Bedenken, durch das Buch.

v. Kirchbach

Lou Andreas-Salomé, Ródinka. Russische Erinnerung. Jena 1923, E. Diederichs. 259 Seiten. Preis 5.— RM.

Mütterchen Rußland — russisches Land mit seinen einsamen Steppen und alten kirchengeschmückten Städten, russisches Volk in seinem Elend und seiner Dumpfheit, aber auch in der zuversichtlichen Gewißheit seiner Gottnähe, altes vergangenes Rußland — in dieser „russischen Erinnerung“ einer deutschen Dichterin taucht es magisch beschworen empor. Man erfaßt wenig vom Gehalt, vom Wesenhaften dieser Dichtung, wenn man nur ihren Inhalt betrachtet. Denn an äußeren Geschehnissen ist sie arm: einige Szenen aus dem Kindheits- und Jugendleben der Dichterin im Petersburg der achtziger Jahre, Ferienwochen in Kiew vor der Rückkehr in die deutsche Heimat; dann Bilder aus dem Leben der Menschen auf einem Gut in den russischen Nordprovinzen. Aber aus den scheinbar unzusammenhängenden Kapiteln wachsen die Menschen, die hier, aufgebaut auf russischem Erdgrund, einander entgegengestellt sind, zu fast symbolhaften Gestalten empor. Das scheinbare Idyll des sommerlichen Gutslebens auf „Ródinka“ verbirgt eine Tragödie. Witalii, der geliebte Jugendgefährte der Dichterin, Sohn der Gräfin Lensky, einer leidenschaftlichen Frau von fanatischer Frömmigkeit, dabei von ungewöhnlichem Scharm, setzt sich als Gutsherr von „Ródinka“ mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit, in bewußtem Verzicht auf persönliches Glück, für die revolutionäre Bewegung ein, der er, ein „Selbständiger vom Innersten her“, schon als Jüngling sich angeschlossen hatte. Dadurch fällt er dem Verhängnis zum Opfer, das damals in Rußland jeden für die Befreiung des Volkes Kämpfenden bedrohte. Das erschütternde Schicksal dieses stillen, glühenden Menschen, der durch die Güte und Sicherheit seines Wesens allen auf „Ródinka“ mit ihm Lebenden Helfer und Führer wird, vollzieht sich gleichsam unterirdisch geheim, selbst

von der Freundin, die damals als junge Frau auf dem Gute zu Gast war, nur geahnt. Erst in der klärenden und oft wohl auch verklärenden Rückschau der Sechzigjährigen wird die höhere Wahrheit und der verborgene Sinn des einst leidenschaftlich Durchlebten offenbar. Diese nachträgliche Klarheit, dieses späte Wissen um damals Unbewußtes, nur scheu Geahntes und Gefürchtetes hebt selbst alltägliche Geschehnisse in eine höhere Sphäre, schwingt mit in den so vielleicht nie geführten, sondern nur erträumten, aber in einem tieferen Sinn wahren Gesprächen.

Hinter dem Einzelschicksal steigt drohend die Tragödie des russischen Volkes auf, dieses aus tiefer Religiosität geduldigen und demütigen, von dem Witalii der Freundin prophetisch verkündet: „Einmal Erschütterung dieses Glaubens — und Höllenreich würde daraus! ... Eine Losung gälte allein: neuer Himmel und neue Erde! Umstülpt Ergebung sich zur Tat: dann werden die Schicksaltragenden sich erfahren als das Volk der großen Aktion!"

Lou Andreas-Salomé, „wahrhaft heroische Seele von hoher Anmut", wie Nietzsche (der ihrer Freundschaft wesentliche Anregung für sein Werk verdankt) sie einst rühmte, hat in diesem bedeutsamen Buche ihr reifstes Werk gegeben. Über den Rahmen einer persönlichen Erinnerung herauswachsend rührt das Buch an Fragen, die heute viele Leser beschäftigen: Fragen, die mit der sozialen und wirtschaftlichen Umgestaltung der Gesellschaft zusammenhängen. Nicht vom Politischen, vom Metaphysischen und Psychologischen her werden diese Dinge beleuchtet, wird ihre ganze Problematik und die Schwere ihrer Verantwortung aufgezeigt. — Die Feinheit und Tiefe der Dichtung wird sich nur dem gereiften Leser erschließen, der versteht, das Unausgesprochene zu erraten, das Symbolhafte zu deuten und die künstlerische Formung der lose aneinander gereihten Kapitel zu würdigen, die durch die Kraft der seelischen Umfassung doch eine Einheit bilden. Als ein sehr weibliches, seelenhaftes Buch, dessen höchster Reiz in der Verhaltenheit des Gefühls, in der Zartheit des wortlosen Hindeutens liegt, wird es wohl von Frauen besonders geliebt werden. Unter ihnen werden vielleicht auch schon einfachere Naturen intuitiv Erkenntnisse daraus gewinnen, die ihnen eine abstrakte Darstellung derselben Probleme nicht vermitteln könnte.

Schweitzer

Hermynia zur Mühlen, Ende und Anfang. Ein Lebensbild. Berlin 1929, S. Fischer. 274 Seiten. Preis 4.— RM.

Das Leben einer Außenseiterin zieht in farbigen, geschickt ausgewählten Ausschnitten kaleidoskopartig vorüber. Die Antithese des nur scheinbar paradoxen Titels ist kennzeichnend für die Art der Verfasserin, Gegensätze scharf herauszuarbeiten. Ende: das ist die sterbende Welt der Privilegien, von der die aus altem österreichischen Adelsgeschlecht stammende Baronin den Weg findet zum Anfang, zur neuen, erst im Entstehen begriffenen Welt, die der Kommunismus ihr verheißt. Schon als frühreifes Kind von ungewöhnlicher geistiger Selbständigkeit, lebhaftem politischen Interesse und leidenschaftlichem sozialen Gerechtigkeitssinn steht sie ihrer adligen Umgebung im „wohl temperierten Glashause" kritisch, ja feindlich gegenüber. Als sie später den Vater begleiten muß, den sein Diplomatenberuf in verschiedene orientalische Städte führt, unterzieht sie auch die Angehörigen der Diplomatie einer scharfen Kritik und weiß von ihnen Anekdoten voll beißender Ironie zu erzählen. Land und Leute lernt sie dank ihrem Hang zum Abenteuerlichen und Ungewöhnlichen besser kennen, als es sonst bei Damen der

Gesellschaft üblich ist. Ihre sofort nach Erlangung der Volljährigkeit geschlossene Ehe mit einem baltischen Baron verläuft unglücklich. Sie schafft sich zwar unter den ihr in Lebensformen, Interessen und Überzeugungen völlig entgegengesetzten baltischen Standesgenossen eine unabhängige Stellung, bleibt aber isoliert und gilt allgemein als die „verrückte Österreicherin", über deren „Bildungsfimmel" — sie war als Volksschullehrerin ausgebildet und versucht auch Bildungsarbeit unter den Bauern — man sich lustig macht. Während sie unter der Dienerschaft und den Bauern Anhänger gewinnt, entfremdet sie sich ihrem Gatten immer mehr. Kinderlos und einsam, ist sie schließlich dem Schicksal dankbar, als Krankheit sie zwingt, sich ganz von da zu lösen, wo sie nie verwurzeln kann. In Davos erreicht sie die Kunde von der russischen Revolution und gibt ihr die Kraft zur Entscheidung: sie trennt ihre Ehe, bekennt sich zur Kommunistischen Partei und will, endlich befreit von den Bindungen ihrer Kaste, versuchen, als „winziger Teil einem großen Ganzen, wenn auch in allerbescheidenstem Maße", zu dienen.

In den graziösen, knapp umrissenen, manchmal allerdings allzu pointierten Skizzen wird der österreichische und baltische Adel der Vorkriegszeit geschildert. Im Gegensatz zu der wenn auch verantwortungslosen und oberflächlichen, aber doch fein kultivierten österreichischen Aristokratie erscheint der baltische Adel hier als ungeistig, ungebildet, ja vielfach verroht, und ein paar krasse Szenen beleuchten die menschenunwürdige Behandlung der in trauriger sozialer Lage lebenden estnischen Landarbeiter. Mit manchem allzu lieblosen, aus Ressentiment geborenem Urteil versöhnt die Selbstironie, die der Verfasserin ebenso eignet wie ihren österreichischen Standesgenossen, diesen nichts, auch sich selbst nicht mehr ernst nehmenden Skeptikern.

Die scharfe Gesellschaftskritik dieses mit sympathischem Freimut und unsentimentaler Objektivität, aber auch mit einer gewissen Selbstgefälligkeit geschriebenen Lebensbuches wird vor allem manche bürgerliche Leser interessieren; für proletarische Leser erscheint es wegen der sich doch nie verleugnenden „Damenhaftigkeit" der Verfasserin — die auch als Übersetzerin russischer Werke hervorgetreten ist — weniger geeignet.

Schweitzer

Minnie von Below, Georg von Below. Ein Lebensbild für seine Freunde. Stuttgart 1930, W. Kohlhammer. 183 S. Preis geb. 6.— RM.

Die Witwe des Historikers Georg von Below will in diesem Lebensbild des 1927 verstorbenen Gelehrten vor allem den „heiteren, gütigen, zartfühlenden Menschen" zeichnen, den, wie sie meint, die wenigsten unter seinen Kollegen und Schülern richtig erkannt haben. Ihrer liebevoll eindringlichen, freilich auch etwas pedantischen Darstellung gelingt es sicherlich, „zu den Herzen derer zu sprechen, in denen dankbare Liebe und Verehrung auch in der heute so kalt gewordenen Welt noch warmes Erinnern bewahrt". Aber auch nur zu ihnen. Denn eine objektive Würdigung der Gesamtpersönlichkeit des streitbaren Forschers vermag diese Frau, die den ihr geistig weit überlegenen Gatten stets kritiklos bewundert, nicht zu geben. So wird in diesem Lebensbild wohl das innig-gemütvolle Familienleben gut herausgearbeitet, und die Freundes- und Gesinnungstreue, die unermüdliche Schaffenslust und unerschrockene Wahrheitsliebe des „männlichsten Mannes" immer wieder betont, aber trotz häufiger Zitierung aus dem reichen Briefmaterial und aus der Selbstbiographie Belows und trotz ausführlicher Darlegung seiner vielen wissenschaftlichen Fehden kein deutlicher Begriff gegeben von seiner wissenschaftlichen Leistung und Bedeutung, deren Kennt-

nis und Anerkennung als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Der letzte Teil enthält häufig scharf ablehnende Urteile über die politische Entwicklung im neuen Staate, die nicht genügend fundiert erscheinen, da der Verfasserin eine hinreichende kulturelle und politische Bildung mangelt. Bisweilen schlägt der im allgemeinen einfache Stil ins Pathetische um und wird dann sogar vielfach geschmacklos.

Schweitzer

Joseph Wittig, Aussichten und Wege. Gotha 1930, L. Klotz. 306 S. Preis geb. 7.— RM. (Der Gesamtausgabe sechstes Buch.)

Jeder, der die früheren Bücher Joseph Wittigs kennt, wird wissen, daß seine Sprache im besten Sinne volkstümlich, daß sein Stoff, seine Gestalten in so hohem Maße dem bodenständigen Leben selbst entnommen waren, daß man jedes neue Buch von ihm als neue Hoffnung begrüßte. Die „Aussichten und Wege", das zweite Buch, das nach seiner Exkommunikation aus der katholischen Kirche herauskommt, ist nun eine Sammlung einzelner, zum Teil schon in Zeitschriften erschienener Aufsätze und Abschnitte, die in der ihm eigenen mehr biographischen Art lose miteinander verbunden sind. Unter den Überschriften „Wenn mein Vater einen Brief schreiben wollte", „Die Grafschaft Glatz im Sonntagsstaat", „Die vordringlichen Engel", „Man möchte sprechen" und anderen ziehen sich die Fäden einer Art Volksphilosophie, spielen die Gedanken mit einer Reihe von Zeitfragen, hauptsächlich religiöser Art. Einen großen und erfreulichen Teil bildet seine Palästinareise. Das Wort über die Wüste, „das Brachliegen", verbunden mit den Gedanken über die Arbeitslosigkeit unseres Volkes, zeigt am stärksten den alten Scharm der Wittig-Gedanken: in sehr einfacher, fast spielender Form lange Durchdachtes und stark Durchlebtes dem Leser hinzuhalten. Aber doch kommen dem, der das „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo" an einen hohen Platz in unserer Volksliteratur stellen möchte, bei diesem Buch starke Bedenken. Durch Wittigs Schicksal ist sein Leben so stark auf Selbstbeschäftigung und Selbstverteidigung gestellt, durch sein Schicksal und das vorübergehende starke Interesse, das er in der evangelischen und katholischen Welt erregte, ist der Drang, ein Buch nach dem anderen zu veröffentlichen, auch so verstärkt, daß die Gefahr einer Verzettelung seines schönen und starken Talentes nicht vermieden wird. Das neue Buch zeigt das noch klarer als der vorher erschienene „Höregott". Es wird darum von denen, die einmal Interesse an Wittig genommen haben, gewiß wieder gelesen werden; aber während man mit dem „Leben Jesu" und den kleineren Geschichten aus früherer Zeit ihm jederzeit neue Freunde gewinnen konnte, wird dieses Buch wohl kaum imstande sein, sich einen neuen Leserkreis zu erobern.

v. Kirchbach

Sozialberichte

Emilie Zadow, Kinder des Staates. Hamburg 1929, Agentur des Rauhen Hauses. 114 Seiten. Preis 2.— RM.

Eine Fürsorgerin, die das Barackenlager eines Großstadtvorortes (nicht Berlin, auch nicht Hamburg, eher eine süddeutsche Stadt) betreut, erzählt von ihren Erlebnissen. Klar und sicher, mit natürlicher Kunst der Darstellung baut sie dies „Zigeunerdorf" hin, in das viele amtliche Ermittler sich nur mit Gummiknüppel wagen.

Aber sie bleibt nicht bei dem vielfarbigen Äußeren stehen; sie gibt sich auch

nicht mit der Feststellung der sozialen Verknüpfungen zufrieden. Was die Schrift heraushebt aus ähnlich gearbeiteten, ist, daß ihre Verfasserin unter dem Zwang der Einfühlung die oft ungeheuren inneren Spannungen ihrer Pflegebefohlenen miterlebt, daß sie aber als tiefreligiöser Mensch immer wieder in ihr Gleichgewicht zurückfindet. Von da her läßt sie uns den Säufer, die Mörderin, die Dirne miterleben.

Natürlich ist sie keine Fürsorgerin im üblichen Sinne; sie wirkt nicht glatt und sicher im Verkehr mit den ihr Anvertrauten; sie hat nicht immer einen schnellen Rat bei der Hand. Es ist überhaupt nichts in ihr „auf Vorrat fertig", sondern nur alles in steter Bereitschaft. Sehr oft steht sie fassungslos, entmutigt, völlig ratlos vor furchtbarer Wirklichkeit und wartet dann erst auf die Stimme ihres innersten Ich. Nie handelt sie — in unserer geschäftigen Zeit — gewohnheits- oder verstandesmäßig, sondern immer vom Zentrum ihres Wesens aus.

Trotz dieser ungewöhnlich starken Durchblutung des Berufslebens steht Zadow (im Gegensatz zu Stieve) nicht im Konflikt mit ihrem Amt. Scheinbar findet sie bei ihm größeres Verständnis. Aber über seine Grenzen und auch über die Grenzen ihres eignen Wirkens gibt sie sich keiner Täuschung hin: „Menschen in Akten einfangen, Konflikte lösen wollen durch Gesetze, Vorschriften, Einrichtungen — Konflikte, welche tief, tief im Urwesen des Menschen liegen — welch ein Wahnsinn! Ahnt uns denn nichts von der Unverletzlichkeit der Person und Eigenart jedes geschaffnen Wesens?"

Einem jungen Lehrer, der die „Flickarbeit" der Fürsorge stark anzweifelt und fragt, ob es Sinn habe, mit Aufbietung aller Kraft Todgeweihtes immer wieder vor dem Untergang zu retten, erwidert sie: „In unserer Arbeit gewöhnt man sich ab, den Menschen nach dem zu beurteilen, was er leistet und in den Augen der Welt ist . . . Wer mit ganzem und reinem Willen Fürsorge treibt, arbeitet bewußt oder unbewußt auf den einen Punkt hin . . . auf die innere Umkehr. Aber der Weg dahin ist manchmal weit, sehr weit und kraus." Er geht ihrer Ansicht nach nur über das stete Mühen um eigne Umkehr. „Wer einmal den Entschluß gefaßt hat und durchführt, es aufzunehmen mit sich selbst, der wirkt, ohne daß er weiß und will."

Sie spricht nie von ihrem Glauben, und man weiß — bis gegen den Schluß hin — nicht genau, was sie antreibt und aufrecht hält. Der Mietervorstand ihres Zigeunerdorfes, der überzeugter Sozialist ist und ihr treuester Helfer ist, empfindet schließlich trotz aller Arbeitsverbundenheit doch den Abstand ihrer Weltanschauungen. „Unser Glaube ist der Sozialismus und Ihrer die Kirche", sagt er. So herausgefordert, bekennt sie sich herzklopfend, aber ohne Zögern als Christin. — Grübelnd fragt sie sich nachher: „Woraus nährt sich seine Kraft, worauf gründet er die Hoffnung?" In einem Brief, den sie öffnet, findet sie die sie befriedigende Entgegnung: „. . . auf jedes ‚ich weiß nicht, denn ich sehe nicht' antwortet der Christ: ‚ich glaube und darum weiß ich'." So wird sie als erfüllte Christin mit den Verhängnissen und den Fragen der Gegenwart fertig.

Schlesinger

Erfahrungen der Jungen. Mit einer Einleitung von Carl Mennicke. Potsdam 1930, A. Protte-Verlag. 160 Seiten. Preis 3.50 RM. (Sozialpädagogische Schriftenreihe, herausgegeben von C. Mennicke, Band 1.)

Das Heft vereint sechs Arbeiten von Schülern der der Berliner Hochschule für Politik angegliederten Wohlfahrtsschule, die Carl Mennicke leitet. Da die Wohlfahrtsschule ihre Schüler vor allem unter dem Gesichtspunkte menschlicher Reife auswählt und ihnen deshalb eine Periode praktischer

Berufsarbeit zur Vorbedingung für die Aufnahme macht, verfügen sie alle (mit Ausnahme des recht schülerhaft wirkenden G.) über eine gar nicht geringe Summe eigner Erfahrungen, die durch ihre starke Neigung zur Sozialpädagogik und durch die der Jugend eigne Frische und Schwungkraft aufs beste ergänzt wird. Die meisten kommen aus dem Kaufmannsstand, einige aus dem Handwerk; der eine von ihnen ist streng katholisch, der andere streng evangelisch erzogen.

Das Bindende für sie alle ist wohl die unvoreingenommene, kameradschaftliche Stellung zur Jugend, das ernste Bemühen, der sozialen und psychischen Lage ihrer Schützlinge gerecht zu werden und schließlich die hohe Schätzung der auf inneren Bindungen und auf Teilnahme an den Kulturgütern sich aufbauenden, in sich gleichberechtigten Jugendgemeinschaft. Sämtliche Aufsätze beziehen sich auf pädagogische und fürsorgerische Arbeit an der Jugend — größtenteils an der erwerbslosen Jugend Berlins. Man erfährt, daß für die jungen Proletarier Arbeitslosigkeit oft gleichbedeutend ist mit Ausstoßung aus dem Elternhause, daß sich in dieser Atmosphäre der Not und Verlassenheit ihre gesellschaftsfeindlichen Anlagen aufs beste entwickeln und sie in Scharen den auf mehr oder weniger ungesetzlicher Basis lebenden „wilden Cliquen" zuführen, deren es allein in Berlin etwa 600 gibt. Viele sozial interessierte Menschen anderer Orte werden wohl hier zum erstenmal ein so eindrucksvolles — man muß schon sagen — grausiges Bild vom heutigen Elend der besitzlosen Jugend empfangen. Dabei wird auch die innere Zerrüttung oder Ohnmacht der Familien, die Einflußlosigkeit von Schule, Fortbildungsschule und Kirche, die böse Nachwirkung der Fürsorgeanstalten erschreckend offenbar, während andererseits die positiven Leistungen der radikalen politischen Jugendbünde deutlich zum Vorschein kommen. Fesselnd ist die Schilderung des launigen, listenreichen Kleinkriegs, mit der man im Arbeitslosenheim dem Anarchismus der „Neuen" zu Leibe rückt. Leider fehlen zusammenhängende, über einen längeren Zeitraum sich erstreckende Studien dieser Jugendtypen, ihrer Beeinflussung durch die Heimerziehung und der etwaigen Nachwirkung dieser Zeit. Aber eine solche Ausführlichkeit ist bei einer in den Anfängen stehenden Einrichtung wie den Erwerbslosenheimen und bei der Art und Herkunft dieser Aufsätze, die ja schließlich nur Niederschläge von Praktikantenerfahrungen sein sollen, auch nicht zu erwarten.

Das in vier Aufsätzen behandelte Thema der arbeitslosen Halbwüchsigen wird ergänzt durch einen sehr durchdachten, größeren Beitrag über „Pädagogische Probleme der Kindererholungsfürsorge in Heimen" und durch eine etwas allgemein gehaltene, aber von großer Wahrhaftigkeit zeugende Arbeit eines jungen Katholiken über „den heutigen Anteil der Pädagogik an der Gestaltung der Geschlechterbeziehungen".

Es war der Wunsch des Leiters der Wohlfahrtsschule und Herausgebers dieser Schrift, Carl Mennicke, durch diese und ähnliche Veröffentlichungen zwischen der Soziologie als Wissenschaft und der praktischen Fürsorgearbeit eine engere Verbindung zu schaffen und damit sowohl dem Leerlauf der reinen Wissenschaft als auch der Blickverengung der reinen Praxis zu steuern. Wenn auch demnach vom Herausgeber die Schrift in erster Linie für Fachkreise bestimmt ist, so geht sie doch in Wirklichkeit alle sozial und pädagogisch interessierten bürgerlichen wie proletarischen Volkskreise stark an. In erhöhtem Maße gilt das natürlich für die Frauen, an die sich Teil III des Verzeichnisses Frauenbücher „Frau und Öffentlichkeit" wendet[1]. Besonderen

[1] Katalog „Frauenbücher" der Deutschen Volksbibliographie; herausgegeben vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde. Leipzig, Deutsche Zentralstelle. Preis 1.80 RM.

Wert dürfte die Schrift für die Arbeit des Volksbibliothekars haben, weil sie ihm einen Einblick in Leben und Wesen des in der Ausleihe manchmal schwer zu behandelnden jungen Arbeitslosen gibt.

Im Vergleich zu ähnlichen Werken neueren Datums wäre folgendes zu sagen: Kautz „Im Schatten der Schlote[1]" gibt zwar lebensvolle, vielseitige Darstellungen schulentlassener Industriejugend in Westdeutschland; aber es ist eine landfremde, aus den verschiedensten Stämmen und Nationen immer neu zusammengewürfelte Schar, die dort die alte katholische Kultur gefährdet und auf die der Verfasser mit eng konfessionellen, von neueren psychologischen und soziologischen Anschauungen kaum berührten Maßnahmen einzuwirken versucht. — Lampel bringt in seinen „Jungen in Not"[2] sehr echt wirkende Berichte von Fürsorgezöglingen, die sich vor allem gegen das Anstaltsleben richten. Positive Vorschläge macht er nicht. — Der Wiener Fürsorger Aichhorn gibt in „Verwahrloste Jugend"[3] eine kleine Anzahl biographischer Studien, in deren Mittelpunkt psychische Konflikte mit sozial störender Auswirkung stehen. Seine aus außergewöhnlicher pädagogischer Begabung und auf Vertrautheit mit der Psychoanalyse beruhenden Heilerfolge, seine originellen, manchmal gewagt scheinenden Mittel setzen ein vertieftes pädagogisches Interesse voraus. — Der Vortrag des Berliner Jugendrichters Francke „Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung" hat den Wert eines eindrucksvollen, warmherzigen kleinen Hinweises. — Günther Dehns „Großstadtjugend" beleuchtet Berliner Verhältnisse vor und im Kriege, also zu einer Zeit, als es noch keine Arbeitslosen gab.

Neben Kautz, Lampel, Aichhorn, Francke und Dehn werden die „Erfahrungen der Jungen" eine von einem bestimmten Leserkreise oft empfundene Lücke ausfüllen, indem sie aktuelle Probleme der proletarischen Großstadtjugend nicht nur darstellen, sondern auch Wege zu ihrer Lösung zeigen.

Schlesinger

Vertrag von Versailles

Eduard Rosenbaum, Der Vertrag von Versailles. Inhalt und Wirkung. Fünfte, durchgesehene Auflage. Leipzig o. J., Reclam. 157 Seiten. Preis 1.20 RM. (Univ. Bibl. 6206, 6206a)

Der Vertrag von Versailles wird nicht in seinem vollständigen Wortlaut wiedergegeben. Der Verfasser der Schrift referiert vielmehr über die einzelnen Abschnitte, wobei er allerdings die wichtigsten Stellen ausgiebig zitiert. In kurzen Anmerkungen und Zusätzen, die als solche deutlich erkennbar sind, fügt er Mitteilungen tatsächlicher Wirkungen und durch die Ereignisse erzwungener Abänderungen an, dazu weist er auf die offensichtliche Widersinnigkeit und die nicht minder gewisse Perfidie vieler der Bestimmungen hin. Ein kurzes Literaturverzeichnis und Nachweise der wichtigsten Daten der Reparationsfrage vervollständigen das ausgezeichnete kleine Werk, das schon in der kleinsten Bücherei vorhanden sein sollte und das man im Besitze eines jeden Deutschen wissen möchte.

Thier

[1] „Hefte" XI. Bd., 1927, S. 260. [2] „Hefte" XIII. Bd., 1929 S. 234.
[3] „Hefte" XIV. Bd., 1930, S. 115.

Ein ärztliches Volksbuch

Gesundheitsbücher werden von der Leserschaft viel verlangt. Zu einer wichtigen Neuerscheinung[1] *auf diesem Gebiet nehmen im folgenden ein Volksbibliothekar und ein Mediziner Stellung. Die Schriftleitung bereitet einen Beitrag über die Literatur zur gegenwärtigen Lage der Medizin vor.* *Die Schriftleitung*

Der Volksbibliothekar:

Daß die Medizin der Gegenwart tiefgreifenden Wandlungen unterworfen ist, weiß auch die Laienwelt. Die allgemeine Entrüstung über die Vorgänge in Lübeck, die Stellungnahme weiter Kreise z. B. für das Zeileis-Gallspach-Verfahren gegen die offizielle Schulmedizin beweisen, daß wir zugleich in einer Vertrauenskrise gegenüber der staatlich approbierten Ärzteschaft uns befinden. Einsichtige Ärzte, wie etwa der in manchen volkstümlichen Büchereien mit seiner aufrüttelnden Schrift: „Der Arzt und seine Sendung" vertretene Danziger Chirurg Liek, bemühen sich auch ihrerseits um Aufhellung der Gründe, die zur Zerreißung des Bandes zwischen Arzt und Laien führten. Wesentlich beteiligt an der nicht erst seit gestern bestehenden und morgen noch nicht beendeten Verschlechterung des Verhältnisses zwischen den Vertretern und den Bedürftigen der Heilkunde ist eine Umschichtung des Ideals, das die Medizin von sich selbst hat, und gleichzeitig damit das Auftreten eines neuen Repräsentanten des ärztlichen Tuns. Früher gab es den alten, erfahrenen Hausarzt. Er kannte die Kranken seiner Praxis von Jugend auf, half oftmals der Familie seit Generationen, begegnete bei seinem Erscheinen bewährtem Vertrauen. Diesen Typus des wirklichen Haus-Arztes hat der exakt naturwissenschaftlich geschulte Fach- und Spezialarzt verdrängt. Ausgerüstet mit einem unvergleichlich tieferen und umfänglicheren Detailwissen, geschult durch die hochkomplizierten Beobachtungen und Experimente im modernen Laboratorium, sieht dieser Forscher-Arzt statt des kranken Menschen den „Fall", der ihm vom Standpunkt dieser oder jener — man muß schon das Paradoxon wagen — ärztlichen Einzelwissenschaft aus mehr oder weniger oder ganz besonders interessant vorkommt.

Da nicht Allen die Einsicht geschwunden war, daß nicht diese oder jene Zellgruppe, das eine oder andere Organ krank ist, daß vielmehr in den örtlich begrenzten Funktionsstörungen nur offenbar wird, daß der ganze Mensch mit Leib und Seele erkrankt ist, lehnte man weithin den am „Kranken-Material" Naturwissenschaft treibenden Experimentator-Arzt ab und griff auf Heilverfahren zurück, die Eines in den Mittelpunkt stellten, was die Neueren weithin vergessen hatten: den Menschen und die Natur in der Vielfältigkeit ihrer Wechselbeziehung.

So kam es zu Belebung und Ausbau von Homöopathie und Naturheillehre, die mit einem Male auch universitätsreif wurden, wie in Berlin und

[1] Meng, Das ärztliche Volksbuch. Gemeinverständliche Gesundheitspflege und Heilkunde. Kleine Ausgabe. 1. Auflage. Herausgegeben von Heinrich Meng unter Mitwirkung von K. A. Fießler und Paul Federn. Stuttgart 1930, Hippokrates-Verlag. 1225 Seiten Text und 400 Abbildungen. Preis geb. 33.— RM.

Jena, nachdem bisher die Schulmedizin, die sogenannte Allopathie, allein auf der Hochschule und in der staatlichen Klinik geherrscht hatte.

Vertieft man sich als Laie in die reichlich komplizierten Linien der gegenwärtigen Gesamtmedizin, so drängen sich einem zwei Überlegungen auf. Einmal die, ob nach dem alten Satz, daß Eines sich nicht für Alle schickt, es sich nicht auch in der Medizin so verhalten könne, daß bestimmten Gruppen von Erkrankungen bzw. Erkrankten gerade die Homöopathie oder die Allopathie oder die Naturheillehre (Diätbehandlung) entsprechen würde. Zum andern fragt man sich, warum die verschiedenen Richtungen der Medizin sich nicht zu einer intensiveren Arbeitsgemeinschaft zusammenfinden, die als Ergebnis einer solchen wechselseitigen Klärung und Blickfelderweiterung die Bausteine zu einem wirklich allseitigen System der Heilkunde liefern würde.

*

In dem Mengschen Volksbuch haben wir nun tatsächlich den Niederschlag einer solchen Arbeitsgemeinschaft vor uns, was im Zusammenhang mit den einleitenden Bemerkungen das Buch schon weithin charakterisiert. Fünfzig Ärzte aus den verschiedensten Lagern, die alle in bedeutenden eigenen Leistungen den Nachweis ihres Könnens erbracht haben, teilten sich in den gewaltigen Stoff. Es ist sicherlich der Beachtung wert, daß der Hauptherausgeber, Heinrich Meng, ein führender Homöopath ist. Ebenso aufschlußreich für die Gesamthaltung des Werkes ist der Untertitel, der in seiner Fassung: Gemeinverständliche Gesundheitspflege und Heilkunde die vorbeugende gesundheitspflegliche Lebensweise höher bewertet, als die hygienisch betrachtet zusammenhanglosen Eingriffe des Arztes im Erkrankungsfall. Lassen wir über den Gesamtplan das Vorwort selbst sprechen: „Das Buch wandelt die Heilkunde in eine Lebenslehre um. Seine Voraussetzung ist nicht der Kranke, sondern der Gesunde, der davor behütet werden soll, krank zu werden . . . Insbesondere zieht es die Aufzucht und Erziehung des Säuglings und Kindes in den Kreis seiner Untersuchungen. Auch Jugendpflege und Erziehungskunde haben viel Berührungsflächen mit der Heilkunde und kommen in unserem Buche zum Wort. Aus demselben Gesichtspunkte heraus ist auch das Geschlechtsleben sowohl beim Erwachsenen als auch die Ansätze dazu beim Kinde um so sorgfältiger dargelegt, als gerade dieses Gebiet in anderen Werken sehr vernachlässigt worden ist, meist aus falscher Scham, wohl aber auch, weil die wissenschaftliche Erkenntnis erst in den letzten Jahren zu einem vorläufigen Abschluß gelangt ist."

Der Inhalt hält das Versprechen des Vorworts, wie u. a. die folgenden Kapitel zeigen: Bau und Leben des menschlichen Körpers / Der Arzt im Dienste der Gesundheitspflege / Die tägliche Atmung und Gymnastik / Ernährung, Küche und Gesundheit / Hygiene des Säuglings und kleinen Kindes. Wesentlich in diesem Zusammenhang ist auch der ganze dritte Abschnitt: Krankheitslehre und die Anwendungsformen der Heilmittel. Hier werden der Reihe nach der allopathische, der homöopathische, der physikalisch-diätetische Standpunkt grundsätzlich erörtert. In Übereinstimmung mit diesem dritten Kapitel wie der Gesamthaltung des Buches werden bei allen Krankheiten nach der Darstellung ihres Wesens und ihres Verlaufes in

der Betrachtung ihrer Behandlungsmöglichkeit diese sämtlichen drei Heilverfahren nach ihrer jeweiligen Anwendungseignung besprochen. Auch der Laie vermag sich dadurch einen eigenen Eindruck davon zu verschaffen, welche Behandlungsmethode wohl für ihn zunächst in Betracht kommen würde.

1926 gab Meng das Ärztliche Volksbuch in einer zweibändigen Ausgabe von insgesamt 1800 Seiten zum ersten Male heraus. 1928 erfuhr es bereits seine zweite Auflage. 1930 machte sich eine Kurzausgabe notwendig. Das scheint zu beweisen, daß Herausgeber wie Mitarbeiter den richtigen Weg beschritten haben, daß das Ärztliche Volksbuch im Begriff ist zu so etwas wie einem ärztlichen Hausbuch zu werden.

Die Streichungen der Kurzausgabe im Verhältnis zur zweibändigen Fassung sind auf Kosten des theoretisch-wissenschaftlichen Bestandteiles erfolgt.

Roellenbleck

Der Mediziner:

Von der 1926 erschienenen Großen Ausgabe des „Ärztlichen Volksbuches" haben die Herausgeber eine kleinere Ausgabe (von immer noch 1225 Druckseiten) „vorwiegend für die praktische Heilhilfe zusammengestellt. Die Theorie ist dabei auf das zum Verständnis Unerläßliche eingeschränkt". — Das Mitarbeiterverzeichnis weist über 50 Namen auf, darunter viele von hervorragendem Klang (z. B. Prof. Fröschels-Wien, Prof. Honigmann-Gießen, Prof. Much-Hamburg, Prof. Tandler-Wien, Prof. M. Vogel-Dresden). Das entscheidende Gepräge erhält das Werk dadurch, daß neben der Schulmedizin in gleicher Weise auch die Homöopathie berücksichtigt wird, so daß die Behandlung ein und derselben Krankheit nacheinander von je einem Vertreter der beiden „Richtungen" dargestellt wird. Die „Naturheillehre", die im Vorwort neben der Schulmedizin und Homöopathie als dritte zum Wort kommende Schule aufgeführt wird, tritt nicht als eigentliche Sonderrichtung hervor, sondern ist jeweils in die Gesamtdarstellung der Behandlung der einzelnen Krankheiten hineingearbeitet. In der in dem Werke vorgetragenen Form unterscheidet sie sich — im allgemeinen wenigstens — nicht wesentlich von der „physikalisch-diätetischen Therapie" der modernen Schulmedizin.

Durchaus im Geiste der Gegenwartsmedizin, die immer mehr auf allen Einzeldisziplinen von der untrennbaren leib-seelischen Einheit des Menschenwesens durchdrungen ist, wird auch bei rein körperlichen Erkrankungen die Mitwirkung seelischer Momente weitgehend berücksichtigt. (Unerfreulich und nicht hinreichend taktvoll erscheint in dieser Hinsicht das Kapitel über „Schutz vor Geschlechtskrankheiten" S. 849.) Entsprechend dieser Grundeinstellung nimmt auch die Schilderung der seelisch-nervösen Erkrankungen einen besonders großen Raum ein. Daß hierbei die Individualpsychologie Adlers zugunsten der reinen Psychoanalyse etwas zu kurz gekommen ist, verträgt sich nicht mit der sonst geübten Objektivität der Herausgeber. (Wenn auf S. 703 auch für das Pflegepersonal in Irrenanstalten „psychoanalytische Schulung" erstrebt wird, so dürfte das freilich nicht überall Beifall finden.) Ein im Sinne der psychoanalytischen Pädagogik gehaltenes Kapitel über „Kinderfehler" schlägt die Brücke von der Medizin zur Heilpädagogik.

Besonders wertvoll sind die durch gute Abbildungen unterstützten allgemeinen Ausführungen über Bau, Funktionen und Entwicklung des menschlichen Körpers, ferner über die allgemeinen Grundlagen der Hygiene, unter denen die Ausführungen über das Geschlechtsleben sowie über die Alkoholfrage besonders sympathisch erscheinen. Hierzu gehört auch das, was am Schlusse über Ernährung und Pflege des Kranken gesagt ist. Den weitesten Raum nimmt die Schilderung der einzelnen Krankheiten ein, die in Anlehnung an die in der Schulmedizin übliche Lehrbuch-Darstellung Ursache, Symptome, Verlauf, Behandlung umfaßt. Die große Klarheit und Lebensnähe bei der Wiedergabe des ungeheuren Stoffgebietes verdient vor allem Hervorhebung.

Dieser besonders umfangreiche Teil, der eine volkstümliche Darstellung gewissermaßen der gesamten klinischen Medizin umfaßt, gibt besonderen Anlaß zu einigen ganz grundsätzlichen Fragen, die die sog. „medizinische Volksaufklärung" betreffen. Darüber herrscht Einstimmigkeit, daß eine Verbreitung des Wissens über Bau und Funktion des gesunden Körpers, über Krankheitsverhütung, über Hygiene im weitesten Sinne immer noch mehr als bisher zu fordern ist; ebensowenig ist strittig, daß z. B. alles, was zum Leib-Seele-Problem von ärztlicher Seite beigetragen werden kann, in allgemein verständlicher Form als echtes Bildungsgut willkommen ist. Dagegen werden von berufenster Seite (Diepgen, Liek, J. Schwalbe, Vollmann) ernsteste Bedenken dagegen erhoben, daß die ärztliche Volksbelehrung immer mehr von ihrer ursprünglichen Aufgabe, zur Gesundheitsfürsorge im weitesten Sinne zu erziehen, sich entfernt und dazu übergeht, Darstellungen über spezielle Pathologie und Therapie zu geben. Man weist darauf hin, daß im allgemeinen keine noch so eingehende Aufklärungsarbeit über Krankheitsgeschehen mangels anatomischer Einsicht und klinischer Anschauung beim Laien eine wirklich zutreffende Vorstellung vermitteln kann. Man fürchtet die Gefahr des Halb- und Besserwissens, ganz besonders auch die Erziehung zur hypochondrischen Krankheitszüchtung. Diepgen spricht sogar von einer „Profanierung des ärztlichen Berufes" und sieht darin eine besondere Gefahr für das Volksganze. Liek findet in seiner Schrift „Der Arzt und seine Sendung" zur Frage der hygienischen Volksaufklärung herzhafte Worte; er fordert „Gesundheitslehre, aber nicht Krankheitslehre". J. Schwalbe faßt seine Auffassung folgendermaßen zusammen (Deutsche medizinische Wochenschrift 1928, S. 1345): „Man erörtere das Wesen der Krankheiten und den Umfang, sowie die Bedingungen ihrer Verbreitung. Man schildere die Bedeutung der wissenschaftlichen Heilkunde und die Gefahren des Kurpfuschertums. Kurz, man treibe hygienische Volksaufklärung. Aber man lasse ab von den Erörterungen über Symptomatologie, Diagnostik und Behandlung von Krankheiten; man fördere nicht schädliches Halbwissen, man züchte nicht eingebildete Kranke und verbittere nicht wirklichen Kranken in Aufsätzen über Arteriosklerose, hohen Blutdruck, Schwindelanfälle, plötzlichen Tod, progressive Paralyse, Magenkrebs usw. durch die Schilderung der noch zu erwartenden Beschwerden und Ausgänge ihrer Leiden das Leben. In der Volksaufklärung stelle man sich für gewöhnlich auf den Standpunkt des Fürsorgearztes und nicht des Heilarztes, des Gesundheitslehrers und nicht des Dozenten für Medizin." Er zitiert dabei aus Goethes West-Östlichem

Divan: „Wofür ich Allah höchlich danke? Daß er Leiden und Wissen getrennt; verzweifeln müßte jeder Kranke, das Übel kennend, wie der Arzt es kennt."

Es wäre sehr verdienstlich, wenn die Schriftleitung der „Hefte für Büchereiwesen" zur weiteren Diskussion dieser überaus wichtigen Frage Anlaß gäbe.

Dr. med. Armin Müller-Weimar

Neue Bücher für Jugendliche

Die nachstehende Liste bringt eine Zusammenstellung neuerer Jugendliteratur, die besonders geeignet ist, die Lücke zwischen den Kinderbüchern und dem Lesestoff der Erwachsenen auszufüllen. Eine größere Anzahl dieser Bücher ist auch für den erwachsenen Leser, besonders der kleineren ländlichen Bücherei, geeignet. Hinter jedem Buch ist die unterste Altersgrenze angegeben, von der an es mit Gewinn gelesen werden kann. Der einzelne Büchereileiter wird aus der Kenntnis seiner Leserschaft diese Grenze in Einzelfällen nach oben oder unten verändern können.

Dorothee Canfield, Bestellte Geschichten. Berlin 1931, Williams Verlag. 194 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Lustige und abenteuerliche Geschichten „auf Bestellung" eines Kindes; lebendig und originell erzählt. — Etwa vom 11. Jahre ab.

Gabriel Scott, Die kleine Terz. Lustige Jungensgeschichten. Köln 1930, H. Schaffstein. 192 Seiten. Preis 3.30 RM.

Aus dem abenteuerlichen und ereignisreichen Leben dreier Knaben auf der „Bärenjagd" und den „Indianerpfaden" ihres norwegischen Dorfes. Die Welt dieser Knaben ist gut gesehen und frisch und humorvoll dargestellt. — Etwa vom 12. Jahre ab.

Hans Watzlik, Ridibunz, eine Lügenmäre. Köln 1929, H. Schaffstein. 193 Seiten. Preis 4.80 RM.

Die wunderlichen Erlebnisse eines lustigen Gesellen auf abenteuerlichen Wanderfahrten zwischen „Geheuerlichem und Ungeheuerlichem". Mit Witz und echter Freude am Fabulieren gestaltet. — Etwa vom 11. Jahre ab.

Erich Kästner, Emil und die Detektive. Berlin 1929, Williams & Co. 238 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Zwölfjährige Knaben als Detektive in Berlin. Ein lustiges und erlebnisreiches Kriminalabenteuer. (Siehe „Hefte", XIV. Bd. 1930, S. 53.) — Vom 12. Jahre an.

*

Anni Geiger-Gog, Heini Jermann. Stuttgart 1929, D. Gundert. 205 Seiten. Preis 2.80 RM.

Das harte Schicksal eines früh verwaisten Arbeiterjungen. — Vom 15. Jahre an.

Franz Molnar, Die Jungen der Paulstraße. Wien 1929, Tal & Co. 271 Seiten. Preis 4.50 RM.

Eine Erzählung von den Kämpfen zweier Jungensscharen und von dem Tode des besten und tapfersten unter ihnen. — Vom 14. Jahre an.

Olga Meyer, Anneli kämpft um Sonne und Freiheit. Zürich 1927, Rascher & Co. 206 Seiten. Preis geb. 6.80 RM.

Aus dem Leben einer jungen Schweizer Fabrikarbeiterin. — Vom 14. Jahre an.

Alexander Newerow, Taschkent, die brotreiche Stadt. Berlin 1929, Neuer Deutscher Verlag. 379 Seiten. Preis 3.50 RM.

Abenteuer und Leiden eines russischen Jungen, der ausgeht, Brot zu holen, und sich und die Seinen vor dem Verhungern bewahrt. — Die beigebundene zweite Erzählung: „Der eiserne Strom" ist für Jugendliche nicht geeignet. (Das Einkaufshaus für Volksbüchereien liefert daher die beiden Teile auf Wunsch getrennt.) — Vom 15. Jahre an.

Hans Richter, Der Rheinjunge. Hannover 1929, A. Sponholtz. 201 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Ein rheinischer Junge, der Schiffer werden will, erlebt auf einem Rheinschlepper schöne und schwere Tage. — Etwa vom 14. Jahre an.

Béla Szenes, Der Schandfleck der Klasse. Ein Roman für Kinder. Berlin 1931, Williams & Co. 220 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Durch Unerschrockenheit und sportliches Können gewinnt ein Arbeiterjunge trotz vieler Bosheiten und Kränkungen die Anerkennung und Wertschätzung seiner reichen Schulkameraden. — Vom 13. Jahre an.

A. Chr. Westergaard, Per von der Düne. Köln 1930, H. Schaffstein. 248 Seiten. Preis 3.80 RM.

Die Entwicklung eines spielfreudigen Knaben zum verantwortungsbewußten Versorger seiner Familie, lebenswahr und lebendig erzählt. — Vom 13. Jahre an.

*

Walter Grieg, Die letzte Fahrt der Gunborg. Erlebnisse eines sechzehnjährigen Seefahrers. Köln 1930, H. Schaffstein. 211 Seiten. Preis 3.30 RM.

Vom 15. Jahre an.

Erik Hansen, Im Tal der Hoffnung. Im Ballon nach Grönland verschlagen. München 1929, Dietrich. 138 Seiten. Preis 4.75 RM.

Abenteuerliche Erlebnisse zweier Schüler. — Vom 14. Jahre an.

Harvey I. Howard, Zehn Wochen bei chinesischen Banditen. Leipzig 1930, F. A. Brockhaus. 159 Seiten. Preis kart. 2.80 RM.

Bericht eines amerikanischen Arztes über Erlebnisse und Abenteuer bei chinesischen Banditen in zehnwöchiger Gefangenschaft. — Vom 15. Jahre an.

Rudyard Kipling, Fischerjungs. Ein Seeroman. Berlin 1930, List-Verlag. 219 Seiten. Preis geb. 6.80 RM.

„Brave Seeleute“ in einer neuen vorzüglichen Übersetzung von Norbert Jaques. — Vom 15. Jahre an.

Balder Olden, Madumas Vater. Berlin 1928, Universitas. 176 Seiten. Preis 3.— RM.

Gefahrvolle Abenteuer eines deutschen Knaben in Ostafrika nach dem Weltkriege („Hefte“, XIII. Bd. 1929, S. 329). — Vom 13. Jahre an.

Constantin Skinner, Der weiße Häuptling. Köln 1930, H. Schaffstein. 215 Seiten. Preis 3.50 RM.

Der Kampf der Creekindianer gegen die Amerikaner zur Zeit der politischen Wirren 1783. — Geeignet trotz der sprachlichen und stilistischen Mängel der Übersetzung als unromantische Schilderung des Indianerlebens und als lebendig gegebener interessanter Einblick in die politischen Zustände dieser Zeit. — Vom 15. Jahre an.

*

Jens Hagerup, Juvi die Lappin. Aus dem Norwegischen. Köln 1929, H. Schaffstein. 240 Seiten. Preis 4.— RM.

Leben und Liebe eines opfermutigen und herben Lappenmädchens in der wilden und einsamen Landschaft Lapplands und seiner Tierherden. — Vom 16. Jahre an. Besonders für Mädchen geeignet.

Bertha Holst, Vibe, ein Mädchenleben. Aus dem Dänischen. Köln 1929, H. Schaffstein. 288 Seiten. Preis 3.80 RM.

Aus dem Leben eines jungen Mädchens aus bürgerlichen Kreisen, dessen tatkräftiges Handeln und gesunde Fröhlichkeit viele Schwierigkeiten überwindet. — Vom 15. Jahre an. (Siehe „Hefte“, XIV. Bd. 1930, S. 284.)

Barbra Ring, Anne Karine Corvin. Aus dem Norwegischen. München 1929, A. Langen. 161 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Die Erlebnisse der sechzehnjährigen Anne Karine vom Näsbyhof. — Vom 14. Jahre an.

Sofie Schieker-Ebe, Was tun, Sibylle? Abenteuer eines jungen Mädchens. Stuttgart 1930, Verlag Silberburg. 136 S. Preis geb. 3.80 RM.

Siehe die Besprechung auf S. 379 dieses Heftes. — Vom 15. Jahre an.

*

Nachstehend sind noch einige neue Sagen- und Märchenbücher aufgeführt, die für die Volks- und Jugendbücherei besondere Beachtung verdienen.

Wilhelm Fronemann, Gestalten und Träume. Märchen und Legenden aus der Gegenwart. Langensalza 1930, I. Beltz. 493 Seiten. Preis geb. 8.— RM.

An gut ausgewählten Märchen und Legenden von Blunck, Bockemühl, Bonsels, Matthießen, Prestel, Roettger, Seidenfaden, Schmidtbonn, Weis-

mantel, Winckler u. a. zeigt W. Fronemann, daß das Märchen auch heute noch mit seiner Vielheit von Märchentypen vielfältigste Möglichkeiten zu persönlicher dichterischer Gestaltung gibt. — Jugendliche vom 13. Jahre an.

Wilhelm Fronemann, Reineke der Fuchs. Nach der niederdeutschen Ausgabe des Reinke de vos von 1490 erzählt. Stuttgart 1929, Löwe. 167 Seiten. Preis geb. 3.80 RM.

Eine neue Prosabearbeitung des alten Vers-Epos, die aus den Erfahrungen mit Kindern entstanden ist. „Ich hielt es für weniger wichtig, jedes Wort der alten Vorlage peinlichst genau nachzuschreiben, als unter Wahrung der köstlichen einfältigen Erzählweise packende Szenen hinzustellen, die von den Kindern unserer Zeit als Geschichte ihrer Art empfunden werden." Diese Aufgabe hat der Bearbeiter voll erfüllt. — Vom 11. Jahre an.

Wilhelm Matthießen, Im Turm der alten Mutter. Freiburg 1930, Herder & Co. 249 Seiten. Preis geb. 5.80 RM.

Eine gute Sammlung zum Teil unbekannterer alter Volksmärchen mit schönen Bildern. — Vom 11. Jahre an.

Theodor Seidenfaden, Das Heldenbuch. Freiburg 1930, Herder & Co. 396 Seiten. Preis geb. 8.— RM.

Die alten heldischen Sagen von Wieland, Beowulf, Walter und Hildegunde, Gudrun, Dietrich von Bern, Kriemhild u. a. aus dem Sprach- und Lebensgefühl unserer Zeit heraus dichterisch neu gestaltet. — Vom 15. Jahre an.

Christel Göbbels

Zu näheren Einzelangaben ist die Beratungsabteilung für Jugend- und Schülerbüchereien jederzeit gern bereit.

Neuerscheinungen der erzählenden Literatur 1930/31

Eine Vorschau

Die Monate Oktober bis Dezember bringen auf dem Büchermarkt eine Hochflut von Neuerscheinungen. Ist es schon während der übrigen Monate für den sorgfältig arbeitenden Kritiker schwer, ja vielfach unmöglich, so rasch zu den Neuerscheinungen Stellung zu nehmen, wie es eine allzu stark auf „Novitäten" eingestellte Öffentlichkeit unter dem Druck der von Verlag und Presse hervorgerufenen Suggestion wünscht, — in diesen Monaten der Hochkonjunktur wird die „Temposteigerung" bei der kritischen Würdigung der Neuerscheinungen in ihrer inneren Unmöglichkeit und Problematik vollends offenbar.

Die volkspädagogisch-volksbibliothekarische Kritik hat keinerlei Veranlassung, an diesem „Wettrennen" teilzunehmen. Nach wie vor sehen wir es für unsere Aufgabe an, aus der Masse der Neuerscheinungen sorgfältig zu sichten, auszuwählen, zu prüfen; für die verschiedenen Gruppen in unserer Leserschaft das herauszustellen, was ihnen gemäß, für sie wesentlich und bedeutsam ist oder sein könnte. Je mehr bei uns allen die Erkenntnis von der außerordentlichen Vielfältigkeit der soziologischen und psychologischen Struktur unserer Leserschaft gewachsen ist, um so dringender empfinden wir die Verpflichtung zu einer möglichst differenzierenden Auswahl und zu einem vielfach gegliederten Bestandsaufbau, der, soweit es irgend geht, von

den Einseitigkeiten aktueller Zeitströmungen, literarischer Moden und bewußter oder unbewußter weltanschaulicher Befangenheit sich frei hält, um dafür um so stärker dem wirklich Zukunftweisenden, dem wahrhaft Dichterischen und der echten weltanschaulichen Bindung zu dienen. Aber zu solch einer inneren Prüfung und Sichtung der Neuerscheinungen gehört — von allem anderen abgesehen — Zeit, Ruhe zum wirklichen Lesen und Aufnehmen, zum Verarbeiten und Klären der oft so zwiespältigen Eindrücke. Wir werden versuchen, im Laufe des nächsten Jahres in diesem Sinne auch zu einzelnen Neuerscheinungen dieses Winters Stellung zu nehmen.

Aber die Leser der „Hefte", vor allem auch die Bibliothekare und Bibliothekarinnen der kleinen und mittleren Büchereien, haben den verständlichen Wunsch, bereits jetzt kurz darüber orientiert zu werden, was denn überhaupt an Neuerscheinungen der letzten Wochen in irgendeinem Sinn bemerkenswert ist, was voraussichtlich für eine ernstere Prüfung von seiten der volksbibliothekarischen Kritik in Betracht kommt. Nicht allzu viele werden Gelegenheit haben, durch die Lektüre verschiedener literarischer Zeitungen und Zeitschriften sich selbst ein Bild zu verschaffen oder durch die Lektüre der Bücher selbst einen Eindruck zu gewinnen.

Wir machen daher im folgenden den Versuch, in Form einer Vorschau eine erste Gruppe von Neuerscheinungen herauszustellen, die — soweit wir bisher feststellen konnten — für die volksbibliothekarische Kritik zur eingehenden Prüfung in Betracht kommen. Wir möchten damit die — berechtigte — Ungeduld der Bibliothekare und ihrer Leserschaft einigermaßen befriedigen, vielleicht auch einige Anhaltspunkte geben, für die eigene Lektüre vorerst das eine oder andere Buch herauszugreifen.

Die in der „Vorschau" aufgeführten Werke sollen damit keineswegs schon zur Anschaffung vorgeschlagen sein. Wert und Bedeutung dieser Neuerscheinungen können vielmehr erst nach eingehender Prüfung dargestellt werden.

Die folgenden Angaben stützen sich zum Teil auf eigene Lektüre, sie benutzen vielfach auch Material aus Besprechungen und Mitteilungen in den führenden literarischen Zeitungen und Zeitschriften.

In dieser ersten Übersicht überwiegen Bücher, die Fragen unserer Zeit behandeln. Naturgemäß werden Bücher dieser Art mit besonderem Nachdruck von Verlag, Presse und allgemeiner Kritik herausgestellt — was keinesfalls als Maßstab für ihren besonderen Wert genommen werden sollte. In der nächsten Nummer werden wir einige weitere Werke, die für die volksbibliothekarische Prüfung in Betracht kommen, anzeigen.

Ludwig Renn, Nachkrieg. Berlin 1930, Agis-Verlag. 335 Seiten. Preis 3.50 RM.

Der Feldwebel Renn erzählt seine Erlebnisse bei der Rückkehr in die Heimat, als Angehöriger verschiedener Reichswehrformationen und der Schutzpolizei. Der „Bericht" endet mit Renns Hinwendung zum Kommunismus. Er schließt mit den Worten: „Nun begann für mich ein unruhiges Leben. Einmal da, einmal dort fand ich Arbeit, aber nie für längere Zeit. Dazu war ich in mir selbst gehetzt. Ich war entwurzelt und hoffnungslos. Sieben Jahre habe ich dieses Leben geführt, bis ich endlich den Weg zum Kommunismus fand."

Ernst Glaeser, Frieden. Roman. Berlin 1930, G. Kiepenheuer. 389 Seiten. Preis 3.80 RM.

Die Fortsetzung zum „Jahrgang 1902". Kriegsende und Revolution werden in den — erfundenen — Vorgängen in einer kleinen Residenzstadt geschildert.

Heinz Liepmann, Der Frieden brach aus. Roman. Wien 1930, Phaidon-Verlag. 334 Seiten. Preis 5.— RM.

Siehe die Besprechung auf Seite 375.

Lion Feuchtwanger, Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz. Roman. Zwei Bände. Berlin 1930, G. Kiepenheuer. 583 und 388 Seiten. Preis 9.80 RM.

Verhältnisse im Bayern der Nachkriegszeit werden dargestellt. Im Mittelpunkt steht ein politischer Prozeß gegen den Galeriedirektor Dr. Krüger; die verschiedensten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gruppen und Kreise werden in typischen Vertretern vorgestellt. — Von beachtlicher Seite liegen scharf ablehnende Besprechungen vor.

Friedrich Blunck, Volkswende. Ein Roman dieser zwei Jahrzehnte, zugleich Versuch einer Chronik. Bremen 1930, C. Schünemann. 252 Seiten. Preis geb. 11.— RM

Die Geschicke eines Hamburger Schiffahrtsunternehmers in den Jahren 1910—1930, die zugleich die Entwicklung neuen niederdeutschen Bürgertums mit dem weltoffenen Hamburg als Mittelpunkt geben wollen.

Alfred Neumann, Der Held. Roman eines politischen Mordes. Stuttgart 1930, Deutsche Verlags-Anstalt. 399 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

Siehe die Besprechung auf Seite 373.

Ernst v. Salomon, Die Geächteten. Berlin 1930, E. Rowohlt. 486 Seiten. Preis 5.— RM.

Die Erlebnisse des ehemaligen Kadetten E. v. S., der an den verschiedensten Kämpfen der Nachkriegszeit teilgenommen hat und auch am Rathenaumord durch Unterstützung von Kern und Fischer beteiligt war. — Die „Tat" rühmt das Buch „als das stärkste und ergreifendste Dokument des aktivistischen Nachkriegsnationalismus, das bisher vorliegt"[1].

Arnolt Bronnen, Roßbach. Berlin 1930, E. Rowohlt. 176 Seiten. Preis 3.— RM.

Lebensbeschreibung des Freikorpsführers Roßbach. Vgl. die Besprechung des Bronnenschen Oberschlesienbuches („Hefte" XIII. Bd., 1929, Seite 398).

*

Carl Haensel, Zwiemann. Roman. Jena 1930, E. Diederichs. 271 Seiten. Preis 4.— RM.

„Der Kampf zweier junger Männer, die ein sicheres Mittel gegen die Malaria erfunden haben, mit den geheimen und offenen Mächten eines großen chemischen Trustes." (Frkf. Zeitung vom 2. 11. 30.)

Ch. A. Brück, Schicksale hinter Schreibmaschinen. Berlin 1930, Sieben-Stäbe-Verlag. 362 Seiten. Preis 3.50 RM.

[1] Siehe das interessante „Dezemberheft 1930", das eine Reihe von Aufsätzen enthält, die auch für unsere Arbeit sehr beachtlich sind: Hans Thomas, Das Chaos der Bücher, W. v. Einsiedel, Kritiker in Spiritus, A. Kantorowicz, Bücher vom Nachkrieg u. a.

Rudolf Braune, Das Mädchen an der Orga Privat. Ein kleiner Roman aus Berlin. Frankfurt a. M. 1930, Sozietäts-Verlag. 192 Seiten. Preis 3.80 RM.

Zwei Angestellten-Romane. Die Besprechung erfolgt in der nächsten Nummer, die eine Übersicht über die „Angestellten-Literatur“ bringt.

Bruno N. Haken, Der Fall Bundhund. Ein Arbeitslosenroman. Jena 1930, E. Diederichs. 241 Seiten. Preis 3.20 RM.

Siehe die Besprechung auf Seite 369 ff.

*

John dos Passos, Der 42. Breitengrad. Roman. Ins Deutsche übertragen von Paul Baudisch. Berlin 1930, S. Fischer. 454 S. Preis 6.50 RM.

Alltägliches amerikanisches Schicksal in und seit dem Krieg wird in verschiedensten sozialen Gruppen, Städten und Landschaften mit „surrealistischer“ Technik geschildert. — In der Kritik wird darüber diskutiert, ob das epische Kompositionsprinzip des Verfassers eine dem Gegenstand angemessene neue Form ist oder eine Schwäche der dichterischen Konzentration offenbart.

Fjodor Gladkow, Marusja stiftet Verwirrung. Roman. Aus dem Russischen von Kalmer und B. Krotkow. Wien 1930, E. P. Tal. 188 S. Preis 3.25 RM.

Gladkow hat sich diesmal von der politisch-wirtschaftlichen Seite der russischen Probleme abgewandt und zielt auf die neuen Formen des persönlichen Lebens ab. Die Handlung spielt in einem Erholungsheim in der Krim. Von kommunistischer Seite wird gesagt, dieser Roman sei schwach. Es wird auf die Argumente ankommen.

Boris Pilnjak, Die Wolga fällt ins Kaspische Meer. Deutsch von Erwin Honig. Berlin 1930, Neuer Deutscher Verlag. 382 Seiten. Preis 4.— RM.

„Eine dichterische Gestaltung des ‚Fünfjahrplans‘. Bau eines riesigen Staudamms, der einen Fluß rückwärts fließen lassen und Moskau für Ozeandampfer erreichbar machen soll. In einer Einleitung zaust Karl Radek den Dichter, der offenbar noch zuviel ‚Dichter‘ ist, liebevoll am Ohr.“ (Voss. Zeitg. vom 26. 10. 30.)

Leonid Leonow, Aufbau. Roman aus Sowjetrußland. Berlin 1930 P. Zsolnay. 501 Seiten. Preis 9.50 RM.

„In die noch unerschlossene Welt lebenverneinender Mönche und primitiver Bauern dringt der Industriebetrieb der Sowjets ein.“

Edwin Erich Dwinger, Zwischen Weiß und Rot. Die russische Tragödie 1919—20. Jena 1930, E. Diederichs. 503 Seiten. Preis 5.— RM.

Der Verfasser ist durch sein Buch „Die Armee hinter Stacheldraht“ („Hefte“, XIV. Bd., 1930, Seite 51) bekannt geworden. In dem vorliegenden Buch schildert D. die Kämpfe und die Vernichtung der Koltschakarmee, in die er nach seiner Flucht aus der Gefangenschaft unfreiwillig eingereiht wurde. Ein menschlich erschütternder Bericht.

Ilse Faber, Die silberne Kugel. Jena 1930, E. Diederichs. 217 Seiten. Preis 4.50 RM.

Leben und Treiben auf einer finnischen Insel, auf der sich im Kampf gegen den Sowjetstaat Soldaten und Offiziere der verschiedensten Truppen treffen. In der silbernen Glaskugel im Garten der Witwe eines erschossenen russischen Professors spiegeln sich die tragischen und humorvollen Erlebnisse in dieser bunt zusammengewürfelten Schar. Das Erstlingswerk einer jungen Weimarer Schriftstellerin.

Naoshi Tokunaga, Die Straße ohne Sonne. Berlin 1930, Internationaler Arbeiterverlag. 308 Seiten. Preis 3.50 RM.

Geschichte eines ergebnislosen Streiks der Arbeiter in der Stadt Tokio im Jahre 1926. Geschrieben von einem 30jährigen japanischen Drucker.

Die Besprechung von B. v. Brentano im Lit.-Blatt der Frkf. Ztg. (7. Dez. 1930) ist deshalb bemerkenswert, weil sie aufzeigt, daß dieser „vollendete Versuch der neueren Literatur, welche nicht mehr Menschen darstellt, sondern Verhältnisse“ auch „eine andere Kritik verlangt“. „Leser wie Kritiker werden von ihr gezwungen, über die Welt nachzudenken, von der diese Bücher erzählen, nicht über dic Bücher, von denen die Welt erzählt.“

*

Bernhard Guttmann, Die neue Majestät. Roman aus Preußens Anfang. Berlin 1930, S. Fischer. 398 Seiten. Preis 6.— RM.

Dieser erste „Roman“ eines sechzigjährigen Journalisten erhielt den Preis in einem Wettbewerb für solche Autoren, die bis zum Jahre 1920 noch keinen Roman veröffentlicht hatten. — Die Zeit des Großen Kurfürsten, und vor allem die seines Sohnes, des nachmaligen ersten Königs von Preußcn, Friedrichs I., wird mit ihren politischen und kulturellen Bewegungen und Ereignissen in einer Fülle von Gestalten vorgeführt.

W. Schäfer, Hauptmann von Köpenick. Volksausgabe. München 1930, G. Müller. 311 Seiten. Preis 3.80 RM.

Der Streich, den der Schuster Vogt vor dem Kriege in Hauptmannsuniform in Köpenick ausführte, ist noch in vieler Gedächtnis. Wenn man Schäfers Art bedenkt, den anekdotischen Fall zeitlich und überzeitlich zu exemplifizieren, wird man erwarten, daß er diesmal die Verhältnisse des Vorkriegsdeutschlands und die tieferen Gründe des Zusammenbruchs erleuchtet.

*

Fr. Griese, Der ewige Acker. Ein Gegenwartsroman. Bremen 1930, C. Schünemann. 432 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

Maria Waser, Land unter Sternen. Roman eines Dorfes. Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 295 Seiten. Preis 7.50 RM.

Herman de Man, Die steigende Flut. Roman. Aus dem Holländischen übertragen von Franz Dülberg. Tübingen 1930, R. Wunderlich. 273 Seiten. Preis 4.50 RM.

Bezeichnend, daß jetzt auch Romane vorliegen, die das Schicksal des Dorfes in der Gegenwart behandeln. Bezeichnend aber auch, daß diese Bücher

bisher von der Kritik viel weniger beachtet sind als die zuerst aufgeführten. Wir werden alle drei ausführlich besprechen. (Siehe bereits in dieser Nummer die Besprechung von de Man, Seite 378.)

Zur praktischen Auswertung

Hinweise für die Anschaffungsentscheidung der kleinen und mittleren Bücherei

Erzählende Literatur

Die Besprechungen dieser Nummer sind so geordnet, daß einige durch Thema oder Art zusammengehörige Gruppen entstehen. An der Spitze stehen zwei echt dichterische Werke, von denen wohl nur Hamsun (S. 361) für kleine und mittlere Büchereien in Betracht kommt.

Die Büchereien, die noch weitere Kriegsliteratur anschaffen wollen, finden in Mechow (S. 367) und von der Vring (S. 368) zwei Werke, die auch darstellerische Qualitäten aufweisen und daher auch Leser befriedigen, die nicht rein stofflich eingestellt sind.

Von den Büchern, die soziale und politische Probleme behandeln, können Kraze (S. 372) und Olbracht (S. 371) auch für einfachere Leser gewählt werden; Olbracht — mit sozialistischer Tendenz — in erster Linie für Leser und vor allem auch Leserinnen aus der Arbeiterschaft; Kraze für bäuerliche und bürgerliche Leser; beide sind jedoch durchaus nicht auf diese Kreise beschränkt.

Der allgemeineren Verwendung von Haken (S. 370) stehen die in der Besprechung angedeuteten Schwierigkeiten entgegen. Es mag in der mittleren Bücherei nur da angeschafft werden, wo sozial interessierte Menschen vorhanden sind, die zugleich die Zerrissenheit des Stils und die innere Problematik dieses Romans, der ebensosehr ein „Fall Dunkelmann" wie ein „Fall Bundhund" ist, ertragen mögen.

Leser, die Interesse an amerikanischen Verhältnissen haben, finden in Cohen (S. 376) eine fesselnde Familiengeschichte von Aufstieg und Niedergang der „Pardways", die — vom Verlag! — die amerikanischen „Buddenbroocks" genannt wird.

de Man (S. 378) und Speckmann (S. 379) sind für Leser aus bäuerlichen Kreisen, aber wie die Besprechung zeigt, ist de Man in seiner Art bedeutend und auch für bürgerliche und proletarische Leser interessant.

Lebensbilder

Die Mehrzahl der aufgeführten Werke kommen für die Leserinnen aus bürgerlichen Kreisen in Betracht (die besonderen Voraussetzungen für einzelne dieser Werke sind in den Besprechungen angegeben). H. Kellers (S. 380 f.) zwei Erinnerungsbände auch für Frauen aus Arbeiterkreisen.

Belehrende Literatur

Zadow (S. 387) erfordert keinerlei Voraussetzungen. Über die Verwendbarkeit von Mennicke (S. 388) siehe die Angaben dort. — Rosenbaum (S. 300) ist allen Büchereien dringend zu empfehlen; eine sehr fesselnde, erschütternde Darstellung der Vorgänge beim Versailler Vertrag gibt das im XIII. Bd., 1929, S. 545 besprochene Werk von V. Schiff, So war es

in Versailles, das schon für kleine Büchereien seiner packenden Schilderungen wegen sehr geeignet ist. — Bei Meng (S. 391) wird der Preis eine entscheidende Rolle spielen.

Bücher für Jugendliche

Von diesen Büchern (S. 396 ff.) können für Erwachsene, die Freude und Interesse an Geschichten aus dem Leben von Kindern und Jugendlichen haben, verwandt werden: E. Kästner — A. Geiger-Gog — Fr. Molnar — O. Meyer — A. Newerow — B. Szenes — A. Chr. Westergaard — W. Grieg — R. Kipling — B. Olden — J. Hagerup — B. Holst.

*

Bei den vorstehenden Angaben ist die „kleine" Bücherei mit einem Bestand bis zu 2000 Bänden, die „mittlere" Bücherei mit einem Bestand von 2000—8000 Bänden angenommen. Bei der Anschaffung sind weltanschauliche und soziale Struktur noch besonders zu berücksichtigen. Für weitere Einzelangaben wende sich der Büchereileiter an die Beratungsstelle seines Bezirks oder an die Beratungsabteilung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen.

Die Schriftleitung

Mitteilungen / Berichte

Preußische Bibliotheksprüfungsordnung

I.

Der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat zum Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin den Vorsitzenden des Preußischen Beirates für Bibliotheksangelegenheiten Herrn Geheimrat Dr. Krüss, Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek Berlin; zum Vorsitzenden der Abteilung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken Herrn Professor Dr. Schnütgen-Berlin; zum Vorsitzenden der Abteilung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien Herrn Ministerialrat Heinrich Becker-Berlin ernannt.

II.

Die erste Prüfung nach der neuen Prüfungsordnung vom 24. September 1930 wird voraussichtlich im Herbst 1931 stattfinden.

Für die z. Z. in der Ausbildung befindlichen Berufsanwärter, die ihre Ausbildung auf Grund der alten Prüfungsordnung begonnen haben, soll nach Auskünften des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung folgende Regelung stattfinden:

1. Wer noch nach der alten Praktikantenordnung angenommen ist, soll die Möglichkeit haben, das Examen nach der alten Art abzulegen.

2. Wer noch nach der alten Prüfungsordnung als Praktikant angenommen und ausgebildet ist, aber das Examen nach der neuen Ordnung abzulegen wünscht, muß grundsätzlich die Voraussetzungen der neuen Prüfungsordnung ($1^1/_2$ Schuljahre!) erfüllen.

Hiervon können auf besonderen Antrag Ausnahmen gemacht werden. Die Anträge, wie alle anderen, sind zu richten an den „Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen" in Berlin, Preußische Staatsbibliothek. Aussicht auf Erfolg werden besonders solche Antragsteller haben, die für das an der theoretischen Ausbildung etwa fehlende 3. Schulsemester eine längere praktische Ausbildung, als nach den Bestimmungen erforderlich ist, oder besondere Leistungen in ihrer sonstigen Vorbildung aufzuweisen haben (Studium, beruflich-soziale Tätigkeit usw.).

3. Praktikanten, die noch nach der alten Ordnung angenommen sind, aber in den Ausbildungsgang nach der neuen Ordnung ($1^1/_2$ Jahr Praxis, $1^1/_2$ Jahre theoretische Schulbildung) überzugehen wünschen, müssen einen Antrag an den Vorsitzenden des Prüfungsausschusses richten, aus dem zu ersehen ist, für welche Seite der Ausbildung sie sich entscheiden wollen. Ihre weitere Ausbildung muß dann so geregelt werden, daß sie die Anforderungen der neuen Prüfungsordnung erfüllen. Haben sie noch keine Bibliotheksschule besucht oder haben sie noch ein drittes Semester abzuleisten, so ist ihnen zu raten, sich rechtzeitig um einen Platz an einer Schule zu bemühen.

III.

Die preußischen Bibliotheksschulen beginnen:

Die Berliner Schule am 1. April 1931 mit dem dritten Semester des laufenden Lehrganges; am 1. Oktober 1931 mit dem neuen Lehrgang.

Nach der alten Ordnung angenommene Praktikanten, die in die neue Ordnung überzugehen wünschen und noch ein drittes Schulsemester abzuleisten haben, können sich zum 1. April 1931 für dieses dritte Semester an der Berliner Schule melden.

Die Kölner Schule beginnt am 1. April 1931 ihren ersten dreisemestrigen Lehrgang, also den dann folgenden am 1. Oktober 1932.

Die Leipziger Schule, die nach wie vor Anwärter für die verschiedenen deutschen Länder ausbildet, beginnt ihren nächsten Lehrgang am 1. April 1931 nach den für die Sächsische Staatsprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien geltenden Bestimmungen. Anwärter für diesen Lehrgang können nicht mehr angenommen werden.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Die Association des Bibliothécaires Français, Paris VIe, 11, rue Guénégaud, ladet zu einem congrès international de la lecture publique, der in Algier vom 13.—18. April stattfindet, ein. Der Kongreß soll 4 Sektionen umfassen:

1. Organisation der Bibliotheken: Hauptbüchereien und Zweigstellen, 2. Erwerb und Revision des Bestandes, 3. Die Ausleihe, 4. Arabische Bibliotheken.

Der Vorsitzende des Verbandes ist auf Wunsch der Association dem Ehrenausschuß des Kongresses beigetreten. Falls Kollegen oder Kolleginnen an dem Kongreß teilzunehmen beabsichtigen, bitten wir sie, sich unmittelbar mit der Association in Verbindung zu setzen, uns aber davon Nachricht zu geben, damit wir anfragenden Kollegen über die Beteiligung Auskunft geben können.

Die nächste Verbandstagung wird voraussichtlich von Montag, dem 11., bis Donnerstag, den 14. Mai (Himmelfahrt) 1931 in Braunschweig statt-

finden. Am Montag abend soll wieder eine öffentliche Kundgebung mit Ansprache, Festvortrag und Begrüßungen stattfinden. Es wird also möglich sein, von den näher gelegenen Großstädten (Berlin, Dresden, Hamburg, Hannover, Leipzig usw.) am Montag mittag zu reisen, so daß erst der Dienstag als eigentlicher erster Urlaubstag notwendig ist. Die Hauptarbeitstage werden dann der Dienstag und der Mittwoch sein; für den Donnerstag ist ein gemeinsamer größerer Ausflug geplant. — Die Geschäftsberichte des Vorstandes werden als eingehende Lageberichte gegeben werden, so daß bei dieser Gelegenheit Ausbildungs-, Schul- und Examensfragen, die wirtschaftliche Lage, Personal und berufskundliche Fragen zur Aussprache kommen. Besondere kurze Lageberichte sollen dann noch zum Stande der Musikbücherei und seitens der einzelnen deutschen Büchereischulen abgegeben werden. In nebeneinander laufenden Sektionen werden für die Jugendbücherei die Frage des Jungmädchenbuches, eine soziologische und bildungspflegliche Untersuchung, für die Musikbücherei der Bestandsaufbau und Maßnahmen zur praktischen Musikpflege, ferner in einer dritten Sektion die Frage der 50jährigen Schutzfrist und ihre möglichen Auswirkungen auf die Literaturpflege behandelt werden. Daneben soll die Zahl der größeren Fachvorträge auf zwei beschränkt werden. Das genaue Programm wird noch bekanntgegeben.

Dr. Rudolf Angermann zum 50. Geburtstage

Am 27. Dezember 1930 hat Dr. Rudolf Angermann seinen 50. Geburtstag gefeiert. Wir bringen ihm auch an dieser Stelle unsere herzlichsten Grüße und Wünsche. Bereits 1911 hat Dr. Angermann seine volksbibliothekarische Tätigkeit begonnen. Nach einem Musikstudium am Konservatorium in Dresden und Leipzig — bei dem Konzertmeister für Cello, Julius Klengel — trat er in den Arbeitskreis der Freien öffentlichen Bibliothek in Dresden-Plauen und hat dort bei Walter Hofmann die Grundlagen für seine eigene Berufsarbeit erhalten. Zur weiteren Ausbildung und Orientierung über andere Auffassungen der Büchereiarbeit war Dr. Angermann dann an der Stadtbücherei in Elberfeld und als Stadtbibliothekar in Stettin von 1913 bis 1921 tätig. 1921 wurde er zum Direktor der Stadtbücherei Hagen i. Westf. sowie 1922 zum Leiter der Staatlichen Beratungsstelle für das öffentliche Büchereiwesen der Provinz Westfalen berufen. Dort hat Dr. Angermann in unermüdlicher Arbeit ein vorbildliches neuzeitliches Büchereiwesen geschaffen, dessen Wirkungen weit über die Provinz hinaus gehen. In besonderem Maße hat es Dr. Angermann auch verstanden, durch intensive arbeitsgemeinschaftliche Verbindung mit einem Kreis von Volksbibliothekaren die fachliche Schulung und Weiterbildung dieses Kreises und durch literarische Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten die Entwicklung der allgemeinen Berufskunde zu fördern. Zahlreiche Beiträge im „Zentralblatt für Volksbildungswesen", in den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen", den „Heften für Büchereiwesen", den „Westdeutschen Blättern" u. a. sowie seine unterrichtliche Tätigkeit in der „Westdeutschen Volksbüchereischule" legen davon Zeugnis ab.

Zu seinem 50. Geburtstage bringen wir alle Dr. Angermann die besten Wünsche. Wir hoffen, daß ihm ein weiteres fruchtbares Schaffen für die Büchereisache vergönnt ist, und er uns auch fernerhin die Hilfsbereitschaft und freundschaftliche Gesinnung, die Dr. Angermann gerade auch den jüngeren Kollegen und Kolleginnen stets erwiesen hat, entgegenbringt.

Deutsche Zentralstelle
für volkstümliches Büchereiwesen

„Literarischer Jahresbericht 1930"

Im Sinne der Mitteilungen unseres vorigen Heftes weisen wir in dieser Nummer nochmals auf den „Literarischen Jahresbericht" hin. Der Jahresbericht wird gerade auch den Volksbibliothekaren wertvoll sein als zusammenfassende Übersicht über die literarische Produktion des zurückliegenden Jahres. Der Volksbibliothekar muß ja auf den verschiedensten Wegen versuchen, sich zunächst einmal eine allgemeine Orientierung über die literarischen Vorgänge auf den einzelnen Gebieten zu verschaffen. Hier will der Jahresbericht helfen. Er ist nicht gedacht als ein direktes Hilfsmittel für den Bestandsaufbau, sondern er soll für den Volksbibliothekar ein vorbereitendes und ergänzendes Hilfsmittel sein. Der Jahresbericht ist in diesem Jahre erstmalig von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen herausgegeben, in deren Auftrag Bibliothekar Hans Hofmann in die Redaktion des Jahresberichtes eingetreten ist.

Von diesen Maßnahmen unberührt bleibt die weitere Arbeit an der „Deutschen Volksbibliographie", die nach wie vor unter Leitung von Büchereidirektor Walter Hofmann durch das Institut für Leser- und Schrifttumskunde erfolgt. Die Kataloge der „Deutschen Volksbibliographie" sind im Unterschied zum „Jahresbericht" als direkte Hilfsmittel für den Bestandsaufbau gedacht. Hier wird systematisch die Literatur zu den verschiedensten Gebieten oder Themen, unabhängig von der Begrenzung auf die Produktion eines Jahres, auf ihre spezielle Eignung für die Volksbüchereien durchgearbeitet und in spezifisch katalogmäßiger Form dargeboten. Wir verweisen hier nochmals auf die letzten Veröffentlichungen der „Deutschen Volksbibliographie". Ein Gesamtverzeichnis der bisherigen Veröffentlichungen steht unberechnet zur Verfügung.

Auf Wunsch von Herrn Büchereidirektor Walter Hofmann veröffentlichen wir die folgende Mitteilung. Über die zur Zeit erfolgende Neuordnung der Beziehungen zwischen dem „Institut für Leser- und Schrifttumskunde" und der „Deutschen Zentralstelle" werden wir berichten, sobald die endgültigen Beschlüsse gefaßt sind.

Die Schriftleitung

„Bei der historischen Entwicklung der Deutschen Zentralstelle und bei der engen Verbindung, in der das von mir geleitete ‚Institut für Leser- und Schrifttumskunde' und ich selbst bisher zur Zentralstelle standen, liegt es nahe, daß die bibliothekarische Außenwelt wichtige Maßnahmen der Zentralstelle immer noch als von mir inspiriert und mitverantwortet betrachtet. Besonders wird das der Fall sein bei solchen Unternehmungen der Zentralstelle, die sich mit meinen Arbeitsgebieten im ‚Institut für Leser- und Schrifttumskunde' berühren. Im Interesse einer reinlichen Scheidung der Verantwortungen, auch im Bewußtsein der bibliothekarischen Öffentlichkeit, erkläre ich daher hiermit, daß ich und das Institut an dem im vorigen Hefte dieser Zeitschrift angezeigten Literarischen Jahresbericht 1930 in keiner Weise beteiligt sind, für dieses Unternehmen auch keinerlei Verantwortung tragen. Auch die Mitarbeiter der Leipziger Bücherhallen und des Instituts sind an dem Jahresbericht weder direkt noch indirekt beteiligt."

Walter Hofmann

Betr. Louis Hémon. Maria Chapdelaine

Bei der Besprechung dieses Werkes in Nummer 8/9 dieses Jahrganges (S. 287) war ein Irrtum in der Verlagsangabe unterlaufen. Wir stellen ihn

hiermit richtig und teilen mit, daß das Werk im Verlag Rascher & Cie., Zürich, erschienen ist. Die erste Ausgabe erschien 1922. Der Preis für das in Leinwand gebundene Exemplar beträgt jetzt 2.85 RM. Von der französischen Ausgabe dieses Buches sind mehr als eine Million Exemplare verkauft.

Betr. Jürgensen, Fieber

Der Verlag Rütten & Loening beabsichtigt eine Neuauflage des bereits seit Jahren vollständig vergriffenen Buches „Jürgensen, Fieber" herauszubringen. Bedingung für den Neudruck ist, daß das Buch in genügender Anzahl von Volksbüchereien im voraus fest bestellt wird. Der Sortimentsbuchhandel hat nach Aussagen des Verlages nur sehr wenig Interesse am Wiedererscheinen dieses Buches, da es sich dabei um keine „Novität" handelt. Wir bitten die Büchereien, ihren Bedarf sofort anzugeben bzw. ihre Bestellungen an das Einkaufshaus für Volksbüchereien gelangen zu lassen. Der Preis wird voraussichtlich 5.— bis 6.— RM. in Bücherei-Einband betragen.

Betr. Walter Hofmann, Gestaltende Volksbildung

Durch Rückkauf von Restbeständen sind wir jetzt wieder in der Lage, diese Schrift, die bisher als vergriffen gemeldet war, zu liefern. Die Schrift enthält grundlegende Gedankengänge zur Frage der intensiven und extensiven Volksbildung. Die Schrift ist zum Preis von —.50 RM. durch die Deutsche Zentralstelle zu beziehen.

An die Bezieher

Mit dieser Nummer schließt der XIV. Jahrgang der „Hefte". Inhaltsverzeichnis und Register liegen dieser Nummer bei. Den bisherigen Beziehern wird der neue Jahrgang zugestellt, sofern nicht eine ausdrückliche Abbestellung bis zum 31. Januar 1931 erfolgt. Die erste Nummer des neuen Bandes wird am 1. Februar 1931 ausgegeben.

Schriftleitung und Verlag

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Bibliothekar Alfred Jennewein, Stuttgart, Hölderlinstr. 50; Esther von Kirchbach, Dresden A 16, Hähnelstr. 6; Dr. med. Armin Müller, Weimar, Frauenplan 6; Bibliothekar Dr. Bernhard Rang, Köln, Klingelpütz 5; Büchereidirektor Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; Bibliothekarin Lotte Schweitzer, Berlin W 30, Neue Winterfeldtstr. 30; sowie von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Christel Goebbels; Dr. Walter Hoyer; Dr. Wolfgang Kautzsch; Else Schaeffer; Margarete Schlesinger; Eduard Schröder; Dr. Erich Thier; Christian Tränckner.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig



HEFTE FÜR BÜCHEREIWESEN

Herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Schriftleitung: Hans Hofmann

XIV. Band Jahrgang 1930 Heft 1

Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

ROTANOX
oczyszczanie
VII 2016

